

Der Böhmische Krieg

Georg Hiltl



I. Abtheilung. Preis 1 Thlr.

Der Böhmische Krieg.

Nach den besten Quellen,

persönlichen Mittheilungen und eigenen Erlebnissen geschildert

von

Georg Hiltl.

I. Abtheilung.

Illustrirt von O. Fikentscher, C. v. Grimm und Anderen.

Mit einer Karte des Kriegsschauplatzes.

Zweiter, unveränderter Neudruck.



Bielefeld & Leipzig

Verlag von Velhagen & Klasing.

1867.

Die Verlagshandlung an das Publikum.

Das vorliegende Werk, welches die Verlagshandlung hiermit dem deutschen Publikum übergiebt, ist auf einfache und naturgemäße Weise entstanden. Es lag für die Verlagshandlung nahe, ihren Berichterstatter und geschätzten Mitarbeiter vom Daheim, der wie Wenige Gelegenheit gehabt hat, das gewaltige Kriegsschauspiel theilweise aus nächster Nähe mitzuerleben, zu einem Werke über den Feldzug zu veranlassen. Die Verlagshandlung wollte aber keins jener für den Augenblick berechneten und mit ihm verschwindenden Bücher hervorrufen, wie sie kurz nach dem Kriege so zahlreich aufgetaucht sind, sondern sie wollte ein Werk schaffen, das auf lange Zeit hinaus einen bleibenden Werth behalten, das sich neben interessanter, warmer Schilderung historischer Treue, zuverlässiger Wahrheit befleißigen, in dem Wort und Bild harmonisch Hand in Hand gehen sollte.

Die Verlagshandlung glaubt, daß es dem Verfasser gelungen ist, ein solches Werk zu schaffen, und sie glaubt ferner, in genauer Kenntniß der unendlichen Schwierigkeiten, welche sich bei der Mangelhaftigkeit aller Quellen dem Durchdringen und Beherrschen des gewaltigen Stoffs entgegenstellen, — daß Hiltl's Werk für lange Zeit das gründlichste, zuverlässigste und interessanteste über den Krieg von 1866 bleiben wird.

Sie hat deshalb keine Kosten und Mühen gescheut, es auch äußerlich zu einem stattlichen zu machen, das mit Ehren seinen Platz in der Familienbibliothek ausfüllen kann.

Indem wir nun das Werk für sich selbst wirken und sprechen lassen müssen, wollen wir noch eine Specialität desselben hervorheben, welche uns zugleich sein größter Vorzug vor allen älteren und neueren Kriegsgeschichten zu sein scheint. — Der Verfasser hat, um der Ermüdung vorzubeugen, welche die fortlaufende Beschreibung gehäufter Gefechts- und Schlachtscenen nothwendig erzeugen muß, durch seine Schilderungen menschlich-anmuthender Scenen, (Bivouaks, Züge aus dem kleinen Leben der Soldaten ꝛc.) durch historische Rückblicke und biographische Einstreuungen für wohlthätige Ruhepunkte gesorgt, und so wird der Leser auch in den weiteren Abtheilungen die, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, friedlichen Disciplinen des Krieges, z. B. Feldeisenbahnen, Feldpost, Feldtelegraphie, Johanniterwesen ꝛc. eingehend berücksichtigt finden. — Das Werk wird in 3 Abtheilungen in demselben Umfange und zu demselben Preise wie die vorliegende complett sein und die beiden fehlenden werden in nicht zu langen Zwischenräumen hintereinander erscheinen.

Bielefeld und Leipzig. **Velhagen & Klasing.**

Der schon nach vierzehn Tagen nöthig gewordene Neudruck der I. Abtheilung hat unsern Worten eine schnellere Bestätigung gegeben, als wir selbst zu hoffen gewagt hatten.

V. & K.

Der

Böhmische Krieg.

Nach den besten Quellen,

persönlichen Mittheilungen und eigenen Erlebnissen geschildert

von

Georg Hiltl.

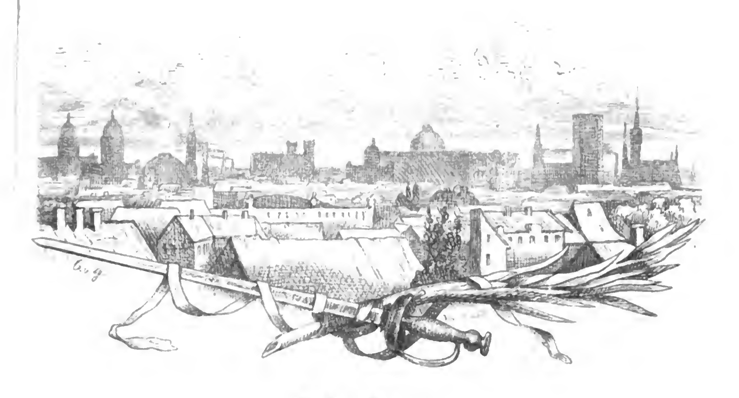
Mit Karten und vielen Illustrationen.



Bielefeld & Leipzig

Verlag von Velhagen & Klasing.

1867.



Erstes Kapitel.

Der 14. Juni. Eintreffen der Nachrichten aus Frankfurt am Main. Stimmung der Bevölkerung von Berlin. Uebersicht der Ereignisse bis zum 14. Juni. Reibungen in Schleswig-Holstein. Italienische Bewegung. Kriegsrath in Wien. Oesterreichs Unterschätzung seiner Gegner. Abrüstungsvorschlag. Erste Rüstungen Preußens. Vereitelung des Congresses. Armeebefehl Benedek's. Mobilmachung und Concentration der preußischen Armee.

Es war am vierzehnten Juni des Jahres 1866, da herrschte in der Haupt- und Residenzstadt Berlin eine große Aufregung. Diese Aufregung gab sich nicht durch Zusammenströmen großer Volksmassen, nicht durch die eigenthümliche Unruhe kund, deren Gewalt die Menschen hastig und unwillkürlich schneller aneinander vorübertreibt, es war vielmehr eine dumpfe, zitternde Bewegung bemerkbar, erzeugt durch Zorn und Nachdenken zugleich, wie sie entsteht, wenn große Ereignisse an den Einzelnen und an die Völker herantreten, wo denn ein Jeder die Stirn in Falten zieht, um nachzusinnen oder seinem Unmuthe Ausdruck zu geben, wo Jeder sich fragt: „Was ist verborgen hinter der finstern Wolke, die dort am Horizonte heraufschwebt?"

Der Abend des vierzehnten Juni brachte die Gewißheit. Man hatte schon um die Mittagsstunde Nachrichten erhalten, aber sie waren theils noch unsicher, theils sträubte

sich Jedermann, an die Richtigkeit zu glauben. Am vierzehnten Juni 1866 hatte nämlich Oesterreich in der Bundestagssitzung zu Frankfurt am Main einen unheilvollen Antrag zum verderblichen Beschlusse erhoben. Dieser Beschluß hieß einfach: Stehet auf in Waffen wider die Krone und das Land Preußen, Ihr Alle, die Ihr zum deutschen Bunde gehört, der in Frankfurt tagt. Wir wollen uns dieser Macht entgegenstellen, die sich immer höher erhebt, die Markgrafenkronen und Kurhüte bei Seite geworfen hat, um sich mit der Königskrone zu schmücken, die, stets wachsend, endlich das gebietende Wort in Deutschland sprechen wird. Zerhauen wir mit dem Schwerte das schwache Band, welches dieses Preußen mit der (sogenannten) deutschen Einheit verknüpft.

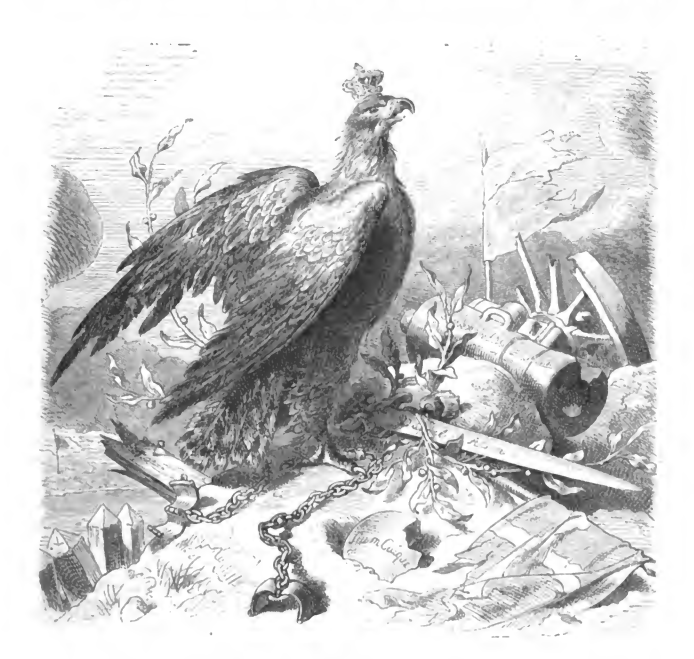
Oesterreich hatte die Mittel- und Kleinstaaten zu sich herangezogen, und am vierzehnten Juni entfaltete der Doppeladler seine mächtigen Schwingen, unter deren Schatten sämmtliche Gegner Preußens sich geborgen wähnten — nur Wenige standen zu Preußen und wie in den Tagen des großen Friedrich erhob sich das Reich gegen die nordische Macht.

Das Eintreffen der Nachricht aus Frankfurt hatte, wie gesagt, in Berlin und wohl überall in Preußen eine Empfindung zorniger Ueberraschung hervorgebracht. Nachdem sich diese ein wenig gelegt hatte, trat an ihre Stelle die unverkennbarste Freude über den Frankfurter Beschluß. Ging man auch, muthmaßlich, schweren Zeiten entgegen, so mußte sich doch Jedermann sagen, daß der Augenblick gekommen sei, wo die Abrechnung beginnen werde, daß nun endlich dem Andringen jener Fluth von Intriguen, künstlichen Hemmnissen, Verdrehungen und Actenstücken, welche ein Menschenalter hindurch jede Entwicklung der Nation aufgehalten hatten, ein Damm entgegengesetzt und daß endlich der gebieterische Ruf erschallen werde: Bis hieher und nicht weiter. Die Preußen vertrauten auf ihren Fürsten, ihr Eisen, ihre Männer. Sie begrüßten daher den Beschluß vom vierzehnten Juni mit einer zwar ernsten, aber dennoch großen Freude — konnte doch ein Zurückschreiten nicht mehr Statt finden, denn schon waren die Kräfte des streitbaren Volkes zum großen Theile aufgeboten worden, der entscheidende Schlag mußte fallen.

Fassen wir kurz zusammen, was bis zum vierzehnten Juni geschehen war. Trotz des auf gegenseitigem Vertrauen fußenden Vertrages von Gastein, ward die Stellung Preußens zu Oesterreich in dem vom dänischen Joche befreiten Schleswig-Holstein tagtäglich schwieriger. Hatte man Anfangs die Gemeinschaft beider Mächte für das sicherste Mittel gehalten: die Einmischung fremder Gewalten, die Einsprache des Bundes abzuhalten, so überzeugte man sich eben so schnell davon, daß Oesterreich nur seine Mitwirkung geliehen, um den Wächter Preußens hoch oben im Norden abgeben zu können; mißgünstig der Entwicklung Preußens, suchte die kaiserliche Hand nach einem neuen kleinen Fürsten, der, nicht viel mehr als ein höherer Vasall der Hofburg, sich gehorsam

den Befehlen aus Wien fügen mußte. Daß die Kleinstaaten diesem Entschlusse vollkommen Beifall zollten, bedarf keiner Erwähnung mehr.

Preußen hatte aber das Blut seiner Kinder in dem Kampfe gegen Dänemark, für die Befreiung deutscher Erde, nicht verspritzt, um eine neue Duodezmonarchie zu erschaffen. Es verlangte eine kraftvolle Hand, welche die erworbenen Güter schützen und



den Feind wieder zurück in das Meer schleudern könne, sollte er es noch einmal wagen, an den Ufern Schleswig-Holsteins zu landen, und da Preußen sich unstreitig das größte Verdienst bei dem Kampfe um die Befreiung der Herzogthümer vindiciren durfte, so stieß es seine schwarz-weiße Fahnenstange in den vom Blute der Seinen gerötheten Boden und ließ den Adler darüber hinschweben und sagte: Ich will hier eine Stätte haben fortan, wachen über die errungenen Freiheiten dieses Landes will ich, und hüten will ich die Gräber meiner gebliebenen Söhne.

Die vielfachen Reibungen und Zusammenstöße, welche bald genug das Doppelwachtsystem der beiden Großmächte mit sich führte, bilden eine Geschichte für sich. Wir sehen die Einigkeit immer mehr schwinden. Schon 1865 droht der Conflict in offenen Bruch überzugehen, da legen sich die Blätter darüber hin, welche den Gasteiner Vertrag enthalten, aber sie sind lose und leicht aufeinandergeschichtet, der Hauch der Zwietracht weht sie hinweg, und schon im Januar des folgenden Jahres erklärt Graf Bismarck: „Preußen behält sich die Freiheit seiner Entschließungen und Verbindungen nach andern Seiten hin, mit Rücksicht auf seine Interessen, vor, falls Oesterreich in der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit nicht Hand in Hand mit Preußen gehen will."

Während sich so im Norden Europa's der Zündstoff für einen großen Brand häufte, blickte Oesterreich mit Besorgniß auf den Süden. Italien, der Todfeind, der oft genug niedergeworfene, aber nicht erdrückte Gegner, regte sich von Neuem. Daß die Actionspartei Italiens den richtigen Augenblick gekommen sah, ihre glühenden Wünsche: Losreißung von Oesterreich, erfüllt zu wissen, sobald Preußen und Oesterreich sich im Kriege einander entgegenstanden, ist dem Unbefangensten klar. Eine andere Frage ist es: ob Oesterreich zu jener Zeit, im Januar 1866, bereits ein Bündniß Italiens mit Preußen voraussetzen durfte? Man scheint im österreichischen Cabinet diese Frage bejaht zu haben, denn seit der Erklärung des Grafen Bismarck, welcher eine Conseilsitzung, unter dem Vorsitze des Königs zu Berlin am 28. Februar gehalten, noch größeren Nachdruck zu geben schien, folgen die Verwicklungen einander mit Blitzesschnelle, bis sie endlich durch das Schwert gelöst werden.

Am 10. März traten zu Wien die in Kriegs-Angelegenheiten maßgebenden Persönlichkeiten zur Berathung zusammen. Noch waren die Stimmen getheilt. Die Kriegspartei drängte zum raschen Handeln, und um ihren Plan besser unterstützt zu sehen, jede Einwendung unmöglich zu machen, die Schwankenden zu befestigen, die Verzagten zu ermuthigen, hatte man aus Italien einen Mann in diesen Kriegsrath berufen, auf dessen Energie, Erfahrung und Glück die meisten Oesterreicher vertrauten. Es war der Feldzeugmeister Benedek, dessen Namen die Schlachtfelder Ungarns und Italiens zu einer Berühmtheit erhoben hatten. Besonders glänzte in dem Ruhmesdiademe des Feldzeugmeisters der Tag von Solferino, wo er, den rechten Flügel der österreichischen Armee commandirend, die Angriffe der Piemontesen bei San Martino sehr geschickt und glücklich vereitelte.

Der Wiener Kriegsrath stellte den Feldzug gegen Italien und Preußen zugleich als Grundlage seiner Verhandlungen hin.

Wenn in der Geschichte ein fortwährendes Wiederkehren der Verhältnisse, Personen und Begebenheiten dem denkenden Beschauer leicht erkennbar wird, wenn er bald darüber nicht mehr im Zweifel sein kann, daß, nur unter anderen Namen und Dimen-

sionen, die Ereignisse stets so wieder auf der Oberfläche erscheinen, wie sie vor Menschenaltern einst vorüberzogen an den Blicken unserer Ahnen, dann muß es desto unbegreiflicher erscheinen, daß die Staatsmänner Oesterreichs aus der Vergangenheit und deren Lehren so wenig Nutzen für Gegenwart und Zukunft gezogen haben.

In der That hat Oesterreich stets dieselben Fehler begangen, und unter diesen steht einer obenan, es ist die schon oft bestrafte „Geringschätzung des Feindes.“ Man werfe nur einen Blick auf die Geschichte der Kriege seit dem unheilvollsten Ausbruche, dem dreißigjährigen Kampfe, der Deutschland verwüstete. Als Gustav Adolf's Landung in Wien bekannt wurde, sagte der Kaiser Ferdinand: „Hoaben halt a kloans Feindli weiter kriegt,“ und als der Heldenkönig reißend schnell vorwärts drang, wollte der Kaiser an die Erfolge gar nicht glauben. Er feierte den Tod Gustav Adolf's durch ein Te Deum und ließ den größten seiner eigenen Feldherren, Wallenstein, ermorden, weil er ihm zu hoch gestiegen und scheinbar überflüssig war. Geringschätzend blickte Leopold der Erste auf die Türken — so lange, bis sie vor Wien standen und der flüchtende Kaiser bei seinem Einsteigen in den Wagen, der ihn aus der bedrohten Stadt führen sollte, von einem Bauersmann die ziemlich unehrerbietigen Worte hören mußte: „Großprahlerischer Leupold, jetzt kannst Du nix Besseres thun, als ausreißen.“ In den Kriegen gegen Ludwig XIV. offenbart sich dieselbe Sorglosigkeit, die nur durch einen Mann, wie es Prinz Eugen eben war, den die Geringschätzung Ludwig's in das kaiserliche Lager getrieben hatte, gut gemacht werden konnte. Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große hing mit seltener Gewissenhaftigkeit dem Kaiser an, den er als seinen höchsten Herrn betrachtete, und daher war das Verhältniß ein leidliches, aber es läßt sich nicht allzu schwer beweisen, daß eine vollständige Unterschätzung der in Preußen schlummernden Kräfte den Kaiser bewog, seine Zustimmung für die Umwandlung des Kurhutes Brandenburg in die preußische Königskrone zu geben.

Bedarf es noch der Erwähnung der vielfachen Unbill, welche Friedrich Wilhelm I. durch Oesterreich erlitt? Wer kennt nicht das Wort des Vaters, der, gereizt durch neue Angriffe, in prophetischer Anwandlung die Schulter des großen Sohnes Friedrichs II. berührend, ausrief: „Hier steht Einer, der mich rächen wird.“ — Nun endlich dieser Rächer? Der „Markgraf von Brandenburg“ mit der „Potsdamer Wachtparade“, der Flötenbläser und wie alle die sonderbaren Benennungen heißen, mit denen der große König in den Kreisen der Wiener Hofburg geehrt wurde — der König, von dem die Tonangeber in der Kaiserstadt behaupteten: „Er dürfe nicht ein Land verlangen, denn es komme ihm nur zu, als Reichs-Erzkämmerer dem Kaiser das Waschbecken zu halten. — Als aber die preußischen Husaren im Jahre 1742 dicht an Wiens Thore streiften, da wurden die Herren doch andern Glaubens, und der Zankapfel Schlesien blieb in den Händen der „Potsdamer Wachtparade“ und ihres „Commandeurs.“

Ganz dieselbe Geringschätzung war während der Kriege gegen die französische Revolutions-Armee vorherrschend, die in den Mainzer Kalendern schon vor Beginn des Feldzuges von der kaiserlichen Armee verspeist wurde; derselbe Dünkel Napoleon gegenüber.

Dieser Hochmuth begleitete die Lenker des Staates auf ihren Wegen durch die Irrgärten der Diplomatie und wurde nicht verbannt, als auch die ungarische Bewegung für Oesterreich höchst gefahrvoll zu werden drohte, bis russische Hülfe den wankenden Thron stützte.

In gleicher Weise stolz urtheilte man über den Ausgang des französisch-italienischen Krieges, und als am zehnten März 1866 die Berathungen begannen, zweifelten die maßgebenden Herren wiederum keinen Augenblick, daß Oesterreich den beiden Gegnern Preußen und Italien, vollständig gewachsen sei, zumal da man auf den energischen Beistand der Reichsarmee zählen durfte. In Italien — so wurde beschlossen — sollte nur eine Defensivstellung innerhalb des Festungs-Vierecks genommen werden. Man fürchtete die italienische Armee durchaus nicht, und mit der preußischen glaubte man schnell fertig werden zu können. Welch' eine Menge von Berechnungen, nach denen Preußen unmöglich mit imposanter Macht in das Feld rücken konnte! welch' eine künstliche Selbsttäuschung über den eigenen Zustand! welch' ein blindes Vertrauen auf die Hülfe der Bundesarmeen!

Bis hierher hatte Preußen sich in vollständig abwartender Stellung befunden. Es hatte den Versicherungen Oesterreichs noch Glauben geschenkt, dessen Vorschlag: „bis zum 25. April abrüsten zu wollen," nur eine Falle für Preußen sein sollte, denn man ersah aus den scheinbar gegen Italien vorgenommenen Rüstungen, daß es sich im entscheidenden Augenblicke doch nur um ein Vorgehen gegen Preußen handeln werde. Die Schienenwege, welche Oesterreich nach allen Richtungen durchkreuzen, konnten mit Leichtigkeit von Italien aus bis zur böhmischen Gränze die kriegsgerüsteten Truppen des Kaiserstaates den Preußen entgegenführen.

Da taucht eine neue, seltsame Erscheinung am politischen Himmel auf. In Bamberg bildet sich eine Conföderation? — Neun Staaten tagen dort. — Eine Coalition gegen Preußen ist vorhanden — allmälig tritt eine größere Rührigkeit bei den Rüstungen der Mittelstaaten hervor, und Ende März ruft König Wilhelm die Verstärkungen seiner Armee zusammen. Doch ist das Heer nur auf eine erhöhte Friedensstärke gebracht — sieben Festungen sind armirt.

Noch immer zaudert der edle König. Er hofft, die Besonnenheit werde zurückkehren. Der ersehnte 25. April erscheint — Oesterreichs Abrüstung ist nicht vollzogen worden, und in den Mittelstaaten betreibt man die Vorbereitungen zum Kriege zwar unter dem Schleier des Geheimnisses, aber mit desto größerem Eifer.

Von nun an jagen sich die Begebenheiten. Unruhiges Gebahren in den Kanzleien, erhöhte Thätigkeiten in den Kriegs-Werkstätten, Kopfschütteln der Hofbeamten, Notenwechsel und Reisen der Diplomaten, Verhandlungen zwischen den neutralen Mächten — aber ungestört durch dieses Getreibe die Formirung der Armeen auf den äußersten Fall hin. Endlich spricht König Wilhelm das Wort aus: „Meine Armee soll mobil sein!" und sie wird es. Am 6. und 7. Mai ertönte dieser königliche Ruf und in kaum 14 Tagen stehen 490,000 preußische Männer in Waffen da. — Noch ein Mal scheint es, als könne der eherne Tritt der Kriegsfurie gehemmt werden. Frankreich, England und Rußland bereiten den Congreß vor. — Oesterreich, Preußen und Italien sollen eingeladen werden, am grünen Tisch des Conferenzsaales mit der Feder in der Hand den Streit zu schlichten. Italien und Preußen erklären sich bereit, dem Rufe zu folgen — aber Oesterreich vereitelt die Bemühungen, es will das Schwert nicht wieder in die Scheide stoßen, und gleichsam als Antwort auf die friedlichen Vorschläge erscheint ein Armeebefehl Benedek's, bereits datirt vom 12. Mai 1866 aus Wien, in welchem der Feldzeugmeister der Armee Oesterreichs kund thut:



„Daß kaiserlicher Befehl ihn an die Spitze der Nordarmee gestellt habe, daß er sich beseelt fühle von dem glühenden Verlangen, die Armee gegen ungerechte und muthwillige Feinde Oesterreichs zu führen, daß er sicher auf die Treue, Tüchtigkeit und Hingebung der Soldaten baue, denen er sein warmes Herz, seinen eisernen Willen, sein Vertrauen und sein altes Soldatenglück entgegenbringe, fest bauend auf Gott, der seinen Segen der gerechten Sache schenken werde." — Das war deutlich gesprochen.

Die Preußen antworteten darauf mit der Concentration ihrer Armeen, und gegen Ende Mai standen die nöthigen Heeresmassen bereits an den Landesgränzen. Alle ihre Bewegungen waren trefflich geleitet und herrlich von Statten gegangen. Ein Musterbild von Präcision, Ordnung, Willfährigkeit und Schnelligkeit hatte diese ausziehende Armee geliefert.

Zweites Kapitel.

Bundessitzung vom 1. Juni zu Frankfurt a. M. Oesterreich bringt die schleswig-holsteinische Frage an den Bund. Befehl zur Einberufung der Stände an Gablenz. Protest Preußens. Einrücken Manteuffel's in Holstein. Rückzug des Gablenz'schen Corps. Kriegsrath in Berlin. Aufregung in Frankfurt und Antrag Oesterreichs auf Execution des Bundes gegen Preußen. Abstimmung. Bedenkzeit von 24 Stunden für Sachsen, Kurhessen und Hannover. Abweisung der Vorschläge durch die drei Staaten. Der 15. Juni. Stimmung in Preußen, in Berlin.

Unter so ernsten Anzeichen und Vorbereitungen ging man dem Junimonat des Jahres entgegen. Der erste Tag dieses Monats sollte schon verhängnißvoll werden.

In der Bundestagssitzung zu Frankfurt erhob sich der Vertreter Oesterreichs, und indem er die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage der Entscheidung des Bundes übergab, zerriß er im Namen seiner Regierung den Vertrag von Gastein und streute dessen Fetzen auf die Sitzungstafel. — Ein Moment bangen Schweigens und ängstlicher Besorgniß trat heran. Die Mitglieder der Bundesversammlung mußten sich sagen, daß diesem Gewaltschritte die übrigen folgen würden, daß aber auch der Angegriffene, Preußen, nicht die Hände in den Schooß legen, sondern den Bruch eines auf gegenseitiges Vertrauen geschlossenen Vertrages nicht ungeahndet lassen werde.

Vielleicht hat die Langmuth Preußens seine Gegner kühn gemacht zu ihrem eigenen Verderben, denn da der Vertreter preußischer Rechte beim Bundestage sich begnügte, gegen den Vertragsbruch Oesterreichs nur eine feierliche Verwahrung einzulegen, glaubte man ohne Zweifel, die Angelegenheit, welche die Schicksale ganzer Völkerstämme in sich schloß, werde durch einige, von den bereits aufgepflanzten österreichischen Bajonetten unterstützte diplomatische Schachzüge geordnet werden. Man sah den Tag von Olmütz sich wiederholen. — Oesterreich handelte jetzt ziemlich energisch. Fast zugleich mit dem Antrage, die Herzogthümerfrage durch den Bund entscheiden zu lassen, ging an den Statthalter Oesterreichs in Holstein, den Feldmarschalllieutenant von Gablenz, der Befehl ab: Auf den 11. Juni die holsteinischen Stände nach Itzehoe zu berufen, damit die Stimmen der Bevölkerung über das zukünftige Geschick des Landes entscheiden sollten.

Offener Bruch war also vorhanden. Dem Wiener Frieden von 1864, dem Vertrage von Gastein zuwider, hatte Oesterreich eigenmächtig gehandelt, hatte den Mitbesitzer und Mithelfer, den anderen Souverain, Preußen, bei Seite geschoben, ihm nicht



Der Kriegsrath in Berlin.

einmal das Recht des Einspruches vergönnt, sondern feindlich gegen ihn eine Partei geschaffen, an deren Spitze es sich stellte. Die Paragraphen der Verträge, welche Oesterreich auslöschte und durchlöcherte, dienten aber Preußen zur Begründung und Rechtfertigung der Maßregeln, die es nun ergriff. Noch ein Mal vor dem Bundestage das Recht seiner Anforderungen Oesterreich gegenüber klar darlegend, wieder eine kühle Aufnahme findend, glaubte man nunmehr die Sturmglocke ziehen zu müssen, und der Befehl König Wilhelms an den Gouverneur Schleswigs, Generallieutenant von Manteuffel lautete: „Am 7. Juni preußische Truppen in Holstein einrücken zu lassen." Vermeidung jedes blutigen Conflictes ward dem Feldherrn geboten, und die königliche Milde und Geduld gingen sogar so weit, dem General anzubefehlen in Kiel mit Gablenz das Ausgleichungswerk zu versuchen.

Während dieser Zeit mehrten sich die Nachrichten aus Wien. Die Kaisermacht wurde täglich kriegerischer gerüstet, die bundesfreundlichen Regierungen halfen getreulich im Stillen mit; Manifestationen gegen Preußen, namentlich von Sachsen ausgehend, stachelten den Haß gegen die nordische Macht; die unwürdigsten Erzeugnisse der Presse traten an das Licht in den österreichischen Zeitungen, ihre in Schmutz getauchten Pfeile namentlich gegen den großen Staatsmann Preußens sendend, der mit kraftvoller Hand, mit geübtem Blicke und weiser Ruhe, an der Seite seines edlen Monarchen, das kämpfende Schiff des Staates durch die immer höher gehenden Wogen lenkte.

Erwartungsvoll blickte Alles auf das nordische Land Schleswig-Holstein, aber Preußen säumte nicht, auch nach allen Richtungen hin seine Vortheile zu wahren. Die Concentration der Armee ward schleunig vollzogen, für jeden schweren Fall traf man die umfassendsten Vorbereitungen, und der Rath der Weisesten und Besten in Kriegs- und Friedenssachen trat unter dem Vorsitze König Wilhelms in Berlin zusammen.

Männer von eisernem Willen, begabt mit scharfem, durchdringenden Verstande, die Augen auf die Karten geheftet, auf die bald gerade, bald in Schlangenwindungen sich hinziehenden, mit weiser Vorsicht längst auf das Papier geworfenen Wege und Pässe, Städte und Ebenen der Länder, in denen möglicher Weise der harte Kampf entbrennen konnte, überlegten und berechneten jene Männer die Züge und Märsche für das kampfbereite Heer. Im Geiste sahen sie schon vor sich das Getümmel der Schlachten, hörten sie das Brausen der heranrückenden Schaaren — den Donner der Geschütze, und mit ernstem Blicke schaute König Wilhelm zu dem Sternenzelte empor, des großen Ahnen gedenkend, vor dessen Blitzen schon ein Mal in blutigem Kampfe die Macht erlegen war, deren Arm sich heut wieder ausreckte, um die Kehle des preußischen Adlers zu umklammern, ihm die gewaltigen Flügel zu stutzen.

Schon war der erste Schritt geschehen. Manteuffel hatte am 8. Juni die Eider überschritten. Wird der Zusammenstoß stattfinden? werden die Männer, welche dereinst

verbündet für die Freiheit des Landes stritten, mit ihrem Blute den entfesselten Boden röthen, mit dem Blute, vergossen durch eben die Waffen, welche sie gemeinschaftlich gegen den dänischen Unterdrücker wendeten?

Feldmarschalllieutenant Gablenz ist sich der Schwäche seines kleinen Heeres wohl bewußt. Er kann nichts weiter thun, als eine Waffe entgegenstrecken, die von den Bajonnetten der Preußen leicht vernichtet sein wird — er erhebt Protest gegen den preußischen „Gewaltschritt," wie er ihn nennt, zieht seine Truppen: ein Dragonerregiment und die Infanterie-Brigade Kalik bei Altona zusammen, nachdem er eiligst Kiel verlassen. Unter die schirmenden Fittige des Doppeladlers bergen sich die holsteinische Landesregierung und der Prätendent, der Erbprinz von Augustenburg, ein Mann, von dem sehr bezeichnend gesagt wurde: „Er hat es nicht verstanden, sich Freunde oder Feinde zu machen." Der Prinz zerplatzte moralisch — eine Seifenblase kleinhistorischer Erinnerungen, hatte er nur ein Achselzucken erregt.

Dem königlichen Befehle getreu ließ General Manteuffel es nicht an Bemühungen zur Verständigung mit Gablenz fehlen, allein der Feldmarschall wies jeden Versuch zurück. Ohne Zweifel hatte um diese Zeit die Actionspartei in Wien bereits die letzten Anstrengungen, den Frieden zu erhalten, vereitelt, und Gablenz führte seine Truppen am 11. und 12. Juni nach Hamburg zurück, indem er der österreichischen Regierung anzeigte, daß er unnützes Blutvergießen vermeiden und das Leben seiner braven Leute nicht im ungleichen Kampf wagen wolle. — General Manteuffel untersagte den Zusammentritt der Stände.

Ein Schrei durchtönte die Räume des Bundessitzungssaales, als diese Nachricht eintraf. „Unbefugte Selbsthülfe!" heulte es, „Auf! vorwärts! zu Boden mit den Friedensbrechern!" zischten die Stimmen und kritzelten die Federn, gewonnen und gelenkt von Wien und Dresden aus.

Feldmarschall Gablenz verläßt Hamburg, um sich mit seinen Truppen über Hannover, Cassel, Frankfurt zur Nordarmee Böhmens zu begeben; man sagt: er habe sich ein Commando gegen Preußen erbeten. In Waffen starrt Alles. Ringsumher sieht Preußen Feinde. Auf dem Felsen nistet der Aar und wetzt die Fänge, den Schnabel, seine Augen glühen, sein Hals reckt sich, die Federn sträubt er, und muthig schlägt er die kraftvollen Schwingen aneinander, als von drüben her der zweiköpfige Gegner in weiten Kreisen über ihm emporschwebt, begierig nach der Stelle spähend, auf welche er niederstoßen kann.

Der 14. Juni ist herangekommen. Heute sollen die Glieder des deutschen Bundes ein gewichtiges Wort sprechen, denn Oesterreich wird den Ruf ertönen lassen, von dem wir schon oben gemeldet; wer wird zu ihm stehen? wer wendet sich zu Preußen?

Wohl ist der 14. Juni ein mehr als bedeutungsvoller Tag in der Geschichte unseres Vaterlandes — es ist ein furchtbarer, gewaltiger Tag gewesen.

So sind wir da, wo wir Eingangs dieser Schilderungen waren. Entschieden ist es am 14. Juni Abends. Baiern, Sachsen, Württemberg, Kurhessen, Hannover, Nassau, Hessen-Darmstadt und die 16. Curie stimmen dem österreichischen Antrage zu: die Bundesexecution gegen Preußen ist beschlossen, und ein friedlicher Ausgleich ist nicht mehr zu hoffen.

Gleich nach dem Eintreffen der Nachrichten aus Frankfurt war von Seiten der preußischen Regierung an die drei Staaten Hannover, Sachsen und Kurhessen die Aufforderung ergangen, sich bestimmt zu erklären, ob sie den von Preußen am 14. Juni gestellten Vorschlägen beipflichten wollten oder nicht. Die Vorschläge bestanden aus drei, allerdings sehr peremtorisch aufgezeichneten und gefaßten Paragraphen:

1) Die Truppenstärke wird auf den am 1. März d. J. vorhanden gewesenen Friedensstand zurückgeführt. 2) Die Wahlen für ein Parlament werden ausgeschrieben, sobald Preußen damit beginnt. 3) Garantirt Preußen die Souveränitäts- und Gebietsrechte der also mit ihm Vereinigten, indem es sich an die von ihm gemachten Reformvorschläge hält. (Vorschläge ebenfalls am 14. Juni gemacht.)

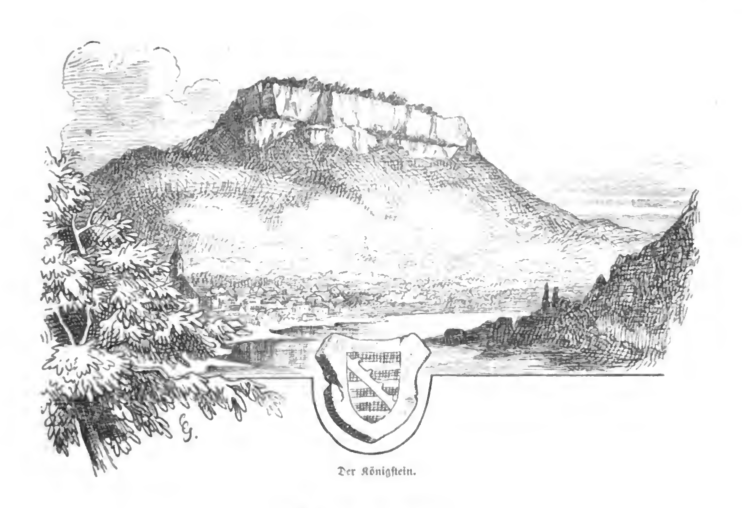
Preußen war seiner eigenen Sicherheit wegen verpflichtet, die Erklärung von den genannten drei Staaten zu verlangen, deren geographische Lagen und Verbindungen mit Preußen für letzteres von der größten Wichtigkeit sein mußten, falls, wie es wohl nicht anders zu erwarten war, militärische Operationen beginnen würden, denn schon waren die Schwerter blank. Man mußte in Preußen genau wissen, wo Freund oder Feind bereit stand, die Maßregeln zu hemmen oder zu unterstützen; und um schnell genug darüber eine Gewißheit zu erlangen, ward den drei Regierungen eine Frist von 24 Stunden gegeben, innerhalb welcher sie sich zu entscheiden haben würden, ob sie unter den gestellten Bedingungen für Preußen eine Erklärung abzugeben bereit seien.

Die drei Monarchen der drei Staaten wiesen Preußens dargebotene Hand zurück. Der Termin, den Langmuth und Geduld, Scheu vor Blutvergießen und Achtung vor dem Rechte der nothwendigen Entschließung Anderer gestellt hatten, war vorüber — die drei Staaten mußten als feindliches Gebiet betrachtet werden; besonders entrüstet war man über das Verhalten Hannovers. Von Sachsen wußte man längst, wie feindselig Regierung und eine gewisse Partei im Volke Preußen gegenüber standen; seit den Tagen des großen Friedrich wühlte man von Dresden aus unaufhörlich gegen das Haus Hohenzollern. Die traurige Rolle, welche Friedrich August im Kriege gegen Napoleon gespielt hatte, konnte namentlich der letzten Scenen wegen nur dazu beitragen, die Mißstimmung der gegen Preußen agirenden Partei zu erhöhen, und es scheint fast, als sei dieser offen zur Schau getragene Haß von Generation zu Generation vererbt worden,

obgleich gerade Sachsen alle Ursache haben mußte, sich an Preußen zu lehnen. — Von dem wunderlichen Manne, der in Cassel residirte und von dort aus sein Land regierte, ließ sich ebenfalls erwarten, daß irgend etwas Absonderliches durch ihn geschehen werde, und sollte es auch nur deshalb sein, um dem allgemeinen Wunsche der Bevölkerung entgegentreten und eigensinnig eine von ihm für richtig gehaltene Maßregel durchsetzen zu können.

Hannover dagegen verfuhr in einer für Jedermann unerklärlichen Weise. Abgesehen von der Gefahr, welche ihm als dem von Preußen ganz eingeschlossenen Nachbar im Falle eines Krieges drohen mußte, hatte die Regierung noch obendrein unterm 15. Mai eine vollständige Neutralität zugesichert. Die Bevölkerung Preußens und der Hauptstadt Berlin vernahm deshalb mit großer Genugthuung die Kunde von dem königlichen Befehle, der nach Ablauf der gestellten vierundzwanzigstündigen Bedenkzeit an die Commandirenden der betreffenden preußischen Armeecorps ergangen war und der den sofortigen Einmarsch preußischer Heeresmassen in die drei Staaten Hannover, Sachsen und Kurhessen anordnete.

Berlin war schon in voller Gährung während der letzten acht Tage gewesen. Unaufhörlich strömten die Einberufenen herbei, von allen Seiten führten die Eisenbahnen das kampfbereite Volk in Massen heran, die Heerstraßen bedeckten sich mit Wagen und Karren, über das Steinpflaster donnerten die Hufschläge zahlreicher Pferdetransporte; geschmückt mit grünen Reisern, singend und jubelnd rückten die Gerufenen in die Hauptstadt. Wer diese Zeit durchlebt, wer gesehen hat, mit welcher Freude und Hingebung die Männer jedes Standes, Ranges und Alters zu den Fahnen eilten, der wird sich sagen müssen: daß ein solches Volk keinen Feind zu fürchten hat, wenn es so einmüthig zusammensteht, wie es in den denkwürdigen Tagen des Jahres 1866 geschehen ist. Jeder beeilte sich, Etwas zu thun für das allgemeine Beste, die Verwundetenpflege organisirte sich, Beiträge flossen von allen Seiten, Verbindungen entstanden zur Annahme von Lieferungen aller Art, und wer nicht mit vollen Händen geben konnte, der reichte wenigstens sein Brod oder eine Flasche Bier durch das Fenster eines Eisenbahnwagens den abfahrenden Kriegern zu. Noch war der Krieg nicht losgebrochen, noch schwiegen die Donner des Geschützes, und schon war der Enthusiasmus da für die Sache, deren zukünftige Größe man nur unbestimmt ahnte. Schwer schied es sich von Weib und Kind, aber die Männer sagten sich: daß es ein hohes Gut sei, welches errungen werden müsse, und wenn in der ersten Zeit eine ernste, feierliche Stimmung vorherrschend war, so zeigt das gerade, wie tief die preußische Nation es empfand, daß sie großen Stunden entgegenschritt und daß die Freude erst ausbrechen dürfe, wenn sich Jeder klar gemacht, um welche Preise gestritten wurde.



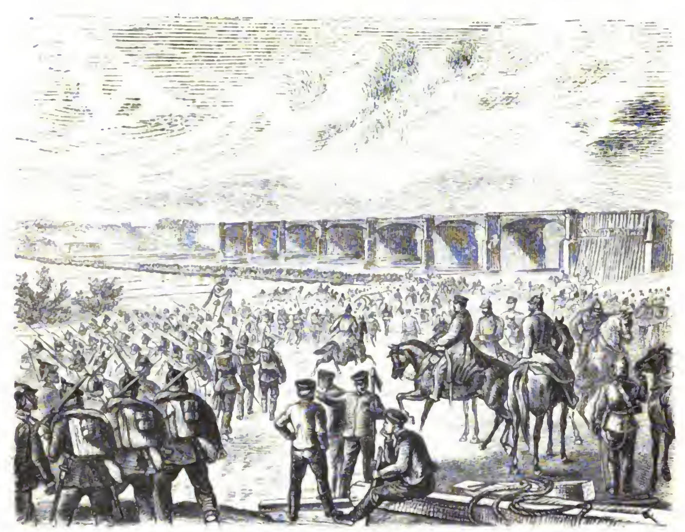
Der Königstein.

Drittes Kapitel.

Einmarsch in Sachsen. Sprengung der Brücken bei Riesa und Chemnitz durch die Sachsen. Die in Berlin gearbeitete Brücke. Besetzung von Dresden. Stimmung daselbst. Besetzung von Leipzig. Vorgänge daselbst. Prinz Friedrich Karl gegen die böhmische Gränze. Der Königstein. Einmarsch in Hannover. Besetzung Hannovers. Rückzug der hannoverschen Truppen. Vollständige Besetzung des Landes und Vorgänge in Stade. Einmarsch in Kurhessen. Besetzung Kassels. Entkommen der hessischen Armee. Gefangenschaft des Kurfürsten. Resultate für Preußen. Die preußische Armee zur Offensive bereit. Flüchtiger Blick auf die Streitkräfte derselben. Die Heerführer und die Stellungen derselben. Ungefähre Stärke der Oesterreicher. Ansicht über den Operationsplan Benedek's.

Fast zu gleicher Zeit brachen die drei bis an den Rand der zu besetzenden Länder vorgeschobenen preußischen Heersäulen auf und setzten ihre Colonnen gegen die Gränzen in Bewegung. Prinz Friedrich Karl und General Herwarth von Bittenfeld, Ersterer von Osten, der Zweite von Norden her operirend, überschritten am Morgen des 16. Juni die sächsische Gränze. Wieder ein erwartungsvoller Augenblick! Man sah jede Stunde der Nachricht von einem Zusammenstoße zwischen preußischen und sächsischen Truppen entgegen; das sächsische Land, unglücklich in seiner geographischen Lage, als Schlachtfeld für jeden großen Kampf in Deutschland ausersehen, schien auch jetzt

wieder bestimmt, in seinen schönen Gauen die Wuth des Krieges austoben zu lassen. Es gab drei Punkte, von denen aus die Sachsen, im Vereine mit Oesterreich, den Preußen gefährlich werden konnten: Freiberg, Chemnitz und Dippoldiswalde, einer energischen Vertheidigung Dresdens gar nicht zu gedenken. Aber eben so wenig, als die Truppen des Kaiserstaates Anstalt zu machen schienen, einen Stoß gegen die preußischen Gränzen



Uebergang bei Riesa.

zu versuchen, eben so gering waren die Vertheidigungsversuche der sächsischen Armee. In der Nacht vom 15. zum 16. Juni sahen die in Riesa und Meißen und in der Umgegend beider Ortschaften wohnenden sächsischen Unterthanen ein seltsames Gewimmel an den Elbbrücken, welche an diesen Stellen über den Fluß führen. Mit stummem Grauen waren die Bewohner Zeuge der nächtlichen Arbeiten; sie ahnten wohl, daß irgend etwas geschehen werde, was mit der militärischen Bewegung in Zusammenhang stehe, konnten sich aber keinen Begriff machen von der nutzlosen Zerstörung, die hier in's Werk gerichtet ward und die thatsächlich nur dem Lande, nicht dem Feinde Schaden brachte. Nach wenigen Stunden geräuschvoller Arbeit wurde es den Verblüfften klar, daß eine Zerstörung beabsichtigt und ausgeführt war, welche zwar als vollständig unnöthig ver-

dammt werden konnte, von der sächsischen Regierung jedoch angeordnet ward, um — es hat so den Anschein — doch Etwas gethan zu haben, den Feind aufzuhalten, denn die Elbbrücken flogen gesprengt in die Luft und brannten zum großen Theil nieder. Freilich gelang dies nur bei Meißen ziemlich vollständig. Die Brücke von Riesa konnte nur theilweise vernichtet werden.

Das ganze Feuerwerk, nach dessen Beendigung die sächsischen Pioniere eiligst wieder abzogen, blieb ohne allen nachtheiligen Einfluß auf die vorrückenden Preußen. Der General Herwarth ließ sofort Pontonbrücken über die Elbe schlagen, und mit einem Erstaunen, welches an Größe noch das in Folge der Zerstörungsarbeiten an den Tag gelegte überbot, sahen die sächsischen Einwohner einige Wagen herbeikommen, auf denen vielerlei Balkenwerk geschichtet lag. Preußische Pioniere und Zimmerleute saßen unter diesem Holzwerke und bewegten sich bald wie ein Bienenschwarm emsig auf der Straße, am Flußufer, auf den Trümmern der gesprengten Brücke. Sie holten die Holzvorräthe herbei und aus diesem Chaos setzte sich urplötzlich eine neue Brücke zusammen, die wunderbar schön zur alten vernichteten paßte. Man hatte in Berlin den kleinlichen Gewaltact der Sachsen vorausgesehen und sich auf eine schnelle Wiederherstellung der wichtigen Brücke vorbereitet, indem schon nach genauer Zeichnung, unter Angabe aller Breiten, Längen und Höhen in Berlin eine neue Brücke gezimmert worden war; fertig zum Auflegen hatte man sie auf Wagen herbeigeführt und während die Pontons die preußische Armee über die Elbe führten, ließen die Arbeiter an der Brücke keine Minute unbenutzt verstreichen. Auf den Dämmen der gleichfalls zerstörten Eisenbahnen sah man die Arbeiter der preußischen Feldeisenbahn-Abtheilung emsig den Schaden wieder herstellen. Das hatte Prinz Friedrich Karl also angeordnet, und als die Pontonbrücken fertig, die Verbindung der Eisenbahn nach Löbau wieder hergestellt war, da zweigten sich die beiden Heeresabtheilungen in langgestreckten Ausläufern von einander. Der Prinz führte seine Truppen über Bautzen, Bischofswerda und Zittau der böhmischen Gränze entgegen, der General Herwarth ging gerade auf die sächsische Hauptstadt los.

Am 18. Juni, dem denkwürdigen Tage der Schlacht von Belleallianee, woselbst Preußens Männer schon einmal das Schicksal Europa's entschieden, zog Herwarth von Bittenfeld in die Residenz Dresden ein. — Diese Stadt hat Ursache, vor dem preußischen Namen in Furcht zu gerathen. Sie litt einst schwer unter der eisernen Hand des großen Friedrich, dessen Kugeln in die Mauern schmetterten und die stolzen Dächer auf das Pflaster schleuderten. Damals wie heute war die Stadt Dresden ein Herd mannichfacher Intriguen gegen das preußische Vorwärtsstreben gewesen, und nach langen Jahren hatte im Kampfe wider den gemeinsamen Feind, zu dessen Niederwerfung Europa drei Jahrzehnte brauchte, die Stadt Dresden auf's Neue von den verbündeten Truppen als ein feindlicher Ort angesehen werden müssen — weil Sachsen zu dem Unterdrücker hielt.

Es ist ein hartes Loos, welches dem Lande durch seine Lenker bereitet ward zu allen Zeiten, wenn es sich um große Fragen handelte; und so konnte es denn nicht Wunder nehmen, daß auch im Jahre 1866 die Regierung Sachsens wider den preußischen Geist ankämpfte, der sie nunmehr in Gestalt eines Heeres von kampfbereiten Söhnen aus



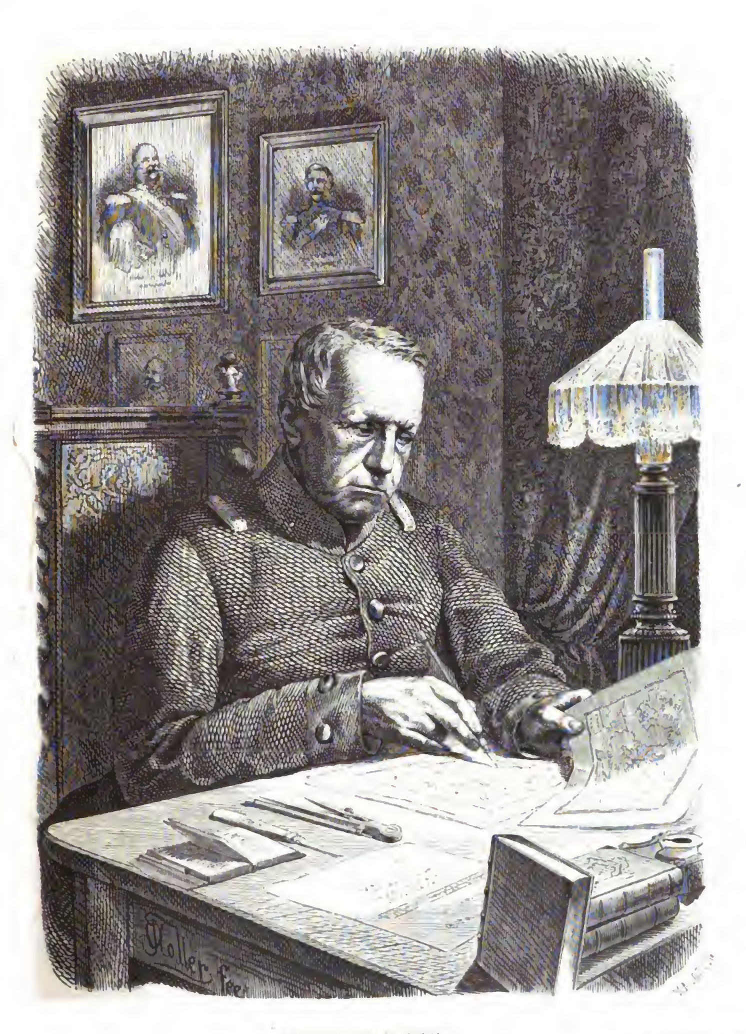
Einmarsch in Dresden.

ihrer Ruhe aufscheuchte und mit dem braven sächsischen Heere, welches in schmerzlicher Pflichterfüllung dem Rufe seines Kriegsherrn Folge leisten mußte, in die böhmischen Berge drängte, woselbst die Vereinigung mit den österreichischen Truppen stattfand.

Die Sprengung der Brücken konnte nur gerechtfertigt werden, wenn ein Angriff der Preußen so lange aufzuhalten war, bis österreichische Hülfe herannahte, um Dresden zu sichern. Da aber durchaus keine Anstalten hierzu gemacht wurden, erschien das



Kriegsminister von Roon dem König Vortrag haltend.



Moltke in seinem Arbeitskabinet.

Beginnen fast als ein Act kleinlicher Chicane, denn ohne den geringsten Widerstand zog General Herwarth in Dresden ein und meldete nach Berlin: „Daß er die Stimmung der Bevölkerung gefaßt und entgegenkommend gefunden habe."

Die ersten Preußen, welche am 18. Juni in die Stadt Dresden rückten, war eine Abtheilung Husaren. Sie passirten um 11¼ Uhr Mittags die Elbbrücken. Gegen Nachmittag zog ein größeres Truppencorps ein. Während des Einmarsches bemühte man sich, sogleich die Verbindung des Herwarth'schen Corps mit dem des Prinzen Friedrich Karl in einzelnen Abtheilungen herzustellen, was auch bald vollständig gelang. Die Avantgarde des Generals Herwarth rückte über Pirna vor. Die Colonnen der Dresden besetzenden Preußen zogen von Mittag bis zum Abend unausgesetzt durch die Stadt. Man logirte sie in Casernen und Privathäusern ein, Gottesdienst fand Statt, und in wenig Stunden hatten sich die Einwohner überzeugt, daß es sich mit den Preußen ganz trefflich leben lasse.

Nach so erfolgter Besetzung Dresdens wurden die Vorposten weiter geschoben und in raschem Vorgehen Chemnitz und Leipzig besetzt. Leipzig, eine in gewisser Beziehung noch wichtigere Stadt als Dresden für den momentanen Besitz Sachsens, hatte seit dreiundfünfzig Jahren kein feindliches Heer in seinen Mauern gesehen. Als die Preußen das letzte Mal mit den Leipzigern Bekanntschaft gemacht hatten, war es im Kugelregen gegen die Franzosen kämpfend geschehen, deren Herrschaft den guten Leipzigern sicherlich eben so verhaßt war, als den übrigen Deutschen. Die preußischen Flinten und Geschütze räumten damals schlimm auf in den Straßen der geängstigten Stadt, und doch sieht man heute noch am Grimma'schen Thore das Denkmal, welches die Bürger von Leipzig dem ersten Preußen, der durch das mit Blut bespritzte Thor in die Stadt drang, errichteten. Nach dem Kundwerden der Abstimmung in Frankfurt zweifelte wohl in Leipzig fast Niemand mehr daran, daß die Preußen nach Sachsen, folglich auch nach Leipzig kommen würden.

Die Bewohner der Dresdner Vorstadt, an welche bekanntlich das Dorf Reudnitz stößt, hatten schon am 17. Juni mit den ersten Preußen Bekanntschaft gemacht, denn in der Morgendämmerung war eine Dragoner-Patrouille von Dresden her in die Dorfgasse gesprengt und hatte Erkundigungen eingezogen, ob in der Stadt Militär liege.

Von Reudnitz aus hatte sich die längst erwartete Nachricht in der Stadt verbreitet, und so konnte man denn eine Masse von Neugierigen sehen, die am folgenden Tage zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen nach Wurzen „hinausmachten," woselbst die Preußen Alles, Bahnhof und Stadt, besetzt hielten. Freilich konnten hier die Wenigsten ihre Neugierde befriedigen, da ein strenger Befehl alle Besuche zurückwies. Man hatte aber doch Preußen gesehen, und diesem Vorspiele folgte Nachmittags der erste eigentliche Act der militärischen Aufführung, denn es kamen truppweise die Dragoner in die Stadt.

Viele von ihnen hielten Pistolen in der Faust und fragten zuweilen in ziemlich kurzem Tone um Dieses oder Jenes. Die Reiter kehrten jedoch bald wieder der Stadt den Rücken. Sie schienen nicht besonders gut aufgelegt gewesen zu sein, denn wie man erfuhr, hatten im naheliegenden Dorfe einige Insulten der preußischen Truppen durch den überall gleich abscheulichen Janhagel stattgefunden.

Am 19. endlich ging das Einrücken der Preußen vor sich und damit war für Leipzig eine große Frage gelöst, denn bis dahin hatten sich noch die verschiedensten Gerüchte gekreuzt. Ein Mal hieß es: die Sachsen seien bei Löbau mit den Preußen zusammengestoßen, und die Stadt brenne, dann meldete man wieder das Herannahen der Baiern, welche suchen sollten, den Preußen in der Besetzung Leipzigs zuvorzukommen.

Die ersten Einzugstruppen waren Truppen vom schlesischen Garde-Landwehrregiment. Sie hielten ihren Einmarsch in Leipzig auf Leiterwagen. Es war noch früh am Morgen, und erst gegen zwölf Uhr Mittags kam der Nachschub an. Das 4. Garderegiment schickte ein Bataillon, etwa achthundert bis tausend Mann unter dem Gerassel der Trommeln in die Stadt. Diese lustig, keck und munter aussehenden Burschen mit den Pfeifen und Cigarren im Munde, mit den lächelnden, pfiffigen Mienen, wurden von der anfangs scheuen Bevölkerung bald sehr herzlich bewillkommnet und erwiederten die Grüße ebenso unbefangen, als sie ihre Mätzchen und Späße losließen.

Die Einquartierung der zuerst Angekommenen erfolgte in der Pleißenburg, welche noch vor wenig Tagen von den Sachsen besetzt gewesen war. Hier tischte man ihnen Gutes in jeglicher Gestalt auf. Eine berühmte Weinhandlung gab reichliche Spenden an Rothwein, die Bierquellen öffneten sich bereitwillig für die neuen kriegerischen Gäste, und der weiblichen Dienstbotenwelt schien namentlich mit dem Einrücken der Preußen ein sehr willkommener Vorwand geboten, die Hausarbeiten zu verzögern, zugleich aber auch die nicht allzu häufig auftauchende Gelegenheit erschienen zu sein: Bekanntschaft mit den hübschen Fremdlingen zu machen, eine Beobachtung, welche die in später Abendstunde durch die Promenaden Wandelnden leicht anstellen konnten. Einiges Durcheinanderrennen erregte die Nachricht von der Besitznahme Görlitz's durch die Oesterreicher nach hartem Kampfe, aber der hinkende Bote kam bald nach — es war Nichts, und man begnügte sich, die Proclamation zu lesen, welche General Herwarth an die Ecken schlagen ließ, und deren einfacher, ungekünstelter Ton ganz trefflich wirkte, wenn auch einige sehr verbissene Herren oder — Jungen vielleicht, an gewissen Stellen die armen Blätter durch Zerreißen verunglimpft hatten. Es wurde tagtäglich besser zwischen Preußen und Sachsen, wozu die Proclamation König Wilhelms viel beitrug. In Chemnitz war die Aufnahme der Preußen womöglich noch freundlicher, und am 20. Juni konnte schon nach Berlin berichtet werden: daß ganz Sachsen von den preußi-

schen Truppen in Besitz genommen sei. Einzig und allein die Bergfestung Königstein machte eine Ausnahme davon, sie behielt bis zur Beendigung des Krieges sächsische Besatzung und ließ die Fahne des Landes von den mauergekrönten Felssteinen herabflattern; doch konnte man preußischerseits dem Commandanten, Herrn von Nostiz, das Vergnügen gönnen, da schon seit langer Zeit die Veste Königstein jede strategische Bedeutung verloren hat; indessen läßt sich nicht in Abrede stellen, daß vielleicht in mancher Beziehung es besser gewesen sein möchte, wäre auch der Königstein in die Hände Preußens gekommen; ließ sich allerdings seine Bedeutsamkeit als Festung nur sehr gering anschlagen und blieb deshalb auch ohne jede Einwirkung auf die Operationen des Feldzugs und der Armeebewegungen, so hat er doch manche Stockung des Betriebes veranlaßt, als sogar schon mit Preußen und Oesterreich der Friede abgeschlossen war, wie später gezeigt werden wird. Den Königstein beachteten die Truppen der Preußen in dem Kriege von 1866 ebensowenig, als ihn die Soldaten Friedrichs des Großen beachtet hatten; im siebenjährigen Kriege waren schon Ziethenhusaren am Fuße der für uneinnehmbar gehaltenen Festung vorübergeritten und hatten von ihren Pferden aus der von den Wällen und Mauern herniederschauenden Besatzung seltsame Pantomimen gemacht, welche lebhaft an die Antwort Götz von Berlichingens erinnerten, die er dem kaiserlichen Trompeter zuruft, als dieser ihn zur Uebergabe seines Schlosses auffordert. Wir kommen später noch ein Mal auf den Königstein zurück.

Sachsen war also das zweite Land, welches von Preußen bei unblutigem Vorrücken gewonnen und besetzt worden war. Es war, wie im Jahre 1756, so auch heute von den Preußen durch einen großartigen Handstreich, durch die schnellste Entwicklung der preußischen Heeresmassen gewonnen worden. Wie 1756, so mußte auch jetzt diese Vormauer gegen Oesterreich besetzt werden, damit die Hauptstadt des Landes Preußen und die Mark gedeckt waren. Hatte man die Schläge gegen Hannover und Kurhessen glücklich geführt, dann war die Zersplitterung der Coalition der nordischen Mächte gegen Preußen eine vollendete Thatsache, der Rücken und die Seiten des preußischen Landeskörpers waren frei von feindlicher Bedrohung, mit ganzer Kraft konnte man dann auf den gefährlichsten Gegner und dessen Verbündete, die Staaten Süddeutschlands, die vernichtenden Stöße richten.

Der Einmarsch in Sachsen, so vollkommen gelungen, daß die Besetzung des Landes ohne jeden Aufenthalt erfolgte, fiel genau zusammen mit der Occupirung Hannovers und Kurhessens. Auch in beiden genannten Ländern ward der Zweck vollkommen erreicht: mit der preußischen Armee bis in das Herz feindlicher Gebiete zu dringen, bevor noch ein Gegenschlag von dorther erfolgen konnte. General Vogel von Falckenstein rückte von Westphalen, General Manteuffel von dem schon besetzten Holstein aus in die hannoverschen Lande, und beide Heerführer stießen mit ihren Divisionen in

Hannover zusammen. Da General Falckenstein von Minden her gegen Hannover vorrückte, bewerkstelligte er seinen Einzug in die Hauptstadt schon am 17. Juni durch die Division Göben, während Manteuffel einen Aufenthalt in Folge der Eisenbahnzerstörung und des sehr schwierigen Elbüberganges erfuhr und deshalb erst am 18. gegen Abend in Hannover mit seinen Truppen eintraf.

Die ersten preußischen Truppen, welche Hannover sah, waren Husaren, denen Infanterie folgte. Der Bahnhof ward besetzt, und im Hotel de Russie übergab der Stadtcommandant, Generallieutenant Weste, die Hauptstadt unter Protest an die Preußen. Der König Georg hatte bereits am Morgen des 16. Juni seine Hauptstadt verlassen, die Armee und den Kronprinzen mit sich führend, nachdem die Privatschätze und Gelder nach England gesendet worden waren.

Es war also von einem Widerstande den Preußen gegenüber auch hier keine Rede, und ohne jedes Blutvergießen bemächtigte man sich der von ihrer Regierung verlassenen Hauptstadt. Die Vorräthe, welche gefunden wurden, waren ungeheuer. Die beispiellose Unordnung, die bei dem Abzuge der hannoverschen Armee geherrscht hatte, ließ ganze Massen von Ausrüstungsgegenständen in die Hände der Preußen fallen, und sogar die Feldapotheken hatte man vergessen der abrückenden hannoverschen Armee mitzugeben, die sich vorläufig unter ihrem Könige nach Göttingen zog. Im Gegensatze zu diesem an vollständige Auflösung gränzenden Treiben sahen die Einwohner mit Staunen und Bewunderung auf die präcise und in allen Theilen trefflich geordnete Armee der Preußen. Nicht allein bildeten die rein militärischen Dinge ein musterhaftes Ganze, sondern alle dazu gehörigen, mit den Operationen Hand in Hand gehenden Verrichtungen und Einrichtungen bewährten sich in dem ausreichendsten Maße.

Blitzschnell wurden die zerstörten Schienenlagen wieder hergestellt; ehe noch eine Stunde vergangen war, erschienen nach dem Einmarsche die Arbeiter der Feldeisenbahn- und Telegraphen-Abtheilungen, und ohne Zaudern begann man die Zerstörung der Bahnen und Telegraphendrähte wieder gut zu machen. Schon am 19. Juni früh arbeiteten die Telegraphen, und die Züge konnten für Militär-Transporte benutzt werden.

Nicht zu übergehen ist bei der Besetzung Hannovers die Mitwirkung der preußischen Marine, mit deren Hülfe die feste Stadt Stade gewonnen wurde. Schon am 17. Morgens hatte das preußische Widderschiff „Arminius" den bei Brunshausen stationirten hannoverschen Zollkreuzer aufgebracht. Der Commandant des Schiffes, Capitän Werner, war ans Land gegangen und hatte die hannoverschen Zollkassen gegen Quittung an sich genommen, die Kanonen vernagelt und dann seine Richtung nach Twidensleth genommen. Gegen Abend brachten die Kanonenboote „Loreley" und „Cyclop", so wie ein Privatdampfer das Füselier-Bataillon des 1. rheinischen Infanterie-Regiments (Nr. 25) nach Twidensleth. Am 18. früh traten die ausgeschifften

Leute den Marsch nach Stade an, dessen Thore man geschlossen fand. Die mit Brecheisen versehenen Matrosen öffneten den Verschluß, wobei sich besonders der mit einem mächtigen Hammer bewaffnete Heizer der „Lorelei" auszeichnete, und der Oberst-Lieute-



nant von Cranach stürmte an der Spitze seines Bataillons in die Festung. Auf dem Markte stießen die vordringenden Preußen mit einer Abtheilung hannoverscher Besatzung zusammen. Der Aufforderung des Oberstlieutenants von Cranach, „die Waffen niederzulegen", leistete der commandirende hannoversche Officier keine Folge, sondern gab Befehl, das Bajonnet zur Attaque zu fällen, worauf denn die preußischen Füsiliere Feuer gaben. In demselben Augenblicke schoß man aus einem Hause auf die Preußen, und ohne Zweifel würde der Tag blutig geendet haben, wäre nicht ein hannoverscher Stabsofficier erschienen, welcher ersuchte, das Feuern einzustellen, die Capitulation der Besatzung ankündigte und sofort das Niederlegen der Waffen befahl. Es wurde Halt gemacht, Officiere und Soldaten traten zusammen. Erstere erhielten die Erlaubniß, mit allen Ehren und Beibehaltung ihrer Waffen die Stadt zu verlassen, den Mannschaften wurden die Waffen abgenommen und jeder Einzelne in die Heimath geschickt. Die Beute nach der kühnen That bestand wieder in großen Vorräthen von Militär-

bedürfnissen aller Art, außerdem fielen 21 gezogene Geschütze, 8 Haubitzen, 6 Mörser und verschiedene andere Kanonen, sowie 14,000 neue gezogene Gewehre in die Hände der Preußen, desgleichen die ganze Feldausrüstung der Armee, darunter 800 Wagen.

Eben so schnell als die militärischen Einrichtungen und Operationen ihren Gang nahmen, ordneten die Preußen auch die Geschäfte des Staates und der Verwaltungen, welche einiger Maßen in's Stocken gekommen war, und hätte nicht die später noch zu erwähnende unglückliche Katastrophe bei Langensalza das Blut der tapfern hannoverschen Armee gefordert, hätte nicht ein beklagenswerther Starrsinn jene trefflichen Männer unnöthig geopfert, es würde kein Menschenleben bei der Occupirung Hannovers zu beklagen gewesen sein.

Während die Truppen Preußens auch Fort Wilhelm und die Weser-Batterie besetzten, die Stadt Emden und die Batterie an der Ems in Besitz nahmen, zog der König von Hannover mit seiner 20,000 Mann starken Armee über Heiligenstadt und Langensalza gegen Baiern zu, einen Vorstoß mit der baierischen Hülfsarmee von Coburg her erwartend, der ihm Luft machen und Hülfe bringen sollte. Da sich keine preußischen Truppen in diesem Theile der Provinz befanden, und — der König wollte über Gotha und Eisenach marschiren — die Armee des Herzogs von Coburg nicht für eine den Hannoveranern feindliche angesehen wurde, so glaubte man mit Sicherheit auf ein Durchkommen rechnen zu können. Wie dieses vereitelt wurde, wird später erwähnt werden, für jetzt wollen wir nur constatiren, daß mit dem Rückzuge der hannoverschen Armee das Königreich Hannover, Göttingen ausgenommen, am 22. Juni vollständig im Besitz der Preußen war.

In Kurhessen hatte der Monarch schon am 16. Juni seine keineswegs im Kriegszustande befindliche oder dafür gerüstete Armee nach Fulda abrücken lassen. Die Infanterie benutzte die Eisenbahn, was von den Preußen nicht verhindert werden konnte, da die in der Enclave Wetzlar, also zunächst befindlichen preußischen Truppen nicht schnell genug heranzukommen vermochten, weil die Marburg-Kasseler Eisenbahn total zerstört worden war. Die kurhessische Armee bewerkstelligte also glücklich am 19. Juni ihre Verbindung mit dem deutschen Bundescorps (dem 8.).

Zur Besetzung resp. Occupirung Kurhessens war die Division Beyer, 17,000 Mann stark, bestimmt worden. Sie hatte sich am 15. Juni bei Wetzlar concentrirt und war am 16. Juni mit Tagesanbruch über Gießen auf Kassel marschirt. Die Anstrengungen dieses ausgezeichneten Corps waren ganz besonderer Art, es legte sieben Meilen an einem Tage zurück und erreichte am 19. Juni Kassel. Episoden dieses Zuges sind noch: die schnelle Besitznahme der Kassel-Bebraer Eisenbahn, auf welcher ein für die kurhessischen Truppen bestimmter Transport von Vorräthen aller Gattung abgefangen wurde.

Bis an das Ende seiner Monarchenlaufbahn bewahrte der Kurfürst von Hessen

seinen unbeugsamen Willen; auch in dem verhängnißvollen Augenblicke des Einrückens preußischer Truppen in seine Haupt- und Residenzstadt ließ er nicht ab, dem sehr ruhig, fast delicat auftretenden Gegner den heftigsten passiven Widerstand, der sich in Protesten und Reclamationen der verschiedensten Fassung, in Ausbrüchen des Zornes Luft machte, fühlen zu lassen. Der General Beyer versicherte sich zunächst der Landesbehörden, welche, in ihrer Autorität durch nichts beeinträchtigt, sehr bald dem preußischen Befehlshaber sich zuwendeten, der die Befehle und Gewalt des Kurfürsten durch eine an das hessische Volk erlassene Proclamation außer Kraft setzte. Die Zustände des Kurfürstenthums waren seit geraumer Zeit die traurigsten und wunderlichsten gewesen. Es konnte von einer innigen Verbindung zwischen Fürst und Volk nicht viel die Rede sein, und man begrüßte daher die Preußen nicht als Feinde, sondern vielmehr als Retter aus dem Gewirre unhaltbarer Zustände; die Proclamation des Generals Beyer machte einen sehr günstigen Eindruck, und das Drama der Besetzung endete am 24. Juni mit der Wegführung des Kurfürsten von der Wilhelmshöhe nach der von ihm selbst gewählten preußischen Festung Stettin.

Nunmehr hatte Preußen durch sein energisches und schnelles Handeln die Feinde aus den Stellen gedrängt, welche zunächst dem Rücken und den Seiten seines Staatskörpers lagerten. Gleichzeitig in die Gebiete seiner erklärten Gegner rückend, hatte es die Coalitionsbestrebungen der drei Reiche ohnmächtig gemacht, während Schleswig-Holsteins Räumung von den Oesterreichern ihm eine wesentliche Verstärkung seiner Armee, 12 Bataillone, 8 Schwadronen und 30 Geschütze, zuführte, außerdem aber eine feste Stellung im Norden sicherte. Von Hannover und Kurhessen aus konnten starke Vorstöße gegen die Bundesarmee geführt werden und Sachsens Besetzung war von den ungeheuersten Vortheilen bei dem Kriege gegen Oesterreich. Statt wie bisher in weitem Halbkreise die Gränzen von Sachsen nach Böhmen hin umziehen zu müssen, konnte die preußische Armee sich nun beliebig vereinen und an der für ihre Operationen günstigsten Stelle einen gewichtigen Stoß thun, wozu sie durch schnelle Concentration mittelst der vielfach verzweigten sächsischen Eisenbahnen die beste Gelegenheit hatte, da schon durch den Besitz der böhmischen Gebirgspässe ihr viele Angriffswege offen blieben. Außerdem war das gewonnene Terrain einem Vertheidigungskriege, wenn ein solcher nothwendig wurde, äußerst günstig.

Ebenso wichtig aber, wie die erreichten militärischen Vortheile, waren die moralischen. Man hatte in Deutschland, in Europa binnen wenig Tagen die Erfahrung gemacht, daß:

Erstens Preußen nicht länger gewillt sei, die Umtriebe der Kleinstaaterei und deren Organe zu dulden, daß zweitens: diesem Willen durch eine höchst energische und trefflich geleitete Handlungsweise Ausdruck gegeben worden war, daß drittens: die Friedens-

Armee, wie man die preußische, den Feldzug gegen Dänemark als ein Manoeuvre darstellend, wohl nannte, sich in einer kaum geahnten Großartigkeit entfaltete, daß viertens: der gepriesene österreichische Schutz im Verein mit dem des Bundes doch keine genügende Sicherheit gewähre; daß endlich fünftens: die Zustände von Ländern und Regierungen zum reiflichsten Nachdenken und Kopfschütteln veranlassen mußten, deren Monarchen ihre trefflichen, braven Soldaten ohne die nothwendigsten Vorbereitungen an den Rand eines blutigen Kriegsabgrundes brachten und schließlich die wackeren Leute zum Lande hinausführten, ohne auch nur einen Versuch gemacht zu haben, mit ihnen vereint den heimischen Boden gegen die Eindringenden zu vertheidigen. Fügen wir noch hinzu, wie unendlich wichtig es für Preußen war, den Kampfplatz auf feindliches Gebiet verlegt und dadurch seinen eignen Ländern die Last des Unterhaltes großer Truppenmassen abgenommen oder doch fast unfühlbar gemacht zu haben, so erhellt es, daß wohl selten oder nie ein so gewaltiger Feldzug unter vortheilhafteren Aussichten in die Zukunft unternommen wurde.

Und dennoch sollten Beide, Zuschauer und Mitwirkende in dem großartigen Schauspiele, gleich mächtig überrascht werden durch die weit über jede Erwartung hinausreichenden Thaten des preußischen Heeres, deren Glanz heller als je strahlte, und neben deren Resultaten Alles, was bisher geschehen war, unbedeutend erscheinen mußte.

Eine große Linie durch Deutschland ziehend, standen die preußischen Heeresabtheilungen neben einander. Noch gab es Leute genug, die an den fürchterlichen Ernst des Augenblickes nicht glauben wollten oder mochten, noch hoffte man: die schnelle Entschlossenheit Preußens, die gewaltige Entwicklung seiner Kräfte, welche es gleichsam als eine Musterprobe der ihm innewohnenden Macht vor den Augen Europa's ausbreitete, werde die Kriegslustigen des Bundes, vielleicht Oesterreich selbst, zum Ueberlegen und Bedenken veranlassen.

Man irrte sich. Jene schon oben erwähnte Unterschätzung des Gegners trieb den mächtigsten Staat Deutschlands zum Kriege wider den von ihm gering angesehenen Feind. Wie war es möglich? Hatte man so wenig Einblick in die eigenen Verhältnisse? Das sind Fragen, welche aufzuwerfen man häufig genug Gelegenheit findet, wenn die Blätter der Weltgeschichte durchgesehen werden — hier war wiederum eine solche Frage gestattet — die Antwort wird vielleicht erst nach langen Jahren gegeben werden können.

Fertig zum Angriffe, zum Einrücken, zum Abweise, zum Behaupten, standen die preußischen Heeresmassen. Preußen glich einem riesigen Panzerthiere, welches seine dichten Schilder fest um sich gezogen hat, aus deren Fugen und Oeffnungen aber lange, gewaffnete Arme, gleich den Fängen der Polypen, sich nach allen Richtungen hin erstrecken, um anzugreifen oder sich zu vertheidigen.

Zwei dieser Arme, die schwächeren, streckten sich nach Westen aus, nach der Rheinprovinz und Westphalen. Es waren die Division Goeben vom 7. Armeecorps und die Division Beyer, letztere gebildet aus den früheren Garnisonen der dem Bunde gestellten preußischen Heeresabtheilungen. Befehlshaber dieser Corps war General Vogel von Falckenstein. Zur Deckung der Hauptstadt war unter General von der Mülbe ein Reservecorps von 24,000 Mann Landwehr aufgestellt; in Holstein stand die Division Manteuffel, welche später sich mit den Truppen Falckensteins vereinigte. Sie war 14,000 Mann stark.

Die drei stärksten Arme waren nach dem östlichen Kriegsschauplatze ausgestreckt. Hier, gegen Oesterreichs und Sachsens vereinigte Schaaren, standen drei Heeressäulen, welche die Haupt-Armee bildeten, deren Oberbefehl der König von Preußen führte.

Die Abtheilungen führten die Bezeichnungen: 1) Elb-Armee. Sie stand unter General Herwarth von Bittenfeld; diese Armee formirte den rechten Flügel des Haupt- oder östlichen Heeres. Sie setzte sich aus 1½ Armeecorps zusammen, war 40,000 Mann stark und nahm bei Beginn der Bewegungen Stellung zwischen Halle und Torgau. 2) die I. Armee. Sie hatte zum Führer den durch seine kühnen und glücklichen Thaten auf dem Schlachtfelde berühmten und hochgeschätzten Prinzen Friedrich Karl von Preußen, bestand aus 3 Armeecorps, zählte 100,000 Mann und bildete, zwischen Hoyerswerda und Görlitz stehend, das Centrum der Hauptarmee. 3) die II. oder schlesische Armee, gebildet aus 4 Armeecorps durch 116,000 Mann, geführt von Friedrich Wilhelm, dem Kronprinzen von Preußen, und nach Schlesien geworfen, den linken Flügel der Hauptarmee ausmachend. Die so combinirte Hauptarmee begriff 8½ Armeecorps in sich und mochte etwa, die Besatzung für Berlin mit eingerechnet, die auch zur Ostarmee gezählt werden muß, 280,000 Mann betragen. Die Gegend des westlichen Kriegstheaters wurde durch 36,000 Mann gedeckt; rechnet man dazu noch die Anfangs der Bewegungen in Holstein befindlichen 14,000 Mann unter General Manteuffel, die Besatzungen, kleinen Corps und die Nichtcombattanten, so wird sich ziemlich die Summe von 490,000 Mann ergeben, welche Preußen um die Mitte Juni unter Waffen hatte.

Nachdem also die Besetzung der drei zunächst liegenden feindlich gesinnten Länderstrecken bis zum 19., resp. 20. Juni, eine vollendete Thatsache war, galt es, die gewonnenen Vortheile des freien Rückens und der unbedrohten Flanken durch schnelle Vorwärtsbewegungen auszubeuten. Der Krieg war hart an der Schwelle; es fragte sich nur: wann der erste Schuß fallen werde? Seit der Besetzung Sachsens durch die Preußen war jede Möglichkeit einer Verständigung zwischen Preußen und Oesterreich entschwunden. Es mußte schnell gehandelt werden.

Allgemeinen Angaben und Schätzungen zufolge, stellte die österreichische Nordarmee dieser Hauptarmee der Preußen etwa 270,000 Mann entgegen, bei welcher Zahl

die sächsischen Hülfstruppen mit eingerechnet sind. Würde man nun auch der preußischen Armee eine größere Zahl von Kämpfern zuschreiben müssen, so darf man doch nicht vergessen, daß Preußen nicht seine ganze Truppenzahl gegen die Nordarmee ins Treffen führen konnte, da in Sachsen die Reserven, in Schlesien ebenfalls ein Theil zum Schutze des Landes aufgestellt werden mußten, das Corps des Generals von der Mülbe war schon gegen Dresden vorgezogen worden.

Es waren nun die Einmärsche von Sachsen und Schlesien aus genügend vorbereitet, und so bewegte sich die dreitheilige Hauptarmee vorwärts. Die muthmaßlichen Pläne des österreichischen Oberbefehlshabers darzulegen, muß den Federn Sachverständiger vorbehalten bleiben. Der Laie schrieb, wenigstens zur Zeit des Beginnens der Operationen, dem österreichischen Heerführer folgenden Plan zu.

Mit einem großen Aufwande von militärisch kriegerischem Pompe wollte der Generalfeldzeugmeister wahrscheinlich gewisse Manoeuvres gegen die oberschlesische Gränze, von Mähren und Krakau aus, beginnen. Diese Bewegungen hätten eben nur zum Scheine stattgefunden und den Zweck gehabt, im Vereine mit den gegen die Mark und Berlin operirenden Theilen seines Heeres die Streitkräfte der Preußen nach diesen scheinbar bedrohten Stellen hinzuziehen. Wäre dieser Plan gelungen, so wollte der Feldzeugmeister mit einem gewaltigen Vorstoße seiner Hauptmacht die Päffe des Glatzer Kessels forciren, die schlesischen Festungen bei Seite liegen lassen, Breslau nehmen und, sich auf solche Weise zwischen die einzelnen Armeen der Preußen schiebend, diese auch vereinzelt niederwerfen. Solchen Plan schrieb man dem österreichischen Feldherrn zu. Preußischerseits hatte man wohl die gleich Anfangs offen zu Tage tretende Absicht, die Nordarmee des Feindes in Böhmen aufzusuchen und sie daselbst zu schlagen, sich zu diesem Behufe um keinen fortificatorischen Aufenthalt zu kümmern, sondern geradeaus dem Feinde auf den Leib zu rücken. Das Terrain war der schon im Jahre 1758 wichtige, von Friedrich dem Großen so trefflich genützte Strich Landes, den die Iser und die Elbe durchschneiden. Gewiß ist es wohl, daß Benedek die Offensive gegen Preußen ergreifen wollte, dies bezeugen seine im österreichischen Lager aufgefundenen Entwürfe und Proclamationen, von denen später ausführlicher die Rede sein wird, und die aus allen Anordnungen hervorgehende Siegesgewißheit, in Folge deren bereits Verhaltungsmaßregeln für die Ueberwundenen und für die angreifenden Sieger festgestellt waren. — Hauptsächlich, ja wohl einzig und allein, vereitelte das beispiellos schnelle Vordringen der drei preußischen Heeresabtheilungen, die mit fast wunderbarer Präcision bewirkte Concentrirung aller Streitkräfte jede Offensivbewegung des Gegners, der noch lange nicht gerüstet dastand, als bereits die preußischen Avantgarden ihre Bajonnette an der böhmischen Gränze blitzen ließen.

Viertes Kapitel.

Verschanzung Dresdens. Die preußische Armee und ihre Stellungen gegen Böhmen. Gefährliche Operation der kronprinzlichen Armee. Der Einmarsch dieser Armee wird um einige Tage verzögert; weshalb dies geschah. Sicherung der oberschlesischen Gränze durch besonders organisirte Landesvertheidigung. Die Größe des ganzen Unternehmens wird erst später zu erkennen sein. Der König zögert mit der Kriegserklärung. Gehobene Stimmung des Volkes. Manifest des Königs an sein Volk. Uebereinstimmung des Volkes mit dem Könige. Die Einfachheit und Klarheit des Manifestes erregen große Freude bei der Bevölkerung. Der König stützt sich auf sein Recht. Drei Sterne Preußens: Bismarck, Roon, Moltke. Blick auf die Persönlichkeiten dieser drei Männer. Uebereinstimmung zwischen ihnen und dem König. Die drei Führer der Hauptarmee: Prinz Friedrich Karl, der Kronprinz, Herwarth von Bittenfeld. Die preußische Armee bewegt sich vorwärts zum Einmarsch in Böhmen.

Obwohl die Besetzung Sachsens eine große Sicherheit gewährte, warfen die Preußen dennoch bei Dresden Verschanzungen auf; es geschah dies für den Fall eines Vordringens der Oesterreicher von Böhmen, oder der Baiern von Hof her. Nunmehr waren die drei Armeen bis zu den Punkten vorgerückt, von welchen aus sie in das Gebiet des Feindes dringen sollten, und zwar:

1) der General Herwarth von Bittenfeld (rechter Flügel) von Dresden aus über Neustadt durch die paßreichen Gegenden von Schluckenau gegen Gabel, mit der Elbarmee.

2) der Prinz Friedrich Karl von Zittau, Löbau und Görlitz durch die bei Krottau, Friedland, Neustädtl befindlichen Pässe gegen Reichenberg. Diese 1. Armee bildete das Centrum.

3) der Kronprinz mit der 2. oder schlesischen Armee, welche von Landshut und der Grafschaft Glatz aus, von Schatzlar gegen Trautenau und durch den Nachoder Paß gegen Skalitz vorrücken sollte, den linken Flügel der Hauptarmee bildend.

Die Verbindungen dieser Armeekörper konnten schnell und leicht hergestellt werden, obwohl die Armee des Kronprinzen bei Beginn der Vorwärtsbewegungen immerhin in eine durch die Terrainverhältnisse isolirte und deshalb schwierige Lage kam; es war die Möglichkeit vorhanden, daß dieser Flügel einzeln angegriffen werden konnte, deshalb war die 2. Armee wesentlich stärker, als die beiden anderen und hatte außerdem ihr Debouchiren (von Schlesien nach Böhmen) vier Tage später als die Elb- und erste Armee zu beginnen, um diese beiden Heeresmassen ihren Aufmarsch bewerkstelligen zu lassen, damit, wenn der Feind das Vorbrechen der 2. Armee hindern sollte, die in Ver-

bindung stehenden Armeen ihr zur rechten Zeit Hülfe bringen könnten. Bei glücklich ausgeführtem Vormarsch bis zur Elbe konnte alsdann die 2. Armee ihre Verbindung mit der Elb- und 1. Armee leicht herstellen. Die Bewegungen der 2. Armee begannen indeß schon vor dem eigentlichen Ausbruche des Krieges, und zwar durch ein Zusammenziehen der verschiedenen Truppentheile bei Neisse und Brieg. Der Kronprinz schlug sein Hauptquartier in Neisse auf. Diese Bewegungen bezweckten: die Oesterreicher über den Punkt zu täuschen, an welchem der Kronprinz nach Böhmen hineinbrechen würde. Oberschlesien wurde durch eine neuorganisirte Landesvertheidigung gedeckt. Zwei Streifcorps, deren Stützpunkt die Festung Kosel sein sollte, waren formirt worden. Sie bestanden 1) aus 3 Bataillonen Infanterie, 5 Landwehrbataillonen, einem Regiment Liniencavallerie und einer Batterie, unter dem Befehle des Generals von Knobelsdorf. Sie standen bei Ratibor. 2) aus 6 Bataillonen Infanterie, 2 Regimentern Cavallerie, 2 Compagnien Jäger und einer Batterie, unter Befehl des Generals Grafen Stolberg. Sie standen bei Nicolai. Ihre Bestimmung war, die Gränze zu decken und den Feind durch fortwährende Streifereien in Athem zu halten, auch so viel wie möglich jede Eisenbahn und sonstige Verbindung zu stören. Wie trefflich Commandeure und Truppen ihre Aufgaben gelöst haben, wird durch Beispiele an passender Stelle gezeigt werden.

Dies in flüchtigen Umrissen der Stand der Dinge, hart vor Beginn der Feindseligkeiten. Gewandte Federn Sachverständiger werden die Einzelheiten, die meisterhaft gezogenen Fäden später der Mit- und Nachwelt darlegen, und wenn sich so einst das Ganze dieses Krieges als Eine große geistige Schöpfung vor unsern Augen ausbreitet, wenn das reiche Material, welches heute noch in den Kriegsbüchern der einzelnen Regimenter in den Archiven der leitenden Bureaux niedergelegt sich befindet, durch die ordnende Hand eines Fachmannes zu einem riesigen Mosaikbilde herrlicher strategisch-militärischer Vollkommenheit vereinigt sein wird, dann erst werden wir Alle erkennen: welch' eine große, gewaltige That der Krieg Preußens wider seine Feinde im Jahre 1866 gewesen ist.

Der großen und schweren Tage, welchen man entgegenschritt, war sich Jeder in unserem Vaterlande bewußt, der überhaupt den Sinn für höhere Güter, der jene Regung in sich verspürte, die da erzeugt wird, wenn der mächtige Flügelschlag des vordringenden Weltgeistes über die Länder der Erde dahinbraust. Sehnsucht nach dem Beginne des entscheidenden Kampfes, Hoffnung auf diese oder jene Hülfe, endlich ein energischer Entschluß, gefaßt im Vertrauen auf höhere Mächte und auf die schon oft bewährte Kraft — das sind die Empfindungen, welche sich des Menschen bemeistern, aus denen sich die Regungen zusammensetzen beim Eintreten großer Ereignisse.

Mehr als jeder Einzelne seines Volkes hat König Wilhelm von Preußen die Größe

der Schritte erwogen, welche er in das Dunkel der Zukunft hinein that. Aber da er alle Versuche zur Erhaltung des Friedens scheitern sah, umzog sich des Königs sanftes, liebevolles und dem Menschenwohle stets offenes Herz mit der eisernen Hülle des Kriegsmannes. Länger durfte er nicht zögern, länger das Spiel der Verwegenen nicht dulden. Er hatte Alles für den entscheidenden Fall vorbereitet, jetzt galt es, zu sprechen zu seinem Volke, und mit richtiger Erkenntniß aller der die preußische Nation in diesen Tagen durchwogenden Gefühle, sich ganz in die Seele jedes von wirklichem Patriotismus erfüllten Unterthanen hineinversetzend, entwarf der König das Manifest an seine Völker. Er sprach zu ihnen, er rief sie auf und legte ihnen Seine — **ihre eigene Sache** dar, als er am 18. Juni die Ansprache erließ, welche zugleich den Beginn des Krieges eröffnete.



An mein Volk.

In dem Augenblicke, wo Preußens Heer „zu einem entscheidenden Kampfe aus„zieht, drängt es Mich, zu Meinem „Volke, zu den Söhnen und Enkeln der „tapferen Väter zu reden, zu denen vor einem halben Jahrhundert Mein in Gott „ruhender Vater unvergessene Worte sprach: Das Vaterland ist in Gefahr! „Oesterreich und ein großer Theil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen! „Nur wenige Jahre sind es her, seit Ich aus freiem Entschlusse und ohne früherer „Unbill zu gedenken, dem Kaiser von Oesterreich die Bundeshand reichte, als es „galt, ein deutsches Land von fremder Herrschaft zu befreien. Aus dem gemein„schaftlich vergossenen Blute hoffte Ich, würde eine Waffenbrüderschaft erblühen, „die zu fester, auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung beruhender Bundes„genossenschaft und mit ihr zu all dem gemeinsamen Wirken führen würde, aus „welchem Deutschlands innere Wohlfahrt und äußere Bedeutung als Frucht her„vorgehen sollte. Aber Meine Hoffnung ist getäuscht worden. Oesterreich will „nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten; in dem „jüngeren, aber kräftig sich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen „Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen

„— so meint es — muß in allen seinen Bestrebungen bekämpft werden, weil, was „Preußen frommt, Oesterreich schade. Die alte, unselige Eifersucht ist in hellen „Flammen wieder aufgelodert, Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. „Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutsche „Bundesfürsten nicht blos aufgerufen, sondern zum Bundesbruch verleitet. „Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren „Kampfgeschrei ist: „Erniedrigung Preußens." Aber in Meinem Volke lebt „der Geist von 1813. Wer wird uns einen Fuß breit preußischen Bodens „rauben, wenn wir ernstlich entschlossen sind, die Errungenschaften unserer Väter „zu wahren, wenn König und Volk, durch die Gefahren des Vaterlandes fester „als je geeint, an die Ehre desselben Gut und Blut zu setzen für ihre höchste „und heiligste Aufgabe halten. In sorglicher Voraussicht dessen, was nun ein„getreten ist, habe Ich seit Jahren es für die erste Pflicht Meines könig„lichen Amtes erkennen müssen, Preußens streitbares Volk für eine starke „Machtentwicklung vorzubereiten. Befriedigt und zuversichtlich wird mit Mir „jeder Preuße auf die Waffenmacht blicken, die unsere Gränzen deckt. Mit „seinem Könige an der Spitze wird sich Preußens Volk ein wahres Volk in „Waffen fühlen! Unsere Gegner täuschen sich, wenn sie wähnen, Preußen sei „durch innere Streitigkeiten gelähmt. Dem Feinde gegenüber ist es einig und „stark; dem Feinde gegenüber gleicht sich aus, was sich entgegenstand, um dem„nächst im Glück und Unglück vereint zu bleiben. Ich habe Alles gethan, um „Preußen die Lasten und Opfer eines Krieges zu ersparen, das weiß Mein „Volk, das weiß Gott, der die Herzen prüft. Bis zum letzten Augenblicke habe „Ich, in Gemeinschaft mit Frankreich, England und Rußland, die Wege für eine „gütliche Ausgleichung gesucht und offen gehalten. Oesterreich hat nicht gewollt, „und andere deutsche Staaten haben sich offen auf seine Seite gestellt. So sei „es denn! Nicht Mein ist die Schuld, wenn Mein Volk schweren Kampf kämpfen „und vielleicht harte Bedrängniß wird erdulden müssen: aber es ist uns keine „Wahl mehr geblieben! Wir müssen fechten um unsere Existenz, wir müssen in „einen Kampf auf Leben und Tod gehen gegen Diejenigen, die das Preußen des „großen Kurfürsten, des großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Frei„heitskriegen hervorgegangen ist, von der Stufe herabstoßen wollen, auf die seiner „Fürsten Geist und Kraft, seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es „emporgehoben haben. Flehen wir den Allmächtigen, den Lenker der Geschicke „der Völker, den Lenker der Schlachten an, daß er unsere Waffen segne! Ver„leiht uns Gott den Sieg, dann werden wir auch stark genug sein, das lose Band, „welches die deutschen Lande mehr dem Namen als der That nach zusammen-

„hielt, und welches jetzt durch Diejenigen zerrissen ist, die das Recht und die „Macht nationalen Geistes fürchten, in anderer Gestalt fester und heilvoller zu „erneuen. Gott mit uns!

Berlin, 18. Juni 1866.

(gez.) **Wilhelm.**"

Diese königlichen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. In dem Manifest hatte der König thatsächlich das ausgesprochen, was jeder seiner Unterthanen ebenfalls, wenn auch mit andern Worten, in anderer Fassung aussprach. „Sie wollen uns herunter haben." „Sie können den alten Fritz nicht vergessen." „Die Kleinen wollen sich in unser Land theilen." Das waren die Reden, welche gehört wurden, ehe das königliche Manifest erschien. „Wir dürfen uns das nicht gefallen lassen," dazwischen einzelne derb preußische oder berlinische Redensarten — das waren die Randglossen zu den bereits erschienenen Kundgebungen des österreichischen Kaisers und seiner Bundesgenossen. König Wilhelm's Proclamation hatte also sehr treffend und glücklich der allgemeinen Stimmung Ausdruck gegeben. Weil der König von und mit dem Herzen sprach — gingen die schönen, einfachen Worte zum Herzen der Unterthanen. Außerdem wehte durch das ganze hochwichtige Actenstück ein so wohlthuender Hauch edler, wahrhaft königlicher Bescheidenheit; der Monarch stellte sich ganz in den Hintergrund, nur auf das Wohl, die Ehre seines Landes, die Größe Preußens, welche nun bedroht waren, wies er mit dem schützenden Schwerte in der tapferen Faust hin. Er sprach nicht mit dreister Zuversicht von unausbleiblichem Erfolge, sondern verhehlte die Möglichkeit harter Bedrängniß der Seinigen nicht; aber durch alle diese vor dem bescheidenen Herrn auftauchenden Sorgenbilder schimmerte die Hoffnung hindurch, daß seine und seines Volkes alt bewährte Kraft endlich den Sieg erringen würden, und ein solcher Sieg sollte nicht nur Preußens, sondern auch Deutschlands Zukunft noch glänzender und glücklicher gestalten.

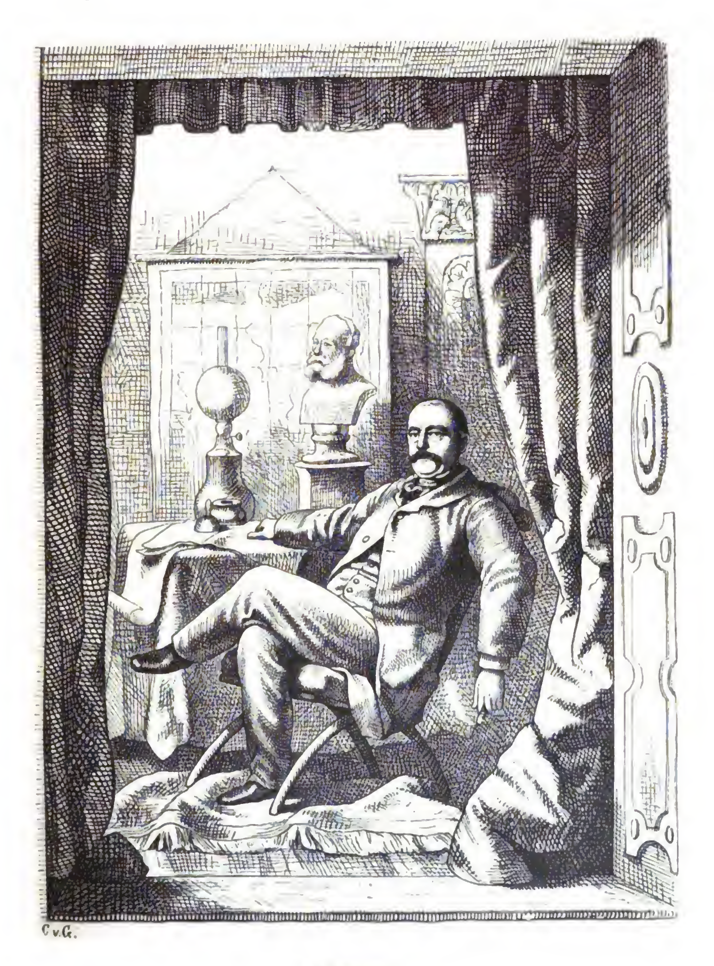
Mit hoher Freude begrüßte man deshalb das Erscheinen dieser königlichen Ansprache, die einen sehr schreienden Contrast zu den prahlerischen Aufrufen der Gegner bildete. Man hat in einigen österreichischen Blättern erzählt: „das königliche Manifest sei ohne Wirkung auf die Völker Preußens geblieben." Dies ist einfach unwahr. Es zeigte sich vielleicht nicht jener Taumel, der in gewissen südlichen Staaten beim Erscheinen königlicher Botschaften an die Bevölkerung sich geltend machte; das kam daher, weil die ganze Nation eben die Gefühle und Ansichten ihres Königs theilte, weil jeder nur das in dem königlichen Erlasse wiederfand, was er sich selbst schon längst im Stillen gesagt hatte, und weil, man darf dies wohl dem preußischen Volke rühmend nachsagen, während der ganzen ernsten Zeit des Herannahens des großen Sturmes keinerlei

Zeichen von trunkener Siegesgewißheit, Ueberhebung der eigenen oder Unterschätzung fremder Kräfte vernommen wurden. Gleich besonnene und taktvolle Haltung bewahrte die preußische Presse im Gegensatze zu den oft geradezu brutalen, dann wieder kindischen Angriffen und Kundgebungen gewisser süddeutscher Blätter gegen Preußen. Das preußische Volk ging gefaßt und ruhig dem Kampfe entgegen.

Diese Fassung und Ruhe war über das ganze Volk gekommen durch des Königs echt ritterliche und inmitten der immer höher steigenden Wogen bewahrte, unerschütterlich feste Haltung. Sein gutes Recht in der einen Hand haltend, stützte die andere sich auf sein gutes Schwert. Dazu hatte König Wilhelm, bei vielen andern ausgezeichneten Männern, drei in seinen engsten Kreis gezogen, auf welche sich die Blicke Aller voll Hoffnung, Vertrauen und Stolz richteten. Wer nennt die Namen: Bismarck, Roon und Moltke in dieser schweren und bewegten Zeit, ohne daß ein Gefühl dankbarer Erinnerung durch seine Brust zöge? Es ist vollständig überflüssig, diese Drei noch in weit ausgehender Beschreibung den Lesern vorzuführen. Sie sind so Eins geworden mit dem preußischen Volke, für welches sie gehandelt und gedacht, dessen Ansehen sie wieder um viele Stufen höher gehoben haben, daß ihre Namen im Munde und Gedächtniß eines Jeden leben, wie ja von Alters her die Namen der Helden des siebenjährigen Krieges und der Freiheitskämpfe, die Namen eines Stein und Hardenberg, in gesegnetem Andenken geblieben sind. Es sind drei hellleuchtende Sterne am preußischen Himmel, die da aufgingen und strahlten zur rechten Zeit, und das ist unseres Vaterlandes von der Vorsehung ihm gesendetes Heil, daß stets in den Stunden der Gefahr, in den entscheidenden Augenblicken die rechten Männer gekommen sind, um für das Wohl Preußens einzutreten. So auch in den Stürmen des Jahres 1866. Der Eine mit Feder, Wort und kluger Voraussicht des Kommenden, der Zweite mit dem Schwerte, und die Organisation des mächtigen Heeres leitend zur Vertheidigung, der Dritte mit Zirkel, Plan und Karte die Bewegungen bestimmend und schon im Geiste die Schaaren ordnend zum vernichtenden Angriff gegen die Feinde.

Das Aeußere der drei berühmten Männer erscheint ganz in Uebereinstimmung mit den schweren Pflichten, die ihnen auferlegt sind. Graf Bismarcks kraftvolle Gestalt, die breiten Schultern, scheinen in der That einem Atlas anzugehören, der den schwer herabhängenden, von Wolken erfüllten Staatshorizont hält. Ein Geist, der täglich hinausschweift über die Gränzen Desjenigen, was Andere, selbst begabte Naturen beschäftigt, der rastlos arbeitet an mächtigen Werken, der ohne Aufhören bewegt wird, weil das Geringste für seine hochstrebenden Pläne von Wichtigkeit sein kann, bedarf einer so kraftvollen Hülle. Eine so mächtige Stirn muß sich über die arbeitenden Gedanken wölben, damit ihre Gewalt das Gefäß nicht sprenge.

Elastisch und schlank gebaut, trotz des herannahenden Alters eine Rührigkeit



Graf Bismarck.

zeigend, welche dem Soldaten meist verbleibt, selbst wenn die Jahre ihren Schnee auf sein Haupt schütten, schreitet der Kriegsminister von Roon mit sicherem, festem Tritte einher. Diese Gestalt ist ganz geeignet für die schnelle Bewegung, welche erforderlich ist, um die tausendfachen Windungen der Heeresverwaltung im rechten Augenblicke die ordnende Hand senken, um an drei, fünf, zehn Orten fast zu gleicher Zeit sein zu können. Dieses blitzende Auge sendet seine scharfen Strahlen in jeden Winkel des großen Gebäudes, es wird das kleinste Detail betrachten, den Fehler an der gewaltigen Maschine zwischen all dem Gewirre von Schrauben, Hebeln und Gewichten herausfinden, um ihn zu verbessern. Es ist das Auge eines Herrn. Der Minister trägt das Haupt ein wenig vornüber geneigt. Großes ruht auf ihm, und das Eisen, welches aus den Reihen eines fast 800,000 Mann starken Heeres hervorblitzt und hervorstarrt, wiegt schwer, es hängt sich um den Nacken, es beugt ihn.

Ein ebenso liebenswürdiges als kluges Antlitz neigt sich über die auf dem Tische ausgebreitete Karte. In der Stille der Nacht, beim Schimmer der Lampe arbeitet Hellmuth Freiherr von Moltke, General und Chef des preußischen Stabes. Das Gesicht des ausgezeichneten Mannes durchziehen seltsame Linien. Sie sind Zeichen, welche das Denken dem interessanten Kopfe des Generals aufgedrückt hat. Jede dieser Linien könnte von durchwachten Nächten, in denen lange Reihen von Ziffern in dem Kopfe des Generals sich kreuzten, erzählen, sie könnten berichten von dem endlichen, durch rastloses Nachsinnen erfolgten Ordnen aller dieser Ziffern, und wie jeder Theil der großen Rechnung ein Stück Kriegsplan gewesen ist, wie jedes Zahlzeichen eine lebendige Menge vorstellte, die sich im Geiste des nächtlichen Arbeiters dahin und dorthin schiebt, bis die feine Hand des Denkers den rechten Ort auf der Karte verzeichnet. Von hier aus wird der Feind angegriffen werden — dieser Ort soll seine Schädelstätte werden, und darum das Sinnen und Rechnen; jeden Weg durchzieht der Mann vor der Karte im Geiste, lange ehe die gewaffneten Colonnen ihn betreten werden; jedes Dorf, jedes Flüßchen kennt er, noch ehe in den Straßen jenes der vernichtende Kampf tobt, ehe die durstigen Krieger aus den Fluthen dieses sich mühsam den Labetrunk schöpfen. Ernst und fast feierlich erscheint die Gestalt des Generals. Spärliches Haar bedeckt das Haupt, dessen Umrisse denen antiker Sculpturen gleichen, welche römische Feldherren vorstellen. Der Mund ist scharf gezeichnet. Er öffnet sich wenig zum Sprechen, der General ist meist schweigsam. Seine Augen, aus denen viel Seele und Verstand zugleich sprechen, sind häufig zur Erde gerichtet; wenn er sie aufschlägt, empfindet Jeder ihre Gewalt. Es ist dann immer, als strahlten sie von dem Feuer eines neuen, großen Gedankens, der durch das arbeitende Gehirn Moltke's zuckt. Der General ist hager und sehnig; bei ihm duldet der arbeitende Gedanke nicht die Wucht des Fleisches, aber dafür rüstete der Geist den feinen Körper, daß er erscheint wie gehärtetes Metall:

er stählte ihn zur schwierigen Arbeit, drückte dem ernsten, freundlichen Antlitze seinen Stempel auf und überzog es mit der eigenthümlichen, wie röthliches Elfenbein schimmernden Farbe — der Farbe der Denker.

Hoch verpflichtet bleibt diesen drei Männern das Vaterland, und es ist noch besonders hinzuzufügen, daß sie während der ganzen Zeit stets einmüthig Hand in Hand gingen. Man hat nie vernommen, daß zwischen den Dreien und ihrem obersten Kriegsherrn, dem Könige, oder zwischen ihnen selbst eine Meinungsverschiedenheit geherrscht hätte. Dieses feste, einmüthige Handeln hat wesentlich zum Gelingen der schwierigen Operationen beigetragen, die nach allen Richtungen hin mit gleicher Präcision ausgeführt werden mußten.

Haben wir so den obersten Leiter und dessen drei vorzüglichste geistige Rüstzeuge betrachtet, so müssen wir nun auch die nicht minder wichtigen Persönlichkeiten in's Auge fassen, denen die schwierige Aufgabe zuertheilt war, jene sorgfältig ausgearbeiteten Pläne durch festes, entschiedenes, kluges und rasches Handeln zur Ausführung zu bringen, die treffliche Organisation der Armee zu verwerthen und die kühnen Entwürfe eines großen Staatsmannes durch den Sieg auf dem Schlachtfelde der Vollendung entgegenzuführen.

Diese Personen, es sind wiederum Drei, treten auf den Schauplatz des Krieges in Böhmen, wo sich die Geschicke Deutschlands und Preußens entscheiden mußten, denn hier stellte sich der mächtigste Gegner zum Kampfe. Zunächst der Führer der ersten Armee oder des Centrums: Prinz Friedrich Karl Nicolaus.

Der Prinz, ein junger Mann von 38 Jahren, ist bereits mit der Kriegsgeschichte und dem Kriegsruhm der preußischen Armee innig verbunden.. Er hat zuerst im Jahre 1848 im Feldzuge für Schleswig-Holstein sich durch entschiedenes Handeln bei Ausführung wichtiger Bewegungen hervorgethan. Im folgenden Jahre (1849) focht der Prinz in Baden als Stabsofficier des Königs mit großer persönlicher Bravour bei Wiesenthal und brachte ehrenvolle Wunden aus dem Gefechte nach Hause. Dieses kühne Vordringen — er befehligte eine Abtheilung von 87 Husaren und griff mit ihnen 400 Mann der badischen Infanterie an — erhöhte das Vertrauen bedeutend, welches die Soldaten in den Prinzen setzten, und erwarb ihm mit Recht die Zuneigung der Untergebenen, auf die es einen unauslöschlichen Eindruck machen mußte, als sie einen Prinzen mitten im Gefechte, den Säbel in der Faust, gleich dem gemeinen Reiter kämpfen sahen. Den Beweis, daß auch höhere Aufgaben durch ihn der Lösung entgegengeführt und bewältigt werden könnten, lieferte der Prinz in dem ruhm- und denkwürdigen Feldzuge von 1864 in Schleswig-Holstein. Zum General der Cavallerie und Commandirenden des dritten Armeecorps ernannt, übernahm der Prinz nach dem Abgange Wrangels im Jahre 1864 den Oberbefehl. Er zeichnete seinen Namen mit goldenen Lettern in die



Prinz Friedrich Karl.



Kronprinz Friedrich Wilhelm.

Blätter der Geschichte des dänisch-deutschen Krieges, und wenn man in späteren Jahren von dem Falle der furchtbaren Düppelschanzen erzählen und berichten wird, dann wird der Name Prinz Friedrich Karl, unzertrennlich von dieser großen Kriegsthat, mit Dank von jedem Deutschen ausgesprochen werden. Beim Beginn des Feldzuges von 1866 erhielt der Prinz durch seinen königlichen Oheim den Befehl über die erste Armee. Der Prinz ist von frühester Jugend an dem Waffenhandwerk leidenschaftlich ergeben. Schon seine Knabenspiele hatten stets nur militärischen Hintergrund. Gewisse Pläne wurden bei all diesen kriegerischen Knabenbelustigungen bemerkt. Während aus kleinen Gewehren mit Zündhütchen Feuer auf einander gegeben ward, dachte der junge Prinz an die Umgehung dieses oder jenes Trupps seiner ihm im Spiele als Feinde entgegenstehenden Genossen und bewerkstelligte, im Vereine mit der unter seinem Commando befindlichen kleinen Armee, solche Manoeuvres sehr glücklich. Die eifrig mit ihren Flinten knallenden jungen Leute sahen sich dann plötzlich durch eine Abtheilung, welche unter des Prinzen Befehl ihnen in den Rücken fiel, überwältigt, während sie noch die Hauptmacht des Knabenheeres vor sich zu haben glaubten. Es gab dann ein großes Hin- und Herdebattiren über die angewendete List und Taktik. Solche kleine Coups bereitete der Prinz oft Tage lang vor und benutzte das ihm zum Tummelplatz angewiesene Terrain in ganz trefflicher Weise.

Mit den Jahren hat, wie man sieht, diese kindliche Unterhaltung großen Entwürfen und Ausführungen Platz gemacht. Der Prinz ist bereits ein Kriegsmann im wahren Sinne des Wortes. Unermüdlich thätig im Dienste der Waffen, ernst und freundlich, wie es der wichtige Moment gebietet, der sorgenfreiere gestattet, ist er ein Liebling seiner Soldaten geworden, die ihn stets mit leuchtenden Augen begrüßen, für ihn Alles wagen und stolz auf sein Lob sind, weil sie oft genug gesehen haben, daß der Prinz Gefahren und Entbehrungen mit ihnen theilt, daß deshalb wohl ein Lob aus seinem Munde doppelt gewichtig für den Untergebenen ist, da der Führer Tapferkeit aus eigner Erfahrung zu schätzen weiß. Die Kühnheit und Entschiedenheit, welche die kriegerischen Bewegungen und Handlungen des Prinzen begleiten, sind allgemein bekannt. — In dem Kriege von 1866 sollte er sich auf's Neue den Dank des Landes erwerben.

Zum Führer der zweiten Armee war durch königlichen Befehl der Kronprinz Friedrich Wilhelm ernannt worden. Dem Kronprinzen war in dem bevorstehenden Kriege eine der wichtigsten und zugleich schwierigsten Aufgaben zur Lösung gestellt worden. Er lief zunächst vor Allen Gefahr, durch eine große Truppenmacht des Feindes angegriffen zu werden und im besten Falle sich nach Schlesien zurückziehen zu können, wenn sein Debouchiren mißglückte. Der Einmarsch des Kronprinzen mit seiner Armee, der vollkommen glücklich bewerkstelligt ward, giebt also schon allein Zeugniß von der Tüchtigkeit und militärischen Begabung des Führers, der in diesem Feldzuge zum ersten Male eine

3*

große Bewegung leitete. Noch vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten zum General der Infanterie und Gouverneur von Schlesien ernannt, war der liebenswerthe Prinz in letztgenannter Eigenschaft bemüht, die heftig erregten Gemüther durch sein männliches, besonnenes und doch so entschiedenes Auftreten zu beruhigen, ihnen die drohende Gefahr als eine durch einmüthiges Handeln, durch Hand in Handgehen mit dem Könige und dessen höchsten Staats- und Kriegsmännern wohl zu beseitigende hinzustellen. Das überaus herzgewinnende Wesen des Kronprinzen, die biedere und offene Sprache, welche er jederzeit an den Tag legte und hören ließ, gewannen ihm schnell die Herzen. Vertrauen, die nothwendigste und erste Bedingung in einer Zeit, wie sie nun heraufzog, ward gestärkt und befestigt. Schlesien, diese zumeist bedrohte Provinz, hatte als Vertheidiger und militärischen Gouverneur den Kronprinzen, den einzigen Erben des Thrones erhalten. Es war ihm die hohe Aufgabe zuertheilt worden, d a s Landesgebiet zu schützen, um dessen Besitz der größte aller Könige, sein Ahn, den Kampf mit halb Europa gewagt und bestanden hatte — fürwahr eine eben so große als ruhmbringende und glänzende Verantwortlichkeit, deren Schwere unser Kronprinz im höchsten Grad empfinden mußte, als er sie auf seine Schultern nahm, die er aber getragen hat in einer der höchsten Anerkennung und des größten Dankes werthen Weise, indem er durch kraftvolles Handeln d a s Land vor dem Unheile feindlicher Invasion schirmte, dessen Besitz und Vertheidigung untrennbar sind von Preußens Ehre, von Preußens Ruhm. Schlesien ist ein heiliges Vermächtniß, es ist der gewaltige Obelisk, der sich auf dem Grabe Friedrichs des Einzigen erhebt. Aber nicht allein in der Vertheidigung, auch in der Kunst des Angriffes sollte sich Kronprinz Friedrich Wilhelm glänzend hervorthun. Ein günstiges Geschick wies ihm die Stelle an, leitete ihn im entscheidenden Augenblicke dahin, wo die Gefahr am größten war, und gestaltete die Lage also, daß Der, welcher einst das preußische Vaterland beherrschen und als Erster an dessen Spitze stehen soll, diesem bedrohten Lande die Hülfe brachte in einer der blutigsten, mörderischsten und entscheidendsten Schlachten, welche jemals über die von der Kriegsfurie zerstampfte Erde dahinrasten, in einer Schlacht, deren Ausgang nicht nur über mehr oder weniger Länderbesitz entscheiden sollte, sondern nach welcher der Sieger in blutigen Lettern die Antwort schrieb auf die Frage: „Sollen Humanität und Fortschritt des Geistes ihre Banner schwingen in Deutschland, oder sollen sie in den Staub getreten werden durch Diejenigen, welche (die königliche Botschaft sagte es deutlich) das R e cht und die M a ch t des nationalen Geistes fürchten?"

Der Kronprinz hat durch seine rechtzeitige Hülfe diese Frage entschieden, und es ist für ihn die höchste Genugthuung, daß er es konnte, für ihn, dessen Sinn sich stets dem Schönen, Edlen und Erhabenen zugewendet hat. Es ist nicht ein bloßer Länderzuwachs, den er durch die energische und gewissenhafte Führung seiner Armee erworben, es ist



Herwarth von Bittenfeld.

eine hohe, geistige Errungenschaft, die er mit dem Schwert in der Faust für Preußen und das gesammte Deutschland erkämpfen half.

Die Elbarmee, oder der rechte Flügel, ward befehligt durch den General der Infanterie Eberhard Herwarth von Bittenfeld. Die Träger dieses Namens sind alle auch zugleich Träger des Degens. General Eberhard hat bereits als 17jähriger Jüngling die Kämpfe der Jahre 1813, 14 und 15 mitgemacht. Sein Name strahlt aus dem Norden Deutschlands, vom Ufer des Sundes herüber in das preußische Land, denn er war es, der die ebenso militärisch großartige und wichtige, als zugleich romantische Expedition gegen Alsen befehligte, ein Unternehmen, welches in der That der Verherrlichung durch ein Epos würdig ist, ein Zug, der sich den gerühmtesten Wagstücken altnordischer Helden und Krieger an die Seite stellt, welche die Lieder und Harfen der Skalden preisen, deren Ausführung so seltsame Umstände begleiten, daß diese nur als Sage auf unsere Zeiten gekommen sind. Der General erfreut sich, neben der größten Anerkennung seiner militärischen Talente, zugleich der Liebe seiner Untergebenen, die ihn als einen Freund der Soldaten verehren. Ein Mann, der durch seine Umsicht, Kühnheit und Fürsorge ein so großes, gefahrvolles Unternehmen glücklich durchführte, der im Feuer der feindlichen Batterien sein kleines Heer auf schwankenden Bretern über den Alsensund zum Angriff führte und dem Gegner den Boden abgewann, ein solcher Mann durfte an der Kampfesstelle nicht fehlen, auf welcher die Entscheidung ausgefochten werden sollte. Demgemäß übergab ein Befehl des Königs dem General Herwarth von Bittenfeld das Commando der Elbarmee oder des rechten Flügels des gegen Böhmen operirenden Hauptheeres.

Mit ihrem Könige an der Spitze, von Männern der Staatskunst, des Schwertes, der weisen inneren Gestaltung der Armeen und des Entwerfens scharfsinniger Pläne wohl kundig, geführt, schritten die preußischen Heere, die gewaffneten Kinder des Landes, muthig zum großen Kampfe, während das preußische Volk vertrauensvoll zum Throne hinaufblickte, bereit, Glück und Unglück mit dem Herrscher zu theilen, der dem Vaterlande eine schöne, glorreiche Zukunft gestalten sollte, wenn seine Waffen gesegnet wurden von dem Gotte der Schlachten; der den eignen Sohn, die nächsten Blutsverwandten in das Getümmel des Kampfes für das Vaterland sendete, nicht achtend des hohen Ranges aller der Seinigen unter den Mächtigen dieser Erde. Bald sollte Er selbst im Kampfe stehen, mitten unter den blut- und staubbedeckten Kriegern, während die meisten Machthaber, die gegen ihn fechten ließen, aus der Ferne von ihren Schlössern zusahen und durch die Bulletins ihrer Commandeure erfuhren, wie dieses oder jenes Treffen verlaufen war bei dem Kampfe um Deutschland!

Das dreitheilige Heer der Preußen schritt also vorwärts gegen das feindliche Land Böhmen.

Fünftes Kapitel.

Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl in Hirschfeld. Aufbruch der ersten Armee. Herwarth von Bittenfeld marschirt über Rumburg. Treffliche Stimmung der Truppen. Einmarsch in Böhmen bei Ebersdorf. Manstein rückt von Marklissa und Schwerta ein. Besorgnisse wegen der unerklärlichen Ruhe der Oesterreicher. Unsicherheit der österreichischen Operationen. Entschiedenheit der preußischen Heerführer. Prahlereien, Angriffe und Uebertreibungen der österreichischen Presse. Armeebefehle. Ueberschätzung der österreichischen Streitmacht in Ansehung der Truppenzahl. Vormarsch der preußischen Armee. Major von Rauch als Ueberbringer der Nachricht vom Ueberschreiten der Gränze wird mit Schüssen empfangen. Hauptquartier Grafenstein. Graf Matthias Gallas. Zusammenstoß der Patrouillen. Erste österreichische Gefangene. Weitere Zusammenstöße. Besetzung Reichenbergs. Zurückweichen der Oesterreicher. Die Elbarmee rückt in Gabel ein. Vorfälle in den Dörfern. Clam-Gallas zieht seine Armee bei Münchengrätz zusammen. Die eiserne Brigade als Avantgarde auf der Reichenberger Straße.

Die Nacht lagerte auf der Gegend. Ein dichter Nebel hüllte die fernen Gebirgszüge, die näher liegenden Pässe und Anschwellungen des böhmischen Gebirges in seinen Mantel und hing um die Aeste der Bäume. Man glaubte kaum daran, daß der Juni-Monat sich seinem Ende zuneige und daß man also inmitten der Sommerzeit stehe. Die Stille der Nacht ward schauerlich und unaufhörlich durch lebendiges Hin- und Herziehen großer Massen von Menschen, durch das Klirren von Waffen, durch Wagengerassel und Trompetensignale gestört. An vielen Orten flammten Feuer durch den Nebel und Gesang schallte aus den Thalschluchten, dazwischen tönten Commandorufe. All dieses Treiben, das malerisch wilde, bewegliche Bild eines Kriegszuges entfaltend, zog sich um und gegen das Dorf Hirschfeld, welches, nicht weit von der böhmischen Gränze gelegen, durch seine Umgebung einen gar reizenden Anblick gewährt, wenn die Strahlen der Sonne auf dasselbe niederscheinen. In der Nacht vom 22. Juni 1866 war aber das Dorf der Mittelpunkt kriegerischer Scenen; die preußische Heeresabtheilung, welche der Prinz Friedrich Karl befehligte, die erste Armee zog über Hirschfeld gegen die böhmische Gränze, der Prinz hatte im Dorfe sein Hauptquartier aufgeschlagen. Morgen sollte der Einmarsch in Feindesland erfolgen. — Es war den Tag über eine sengende Hitze gewesen und, gleich dem in den heißen Zonen der Erde herrschenden Wechsel, war auf diese Hitze des Tages eine feuchte Kälte der Nacht gefolgt. Fast in der Mitte des Dorfes, vor sich eine große Wiese, steht die Schenke des kleinen Ortes. Hier las man die mit Kreide an das Hauptthor geschriebenen Worte: „Hauptquartier Sr. k. Hoheit des Prinzen Friedrich Karl, Commandirender der ersten Armee." Der Prinz hatte in der Schenke des Dorfes seine Wohnung genommen. Unten in dem

räucherigen Zimmer drängten sich Soldaten aller Regimenter durcheinander, aus jedem Hause des Dorfes flammten Lichter durch die halbblinden Fensterscheiben, hinter denen man wiederum Soldaten gewahrte, die ihre von dem Staube arg mitgenommenen Kleider säuberten oder sie flickten, ihre Waffen in Stand setzten und sich an den ziemlich kärglichen Vorräthen gütlich thaten.

Draußen war ein furchtbares Lärmen auf der Wiese vor dem Wirthshause. In langen Reihen standen hier die Wagen der verschiedenen Regimenter dicht bei einander, Pferde stampften, Menschen riefen und brüllten um Dieses oder Jenes, zuweilen versuchte ein Unbefugter in die bereits geordnete Wagenburg zu dringen, dann ward er unter derben Zurechtweisungen, in die sich lautes Gelächter mischte, auf die Seite gebracht; während dieser Vorgänge zogen lange Colonnen in gleichmäßigem Tritte durch das Dunkel der Nacht in die tiefen Furchen hinein, welche die Straßenzüge nach Böhmen bilden. An einigen Stellen des Dorfes ließ endlich das Getümmel nach. Nur die Gegend um Hirschfeld blieb belebt, denn immer mehr und mehr Truppen wälzten sich heran. Viele der im Dorfe Einquartierten schlummern nach dem anstrengenden Marsche und ruhen sanft auf der schmutzigen Diele eines Bauernstübchens — Leute sind darunter, die in der Heimath gewohnt sind, das Leben in Behaglichkeit zu genießen, an verziertem Tische eine gute Mahlzeit zu verzehren, in weichem Bette zu schlummern — aber sie müssen zur Armee, der Ruf des Königs ertönt und hinweg ist alle Weichlichkeit, alles Bequeme und Verzärtelnde. Der Tornister lastet auf den Schultern, die Pickelhaube ersetzt den eleganten Cylinderhut und statt des feinen Stöckleins handhabt der Mann das gefürchtete Zündnadelgewehr, dessen Gebrauch er durch jahrelange Uebung wohl kennen gelernt hat.

Schon zeigen sich am Horizonte die Streifen des Morgenlichtes — da schmettern die Hornsignale. „Habt Ihr noch nicht lang genug geschla—a—a—fen,“ sagt der Hornist in langgezogenen Tönen, dann rasseln die Trommeln und auf den Alarm- oder Sammelplatz eilen die preußischen Männer.

Unterdessen war es schon seit längerer Zeit lebendig und bunt vor dem Wirthshause von Hirschfeld hergegangen. Der Prinz brach aus seinem Hauptquartiere auf. Nur noch kurze Zeit und der Einmarsch in Böhmen ging vor sich. Der Prinz, von Zittau her kommend, wollte den Marsch fortsetzen, der Zittau-Reichenberger Bahnlinie folgend, während General Herwarth von Bittenfeld mit der Elbarmee von Schluckenau und Rumburg, die Heerstraße passirend, vorwärts drang. Es war sechs Uhr Morgens, als der Prinz von Hirschfeld aufbrach. Die Schaaren seiner Leute hatten sich marschbereit dicht um den Führer aufgestellt. Noch war die Gränze nicht überschritten, aber wenige Minuten nur trennten die Armee noch von dem Beginne des eigentlichen Krieges, die Blicke Aller sahen hinein in das böhmische Land, dessen Boden nun bald genug von



Hurrah Böhmen!

dem Getümmel des Kampfes erbeben, aus dessen Gefilden mancher der Leute, der heute noch ein lustiges Soldatenlied vor dem Einmarsche sang, nicht mehr zurückkehren sollte. Hart vor Seidenberg, auf der Straße nach Friedland, liegt Böhmisch-Ebersdorf. Hier überschritten am denkwürdigen 23. Juni, des Morgens vor 8 Uhr, die Truppen König Wilhelm's die böhmische Gränze. Prinz Friedrich Karl hielt oben auf dem Vorsprung des kleinen Höhenzuges, zu dessen Füßen sich die Landstraße hinwindet. Donnernd schallte das Hurrah der Soldaten, untermischt mit den Klängen des alten, guten Liedes: „Heil Dir im Siegerkranz."

Die preußischen Krieger waren bis zu dieser Stelle von ihren Quartieren und Sammelplätzen fast im Laufschritte herbeigeeilt. Der Morgen hatte nicht mit einem schönen, ruhigen Sonnenscheine begonnen. Der Himmel schickte einen feinen, bald stärker werdenden, durchdringenden Regen hernieder, als weine er über den Beginn der furchtbar großartigen Ereignisse, welche von dieser Stunde an in langer Reihe einander folgen sollten. Aber die Preußen haben nun ein Mal von Alters her bei ihren kriegerischen Unternehmungen gar keine abergläubischen Regungen und so wurde denn auch über den Regen gescherzt und gelacht. Sie kamen von allen Seiten herbei durch den abscheulichen Lehmboden, mit ihren aufgekrempten Hosen, die dicken Sohlen der Stiefel ganz voll Koth und Schlamm, bis an die Knöchel mit einer Kruste überzogen. Einige sah man schnell bei Seite eilen, und im nassen Grase des Chausseeabhanges sitzend, zogen sie die knarrenden, mit Regenwasser getränkten Stiefel von den Füßen und gossen das Wasser aus, welches sich auf dem kurzen Wege von ihrem Quartier bis vor Böhmisch-Ebersdorf in den kurz geschäfteten Stiefeln gesammelt hatte.

Nun rasselten die Wagen in unabsehbarer Reihe heran, aber kein Wirrwarr, kein Stocken ließ sich bemerken. Rechts auf der Landstraße bewegen sich die Fuhrwerke, den linken Theil nimmt die marschirende Truppe ein. Klingendes Spiel — Gesang — Hurrah! so geht es hinein in das böhmische Land. Leicht tänzelnd vorauf die Ulanen! die Fähnchen flattern an den Stangen, auf und nieder neigen sie sich, wie der Reiter eine Bewegung macht, sie nicken den Nachfolgenden zu und scheinen sich im Morgenwinde zu heben, als ihre Träger vorüberziehen an dem Schlagbaume des Zollhauses, der mit den schwarzgelben Farben prangt. Nun folgt Infanterie. Nachlässig das gefürchtete Zündnadelgewehr auf der Schulter wiegend, die Pickelhaube verwegen, gegen allen Paradebrauch auf dem Haupte, ziehen sie durch die Straßenfurche am Hügel vorbei, und wieder donnert der Morgengruß in die Höhe zu dem Führer, dem alten Bekannten aus stürmischen Tagen, zu ihrem Prinzen Friedrich Karl; grüßend nickt der Prinz mit der Hand den heranwimmelnden Bataillonen zu, sein Auge weilt mit dem Entzücken, welches der Soldatenfreund empfindet beim Anblick so prächtiger, verstaubter und wettergebräunter Burschen, auf die unten Vorüberziehenden, dann schweift es einen

Moment in die Ferne und blitzt freudig — denn schon sind die Ersten über die Gränze, die Preußen sind in Feindesland, jenes Hurrah, das jetzt aus den, dort links vor dem Prinzen sich erhebenden Bergen herüberschallt — es schallt von Böhmen her, aus preußischen Kehlen. Noch ist es der Jubelruf über den Beginn des ersehnten Einmarsches — bald wird es ein Kriegsgeschrei werden.

Bataillon auf Bataillon, Schwadron auf Schwadron zieht vorüber. Die todbringenden Geschütze — ihre harmlos ausschauenden, einfachen Röhren mit den Lederkappen an Mündung, Visir und Verschlußkolben, rasseln über die plumpen Brücken der Landstraße, dann kommt die leichte Bagage und der nothwendige Transport-Train, denn die schweren Ladungen bleiben zurück, weil die Armee bald auf den Feind zu stoßen gedenkt, man nimmt daher nur das Nothwendigste mit auf den Marsch. Die blauen, oben rund gedeckten Wagen, mit der ernsten Bezeichnung „leichtes“ oder „schweres Feldlazareth“, die langen Fuhrwerke mit ihrer dachförmigen Hülle, „Munitionswagen“ bezeichnet, schließen sich dem Zuge an, dessen letzte Reihen endlich in den Bergen verschwinden. Nun zieht der Regen einen dichten Vorhang zwischen den nachstarrenden Bewohnern der Dörfer und Flecken und der Armee. Eine Scene des großen Vorspiels ist beendet. Aber schon wird es an anderer Stelle im Gebirge lebendig. Trommelschlag und Pfeifenklang tönt wieder herauf aus den Schluchten, über die Kämme der Gebirge winden sich neue Colonnen. Heller Gesang erschallt. Es ist ein Lied mit besonderem Texte für den Einmarsch und den bevorstehenden Kampf. Von Marklissa und Schwerta her zieht die 6. Division: Manstein. Auch dieser Name ist im Norden Deutschlands gekannt, die Tage von Düppel und Alsen haben ihn oft genug gebracht.



Heut ist die brave Division auf dem linken Flügel der ersten Armee. Voran wieder die flinken Ulanen vom 11. Regiment. die zweiten Garde-Dragoner, die Ziethen-Husaren und dann mit wuchtigem Tritte das treffliche Regiment der 60er Infanterie, geführt von den begeisterten Officieren. Oberst von Hartmann leitet seine Füsiliere unter Gesang des Liedes, welches er selbst gedichtet, und singend gewinnen sie den Paß von Neustädtl.

Als die Preußen in das feindliche Land gedrungen sind, verändert sich die Scene. Der prasselnde Regen läßt nach, und aus den Wolken lächelt ein heller Sonnenschein nieder, die Waffen blitzen in seinen Strahlen, die Pferde wiehern freudig auf, und durch

die Reihen der Pommern fliegt grüßend die ritterliche Gestalt Prinz Friedrich Karl's, auf hohem Rosse dahinsprengend, von dem Jubelrufe der Seinigen begleitet.

Trotz des Freudentaumels, der sich bei Allen geltend machte, als das Signal zum Einmarsche gegeben war, lastete doch nach einiger Zeit die Gewißheit, daß man großen und blutigen Ereignissen entgegenschreite, mit ihrer Wucht auf den Gemüthern der Führer und Truppen. Niemand verhehlte sich den Ernst der Lage. Ueberall von Feinden umringt, waren die Befehlshaber der preußischen Armeen gefaßt, den mächtigen Feind an irgend einer, für seine Vertheidigung oder den Angriff vortheilhaften Stelle heranstürmen zu sehen.

Unter dem den Bewegungen der Armee sorgfältig folgenden preußischen Volke hatte die Ansicht Platz gegriffen, daß irgend etwas Außerordentliches geschehen werde. Niemand vermochte sich die vollständige Unthätigkeit des österreichischen Oberfeldherrn zu erklären, der heute, so hieß es, bei Olmütz stand, morgen gegen Prag zu operiren wollte, dann wieder seinen Unterfeldherrn an der Iserlinie Operationen vornehmen ließ. Benedek war durch das plötzliche, energische Vorgehen der Preußen aber bereits außer Stande, die Offensive zu ergreifen. Ohne festen Plan schob er seine Truppen hin und her und dirigirte endlich 60,000 Mann unter General Clam-Gallas auf das rechte Elbufer, um hier dem von Gabel und Reichenberg herandringenden Gegner Halt zu gebieten. Dieser Unschlüssigkeit und Unsicherheit gegenüber verfolgten die preußischen Heerführer ihren einmal gefaßten Plan mit staunenswerther Festigkeit. Sie hatten, wie schon gesagt, die Schwierigkeit ihrer Aufgabe nicht verkannt und daher der feierliche Ernst, der dem wahrhaften Manne, vor Allem dem Feldherrn geziemt. Nicht gering war daher ihr Staunen, als sie gewahrten, wie der Gegner auch keinerlei Vorbereitungen zur Behauptung der wichtigen Päße und Straßen, welche in das Innere des Landes führten, getroffen, wie er ohne einen Versuch zum Aufhalten der Feinde diesen die leicht zu schirmenden Punkte Preis gegeben hatte. Die preußischen Heerführer durchschauten schnell den Zusammenhang; von nun an lag klar vor ihren Blicken der Lauf der Dinge, und sie zweifelten nicht mehr an dem Gelingen ihres kühnen, großartigen Unternehmens. Für diejenigen, welche nur als Laien die Ereignisse aus der Ferne sahen, hatte wohl das Schweigen und die Unthätigkeit der Oesterreicher etwas Beängstigendes. Ebenso wurden die Bundesgenossen des Kaiserstaates durch die Ruhe getäuscht. Redlich trugen die um jene Zeit erscheinenden Artikel österreichischer und süddeutscher Blätter zur Selbsttäuschung das Ihrige bei. Die Bezeichnung „affenähnlich", welche den geschwind vorrückenden Preußen verliehen wurde, ist allgemein bekannt, aber die Zeitungen wimmelten auch von Furcht erweckenden Verheißungen: „Benedek liegt stolz und ruhig wie ein Löwe in seinem Hauptquartiere." „Eine vernichtungsschwangere Zurückhaltung" beobachtete die österreichische Armee. „Mit Kolben

und Bajonnetten" sollte auf die Preußen losgestürzt werden. „Man will sie (die Preußen) nur erst im Lande in der Mitte drin haben," hieß es, „dann wird ihnen auf einmal der Garaus gemacht." Die sogenannten Witzblätter ergingen sich in den fadesten Angriffen. Ein Oesterreicher trug halbdutzendweis aufgegriffene Preußen unter seinem Arme zur Schlachtbank u. s. w. Da man die österreichische Armee als eine tapfere hochschätzte, mag allerdings die anfängliche Ruhe derselben und die Siegesgewißheit des Volkes im feindlichen Staate den Aengstlichen in Preußen einiges Zittern verursacht haben, zumal, da es hieß: die Oesterreicher seien angewiesen, auf das Schnellfeuer der Zündnadelgewehre gar nicht zu achten, sondern sich auf die Preußen zu stürzen — falle, wer da wolle, und dann mit Kolben und Bajonnet drauf los zu arbeiten, was man im österreichischen Lager die Austro-Turcos-Angriffsart nannte. Die Verluste, welche durch ein so energisches Draufgehen erzeugt werden mußten, wollte man zwar hoch genug anschlagen, doch erzählten die Berichte laut genug von der ungeheuren Macht, welche Oesterreich im Verein mit Sachsen auf den Beinen habe und zögerten nicht, dreist zu behaupten, daß den preußischen und italienischen Heeren eine Gesammtmacht von „Einer Million Soldaten" gegenübergestellt werde. Nimmt man noch hierzu die genügende Anzahl ungemein hochtrabender, herausfordernder und theilweis sogar beleidigender Armeebefehle, aus denen eine große Siegesgewißheit sprach, so darf es nicht Wunder nehmen, daß Viele eingeschüchtert und ängstlich auf die preußischen Armeen bei deren Einmarsch in Böhmen sahen und mit einer sich täglich steigernden Unruhe in die Zeitungen blickten: ob denn noch nicht eine Spur der österreichischen Armee gefunden sei oder ob nicht irgend eine Möglichkeit zur Schlacht sich darbiete? Denn die unbegreifliche Ruhe der Oesterreicher schien in der That verdächtig.

Mancher betrachtete die vaterländische Armee als eine dem Tode geweihte Schaar, welche auf einer Mine daherzog, die jeden Augenblick explodiren und die kühnen Eindringlinge in die Lüfte reißen konnte.

Merkwürdiger Weise machte aber, je weiter die Preußen in Böhmen vorschritten, diese „vernichtungsschwangere" oder „majestätische Ruhe" auf Soldaten und Officiere desto weniger Eindruck. Sie brannten vor Lust, an einen Feind zu kommen, den man ihnen als furchtbar schilderte, dessen Ruf aber gerade die Begierde, sich mit ihm zu messen, reizte.

Allgemein hatten die Leute den Angriff der Oesterreicher nach Ueberschreitung der Gränze erwartet, aber sie kamen nicht, die vielgerühmten Austro-Turcos, und die Soldaten der preußischen Armee sahen sich ordentlich verdutzt einander an, als vor ihnen nicht die in das dichte Fichtenholz wohl zu postirenden Tirailleure auftauchten, als kein Kanonendonner sie empfing, und nirgends die gerühmte Cavallerie sichtbar wurde. Die ernste Stimmung, welche sich der Truppen bemeistert hatte, die sich nur wenige Schritte von

dem ersten Kampfe wähnten, wich schnell genug, und der Gesang tönte wieder kräftiger. Die Armee näherte sich raschen Schrittes der großen Niederung, welche die Neiße durchströmt, an deren Ufer Reichenberg gelegen ist. Dort standen die ersten Posten der Oesterreicher. Während sich die Armee vorwärts bewegte, bog ein Reiter aus den Reihen und trabte über das Feld an der Tête des Heeres vorüber. Er war von einem Trompeter begleitet und hielt ein weißes Tuch in der Hand. Dieser Reiter war der Major von Rauch, Adjutant des Prinzen Friedrich Karl. Der Major hatte den Auftrag, dem Commandeur der österreichischen Vorposten die Nachricht zu überbringen, daß der Prinz mit seiner Armee die böhmische Gränze überschritten habe. Bald hatte der Major die Spitzen des vorrückenden Heeres hinter sich, und ohne sich umzusehen, ritt er mit seinem Trompeter durch die Pässe und Wege, welche sich bis in den Grund senken, in welchem Reichenberg liegt. Als er einige tausend Schritt über die erste Höhe hinweggeritten war, erblickte er deutlich die Kette der Cavallerievorposten.

Durch das halbmannshohe Grün, zwischen die Kornfelder und Zwergtannen huschten die leichten Reiter, welche beim Anblick des Nahenden sofort eine Art von Signal machten. Es währte nicht lange, so erschien am Saume des Gehölzes eine Reiterpatrouille, und an den fliegenden Dolmans, der Farbe und Kopfbedeckung erkannte der Major sie als Radetzky-Husaren. Auf Geheiß des Vorgesetzten stieß nun der preußische Trompeter in sein Lärminstrument, und Major von Rauch wehte mit seinem weißen Tuche, als ein Zeichen, daß er in der Eigenschaft eines Parlamentärs nahe. Die Patrouille setzte sich auch gegen den Major langsam in Bewegung, aber, mochte nun das ganze völkerrechtliche, allgemein übliche Verfahren, welches der Major beobachtete, den aus Ungarn, Croatien und sonst woher stammenden Reitern unbekannt sein, mochten die Gestalt und das Gebahren des Majors und seines Begleiters etwas Herausforderndes haben — genug, der arglos vorreitende Parlamentär wurde mit einigen Karabinerschüssen begrüßt. Die Kugeln pfiffen dicht an ihm vorüber, allein Major von Rauch achtete nicht im Geringsten darauf, sondern setzte ohne Zaudern seinen Weg fort. Die Patrouille, verdutzt ob des unerschrockenen Vorreitens, ließ den Major herankommen, dem es nicht ohne einige Mühe gelang, den braunen Burschen seine Mission zu erklären. Man wand nun ein Tuch um seine Augen und escortirte ihn zum Befehlshaber der vorgeschobenen Posten nach Reichenberg. Hier bat man den Major um Verzeihung wegen der seltsamen Empfangsfeierlichkeit an der Postenkette, und nachdem Herr von Rauch seinen Auftrag ausgerichtet, wurde er von einem österreichischen Officier nebst zwei Reitern zurückgebracht. Letztere konnten sich mit eigenen Augen überzeugen, daß die Preußen bereits im starken Vormarsche begriffen waren. — So war man denn Seitens der ersten Armee zum ersten Male auf die Oesterreicher gestoßen, und es ward nun ein baldiges Zusammentreffen nicht mehr bezweifelt.

Allgemeine Ungewißheit über Benedek's Pläne! Einige behaupteten, er wolle sich mit einem schnellen Rucke nach Schlesien werfen, — Andere meinten, er werde in Böhmens Gefilden eine Schlacht anbieten. Man stand dem Heere des Grafen Clam-Gallas gegenüber, auf dessen Schloß Grafenstein der Prinz Friedrich Karl sein Hauptquartier nahm. Das Schloß war auf Befehl des Generals fast seines ganzen Meublements beraubt worden, welches man nach Wien geschickt hatte. Die preußischen Stabsofficiere mit ihrem Prinzen an der Spitze fanden daher nur eine prächtige Hülle: das auf einer Bergnadel sich erhebende Schloß, welches aus dem dichten Walde hervorblickt und auf die Thäler herabschaut, durch deren Schluchten die Neiße strömt. Die Familie Gallas ist im Besitze vieler Ortschaften der Gegend. Sie erhielt das größte Besitzthum durch das Glück des Matthias Gallas, Grafen zu Schloß Campo. Die Familie stammt aus dem Tridentinischen. Graf Matthias war ein vornehmer Parteigänger, der sich durch große persönliche Bravour sowohl, als auch durch geistige Eigenschaften hervorthat. Er focht in Spanien, Böhmen, am Rhein, Italien und wohnte der Schlacht von Lützen bei. In seiner Eigenschaft als Diplomat war er bei dem Friedensschlusse zu Chierasco thätig. Später entwickelte er eine große Geschicklichkeit in dem gefährlichen Doppelspiele mit Wallenstein und dem Kaiser. Er war es, der dem Kaiser zuerst Wallenstein als einen gefährlichen Gegner des Hauses Habsburg darstellte, und marschirte auch gegen die vorrückenden Schweden. Nach Wallensteins Ermordung erhielten bekanntlich die dabei betheiligt Gewesenen allerlei Belohnungen. Graf Gallas empfing die Herrschaft und das Schloß Friedland, einst Wallensteins Besitzung, welches nachmals India genannt wurde und von dessen Namen Wallenstein den Titel eines Herzogs von Friedland angenommen hatte. Graf Matthias hat die Herrschaften Seidenberg, Reichenberg und Kirchberg durch Kauf und Tausch an sich gebracht. Er starb aber fern von diesen Errungenschaften zu Wien. Ein seltsames Ereigniß ging seinem Tode voraus. Der Graf hatte sich immer gewünscht, ein sicheres Zeichen seines nahen Endes zu erhalten. Wenige Tage vor seinem Ableben fiel ihm ein nach bestimmter Aussage der Aerzte vollkommen gesunder Zahn aus dem Munde, dieser Zahn war mit einem schwarzen Kreuze bezeichnet. Graf Matthias hat, nach den Aussagen seiner Zeitgenossen, nie ein von ihm commandirtes Treffen verloren.

Ein Träger dieses berühmten Namens stand den Preußen als Commandirender gegenüber; auf seinem Schlosse war das erste Hauptquartier der eingedrungenen Feinde, in der Stadt, welche einst der Friedländer besessen, wo sich auf dem Basaltberge sein ehemaliges Schloß erhebt, das Eigenthum der Gallas, campirten ebenfalls preußische Soldaten und erwarteten ungeduldig den Augenblick, wo sie gegen die Schaaren des Generals geführt werden sollten, dessen Wappen vor ihnen überall prangte.

Die Nacht des 23. Juni war wieder eine sehr unruhige. Die Zuzüge der Truppen

von Friedland her dauerten ununterbrochen fort und dabei tobte ein schweres Gewitter. Der Donner rollte in langen Schwingungen über die Heereszüge dahin und erweckte das Echo der in Nebel und Regen gehüllten Berge. Die Fenster des Grafensteins waren hell erleuchtet. Der Prinz und sein Stab hatten im Schlosse ihre Wohnung, wo nur einige Decken und ziemlich dürftige Bettstellen, so wie Matratzen herbeigeschafft werden konnten. Die Posten der preußischen ersten Armee waren weit hinaus vorgeschoben worden und streiften bis gegen Reichenberg. Als es bereits dunkelte, ward die Menge, welche um das Hauptquartier sich bewegte, durch eine Botschaft alarmirt, die allgemeines Zusammenströmen veranlaßte. Man brachte die ersten österreichischen Kriegsgefangenen herbei. Die gegen Kratzau und Einsiedel patrouillirenden Husaren des Magdeburgischen Regimentes Nr. 20, so wie die Dragoner des (brandenburgischen) Regimentes Nr. 2 stießen auf Radetzky- und Liechtensteinhusaren. Sobald die Oesterreicher der Preußen ansichtig wurden, gaben sie Feuer und ritten alsdann im Galopp zurück. Es wollten aber die grünen Husaren der Preußen sogleich bei dieser Gelegenheit zeigen, daß sie weder die Säbel der gerühmten ungarischen Reiter scheuten, noch die Schnelligkeit der feindlichen Pferde als etwas Besonderes erachteten. Die preußische Patrouille begann denn auch sofort die Verfolgung des Feindes, und trotz der schnellen Flucht holten die Preußen ihre Gegner dennoch bald ein, brachten sie zum Stehen und der Kampf begann. Der die feindliche Patrouille commandirende Officier ward verwundet, man feuerte auf einander mit Pistolen und Karabinern, wodurch fünf Pferde der Oesterreicher getödtet wurden. Die Feinde entkamen den herbeigaloppirenden Dragonern und nur zwei von ihnen waren zurückgeblieben. Diese Leute wehrten sich wie Verzweifelte, sie wollten durchaus nicht in Gefangenschaft gerathen; der Eine ward erst durch die Hiebe der Husaren zur Ruhe gebracht. Er blutete aus schweren Kopfwunden. Die ersten Proben der Gefangenen wurden natürlich unter großem Hurrah in das Hauptquartier transportirt. Es waren auffallend schöne, trotzig dreinschauende Leute. Sie mochten etwa zwei und dreiundzwanzig Jahre zählen. Beide schienen betroffen über die wohlwollende Behandlung, welche ihnen zu Theil ward; vermuthlich hatte man auch ihnen viel von der preußischen Härte vorgefabelt. Uebrigens waren beide Gefangene sehr gut mit Proviant versehen und hatten in ihren Feldflaschen reichlich Wasser mit Wein darunter gemischt. — Dieses unbedeutende Scharmützel stellte demnach zwei Dinge fest: daß erstens die preußischen Reiter — woran allerdings Niemand gezweifelt hatte — der gerühmten feindlichen Cavallerie beherzt auf den Leib gingen, daß aber zweitens die Schnelligkeit der preußischen Pferde größer sein müsse, als die der feindlichen, denn die österreichische Patrouille war doch von der preußischen durch Nachsetzen eingeholt worden, ehe es zum Kampfe kam.

Schon der kommende Tag brachte neue, größere Zusammenstöße. Beim Vorgehen

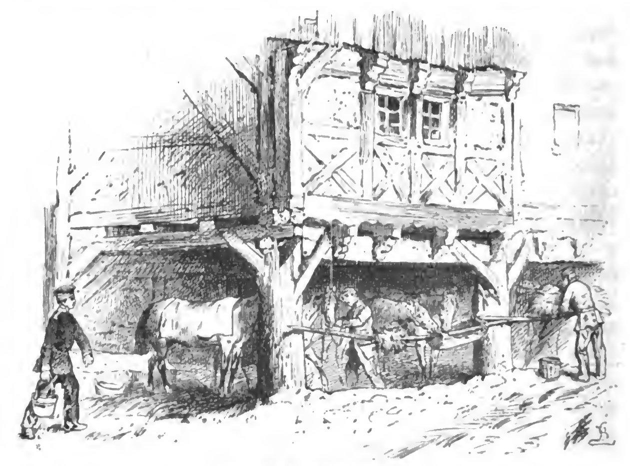


Die Magdeburgischen grünen Husaren im Scharmützel mit Radetzkyhusaren.

stieß die vierte Schwadron des 6. Ulanenregiments in der Postenkette auf Liechtenstein-Husaren. Es entspann sich jetzt schon ein hartnäckiger Kampf. Auf beiden Seiten gab es Todte und Verwundete. Die preußischen Reiter feuerten dabei mit großer Sicherheit aus ihren Zündnadel-Karabinern. Ein österreichischer Stabsofficier, der wahrscheinlich zur Recognoscirung sich bei den Vorposten befand, ward verwundet oder todt aus dem Gefechte getragen. Da er bald hinter einer Umzäunung, die aus Holzgittern und Weißdorn bestand, geborgen wurde, vermochten die Ulanen ihn nicht schnell genug zu verfolgen. Man sah außerdem deutlich, daß ein Lieutenant verwundet worden war. Die Preußen nahmen einen Todten aus dem Scharmützel, und drei Gemeine hatten Wunden empfangen. Außerdem waren der Major von Guretzky am Knie, Lieutenant Kisselbach an Hals und Kopf, Lieutenant von Haugwitz am Oberarme — alle drei nur leicht verwundet. Der Zusammenstoß fand bei Langenbrück, etwa um drei Uhr Nachmittags, statt.

Der Ort liegt hinter Reichenberg, und die Ulanen gehörten zu den bereits weit vorgeschobenen Plänklern, denn der Prinz Friedrich Karl hatte am 24. Juni Reichenberg besetzt, einen für die Sicherung der Straßen über das Gebirge, welche nach Gabel, Kratzau, Friedland und Hirschberg führen, besonders wichtigen Ort. Allgemein war das Erstaunen der Officiere und Soldaten, da man gewahrte, wie sich die österreichische Reiterei aus der Stadt zurückzog. Um zehn Uhr Morgens rasselten die preußischen Trommeln zuerst durch die Gassen der Stadt, welche man in vollständig vertheidigungsmäßigem Zustande vorzufinden geglaubt hatte, da schon die Vorposten, Radetzky-, Liechtenstein- und Hessen-Kassel-Husaren, mit unseren Leuten handgemein geworden waren. Hinter diesen Vorkämpfern dachte man eine größere Macht zu finden. Die Witterung war eine ganz abscheuliche. Das Donnerwetter hatte bis gegen eilf Uhr Vormittags angehalten; die Vorposten der Preußen hatten dessenungeachtet in der Nacht durch den Regenschleier die Wachtfeuer des Feindes bemerkt. Diese Nähe des Feindes, so wie die Nachricht von dem Einfalle der Oesterreicher in Preußisch-Schlesien, wohin sie von Glatz aus vorgerückt sein sollten, hatten den Prinzen bewogen, schnell mit der Armee aufzubrechen, da man Anfangs bei Grafenstein, Grottau &c. Rasttag machen wollte. Unter strömendem Regen war man ausgerückt, und die Berliner unter der Armee des Prinzen bezeugen, daß es — um einen volksthümlichen Berliner Ausdruck zu gebrauchen — „Strippen“ geregnet habe. Der Marsch ging über die Berge, an deren Fuß Reichenberg auf einem aus dem Grunde aufsteigenden Berge liegt, immer begleitet vom Sausen des Windes und dem Regen. Aber die Soldaten der ersten Armee schritten singend und rauchend durch die vom Wasser aufgeweichte Erde und so kam man denn, wie schon erzählt, um zehn Uhr nach Reichenberg. Dieser sonst so lebhafte, betriebsame Ort war wie ausgestorben. Die Bewohner hatten sich in die

Häuser verkrochen und erwarteten den Beginn der Unruhen. Aber die Preußen schienen sich vorläufig weder um die Häuser, noch um deren Besitzer zu kümmern. Sie marschirten mit klingendem Spiele durch die bald aufsteigenden, bald sich senkenden Straßen, gefolgt von ihren Trainwagen, Munitions-, Geschütz- und Lazareth-Colonnen. Zum Erstaunen der Einwohner ging das alles so genau und mit einer beispiellosen



Improvisirte Pferdeställe in Reichenberg.

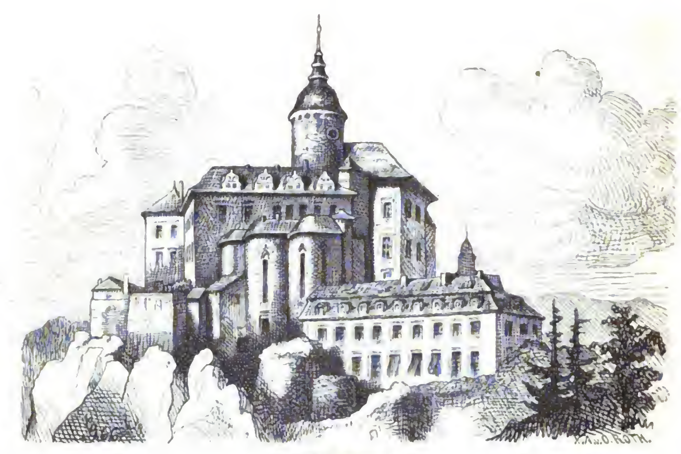
Sicherheit, als hätten die Führer der Colonnen und Regimenter sich schon monatelang in Reichenberg aufgehalten. An der Spitze der von Friedland kommenden Truppen marschirte das sogenannte Königsregiment, dann folgten die übrigen, unter diesen das Regiment Nr. 84, dessen Chef Prinz Friedrich Karl von Preußen ist, der inmitten des Regens auf dem Reichenberger Markte die Leute an sich vorüber defiliren ließ. Die Haltung der Truppen war ganz vortrefflich, trotz des beschwerlichen Marsches und des Unwetters. Indessen hatte der Regen ziemlich nachgelassen, und eine sehr milde Luft wehte von Oben hernieder. Dies brachte eine erhöhte frohe Stimmung zu wege, und die Soldaten gingen desto leichter an die für das Biwouac bestimmten Orte, wo sie trotz des feuchten Bodens sich so bequem als möglich niederstreckten. Wenige Tage waren erst seit dem Verlassen der Heimath verstrichen, und doch saßen und lagen die Burschen im nassen Grase oder auf feuchtem Lehmboden und thaten aus ihren Flaschen einen festen Trunk oder schmausten jene grobe, mit Speck, der gleich Würfeln sichtbar darin ist,

durchknetete Wurst, die man allgemein unter dem Namen „Soldatenwurst“ kennt. Ein Theil der Truppen war in der Stadt einquartiert worden. Das Hauptquartier etablirte sich im malerisch gelegenen Schlosse Reichenberg, doch nahm ein kleiner Theil des Stabes das dem Grafen Clam-Gallas gehörige, in der Stadt liegende Hôtel in Besitz. Kaum hatte man sich häuslich eingerichtet, so kam die Nachricht an, daß General Herwarth von Bittenfeld mit den Seinen in Gabel eingerückt sei. Die Stadt Gabel liegt westlich von Reichenberg, etwa $3^1/_2$ Meilen entfernt. Sie ist besonders wichtig durch den Paß, welcher bei ihr vorüberführt, und der Besitzer desselben vermag hier eine sehr feste Stellung zu behaupten. Es waren nunmehr die Elb- und die erste Armee vollständig concentrirt und konnten vereint ihre Operationen fortsetzen, wenigstens behielten beide Heere vollständige Fühlung. Der General Herwarth von Bittenfeld, der seinen Vormarsch bewerkstelligt hatte, indem er die zwischen Reichenberg und Dresden liegenden Höhen überschritt, war durch den an das österreichische Vorpostencommando mit der Meldung vom Einbruche der Elbarmee abgesendeten Officier benachrichtigt worden, daß die österreichischen Commandeure wegen des Beginnens der Feindseligkeiten erst durch den Telegraphen in Wien anfragen lassen würden. Der General wollte, ohne diesen Bescheid abzuwarten, über Böhmisch-Leipa in das feindliche Gebiet rücken, und hatte seinen Einmarsch am 23. Juni begonnen. Er hatte seine Armee ebenfalls in trefflichster Ordnung und regelmäßigem Vordringen zu erhalten gewußt, so daß es ihm gelang, in steter Verbindung mit der ersten Armee zu bleiben. Die Elbarmee fand ebenfalls keinen Feind vor sich, nur in einiger Entfernung gewahrte man Schwärme leichter Reiterei, von denen einzelne Abtheilungen, gering an Zahl, bis an die Gebirgspässe kamen. Sehr freundlich und über alles Erwarten zuvorkommend war das Betragen der Einwohner, die den preußischen Truppen jede nur mögliche Erquickung herbeibrachten. Die ersten preußischen Husaren, welche in die Gassen von Böhmisch-Leipa sprengten, hatten allerdings auf die Bewohner einen sehr beängstigenden Eindruck gemacht, da sie, wie aus den Wolken gefallen, plötzlich in den Gassen erschienen. Eine alte Frau flüchtete mit dem lauten Rufe: „Herr Gott, was sein das für Kerls“ in das nächste Haus. Je weiter die Armee vordrang, um so mehr ward die Aengstlichkeit der Einwohner gesteigert. Die Preußen fanden viele Häuser leer, und es gab Gelegenheit, allerlei Scenen zu beobachten, die das Gefühl der gutmüthigen, preußischen Soldaten heftig aufrührten. So fand man kleine Kinder, nur von der wimmernden Mutter bewacht, in einem verlassenen Hause liegen. Die Nachbaren, der Vater, der älteste Sohn, waren aus dem Dorfe entflohen. Die Preußen legten gleich zusammen, man brachte Geld und einiges an Naturalien und Brod herbei; die Frau blickte stumm zu den Fremdlingen auf. Sie vermochte sich noch gar keine Rechenschaft zu geben von den Eindrücken. Weshalb war denn nun eigentlich ihre ganze Familie ge-

Im verlassenen Dorfe.

flüchtet? Diese strammen und stattlichen Leute, diese bärtigen Gesichter waren so gutmüthig, daß sie ihren eigenen Vorrath mit der Frau theilten, daß sie die weinenden Kinder beruhigten. — Die Elbarmee zog ohne den geringsten Aufenthalt durch die Pässe. General Herwarth von Bittenfeld dirigirte sich von Böhmisch-Leipa auf Münchengrätz, woselbst, südlich der Iserlinie, General Clam-Gallas seine Armee zusammenzog.

Die Reichenberger Straße ward durch die als Avantgarde vorgeschobene Brigade Poschacher gedeckt. Diese berühmte Truppe ward in der österreichischen und preußischen Armee nur die „eiserne Brigade" genannt. In den Kämpfen gegen die dänische Kriegsmacht in Schleswig-Holstein hatte sie im rasenden Anlauf den „Königshügel" mit dem Bajonnette genommen. Der Tod hatte in ihren Reihen gewüthet, ohne daß die Tapferen einen Augenblick gezaudert hätten; ihrer eisernen Ausdauer, ihrer eisernen Hand erlagen die Dänen. Mit Jubel von den Preußen überall begrüßt, mit Frohlocken in der Kaiserstadt Wien empfangen, ahnten die Mannschaften damals wohl schwerlich, daß in wenig Monden sie denen als Feinde gegenüberstehen würden, die in Gemeinschaft mit ihnen den Feind Deutschlands bekämpft hatten. In Schleswig hatte die Brigade den militärischen Namen „Gondrecourt", später nahm sie die Bezeichnung „Poschacher" an. Sie bestand aus dem Regiment Martini (Nr. 30), König von Preußen (Nr. 34) und dem Jägerbataillon Nr. 18. Die Brigade sollte das erste große Gefecht gegen die ehemaligen Bundesgenossen bestehen. Das Regiment „König von Preußen" stellte man den Preußen entgegen. — Gegen die Stellung von Münchengrätz rückten also der Prinz Friedrich Karl von Reichenberg, der General Herwarth von Bittenfeld von Böhmisch-Leipa heran.



Schloß Friedland.

Sechstes Kapitel.

Die Gegend zwischen Liebenau und Turnau. Vormarsch der ersten Armee. Division Horn stößt bei Liebenau auf den Feind. Die 72er Infanterie, das 4. Jägerbataillon gegen die Höhen von Silow. Artilleriekampf. Das Gefecht bei Liebenau entwickelt sich. Rasches Vordringen der Division Horn. Angriff der Cavallerie unter Herzog Wilhelm von Mecklenburg. Rückzug der Oesterreicher auf Turnau und Podol. Division Horn geht vorwärts. Zerstörung der Brücken bei Turnau. Prinz Friedrich Karl läßt Pontonbrücken schlagen und besetzt Turnau. Hauptquartier auf Schloß Sichrow. Bivouac der Preußen bei Sichrow. Schilderung des Bivouacs. Die Brandenburgischen Dragoner Nr. 2. Gefangene der eisernen Brigade. Die Familie Rohan. Prinz Friedrich Karl im Schlosse mit dem Stabe seiner Armee. Kurze Ruhe. Das Gefecht von Podol beginnt. Zusammenstoß der Preußen mit den Oesterreichern bei Podol.

Es ist eine lachende und wieder romantisch wilde Gegend, welche zwischen Reichenberg und der Stadt Turnau sich entfaltet. Bald erheben sich malerische Felsgruppen, die von dichtem Walde gekrönt werden, dann erblickt man wieder eine Niederung, von Kornfeldern bedeckt; durch Wiesen schlängelt sich ein Fluß, neben und an demselben sieht man kleinere und größere Ortschaften zerstreut liegen, und vom südlichen

Theile des Iserthales her ragen zackige Berge in die Luft, die ein dunkles Gewirre von Tannen und Fichten umkleidet. Am Fuße des Kammes, von dessen Höhe das Auge über die Hochebene blickt, die sich bis Turnau hinzieht, dessen äußerste Häuser die Wellen des Iserflusses bespülen, liegt eine kleine Stadt: Liebenau. Rechts von derselben erhebt sich auf einem Berghange das Schloß Sichrow. Ein prachtvoller Park umgiebt seine Mauern und durch die Gänge dieses schattigen Holzes blicken die breiten Gebäude des Schlosses hervor, während seine Thürme über die Gipfel der Bäume ins Land hineinschauen. Die Eisenbahn, welche nach Turnau führt, macht hier einen starken Bogen, die Straße aber verschwindet zwischen hohen, von dichtem Gehölze bestandenen Felsthälern.

Diese Gegend betrat am 26. Juni die Avantgarde der ersten Armee, die 8. Division unter General Horn. Man hatte am 25. einen Halt gemacht, um die von Friedland herüberkommende Cavallerie abzuwarten und die Vorposten bis zu dem nördlich von Liebenau sich hinziehenden Bergrücken vorgeschoben. Hierbei stießen die preußischen Truppen auf keinen Feind, obwohl man genau davon unterrichtet war, daß die Oesterreicher bis über Liebenau hinaus standen. Division Horn avancirte am 26. Juni früh Morgens. Die Bataillone des 72. Infanterieregiments und das 4. Jägerbataillon bildeten die Tête. Liebenau mußte als Durchgangspunkt zuerst genommen werden, man griff daher preußischerseits die kleine Stadt an, indem die Tirailleurlinie ihr Feuer gegen die Oesterreicher eröffnete, welche, wie man deutlich bemerken konnte, noch mit dem Zerstören des Straßenpflasters und mit Vorbereitungen zur Verbarrikadirung beschäftigt waren. Der Feind schien jedoch keine Lust zu haben, einen Kampf in der schlecht verwahrten Stadt aufzunehmen. Man sah nach wenig Minuten die weißen Röcke der Oesterreicher hinter den Häusern der Stadt verschwinden, dann sammelten sie sich wieder zu dichten Haufen in den Gassen und endlich dehnte sich ihre Linie lang aus, um hinter der Stadt sich zu formiren. Division Horn entwickelte sich schnell. Die Oesterreicher hatten jedoch hinter Liebenau auf den Höhen, bei dem Dorfe Gilow, bereits Artillerie aufgefahren und als die preußische Infanterie durch Liebenau stürmte, ward sie jenseits der Stadt durch ein heftiges Granatfeuer empfangen. Die Chaussee zieht sich über die Berge hin, auf denen die österreichischen Geschütze postirt waren. Den ersten größeren Kampf in diesem Kriege sollte das 72. Infanterieregiment unter seinem Commandeur, dem Obersten Graf von Gneisenau, bestehen. Es ist wahrlich ein für Preußen herrlich klingender Name, der an der Spitze dieses ersten Gefechtes von Bedeutung steht. Gegen die oben befindliche Artillerie avancirten 2 Bataillone des 72. Infanterieregimentes und das 4. Jägerbataillon. Die Leute marschirten mit größter Ruhe im feindlichen Feuer auf, der Berg wird erstiegen; mit der Infanterie und den Jägern ist Artillerie der Avantgarde vereint. Kaum sind die Preußen oben angelangt,

da sausen durch das Feld die leichten, österreichischen Reiter herbei — Husaren und Dragoner, aber schon hat die preußische Artillerie ihre Geschütze in Bereitschaft, „Feuer" heißt es, und die Geschosse prasseln in die Gegend hinaus zwischen die Reiter, welche sich schnell zum Rückzuge wenden. Die österreichische Artillerie schoß vorzüglich, nur bemerkte man, daß ihre Geschosse, die Granaten, häufig nicht krepirten. Neben dem 2. Bataillon der 72ger schlugen viele dieser verderblichen Kugeln ein, ohne im Geringsten Schaden zu thun. Während hier die ersten Schüsse gewechselt wurden, trabte die Cavallerie unter General Hann von Weihern nach Liebenau, zu gleicher Zeit nahm die Fußartillerie auf den Bergen nördlich von Liebenau Stellung. Diese Stadt zwischen sich habend, standen die Batterien der Preußen und Oesterreicher einander auf den Bergen gegenüber.

Die Zusammenstöße hinter der Stadt Liebenau hatten um 9 Uhr Morgens begonnen. Sie waren eben nur das Vorspiel gewesen. Eröffnet ward das Feuer durch die Oesterreicher, welche Granaten auf die vorrückenden 72ger warfen. Sofort donnerten aber von allen Seiten die Geschütze gegen einander. Pfeifend und schnarrend fuhren die Granaten des Feindes durch die reine, frische Morgenluft, und mancher der preußischen Jungens hatte nun hier zum ersten Male Gelegenheit, jene abscheulichen, platzenden Eisenblasen aus nächster Anschauung kennen zu lernen. Immer schneller folgten die Schüsse auf einander. Aus den dunklen Tiefen des Gehölzes blitzte das Feuer auf, in grauen Wolken zog der Rauch um die Stämme der Fichten und schwebte über die Abhänge dahin, allmälig verdichtete sich die Rauchmasse, sie ließ beide Gegner nur selten einander erblicken, aber aus diesem Dampfmeere fuhren die Kugeln hinüber und herüber. Bereits stand auf preußischer Seite die zweite 4pfündige Batterie der 4. Artilleriebrigade vollständig im Feuer, ihr gegenüber sandten 18 österreichische Kanonen das Verderben in die preußischen Reihen, welche immer heftiger gegen den Berg drängten.

Prinz Friedrich Karl, der schon beim Beginne des Artilleriegefechtes neben der auf den nördlichen Bergen postirten Batterie im Feuer gehalten hatte, gab nun Befehl zum Vorrücken der Cavallerie, da er bereits seiner Sache ziemlich sicher war. Die Oesterreicher erschienen offenbar in der Minderzahl. Man konnte deutlich bemerken, daß nur sehr wenig Infanterie vorhanden, daß die ganze feindliche Hauptmacht aus 4 Cavallerieregimentern und der im Feuer befindlichen Artillerie zusammengesetzt war.

Das Herannahen der Cavalleriemassen bot einen prächtigen Anblick dar. Die Ziethen-Husaren, die thüringischen Ulanen, die 11. Ulanen (Hohenlohe) und die Garde-Dragoner (2) formirten sich auf der Straße, um im entscheidenden Augenblicke zur Hand zu sein.

Während dessen hatte der General Horn einen Theil seiner Infanterie nach Schloß

Sichrow gezogen; die Artillerie der Preußen hatte der General durch schnell herbeigeführte gezogene Batterien verstärkt, so daß die Geschütze der Preußen nun an Zahl die österreichischen bedeutend übertrafen. Die Cavallerie und Artillerie drangen auf der Hochebene gegen die österreichische Stellung vor, während General Horn mit der Infanterie von Sichrow aus, durch den bewaldeten Hohlweg, der sich von dem Gehölze in gerader Linie gegen die feindliche Stellung hinzog, an diese zu kommen suchte. Die Cavallerie debouchirte aus Liebenau, durch die engen Straßen behindert, ziemlich langsam. Deshalb allein ward es den Oesterreichern möglich, ihren Rückzug ohne besondere Einbuße an Geschützen und in ziemlicher Ordnung zu bewerkstelligen. Sie vermochten anfangs sogar, bei ihrem Rückmarsche Pausen zu machen, welche sie benutzten, um Feuer gegen die Preußen abzugeben. Die preußischen Geschütze antworteten aber im Vorgehen mit großer Heftigkeit. Ihre Kugeln schlugen in die Munitionscolonne des Feindes. Ein Pulverkarren fliegt mit Donnergekrach in die Lüfte, ein Geschütz wird demontirt. Immer stärker dringen die Preußen vor. Das hohe Korn hindert die Oesterreicher am schnellen Zurück-, die Preußen am schnellen Vorwärtsgehen. Mitten im Feuer bemerkt man den Prinzen Friedrich Karl, er ist an vielen Orten fast zugleich, seine ordnende Hand ist heut besonders nothwendig in dem großen Knäuel von Geschützen und Pferden, der sich über das Plateau hinwälzt gegen das Dorf Dauba. Nun ist der Augenblick für die Cavallerie gekommen. Sie hat die Kanonen immer begleitet. Ein Halt für die Artillerie ist zugleich auch ein Schuß gegen den Feind, und diesen wichtigen Moment muß die Cavallerie decken. Jetzt stürmen die Linien, frei gemacht, durch die Kornfelder, im Galopp jagen sie dem Feinde nach, aber schon hat dieser die Hochebene verlassen, und das dichte Holz verhindert die Cavalleriemassen an der weiteren Verfolgung. Sie werden zugleich von dem Dorfe Dauba her, wo der Feind sich auf den Hügeln gesetzt hat, mit heftigem Granatfeuer empfangen. Die stattlichen Zieihen-Husaren haben den Hagel der Feindeskugeln besonders auszuhalten, aber sie reiten durch das Feuer so lustig und wohlgemuth, als könne ihnen kein Eisen durch den kräftigen Leib fahren, und als sie auf die letzten Haufen der retirirenden österreichischen Infanterie stoßen, da blitzen die Säbel über den Häuptern der Feinde und das Hurrah der preußischen Reiter donnert durch die Gassen des Dorfes Goldenstern.

Indeß oben auf dem Plateau die Jagd des Gefechtes dahinbraust, hat General Horn seine Infanterie gegen den Feind gedrängt. Die Stellung der Oesterreicher bei Dauba war eine äußerst vortheilhafte, die Geschütze schleuderten ihre Granaten in großer Anzahl zwischen die anstürmenden Preußen, aber die Männer mit der Nummer 72 auf den Achselklappen lassen sich nicht so leicht schrecken. Es ist das erste Mal, daß Viele von ihnen solch ein Feuer sehen und hören, und gerade deshalb muß ausgehalten

werden, wenn es auch zuweilen ganz abscheulich unbehaglich ist, im Donner des Geschützes und wenige Fuß unter den pfeifenden Kugeln, ruhig stehen zu müssen — das sind die Momente, wo es dem Beherztesten ganz seltsam wird ums Herz herum. Im Feuer vorwärts gehen, oh — das ist für den Soldaten eine Lust, sich messen mit dem Gegner, das ist ein Verlangen, welches Jeder sehnsüchtig äußert, der die Ehre hat, den preußischen Waffenrock tragen zu dürfen, aber so im Gliede ruhig warten zu müssen, bis es dem Tode etwa gefällig ist, sich Diesen oder Jenen zwischen den Reihen heraus zu holen, nicht kämpfen dürfen um das Stückchen Leben, sondern es nur bereit halten, um es auf das Schlachtfeld zu werfen, das heißt doppelt — dreifach sterben, dazu bedarf es eines guten Theiles Muth. Den haben die 72ger, die 71ger, die 31ger und das 4. Jägerbataillon am Tage von Liebenau trefflich bewährt. Jeder von den Braven hat seinen guten Antheil an dem Erfolge. Zwei Stunden lang mußten 2 Bataillone der 72ger im Feuer der Granaten ausharren, und doch sind sie gut davongekommen, aber die Erwartung allein ist schon peinlich genug, und nun erst da — da saust die Granate herbei; sie fällt nieder, prasselnd berstet sie, und fünf bis sechs Cameraden liegen todt oder verwundet neben einander, über einander. „Seht ihr? sie können doch einschlagen," sagt ein pfiffiger Bursche, der sich immer lustig gemacht hat über die Oesterreicher, die zu lang oder zu kurz schießen. Aber man hat keine Zeit zum Nachdenken, denn kaum hat die eine Sappermentskugel in die Reihen sich hineingewürgt, da kommt hoch oben die zweite — he — wird sie wieder einige mitnehmen? Nichts da, sie macht nur ein dumpfes „Puuf" und da lachen die Burschen wieder — da kommen gleich zwei angesaust, wieder Nichts — lauteres Lachen, aber jetzt — „Rrrrrack", da hat sie wieder Einen zusammengeschlagen, die erste Linie wird ein wenig unruhig. „Kalt Blut und warm angezogen," sagt eine Stimme mit offenbar berlinischem Dialekt. „Richtig," tönt es als Antwort, und die Unruhe ist schnell vorüber. Auf allen Seiten knattert und prasselt es. „Vorwärts! Marsch!" tönt es. Nun schallt ein Hurrah! Der fatale Platz liegt bald hinter den Avancirenden, es ist besser im Gefecht, als still stehend die Kugeln erwarten, und mit Jubel dringt Alles gegen die Feinde vor.

Die preußischen Batterien hatten den südlichen Rand des Plateaus erreicht und feuerten heftig gegen die österreichischen Geschütze. Von dieser Zeit an schossen die Oesterreicher auffallend schlecht. Sei es, daß sie die Unmöglichkeit einsahen, gegen die von allen Seiten herandringenden Preußen noch irgend etwas Wirksames unternehmen zu können, sei es, daß die Geschosse selbst nicht besonders effectuirten, genug, die Horn'sche Division wurde trotz des heftigen feindlichen Granatenfeuers nicht sonderlich geschädigt. Viel mag hierzu auch der wellenförmige Boden beigetragen haben und die fortwährende Bewegung der ohne Aufenthalt vordringenden Truppen. Allein da nach dem Gefechte zahlreiche Distanzpfähle gefunden wurden, welche die Oesterreicher überall

gesteckt hatten, so läßt sich die Schußfertigkeit der sonst so trefflichen Artillerie des Feindes an diesem Tage nicht erkennen. Obwohl die Erfolge nicht glänzend waren, feuerte die österreichische Artillerie dennoch ununterbrochen weiter. Die Kanoniere dieser Armee besitzen überhaupt eine große Ruhe und Gleichgültigkeit gegen Alles, was rings um sie her vorgeht, und das ist eine sehr gute Eigenschaft für den Artilleristen. Ruhm, Glück der Armee, interessante Momente sollen dem Manne am Geschütze für den Augenblick ganz gleichgültig sein, für ihn ist nur sein Rohr vorhanden. Der Artillerist hat überhaupt eine wenig dankbare, den lauten Beifall herausfordernde Rolle in dem großen Schauspiel einer Feldschlacht, sein doch so entscheidendes Wirken übersieht der Nichtkenner vollständig. Glänzende Cavalleriegefechte, vorstürmende Reiterschaaren, blitzende Linien von Infanterie gezogen — das fällt mehr in die Augen, und doch ist es jene furchtbare Waffe, die so häufig allein das Schicksal des blutigen Tages entscheidet; aber der Artillerist hüllt sein Verdienst in den Pulverdampf seines Geschützes. Am 26. Juni bei Liebenau haben unsere Artilleristen sich in diesem Feldzuge zum ersten Male mit dem würdigen und berühmten Gegner gemessen, und deshalb ist ihr Ruhm um so größer. Ehe die ganze Artillerie ins Treffen geführt ward, nahm eine 4pfündige Batterie der Preußen es kühn mit 18 feindlichen Geschützen auf, die noch obenein trefflich postirt waren, und sie hielt wacker Stand, bis die Hülfe nahte, dann aber war auch der Jubel groß, und als es gegen 2 Uhr Mittags geworden am 26. Juni, da sahen die Preußen, wie der Feind allmälig den Rückzug antrat, in die Ebene nach Turnau zu zogen die retirirenden Schaaren; immer matter wurde das Feuer — ein Hurrah! schallt näher heran, wieder ist es Gneisenau mit den Seinigen, da weicht der Feind, immer weiter wird der Raum zwischen ihm und den Preußen, immer längere Bahn haben die Kugeln zu durchfliegen. Schon wendet sich eine Batterie — die zweite — die dritte, über das Feld rasseln sie dahin. Nach! nach! marsch! marsch! Im Laufschritt sucht man den Oesterreichern nachzukommen, aber sie sind schneller, als die vom Kämpfen und Klimmen auf der bergigen Straße ermatteten Preußen. Noch einmal setzen sie sich, stärkeres Feuer beginnt, und fast scheint der Kampf auf's Neue entbrennen zu wollen. „Cavallerie vor!“ im Nu ist die Gegend zwischen den Kämpfern mit den preußischen Reitern gefüllt. Da die Infanterie die Höhen bei Gilow vollständig vom Feinde gesäubert, die Artillerie bei Dauba und auf dem Plateau bei Liebenau den feindlichen Geschützdonner zum Schweigen gebracht hatte, sollte nun auch die Cavallerie ihren Antheil an dem Ruhme dieses Vormittags haben. Herzog Wilhelm von Mecklenburg führte die 16. und 6. Ulanen, die Ziethen-Husaren und die Garde-Dragoner gegen den wieder Stellung nehmenden Feind. Ein weithin donnernder Ruf verkündet, daß die Schaaren zusammengerathen sind, aber dieser Ruf, der den Beginn des Kampfes andeutet, ist zugleich das Zeichen seines Endes, denn die Oester-

reicher vermögen dem kraftvollen Stoße nicht mehr zu widerstehen, geworfen ist ihre Cavallerie von der preußischen, und nur mühsam gelingt es der Artillerie, durch einzelne Schüsse sich deckend und von der Infanterie unterstützt, aus der Gefechtslinie zu kommen. Als die Uhren die zweite Stunde des Nachmittags zeigen, befinden sich die Oesterreicher vollständig auf dem Rückzuge.

Der Preis des Tages gebührt der Division Horn und ihrem trefflichen Führer. Sein überaus schnelles und energisches Vorgehen, durch welches er die Position von Liebenau gewann, ehe der Feind an eine nachdrückliche Vertheidigung denken konnte, trug hauptsächlich zum Gelingen bei, denn wenn auch die Oesterreicher hier der Uebermacht weichen mußten, so würden sie, bei einem weniger energischen Vordringen der Division Horn, wahrscheinlich Zeit gefunden haben, ihre Stellung in Liebenau vortheilhafter zu befestigen und dadurch mindestens den Preußen erhebliche Verluste zuzufügen. Man hatte ihnen keine Zeit gelassen, sich zu befestigen, denn weder in der Stadt, noch in den Felsthälern, durch welche die Straße geht, waren hinreichende Vorkehrungen zur Vertheidigung oder zum Aufhalten der Preußen getroffen.

Ein Gefecht von größerem Umfange hatte also stattgefunden. Die ersten Kanonenkugeln hatten die Gegner sich zugesendet. Rasches Handeln, Umsichtigkeit und Energie mußten hier zum ersten Male in dem begonnenen Feldzuge geltend gemacht werden — und dieses Gefecht hatte mit dem Rückzuge der Oesterreicher geendet. Truppen der eisernen Brigade hatten im Kampfe gestanden gegen die Preußen, österreichische Cavallerie hatte sich zu ihrem Nachtheil mit der preußischen gemessen — endlich war die preußische Artillerie mit ganz außergewöhnlicher Bravour gegen die Batterien der Oesterreicher, denen sie Anfangs in der Minderzahl gegenüberstand, aufgefahren und ihre Wirkung mußte als eine entschieden günstige bezeichnet werden.

Die gefangenen Oesterreicher verhehlten nicht, daß gleich beim Beginne des Gefechtes sich unter den Officieren ein Stutzigwerden bemerkbar gemacht habe, als die Preußen mit einer so entschiedenen Sicherheit überall vordrangen; auch erregten die Resultate der Zündnadelgewehre bei den Feinden Besorgniß, obwohl man bis jetzt von der verheerenden Gewalt derselben schwache Begriffe hatte, denn das soeben beendete Gefecht war in seinen Hauptmomenten doch nur ein Artilleriekampf gewesen, wenn gleich die Infanterie und die Ulanen der Division Horn, sowie die 1. leichte Cavallerie-Brigade den Feind buchstäblich aus seinen Stellungen gedrückt und die Bewegungen der Artillerie trefflich gedeckt hatten.

Aber der 26. Juni sollte für die Oesterreicher noch verhängnißvoller werden und den thatsächlichen Beweis von der Ueberlegenheit preußischer Waffen und Truppen sogleich bei dem eben begonnenen Feldzuge bringen, sich selbst aber mit blutigen Zügen auf die Blätter der Ruhmesgeschichte des preußischen Heeres schreiben.

Kaum verhallten in der Ferne die letzten Donner des Geschützes der retirirenden Feinde, als sich die Division Horn schon wieder in Bewegung setzte. Sie wandte sich östlich gegen das Dorf Swierzin. Die Oesterreicher zogen sich auf Turnau und Podol zurück. Nach ihrem Ueberschreiten der Iser brachen sie im Vereine mit den Bewohnern der Stadt die Brücke bei Turnau ab. Der Prinz Friedrich Karl ließ sofort unterhalb der zerstörten Brücke eine Pontonbrücke schlagen, welche die Truppen der Division Horn passirten. Die Stadt Turnau wurde durch eine kleine Abtheilung besetzt, nachdem noch in der Nähe des Bahnhofes ein unbedeutendes Scharmützel stattgefunden hatte. Hierauf avancirte Division Horn bis gegen Swierzin, von hier aus schob der General Horn seine Vorposten bis gegen Podol.

Die Umgebung von Schloß Sichrow bot an diesem Abend eines der seltensten und großartigsten Bilder für den Beschauer, der von der Höhe jener Bergwände, also aus einer Art von Vogelperspective, die wie eine Reliefkarte ausgebreitete Landschaft betrachten konnte. Jeder Thaleinschnitt wimmelte von herbeiziehenden Truppen, die Menschen, die Pferdetrupps und die Wagen glichen den kleinen Figuren, welche, durch die Hand eines verborgenen Künstlers bewegt, fast lautlos über die Scene geführt werden. Zuweilen drangen helljauchzende Töne empor, dann schien das Gehölz sich zu beleben, und Cavalleriemassen, anfangs vereinzelte Trupps ausmachend, dann sich auf ein lautschmetterndes Signal mit einander vereinigend, brachen aus dem Dickicht hervor. In gewundenen Linien zogen sich Reiter und Fußvolk über die Krümmungen der Straßen langsam von den Höhen ins Thal, dessen Einschnitte prächtig von der untergehenden Sonne beleuchtet wurden und in denen man nun das Gewimmel der endlosen Militärcolonnen sich ordnen und entfalten sah.

Die Bajonnette schienen in dieser Beleuchtung zu erglühen, als wären sie aus dem Ofen gezogen, und von den metallenen Bekleidungen der Trommeln blitzten die zurückgeworfenen Strahlen, als hätte die Sonne den Mittelpunkt eines ungeheuren Diamanten getroffen. Ueberall Leben, Bewegung und Schall, je näher diese Linien, Trupps und Massen rückten. Dazwischen galoppirten Reiter und an jeder Biegung des Weges gestalteten sich Gruppen, werth, in das Skizzenbuch eines Malers übertragen zu werden. Die preußische Armee zog im Gros heran gegen Schloß Sichrow, wo nun das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl aufgeschlagen wurde. Nur einige Zeit verging, und bald wimmelte es von Soldaten in den Gängen des Parkes, auf den dicht an die Umgebung des Schlosses gränzenden Feldern, in den Gassen der Dörfer und Flecken. Die Küchen werden im Freien etablirt, man schleppt den Proviant herbei, Schlachtvieh naht in langsamen Schritten, von den dazu beorderten Leuten herbeigetrieben. Schon sind die Gewehre pyramidenförmig zusammengestellt, ihre todbringenden Bajonnette kreuzen sich durch einander und bilden jetzt die Riegel für Helme und die abgenommenen

Tornister. Daneben kauern die Soldaten in zahlreichen Gruppen am Boden und wickeln aus durchfetteten Papieren ihre Vorräthe, die sie von der letzten Ruhestation mitgebracht haben. Die Feldflaschen kreisen, Scherze werden laut, man ruft die vorüberziehenden Colonnen an, man neckt die Marketenderinnen und wirft ihnen Kußfinger zu. Aus den kurzen Pfeifen wirbelt der bläuliche Qualm des Tabaks in die Luft, die Feldkessel lassen ihren wässerigen Dampf ebenfalls aufsteigen, und erwartungsvoll umlagert ein Kreis Hungriger das verehrte Geschirr, in dessen Bauch die kärgliche Labung verborgen ist, während ein sachverständiger Camerad die Bereitung des Nachtmahls überwacht. Nach einiger Zeit sieht man verschiedene Leute herbeikommen; sie tragen große Holzbündel auf dem Rücken, es ist Nahrung für die Wachtfeuer, denn heute bivouakirt die Armee um, neben, vor und hinter Schloß Sichrow. Die Holzsucher werden mit Hurrah empfangen, dann treibt man die „Einholer" an, das sind die Cameraden, welche zu den Proviantcolonnen eilen müssen, um das etatsmäßige Quantum an Salz, Reis und Brod, an Fleisch und Tabak einzuholen. Mit einem gewissen halb neidischen, halb geringschätzenden Blick sehen die vorübermarschirenden Leute auf die bereits Gelagerten. Sie können noch nicht ruhen, sie müssen noch weiter hinab und vorwärts, vielleicht ist ihnen heute keine Ruhe gegönnt, ihre Befehle erwarten sie erst unten in Liebenau. Die Officiere drehen ihre Cigarren in den Mundwinkeln und schreiten in den hohen Marschstiefeln, die eigentlich noch gar nicht trocken geworden sind seit dem Einmarsche in Böhmen, gemächlich neben den Truppen einher. Zuweilen stockt die Colonne, dann giebt es allerlei Reden und Bemerkungen zu hören, bis das „Marsch!" erschallt und die Gewehre wieder aufgenommen werden. — Auf dem Felde, welches sich in langen, kornbewachsenen Streifen hinzieht, wird ein großer Theil die Nacht zubringen müssen. Zwischen den wogenden und nickenden Halmen macht der Soldat sich seine Lagerstätte zurecht. Es ist ein ganz prächtig decorirtes Gemach, nur wenige Fuß Länge und Breite hat es zwar, aber dafür stehen Mohnblumen und Winden dicht um die in den Boden gestoßenen Stangen, zwischen denen ein Feldkessel hängt, und die an solcher Stelle befindlichen Leute machen ihre Nachttoilette; sie haben nun den Tornister von den Gewehren abgenommen, er vertritt die Stelle des Kopfkissens, und die knisternden Halme wogen um den Ruhenden, der nach langem, mühevollen Marsche eine kurze Rast finden soll; freilich weiß er nicht, ob diese Ruhe von beträchtlicher Dauer sein wird, denn in der Ferne knattern noch Gewehrsalven, und zuweilen schallt ein tiefer dumpfer Ton aus den Bergen herüber, der Donner eines Geschützes, Beweis, daß die Avantgarde bei ihrem Vorgehen noch immer mit dem Feinde zu thun hat; es kann also jeden Augenblick das Signal zum Nachrücken gegeben werden, und dann gute Nacht, Ruhe! Bis dieser Moment aber eintritt, überläßt sich Alles dem behaglichen Gefühl, welches das Bewußtsein redlicher Pflichterfüllung und die nach anstrengendem

Tagewerke ersehnte, gefundene Rast mit sich bringt. Jede Gefahr wird als nicht vorhanden betrachtet. Die Soldaten der Infanterie schauen mit einem Ausdruck von Vertrauen auf ihre prächtigen Gewehre, die Cavalleristen denken zunächst an ihre braven Rosse und weit weniger an ihr Leben, das sie heute noch oder morgen doch in die Schanze schlagen müssen; als wären sie im Hofe der Caserne zu Berlin, Magdeburg, Breslau oder wo sie sonst in der Heimath in Garnison liegen, holen sie aus dem einzigen Brunnen, der in der Nähe des Schlosses sich befindet, Wasser für die Thiere herbei, denn die Menge der durstigen Vierfüßler ist so groß, daß nur immer zwei und zwei an die Tränke kommen können, und ein Mensch drängt sich leichter durch die Pferde und Genossen, als der Reiter auf seinem Gaule. Daß nur ja das Pferd nicht Noth leidet! Das ist des Cavalleristen erstes Gebot, und darum wartet er nicht, bis ihm vor der Tränke ein Platz offen wird, sondern eilt mit dem Schöpfeimer herbei, um Erquickung für sein Thier zu holen. Dann, wenn die Pferde getränkt, mit Stroh gehörig abgerieben und angekoppelt sind, dann erst „verpustet", „verschnauft" oder „reckt" sich der Cavallerist und schlendert zu den Wachtfeuern, wo seine früher schon in Ruhe gekommenen Cameraden bereits für das Nöthigste gesorgt haben und wo in langen Reihen zwischen den Gewehren oder Säbeln die Flamme lustig prasselt, umringt von singenden, kraftvollen Burschen aller Art, die hier beim Flimmern der Sterne ihre Toaste für die Lieben in der Heimath ausbringen, nicht in Wein, wie es wohl mancher von ihnen zu thun gewöhnt ist in der Vaterstadt, auch nicht im bequemen Zimmer, sondern in einem Schluck guten oder schlechten Branntweins, oder mit einem Glase jenes seltsam dreinschauenden Bieres aus dem Fasse des Marketenders, welches nun von Reichenberg an geschüttelt, gerüttelt, gerollt, gewälzt — die Reise bis hierher gemacht und beim Ausschenken eine ganz wunderbare, unerklärliche Farbe angenommen hat. Es schmeckt aber Alles gut, wenn man so marschirt hat, und einige Cameraden haben auch noch ein Schlückchen Rothspohn bei der Hand, das wird gern getheilt, dann einen Bissen von der sogenannten „Soldatenwurst" mit ihren breiten Speckwürfeln im gehackten Fleische, später eine Lieferungscigarre und der Comfort des Bivouacs ist fertig: Man ist gesund, man ist voll froher Hoffnung, denn die ersten Erfolge haben die Preußen für sich gehabt; also macht es sich ganz prächtig zwischen dem Getreide und dem Dickicht oder den Waldbäumen, die über dem lustigen Gewimmel ihre Laubkronen in einander schlingen, und, vom Feuer des Bivouacs angehaucht, rothen, zitternden Säulen gleichen. Am Horizonte gewahrte man auch einzelne Punkte, die sich auf dem Rande des Plateaus erheben wie Gränz- oder Markpfähle, bis sie plötzlich eine kurze Bewegung machen. Es sind die ausgestellten Posten.

Nun kommen von unten her Cameraden zum Besuch; sie haben viel zu berichten von dem heute stattgefundenen Gefechte, wie trefflich sich Alles benommen hat, wie gut



Alles in einander klappte und ging. Einige zeigen plumpe dreieckige oder quadratförmige Stück-Eisen vor. Manche dieser Eisenstücke haben eine Oeffnung, darin sieht man ein Schraubengewinde; in diesem Schraubengewinde steckt eine blecherne Hülse von der Form eines langen Leuchterknechtes, sie ist gefärbt, und man kann, wie an einem Thermometer, kleine Zahlen bemerken, welche an dieser Hülse verzeichnet sind. „Damit schießen se nu uf uns los," sagt einer der Berichterstatter kopfschüttelnd; neugierig betrachten Alle die so vorgewiesenen Granatsplitter. „Na, unsere werden auch nicht von

Chokolade sein," meint ein zweiter, und die Reliquie aus dem ersten großen Gefechte geht von Hand zu Hand. Die schon in Schleswig mit „beigewesen sind," kennen solche Dinge und haben manche Belehrung für die noch unerfahrenen Cameraden, die bald genug mehr von dieser „Sorte" hören und sehen werden.

Neue Bewegung! brandenburgische Dragoner kommen daher. Sie haben heute eine Recognoscirung gegen Böhmisch-Aicha unternommen. Es sind stattliche Leute von der ersten Escadron, die Rittmeister Meyern von Hohenberg geführt hat. Diese Reiter waren durch die vom Feind besetzte Gegend gestreift und bis zur kleinen Stadt Böhmisch-Aicha vorgedrungen. Vier Mann bildeten die Spitze. Als sie in die Nähe eines Stangengehölzes gekommen waren, fielen Schüsse gegen die vier preußischen Reiter, ohne einen derselben zu verletzen. Gleich darauf aber waren die Dragoner schon zwischen den Stämmen und holten die Schützen heraus, einige Stöße mit dem Bajonnet — dafür einige Hiebe vom Pferde herab, rechts und links geschwenkt, dann wieder ein paar Schüsse, damit ist's aber genug, die Angreifer zogen sich zurück, denn schon nahte der Avantgarden-Zug unter Lieutenant von Lützow, der ohne Aufenthalt gegen Böhmisch-Aicha vordrang. Da blitzt es plötzlich von allen Seiten auf — Feuer aus den Gärten — Feuer aus den Häusern der Stadt, eine Salve knattert, die Kugeln pfeifen den Dragonern um die Köpfe, österreichische Tirailleure feuern auf die Escadron und zwei Leute aus derselben werden verwundet, auch zwei Pferde bluten; aber die Schwadron hat ihren Auftrag erfüllt, man weiß, daß die Stadt vom Feinde besetzt ist. Ruhig und kaltblütig wird das Commando zum Rückzuge gegeben, eben so ruhig und gleichgültig gegen die noch immer feuernden feindlichen Tirailleure wird es von den brandenburgischen Dragonern ausgeführt, dann setzt sich die Schwadron in Trab — sie hat bald Ruhe vor den Kugeln der Feinde und reitet langsam zurück. In ihrer Mitte befinden sich vier österreichische Gefangene, welche den vier Dragonern im Gehölze in die Hände fielen. Das sind kräftige Leute. Sie schreiten recht elastisch und stolz zwischen den Dragonern einher und werden, im Hauptquartier angekommen, mit großem Interesse betrachtet, denn es sind vier Männer von der eisernen Brigade, vier Infanteristen von dem Regimente „König von Preußen Nr. 34", die hier von den Preußen gefangen wurden. Diese ehemaligen Waffenbrüder werden vielleicht manchen Bekannten finden, der mit ihnen gegen die dänischen Linien vorschritt, als noch preußische und österreichische Fahnen vereint in Glück und Gefahr auf den Feldern von Schleswig-Holstein flatterten. — Die eiserne Brigade (Poschacher) stand also nun den Preußen gegenüber — noch war die Nacht nicht hereingebrochen, es konnte noch heute ein blutiger Abendgruß gespendet werden.

Während so in der Stadt da unten, in allen Thälern, auf den Feldern rings umher die Schaaren sich lagern oder ab- und zuziehen, ist das Schloß Sichrow ebenfalls

von den fremden, ungeladenen Gästen in Beschlag genommen. Die Menge der herbeigeführten Soldaten lagert bis an das Gitter des Parkes. Die Familie des Besitzers hatte sich gleich bei Annäherung der Preußen in das Innere des Landes begeben, und so fand man das elegante Schloß verlassen, obwohl mit dem Nöthigen für die Aufnahme des prinzlichen Hauptquartiers versehen, wonach der Prinz übrigens nie zu fragen pflegt, denn Wirthshaus, Bauernstube oder Schloß gelten ihm gleich, wenn es der Dienst im Felde erfordert.

Die Familie Rohan stammt aus Frankreich. Sie gehört zu den ältesten und berühmtesten Adelsgeschlechtern Europa's. Ursprünglich trugen die Rohans den Namen der Grafen von Porhoet. Im Jahre 1105 baute Eudo, Graf von Porhoet, das Schloß Rohan, nach welchem die Familie den Namen führt. Das berühmte Geschlecht ist durch die merkwürdigsten und theilweis tragischesten Schicksale mit der Geschichte verwebt. Seine Abkömmlinge haben sich als treffliche Soldaten, geistvolle Schriftsteller und gewandte Diplomaten ausgezeichnet; sie haben häufig in die großen Bewegungen thätig mit eingegriffen; die schönen und klugen Frauen der Familie sind nicht minder berühmt durch ihre Theilnahme an wichtigen und interessanten Begebenheiten. Viele der Rohans sind im Gefechte verwundet, einige getödtet worden. Ein Glied der Familie, Ludwig von Rohan, gewöhnlich der Ritter von Rohan genannt, endete als Verschwörer auf dem Schaffot vor der Bastille zu Paris im Jahre 1674. Er ist der einzige Edelmann gewesen, an welchem Ludwig XIV. die Todesstrafe vollziehen ließ; der berühmte Pater Bourdalue geleitete ihn zum Tode. Für Deutschland sind aus dieser Familie von besonderem Interesse: Heinrich von Rohan, ein sehr intelligenter Cavalier, Feind und Angreifer Richelieu's, der im Jahre 1600 originelle Reiseberichte über Deutschland veröffentlichte und schon damals bei seiner Tour über Wittenberg schrieb: Hier liegen Luther und Melanchthon begraben, deren Werke viel zum Heile der Christenheit beigetragen haben (!) Ferner Prinz Rohan-Soubise, bekannt durch sein Mißgeschick bei Roßbach gegen Friedrich den Großen, endlich der Cardinal von Rohan-Guémené, ein verhängnißvoller Name für die unglückliche Kaisertochter Oesterreichs, Marie Antoinette, die er in die furchtbare Halsbandgeschichte verwickelte.

Diese historischen Erinnerungen gingen nun allerdings vollständig verloren in der am 26. Juni auf dem Schlosse Sichrow, dem Besitzthum des Prinzen von Rohan, herrschenden Bewegung. Die großen Ställe und Wagenschuppen, die Remisen und sonstigen Räume, für die Unterbringung von Pferden geeignet, waren auch durch die Rosse des Hauptquartiers sogleich angefüllt. Die Wagen des Prinzen mußten einige Zeit lang frische Luft genießen; um den Thieren ein Obdach in den Räumen bereiten zu können hatte man die Kutschen in die Höfe geschoben. Die Küchen waren für den Gebrauch des Hauptquartiers in Beschlag genommen. Auf dem Altane des Schlosses, über

welchen sich ein Balkon hinzieht, genoß Prinz Friedrich Karl mit seinen Stabsofficieren der Erholung nach dem bewegten Tage. Hier standen oder saßen die Herren mit der Cigarre im Munde, noch erhitzt von den Anstrengungen, die kühle Abendluft einathmend. Man sah neben dem Prinzen den Generalstabschef von Voigts-Rheetz, den Commandanten des Hauptquartiers, Herrn von Schack, den General von Stülpnagel und Andere. Ordonnanzen sprengten hin und her, die Meldungen direct an den Prinzen richtend, und neben dem Altane spielte das Musikcorps kriegerische Weisen. Der Prinz trägt den Attila der Husaren, eine rothe Husarenmütze bedeckt sein Haupt. Er unterhält sich mit den Officieren.

Nachdem die Musik vorüber war, zogen sich die Glieder des Stabes mit ihrem Führer in das Schloß zurück. Allmälig ward es Nacht, die Berge hüllten sich in Nebel und durch die zunehmende Dunkelheit schallten die sonderbaren und fremdartigen Töne, welche die Anwesenheit einer lagernden Armee verrathen: dumpfe Rufe, Signale und Gerassel aller Art. Gegen neun Uhr erfolgt der Zapfenstreich, den viele der Leute schon nicht mehr hören, denn sie haben sich bereits, auf die Wiesen und ins Korn gelagert, dem Schlafe überlassen, nur die Posten sind in fortwährender Bewegung; durch die Holzung, über das Feld reiten, aufmerksam nach allen Richtungen spähend, die Cavallerie-Patrouillen, und am dunklen Saume des Waldes steht, wie ein Reiterbild aus Erz, die Vedette, den schußbereiten Karabiner auf das rechte Knie gestemmt. Ihr gegenüber leuchtet aus der Ferne durch den Nebel der Nacht eine rothe, flammende Linie, die bald schärfer, bald matter zu erkennen ist, es sind die Wachtfeuer der Oesterreicher.

Einige Zeit lang herrscht tiefe Stille, welche nur jene kriegerischen Einzeltöne unterbrechen. Da plötzlich trägt der Abendwind ein neues Geräusch an das Ohr der Posten. Es ist Anfangs nur in kurzen Tönen vernehmbar, jetzt wird es anhaltender — wieder folgen mehrere Rucke auf einander, dann knattert es lang hinrollend, und jetzt folgt Salve auf Salve. Es ist nicht mehr zu verkennen, ein Irrthum ist unmöglich, es ist Gewehrfeuer, das aus der Ferne herüberschallt.

Alarmsignal! Trompetengeschmetter! — im Nu ist die Ruhe verscheucht, die ganze Gegend wird lebendig, aus allen Gassen, Feldern und Häusern eilen sie herbei mit den Waffen in der Hand. Das Kornfeld mit seinen Schläfern gleicht einem wogenden See, so bewegt sich Gestalt an Gestalt, emsig und eilig wird der Tornister aufgehängt, die Pickelhaube übergestülpt, das Gewehr ergriffen. „Vorwärts Marsch! Angetreten!" schallt es und die Soldaten treten hastig zusammen. Schon blitzen die Fenster des Schlosses Sichrow, Lichter werden hin- und hergetragen, Adjutanten sprengen nach allen Richtungen hierhin — dorthin. Immer stärker rollen in der Ferne die Chargen des Kleingewehrfeuers, immer deutlicher hört man die Einzelschüsse, Be-

wegung überall, schon haben sich die Bataillone formirt und rücken vorwärts in die Nacht hinein und dazwischen heulen die Rufe der Hornisten. Ein Zusammenstoß der Division Horn mit der Brigade Poschacher — der eisernen — hat bereits stattgefunden.

Das Nachtgefecht von Podol beginnt.

Siebentes Kapitel.

Die Magdeburgischen Jäger stoßen bei Podol auf den Feind. Gefecht an der Lisière. Die 72er Füsiliere. Kampf um das Niederlags-Gebäude. Gefahrvolle Lage der 72er Füsiliere. Die Senkung der Chaussee. Zurückgehen der Preußen. Die Brigade Bose im Bivouac von Preper. Sie kommt den bei Podol Fechtenden mit den Füsilieren des Obersten von Avemann zu Hülfe. Neue Aufnahme des Gefechtes. Vordringen der Preußen. Heftiger Kampf in der Dorfstraße. Die Bataillone des 31. Inf.-Regimentes. Feuer aus den Häusern. Muthiges Vorgehen der Officiere. Generalmajor von Bose. Prittwitz verwundet. Räumung der Häuser. Scene im Keller eines besetzten Hauses. Tod Drigalsky's. Nähere Umstände desselben. Verwundung Pierer's, des Sec.-Lieutenants Bartels und der Lieutenants von Oeynhausen. Kampf um die Brücke. Die Oesterreicher überall geworfen. Das 18. Jägerbataillon der Oesterreicher opfert sich. Generalmajor von Poschacher. Furchtbare Wirkung des Zündnadelgewehrs der 71er Füsiliere. Zurückweichen der Oesterreicher. Kurzer Kampf um das Gebäude jenseits der Brücke. Poschacher zieht sich auf Münchengrätz zurück. Ende des Gefechtes. Der Morgen nach dem Gefechte. Verwundete und Todte. Hauptmann von Michalowsky. Leiche Drigalsky's. Parlamentär. Gefangene. Gräber von Podol.



General Horn.

Allmälig seine Posten von Swierzin aus gegen Podol vorschiebend, hatte General Horn sehr bald in Erfahrung gebracht, daß von Brezczina aus die österreichischen Truppen zur Deckung und Besetzung Podols ihm entgegengeworfen wurden. General Clam-Gallas wollte hier die eiserne Brigade, die während des Gefechtes von Liebenau nur theilweise mit eingegriffen hatte, in ihrer ganzen Gewalt wirken lassen, wenngleich sein Plan nur darin bestand, der ersten und Elbarmee der Preußen einen Aufenthalt zu bereiten. Schwerlich beabsichtigte

der General hier noch einen Offensivstoß, obwohl der Brigade noch das Regiment Ramming (Nr. 72) beigegeben war, er konnte sich keinen großen Erfolg mehr für die Offensive versprechen.

Als Avantgarde der vorrückenden Division stießen die Leute des Magdeburgischen Jägerbataillons Nr. 4, zwei Compagnien stark, auf den Feind, etwa tausend Schritt von der Podoler Eisenbahnbrücke. Das Feuer begann sofort. Man hatte trotz der Finsterniß vollkommene Fühlung des Feindes und zugleich die Gewißheit erlangt, daß Podol stark verbarrikadirt war.

Hinter den preußischen Jägern befanden sich Truppen des 72. Infanterie-Regiments (Füsiliere) in der Stärke eines Bataillons. Die Jäger warfen sich unter dem Feuer des immer zahlreicher herandrängenden Feindes in die zunächst liegenden Gebüsche, welche dem Kampfplatze gegenüber sich befanden, und setzten sich bald in der Lisière fest. Die Füsiliere des 72. Regiments detachirten zwei Compagnien nach links, um die Flanke zu decken, zwei andere Compagnien drangen gegen die Brücke vor. Während dessen war das Feuer von beiden Seiten sehr lebhaft geworden, die Kugeln pfiffen durch die halbhelle Nacht, ohne noch des Treffens gewiß zu sein, da die Schützen nur unsicher zu zielen vermochten. Um die in der Lisière festgesetzten Jäger zu vertreiben, unternahmen die österreichischen Regimenter Martini und ein Theil des Regimentes Ramming einen sehr heftigen Angriff, sie wurden aber mit bedeutendem Verluste zurückgewiesen, und die erste schreckliche Wirkung des Zündnadelgewehrs äußerte sich hier in grauenerregender Weise. Gleichwohl vermochten die Preußen nicht, weiter vorwärts zu dringen. Die Besetzung Podols war durch mindestens 8 Bataillone bewerkstelligt. Gleich beim Anrücken der Preußen hatten die zurückgehenden Vorposten der Oesterreicher sich in das rechts von der Straße gelegene Niederlags-Gebäude von Podol geworfen. Dieses Haus deckte die dahinterliegende Brücke. Vereint mit den bereits hier aufgestellten Truppen eröffneten sie nun ein verheerendes Feuer auf die Preußen, und zwar namentlich in dem Augenblicke, als von Podol her die Regimenter Ramming und Martini sich gegen die Lisière warfen. Das Haus ist ein großes einförmiges Gebäude, dessen offene Fenster durch starke Eisentraillen verwahrt sind. Neben und hinter demselben befindet sich eine grabenähnliche Vertiefung, die nach Podol zu von einer kleinen Brücke überspannt wird. Hier entbrannte sogleich ein wüthender Kampf. Klatschend schlugen die Kugeln gegen das Mauerwerk, in den Sand stürzten die preußischen Männer, von den österreichischen Jägern, welche im Hause eine sichere Stellung hatten, genau auf das Korn genommen, aber auch mancher Bursche im grauen Rocke, mit dem Federhut auf dem Haupte, hing in den Eisengittern. Einige Male versuchten die Truppen des 72. Füsilier-Bataillons, gegen dieses Verderben speiende Gebäude anzudringen, dann war es, als tauchten aus dem Graben Hunderte von Feinden auf, und wenn diese Gestalten

kaum erblickt worden waren, knatterte schon die tödtliche Salve durch das Halbdunkel. Getrennt von zweien seiner Compagnien hatte der übrige Theil des Füsilier-Bataillons in diesem mörderischen Feuer eine äußerst gefahrvolle Stellung. Namentlich war die von der 10. und 11. Compagnie zur Besetzung des Eisenbahndammes detachirte Hälfte in großer Bedrängniß. Aber diese tapferen Männer harrten mit eiserner Ruhe in der von den Kugeln umsausten Position aus, fortwährend ihr Feuer gegen den Feind sendend. Der schmale Damm führte sie den Feinden gerade entgegen, die hier nur auf 80 Schritt Entfernung aus sicherer, gedeckter Stellung ihr Feuer abgeben konnten. Das Krachen der von allen Seiten aufblitzenden Schüsse war fürchterlich. Ohne zu wissen, wo der Feind lag, drängten die Preußen vorwärts, um wieder die Chaussee zu erreichen, welche sich mit der Brücke verbindet. Die Lagen des Zündnadelgewehrs folgten immer schneller auf einander, das Schreien und Toben ward immer lauter.

Unter fortwährendem Feuern gelang es den Füsilieren des 72. Regimentes, auf der Chaussee zu avanciren, welche von den feindlichen Kugeln bestrichen wurde. Merkwürdiger und fast unerklärlicher Weise hatten die 72er bis zu diesem Augenblicke erst den Verlust von sieben Todten zu beklagen, obwohl allerdings manche Verwundung vorgekommen war. Vollständig ohne jede Deckung, gewahrte man plötzlich bei dem Blitzen des Gewehrfeuers, daß die Chaussee etwa fünfzig Schritte vor den Füsilieren eine tiefe Senkung machte. Unmittelbar nach dieser Entdeckung zeigte es sich sogleich, daß die Oesterreicher sich dieses Terrainvortheils bedient hatten, denn bei dem Vorgehen der Preußen erhoben sich plötzlich aus der Senkung die feindlichen Infanteristen und rückten mit lautem Rufe gegen die Füsiliere. Der Angriff der Oesterreicher erfolgt bei solchen Gelegenheiten auf ein besonderes Zeichen. Der schrille Ton einer Pfeife giebt das Signal. Hierauf stürzt Alles vorwärts. Ihre weißen Uniformen leuchteten geisterhaft durch das Dunkel und, auf 50 Schritte Entfernung Feuer gebend, avancirten sie gegen die Preußen.

— — — — — —

Die Salve der 72er knattert, die Vordersten der Feinde sinken, die Nachrückenden stutzen, dann ziehen sie sich feuernd zurück, aber schon stürmen, beim Blitzen der Schüsse weithin sichtbar, in dichtgedrängter Schaar neue Feinde heran; sie feuern, so schnell sie können, drei Mal müssen sie dem Feuer der Zündnadelgewehre weichen, aber beim vierten Andringen können die braven Preußen nicht länger widerstehen. Drei ganze Bataillone schleudert der Feind gegen Eins; zwar hüllt sich die preußische Schaar in eine Wolke von Dampf, in einen Gürtel von Feuer, aber es sind zu viele drüben, sie können nicht schnell genug in den Sand gestreckt werden, obwohl Schuß auf Schuß in

kaum bemerkenswerther Pause aus den Reihen der Preußen kracht, und die Füsiliere die glühend gewordenen Läufe kaum noch mit den Händen umklammern können.

Die Preußen beginnen langsam bis zur Brücke zurückzugehen. Das Kriegsgeschrei des Feindes gewinnt an Kraft, mit diesem Rufe wächst auch sein Feuer an Schnelligkeit und Stärke. — Es ist halb eilf Uhr. — Da ertönt ein neuer Hurrahruf, er schallt durch die Lüfte wie ein Jubel, eine Nachricht, daß Hülfe nahe ist. Sie kommt, sie naht, sie ist da. — Vorwärts dringen die schon ermatteten Schaaren, welche, bis auf die Landstraße zurückgegangen, sich hier mit den Jägern vereinigt hatten, die ebenfalls dem furchtbaren Andrängen des überaus zahlreichen Feindes nicht zu widerstehen vermocht hatten. Diese preußischen Männer hatten von acht bis halb eilf Uhr, nicht stärker als ein Bataillon und 2 Compagnien, die wüthenden Angriffe von 7000 Mann österreichischer Truppen, von Truppen der eisernen Brigade ausgehalten und zurückgeworfen. Das war schon außerordentlich. — Aber sie waren auch nicht gewichen vor dem verheerenden Feuer, das aus den Häusern und hinter den Barrikaden des Dorfes hervor auf sie gerichtet worden. Das hieß sich opfern. Und gewiß hätten alle diese Leute ihr Leben zum Opfer gebracht in diesem ersten, schweren Gefechte des Krieges von 1866, aber das Opfer wäre nutzlos gewesen. Ein Bataillon und zwei Compagnien gegen 7000 Mann im verbarrikadirten Dorfe! wie soll da ein Erfolg errungen werden? Die Preußen gingen fechtend zurück.

Es war aber nur ein Aufschub. Nur wenige Zeit noch — und die blutige Nacht wird gewonnen sein.

Jenes Hurrahgeschrei tönte aus den Kehlen der Soldaten vom 31. und 71. thüringischen Infanterie-Regimente, welche um halb eilf Uhr bei Podol anlangten, um den ermatteten Cameraden die Hülfe zu bringen. Sie kamen zur rechten Zeit, gerade in dem Augenblicke, als die weichenden Jäger und die Infanterie auf der Landstraße sich sammelten, um nach kurzer Rast einen neuen Versuch gegen den verschanzten Feind zu wagen.

Wir müssen einige Stunden zurückgehen. Während die Jäger (Magdeburger) und die Füsiliere des 72. Regiments gegen Podol als Avantgarde drangen, hatte der Generalmajor und Commandeur der 15. Infanteriebrigade, von Bose, ein Bivouac bei Preper bezogen.

Wie die bei Sichrow rastende Armee, so hatten sich auch die im Bivouac bei Preper befindlichen Truppen auf den Boden geworfen, um eine kurze Nachtruhe zu genießen, als man in der Richtung gegen Podol zu Gewehrfeuer vernahm. Anfangs glaubte man nur einen Zusammenstoß der Vorposten annehmen zu dürfen, aber immer stärker tönten die Salven und das Rollfeuer schallte zuletzt fast ohne die geringste Unterbrechung.

Da wird plötzlich der Ruf gehört: „Aufbrechen! Marsch! schnell!“ Sofort erhebt sich Alles. Die Reihen sind im Nu gebildet, das Gepäck wird im Bivouac gelassen, die Pickelhaube bleibt ebenfalls zurück, mit der Feldmütze stirbt es sich gerade so gut. — „Vorwärts marsch! marsch!“ hinaus geht es in die von dumpfem Lärmen, vom Krachen des Gewehrfeuers erfüllte Nacht.

Generalmajor von Bose eilt den bei Podol Kämpfenden zu Hülfe. Er führt mit sich das 2. Bataillon des thüringischen 1. Infanterie-Regimentes Nr. 31, und das 2. Bataillon des 3. thüringischen Infanterie-Regimentes Nr. 71. — Es ist eine seltsame Hast, mit welcher die Männer in den Kampf eilen; als ob sie nicht schnell genug zum Tode kommen können, so wird ohne Aufenthalt marschirt. Um 9¼ Uhr haben die Truppen das Bivouac von Preper verlassen, immer näher kommen sie an Podol heran, immer deutlicher hörbar wird das Feuer des Gefechtes; als sie fast angelangt sind, ist das Schießen matter geworden — wer stellt den Kampf ein? Die Freunde oder der Feind? — Halt! da stößt man auf Truppen. Die Spitzen des Bose'schen Corps haben die zurückgehenden Jäger und 72er erreicht. „Es ist unmöglich, das Dorf zu halten.“ „Wir haben schon in der Lisière gesteckt.“ „Die Uebermacht ist zu groß,“ so tönt es von allen Seiten. „Wir müssen Podol haben — ohne alle Widerrede,“ sagt Generalmajor von Bose. „Ich bringe Hülfe.“ Es braucht nicht langer Auseinandersetzung, die Hülfe ist da — also man wendet sich und wenige Minuten später krachen die Salven wieder durch die Nacht, der Feind fühlt, daß Verstärkung gekommen ist, er muß sich rüsten, den Kampf wieder zu beginnen, neues Hurrah donnert ihm entgegen, frische Truppen dringen mit den alten Gegnern vereint auf seine Schaaren, und zahlreicher werden die Leichen.

Während dessen hatte der Commandeur des 3. thüringischen Infanterie-Regiments, Oberst von Avemann, die beiden Füsilier-Bataillone der Brigade zur Unterstützung mit in das Gefecht gezogen, dessen Hitze nun immer stärker angefacht wurde. Die Preußen, durch das Hinzukommen der Hülfe jede Ermattung vergessend, drangen gegen die Dorfstraße und auf der andern Seite vom Eisenbahndamme her vor.

Als die Jäger und die Füsiliere des 72. Regimentes mit den herbeieilenden Truppen des Generalmajors von Bose vor dem Dorfe zusammentrafen, riefen sie den Einunddreißigern den Willkommen zu und zugleich die Ermahnung: „Zielt tief, haltet nicht zu hoch! Die Oesterreicher schießen alle zu hoch!“ Dieser Hinweis der Truppen auf die unrichtige Handhabung der Feuerwaffe erklärt die bis gegen 11 Uhr Nachts noch ziemlich geringen Verluste der Preußen. Nunmehr aber nahm das Gefecht durch seine außerordentliche Hartnäckigkeit den Charakter einer Schlacht an.

Zuerst dringen zwei Compagnien des 31. Regimentes vor, während das zweite Bataillon unter Major von Hagen sich mit den Jägern vereinigt. Unterstützt durch

dieses Bataillon gelingt es den vereinten Kräften, die Oesterreicher hinter das berüchtigte Gebäude zu drängen. Man ist bis an die Häuser des Dorfes gekommen, woselbst der Feind einen starken Verhau von Weidenbäumen errichtet hat. Unterdessen hatte man die 6. Compagnie des 31. Regimentes in die rechte Flanke detachirt, von wo aus die Salven jener Compagnie höchst vortheilhaft gegen den Feind wirkten.

Unter einem furchtbaren Toben, vom Knattern des Gewehrfeuers und dem schrecklichen Lärmen, der einen der verzweifeltsten Kämpfe begleitete, forcirten die Preußen endlich den Eingang des Dorfes. Hier wurde häufig in einer Entfernung von fünf Schritten Feuer auf einander gegeben. Eine vollkommene Dunkelheit lagerte über dieser großen Scene des Grauens, der Vernichtung, nur die unaufhörlich blitzenden Schüsse zerrissen augenblicklich den schwarzen Mantel, welchen die Nacht um die Kämpfenden breitete. — In langen Schwingungen rollt das Feuer der Preußen dahin — diesem Krachen folgt Todtenstille. — Es ist eine stumme, grausige Anerkennung, mit welch schrecklicher Genauigkeit die Schüsse der Preußen gewirkt haben. Es ist, als müsse der Feind erst eine Pause machen, um Athem zu schöpfen, um die Gefallenen flüchtig abschätzen zu können, welche die Kugeln der gefürchteten Zündnadelgewehre niedergestreckt haben. Noch schwebt der Dampf zwischen den Gegnern. Jetzt hört man die Signale der Oesterreicher. Sie sammeln ihre durch das mörderische Feuer auseinandergefegten Leute und bald antwortet eine Salve des Feindes den Preußen.

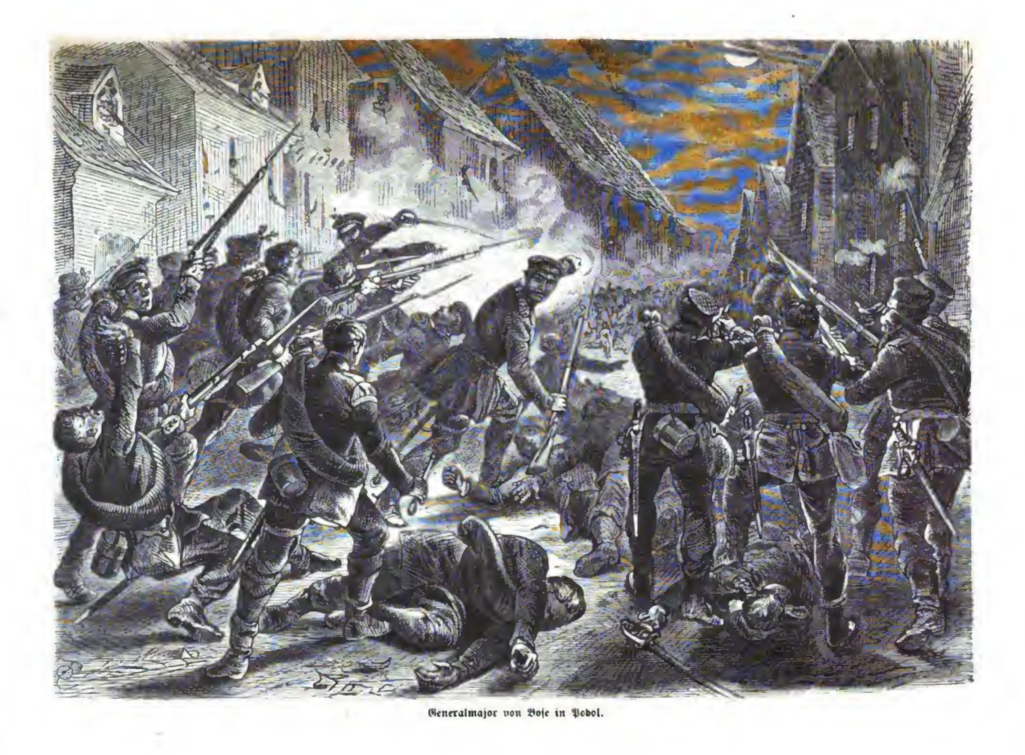
Von allen Seiten wälzt sich der Kampf gegen die Dorfstraße. Immer dichter dringen die Preußen in der engen Gasse auf die Oesterreicher, immer zahlreicher werfen diese sich den Anstürmenden entgegen. Die Bekleidung der Mauern, die Glassplitter der zerschmetterten Fenster, Steine und Breter fallen auf und neben die Kämpfenden. Geschrei und Stöhnen überschallen häufig das Knattern der Einzelschüsse. Aber nun sind die Preußen inmitten der Straße, und der blutige Knäuel schiebt sich vorwärts gegen die Brücke. Hauptmann von Prittwitz hat die 5. Compagnie zur Attaque geführt, kaum hat er das Commandowort ausgestoßen, als er schwer, tödtlich verwundet niedersinkt. „Kinder," ruft er den Lazarethgehülfen zu, „laßt mich nicht in Gefangenschaft gerathen!" man schleppt ihn aus dem wüthenden Gefechte. Ueberall blitzen jetzt die Schüsse auf. Aus den Fenstern feuerten die Oesterreicher, von den Dächern, hinter den Hofthüren hervor pfeifen die Kugeln. Die Hauptmacht des Feindes vertheidigt die Dorfstraße Schritt für Schritt, jeden Fuß breit müssen die Preußen den tapfer kämpfenden Gegnern abringen. In dieser Verwirrung bewahrten die vordringenden Bataillone einen unerschütterlichen Muth. Die Zündnadelgewehre zeigen auch hier die Ueberlegenheit; die Oesterreicher, dicht auf einen Punkt zusammengedrängt durch die vorn anstürmenden Preußen, sind im Rücken durch ihre eigenen Leute, welche zum Kampfe gegen die Feinde geführt werden, an der freien Bewegung dergestalt gehindert,

daß die feuernden Glieder in dem engen Raume kaum noch den Ladestock zu gebrauchen vermögen, das Zündnadelgewehr aber gestattet dem preußischen Soldaten, diese Waffe in jeder Lage zu handhaben, und so prasselt das Feuer unaufhörlich.

Die Todten und Sterbenden häufen sich an den Seiten und in der Mitte der Straße, neben und vor den Oesterreichern, aber auch in die preußischen Reihen saust das Geschoß des Feindes; nicht nur fechten die Gegner mit großer Todesverachtung und Hartnäckigkeit in der offenen Straße, sie wissen auch jeden Hinterhalt, jedes Haus, den kleinsten Pfahl, ein Heiligenbildstöckchen oder dergleichen zu nützen, um von dorther ihre wohlgezielten Schüsse in die Glieder der preußischen Soldaten zu senden. Vorzüglich gefährlich war das aus den Häusern abgegebene Feuer, dessen Wirkung häufig genug verderblich wurde. Auch vermochte man den Schützen nichts anzuhaben, da die Finsterniß das Erkennen der Verdecktstehenden hinderte.

Indessen waren die Preußen unermüdlich in der Straße vorgedrungen, die Oesterreicher wichen langsam zurück. Hierbei war es natürlich, daß die in den Häusern am linken Iserufer befindlichen Schützen in die Gewalt der Preußen gerathen mußten. Dennoch feuerten diese Leute ohne Zaudern auf die Gegner, deren Vorrücken ihnen doch nicht zweifelhaft sein konnte, denn schon hörte man das Hurrah der Preußen fast am Ende der Dorfstraße, und die Pausen zwischen den österreichischen Salven wurden immer länger. Die preußischen Verluste waren auch bis jetzt, trotz des wüthenden Feuers der Oesterreicher, verhältnißmäßig gering, obwohl mehrere Officiere bluteten und von den Soldaten so mancher auf der blutgetränkten Erde von Podol, stumm gemacht für ewig, ruhte.

Halb zwölf Uhr! Da bricht zwischen den Wolken der Mond hervor, jetzt erst kann man die ganze Scene des Grauens, der Verwüstung überschauen, jetzt erst vermag man sich genau zu erkennen, das milde Licht des Himmels zeigt, wohin die Gegner zu feuern oder zu stoßen haben, es zeigt die Sterbenden, die Todten, und als ob der Schein des Mondes nur erwartet worden sei, um ein neues Gemetzel zu beginnen, stoßen die Kämpfenden mit doppelter Gewalt aufeinander. Um jeden Preis wollen die Oesterreicher die Brücken behaupten, welche die Preußen ihnen abringen müssen, koste es, was es wolle. Die Mannschaften wetteifern an Muth und Ausdauer, über Leichen und Verwundete hinwegstolpernd und stürzend, dringen sie vor; aber das Beispiel ihrer Officiere feuert sie auch doppelt an — sich nicht um ein Kleines mehr werth schätzend als ihre Leute, stürzen die Officiere in den Feind, jeder will es den Cameraden an Muth und Entsagung zuvorthun, es ist eine Freude, ein Glück, heut mit dem Gewehre, mit dem Bajonnet, mit dem Säbel Mann gegen Mann an dem Gefechte theilnehmen zu können, heut sind die Führer nicht nur zum Commandiren da, sie wollen thätlich, blutig eingreifen in den Gang der Entscheidung, und so erfaßt Generalmajor von Bose



Generalmajor von Bose in Podol.

das Gewehr eines Gefallenen und stürmt — der Commandeur einer Brigade — neben seinen Leuten auf die Feinde. Lange Schatten werfen die Häuser im Mondlicht auf die Kämpfenden, aber diese dunkeln Stellen erhellt das Feuer der Schützen, röchelnd verscheiden die zum Tode Getroffenen, ihre brechenden Augen auf den Mond gerichtet, dessen Schein vielleicht dazu diente, dem Feinde ihre Brust als Ziel zu bieten. Die Wellen des Flusses zittern im Mondlichte, als bebten sie angstvoll in ihrem Bette vor dem Tosen des Kampfes, der ihnen jetzt ganz nahe gerückt ist, denn die ausgeschwärmten Schützenlinien senden sich von den gegenüberliegenden Ufern her die Kugeln zu. Jetzt steht das Gefecht einige Zeit lang, selbst auf der Landstraße wüthet der Kampf und die preußischen Reserven haben sich seitwärts an der Dorfstraße ausgebreitet, immer drückender, heißer wird die blutige Umarmung, in welche die Oesterreicher geschlossen werden sollen. Während des Vordringens haben sich die oft gelockerten Glieder wieder fest geschlossen. Nach dem Falle des wackeren Prittwitz hat Lieutenant von Egloffstein die 5. Compagnie des 31. Regimentes übernommen, ruhig rangirt der Feldwebel seine Leute. Mit der 5. Compagnie vereinigt sich die siebente, Hauptmann von Wurmb führt diese, und man dringt nun gegen die Häuser vor, aus denen noch immer gefeuert wird. Trotz des Mondlichtes kann man hier nur schwach um sich sehen. Der dicke Pulverdampf steht auf dem Erdboden.

Der Befehl wird nun gegeben, die nächstgelegenen Häuser zu nehmen, und die hierzu beorderten Officiere und Mannschaften gehen mit eben so viel Schnelligkeit als Todesverachtung an dieses gefährliche Geschäft. Hauptmann Bötticher von der 8. Compagnie säubert mit großer Umsicht und Bravour die oberen Stockwerke. In eines der besetzten Häuser dringen die Mannschaften, durch das Feuer der Feinde schreitend. Die Kellerräume sind häufig der Ort, wohin sich die Gegner flüchten. Der Seconde-Lieutenant von Lavallade steigt mit seinen Leuten in eines dieser Gewölbe. Undurchdringliche Finsterniß — dennoch vernimmt das Ohr deutlich die Anwesenheit von Menschen, die sich verbergen wollen. „Wer da?“ schallt der Ruf, keine Antwort erfolgt. Aus vorgefundenem Stroh wird eine Fackel gefertigt, welcher mit düsterrother Flamme den dumpfigen Raum erleuchtet, Haufen von Werg findet man ebenfalls, und auch diese Stoffe werden entzündet, nunmehr entdeckt man die in der Ecke des Gewölbes zusammengekauerten Feinde, deren starre, trotzige Gesichter der schweelende Brand beleuchtet. Nur wenige Schritte sind die ersten der eingedrungenen Preußen vom Tode entfernt gewesen, den der verborgene Feind aus dem Winkel des Kellers ihnen in's Herz senden kann. „Gewehr weg!“ tönt das Commando. In der Wuth der Verzweiflung feuert einer der Gefundenen auf die Preußen, ein zweiter Schuß und der Verwegene wälzt sich in seinem Blute. Da rasseln die Waffen der Uebrigen nieder auf den Erdboden und bald führen die preußischen Männer die Gefangenen aus dem Gewölbe.

Aus der schauerlichen Tiefe steigen die Soldaten empor in die freie Luft, welche von Geschrei, Krachen der Schüsse und Rufen erfüllt ist — hinein geht es in die nächsten Häuser, wieder dann in das Getümmel des Gefechtes, dessen Brausen sie nur dumpf in den engen Räumen der Keller vernahmen, wo der Tod sie auf jedem Schritte umlauert, den Gefallenen in den Modergrund des düsteren Gewölbes zu strecken, wo ihn vielleicht die rachsüchtigen Bewohner Podols nach dem Gefechte, im Blute schwimmend, finden können, noch ehe er den letzten Seufzer aushaucht.



Oberstlieutenant von Drigalsky.

Die ersten Worte, welche der aus dem Keller hervorkommende Lieutenant und seine Mannschaft vernahmen, war der Befehl zum Zurückgehen nach dem Bivouac. Er wurde ertheilt von dem Oberstlieutenant von Drigalsky. Es sind dies leider die letzten Worte, der letzte Befehl gewesen, den die Mannschaft aus seinem Munde hörte. Oberstlieutenant von Drigalsky führte, nachdem das 2. Bataillon zurückbeordert war, das Füsilier-Bataillon des 31. Infanterie-Regiments gegen den noch immer um die Brücke kämpfenden Feind. Der Oberstlieutenant hatte seit zwei Tagen erst das Commando des Regiments nach dem Tode des früheren Commandeurs, Oberst von Freihold, übernommen. Einst hatte er die Füsiliere befehligt, heute sollte er, als Führer des Regiments, seinen ehemaligen Untergebenen wieder persönlich vorangehen in den Kampf und — in den Tod. Es ist ein seltsames, unerklärliches Gefühl, welches sich eines Menschen so oft bemeistert, der nicht allzu fern von der Schwelle des Grabes steht, es ist jenes Drängen, der Wunsch, die Stelle einnehmen zu dürfen, deren Behauptung ihm schnell den Tod bringen wird. So auch Drigalsky. Sein innigster Wunsch war: einst an der Spitze des 31. Regiments stehen, diese Männer führen zu können, welche heute seinem Rufe folgten, für seinen König fechtend fallen zu dürfen. Das Schicksal hat ihm diese drei Wünsche erfüllt. Wenige Stunden vor dem Treffen von Podol brachte ihn Freihold's Tod an die Spitze des Regiments, im Prasseln der Gewehrsalven, unter dem Kriegsgeschrei von Freund und Feind, über Leichen, durch Dampf und pfeifende Kugeln führte er die Seinen gegen Oesterreichs Schaaren, und da sanft das tödtliche Blei herüber aus den Reihen der Gegner, ein — zwei kleine bleierne Ballen fahren durch den Kopf, schleudern den Führer in den Sand, den Alle liebten, der Allen ein Freund, ein Vorbild gewesen — noch einige kurze Bewegungen, ein Ausstrecken der Hand — dann verscheidet Oberstlieutenant von Drigalsky auf dem Felde der Ehre, und die krachenden

Salven von Freund und Feind geben seiner Seele das Geleit, als sie sich aufschwingt. Sein dritter Wunsch ist erfüllt worden.

Zu gleicher Zeit fast stürzt Hauptmann Pierer verwundet nieder, ein Schuß hat ihn außer Gefecht gesetzt, und während Drigalsky seine Seele verhaucht, während Pierer ächzend in den Sand sinkt, stöhnt Prittwitz unter den Messern und Sägen der Aerzte, welche ihm die zerschmetterten Glieder amputiren. Seconde-Lieutenant Bartels, der von dem Flusse zurückkehrt in das Gefecht — er hat Wasser für die Erschöpften geholt — wird durch eine Kugel verwundet niedergestreckt, die Lieutenants von Oeynhausen bluten aus mehreren Wunden.


Hauptmann Pierer.

Da keiner der Gegner von der Brücke weichen will und das Zündnadelgewehr der Preußen furchtbar in den feindlichen Reihen wüthet, wagt eine Schaar todesmuthiger Männer einen Angriff mit der blanken Waffe. Diese kühnen, tapferen Leute sind vom 18. österreichischen Jägerbataillon. Generalmajor Poschacher, der während des Kampfes an jeder bedrohten Stelle war, dem eine Kugel die Schulter gestreift, eine zweite die Feldmütze vom Kopfe gerissen hatte, führte das Bataillon selbst den vordringenden Preußen, dem Füsilier-Bataillon des 71. Regimentes entgegen. Hier trat einer jener Momente des Gefechtes an die Kämpfer heran, in welchem beide Theile, von der Furchtbarkeit des Geschehenen überwältigt, einander gegenüberstehen. Die Sieger, weil sie eine Wirkung erschauen, die ihnen selbst nicht möglich schien, die Besiegten, weil das Entsetzen und die Gewißheit, solcher Verheerung keinen Halt gebieten zu können, die Kraft des Tapferſten lähmen muß.

Die vom 18. Jägerbataillon wollten, als die Feinde tobend, feuernd und das Bajonnet gebrauchend, von allen Seiten herandrängten, einen jener Angriffe ausführen, die es in Italien von den Franzosen gelernt hatte, deren erfolgreiche Wirkung die Oesterreicher zu ihrem Schaden an sich selbst wahrgenommen hatten, und die einen großen Theil der Angreifenden dem sichern Tode entgegenführen. Der Entschluß des 18. Jägerbataillons war also gewiß ein heroischer, ein echt soldatischer. Man wollte sich, in den Feind stürzend, diesen sprengen und dadurch den Nachdringenden Bahn brechen, zugleich auch den Beweis liefern, daß ein entschlossenes Drauflosgehen die Wirkung des Zündnadelgewehrs paralysiren müsse. Durch den Dampf und das Blitzen der Gewehrsalven stürmten daher diese wackeren Männer auf die in der Mitte des Kampffeldes avancirenden 71. Füsiliere. Dreihundert Schritte vor dem Feinde machten sie Halt. Eine Salve donnern sie aus ihren Läufen, dann schallt das Hurrah durch die Luft, und ohne sich um

die rings tobende Schlacht zu kümmern, stürzen sie mit Kolben und Bajonnet gegen die Füsiliere.

Ruhig, fest, die Waffe zum Feuern bereit, erwarten die Preußen den Angriff. Distanz abschätzen — das ist die große Sache, ohne welche auch das Zündnadelgewehr keinen Erfolg haben wird — und das haben die Preußen nun eben so gründlich studirt und geübt. Ruhe und Besonnenheit, geistige Fassung, dabei das Zündnadelgewehr in der Hand — das zeichnet die preußischen Soldaten eben so vortheilhaft aus. — Man ließ die Jäger auf funfzig Schritt herankommen, noch hatte sich kein Mann geregt im Gliede der Füsiliere von Nr. 71. Plötzlich tönt es „Feuer" und da schmettert die Salve zwischen die Anstürmenden; kaum eine halbe Minute können sie stutzen, „Feuer" zum zweiten Male, und ehe sie noch zum neuen Anlauf sich ermannt haben, schwirren die Kugeln schon wieder in die gelichteten Reihen. Welch' ein Moment!! Zitternd vor der fast übernatürlichen Macht jener Feuerröhre stehen die Uebriggebliebenen der Jäger da. Ist das Bataillon in die Erde gesunken? Haben die Kugeln des Feindes die Körper in die Luft gerissen? Nein — als der Dampf sich verzieht, sehen die vor Schrecken starr Gewordenen das grauenhafte Bild der Vernichtung, welches sich zu ihren Füßen entfaltet. Die todten Cameraden liegen über einander, zwischen ihnen wälzen und dehnen sich ächzend die Verwundeten, sie klammern sich an die Ueberbleibenden, sie umfassen im rasenden Schmerze deren Knie und winden sich im Blute — die ganze Schaar ist vernichtet durch zwei Lagen des schrecklichen Gewehres; nur 60 Mann noch — sechszig, die nicht aus Furcht vor dem Tode, die aus Verzweiflung die Waffen strecken, weil sie sich sagen bei diesem entsetzlichen Anblick: Der Kampf gegen diese Gewalten ist nutzlos — solchen Waffen in solchen Händen widerstehen auch Diejenigen nicht, deren Namen mit Ruhm genannt werden auf den blutigen Schlachtfeldern Italiens. — Und dieser Angriff der 18er Jäger ist der letzte im Nachtgefechte von Podol. Die Preußen, gleichsam, um zu zeigen, daß sie auch mit der blanken Waffe keinen Vergleich mit dem kühnen und kraftvollen Gegner zu scheuen hätten, gingen zum Bajonnet-Angriff über; während von der Eisenbahnbrücke her die Oesterreicher zurückgeworfen wurden, drängten die von der Dorfstraße anstürmenden Preußen ihre Gegner über die Iserbrücke, welche die Soldaten der Brigade Poschacher vergeblich in Brand zu stecken suchten.

Allgemein war die Verwirrung, der Kampf ward Mann gegen Mann geführt und die persönliche Tapferkeit, nicht der Vortheil der schnellfeuernden Hinterladungswaffe, entschied hier. So tapfer und unverzagt die Oesterreicher kämpften, siegte dennoch die hartnäckige Bravour der preußischen Krieger, die mit furchtbarer Gewalt und donnerndem Hurrah den Feind über die Brücke drängten.

Noch ein Mal versuchten die Geschlagenen sich jenseits der Brücke in einem noch

im Rohbau begriffenen Hause festzusetzen. Es entspann sich hier ein zweites Gefecht, da man österreichischerseits einen Stützpunkt gefunden zu haben glaubte, der gegen das Feuer der Preußen deckte.

Sie vermochten indessen nicht lange das Gebäude zu halten, da von dem Damme her zugleich mit den aus der Dorfstraße kommenden Truppen vorgegangen wurde und ein ganz unaufhaltbares Drängen gegen die letzte Stellung des Feindes stattfand. Unter einem Hagel von Kugeln und den oft hartnäckig zurückgewiesenen Bajonnet-Angriffen der Preußen begannen die Oesterreicher ihren Rückzug auf der Straße nach Münchengrätz, wobei sie, so viel als irgend möglich, die in den verschiedenen Gebäuden und hinter den Zäunen postirt gewesenen Truppen ihres Corps mitzunehmen versuchten, was ihnen auch theilweis gelang, da sie mit großer Ausdauer trotz des verheerenden Feuers im Gefechte verharrten. Der Morgen begann bereits zu dämmern, als das Schießen nach und nach eingestellt wurde. Die zurückweichenden Schaaren der Oesterreicher erblickte man zwischen dem aufsteigenden Nebel. Je schärfer das Tageslicht am Firmamente strahlte, desto genauer vermochte man den Grad der Verwüstung zu überschauen, welchen die Kämpfe der Nacht in Podol hervorgebracht hatten. Von den Einwohnern fast ganz verlassen, glich das Dorf einer von schrecklichem Wirbelwinde heimgesuchten Wüstenei. Halbverkohlte Balken und Splitter von Glas, Steinen und Planken lagen in der fußtief aufgewühlten Dorfstraße umher. Im Kreise zog sich um die ganze Lisière eine Spur des Gefechts, kenntlich durch niedergetretene Pflanzungen, durchbrochene Zäune und umgehauene Baumstämme. Zwischen diesem Gewirre erblickte man Tornister, Uniformen, Todte und Verwundete, Waffen und Papierfetzen aller Art. Die Kugeln hatten von den Wänden der Häuser ganze Stücke des Kalkbewurfes herabgeschlagen, selbst in den Dachsparren sah man Uniformfetzen und Käppis hängen, die Schützen hatten sich auf die Dächer begeben, hier die Ziegel oder Schindeln herabgerissen und von den Lücken aus von oben herab Feuer gegeben, bis sie, durch das Vordringen der Preußen verjagt, sich in die Straßen des Dorfes unter Feuer und Kugeln geflüchtet hatten. Besonders arg waren die Bäume mitgenommen worden. Sie dienten den Oesterreichern zur Errichtung der Verhaue, mittelst welcher den Preußen das Vordringen erschwert wurde. Die Bäume wurden zu diesem Zwecke bis zu einer gewissen Stelle eingesägt und dann umgebrochen, die Verbindung des Stammes durch die Rinde macht das Fortschaffen äußerst schwierig. In der Eile hatte man vergessen, einige der halbdurchsägten Stämme umzustoßen, was denn am Morgen nach dem Treffen der Wind besorgte. So stürzte unter anderm eine mächtige Pappel auf der Chaussee gerade in dem Augenblicke um, als eine preußische Infanterie-Colonne die Straße passirte und schlug in die Menschenmassen hinein, ohne jedoch Jemanden erheblich zu verletzen. Man hatte die Verwundeten so schnell als nur thunlich aus dem

Gefechte gebracht; die Aerzte bekamen zum ersten Male vollauf zu thun. In dem kleinen Dorfe Swierzin etablirte man die Hauptverbandstelle. Hier war auch Prittwitz amputirt worden. Außerdem wurden die Verwundeten in jedes offene Haus getragen, und mit anerkennenswerther Hingebung verpflegten die Preußen Feind und Freund. Den verwundeten Officieren räumte man die Hütten ein, bereitwillig brachte Alles Erfrischungen herbei, so viel natürlich in der Eile geschafft werden konnte, selbst an Wäsche lieferten die Preußen Verschiedenes für ihre verwundeten Gegner. Nach und nach stopfte sich fast die ganze Landstraße durch Lazareth-, Proviant- und Munitionswagen. Die vorrückende Armee betrat den Boden des Gefechtes, dadurch wurde das Gewimmel noch vermehrt. Später lichtete sich die fast unpassirbare Dorfstraße wieder, um den Verwundeten und Gefangenen Platz zu machen. Erstere wurden mühsam oft zwischen den Gehöften und dem zerschmetterten Balkenwerk, welches als Barrikadirung gedient hatte, hervorgesucht; die letzteren führte man unter Bedeckung nach Schloß Sichrow zu, ihre Zahl erreichte die Höhe von 495 Mann mit 5 Officieren; sie gehörten dem deutschen Jägerbataillon Nr. 18, dem galizischen Regimente Martini und dem ungarischen Regimente König von Preußen an. Es läßt sich hier bei Podol nicht nachweisen, daß ein Theil der gefangenen Truppen das Gewehr gestreckt habe, wie dies später wohl die italienischen Soldaten thaten, vielmehr haben sämmtliche Oesterreicher sehr hartnäckig gefochten, dagegen scheint das Vordringen von dem Damme und der Eisenbahnbrücke her, wodurch der Gegner in der Flanke gefaßt wurde, diese verhältnißmäßig große Zahl den Preußen in die Hände geliefert zu haben, da ohne Verluste an Gefangenen der Rückzug nicht mehr zu bewerkstelligen war.

Preußischerseits belief sich der Verlust an Todten und Verwundeten auf 115 Mann mit 9 Officieren. Außer den schon genannten todten oder verwundeten Führern hatte auch der Seconde-Lieutenant Graf von Schulenburg II. vom 31. Regimente eine Blessur davongetragen. Hart war es am Ufer der vom Mondenlicht beschienenen Iser hergegangen. Die Schüsse, welche über das Wasser hinweg abgegeben wurden, hatten jedoch auf der preußischen Seite weniger Schaden gethan, da unsere Schützen durch eine genügende Masse von Baumstämmen, Büschen und sonstigen Gegenständen vollkommene Deckung fanden, und nach ihrer Instruction solche auch trefflich zu nützen verstanden.

Die Oesterreicher scheinen über die Wirkung des Zündnadelgewehrs förmlich außer sich gerathen und mit einer Art von Wuth dem feindlichen Feuer entgegengestürzt zu sein, wodurch sich ihre Verluste auf allen Stellen erklären lassen — so auch bei dem Tirailleurgefechte am Iserufer. Am Morgen nach dem Gefechte erblickte man an verschiedenen Stellen zusammengeballte Knäuel von Menschen in weißen Uniformen. Es waren Gefallene der Oesterreicher, sie hatten sich immer wieder auf einen Punkt hingedrängt, um dem Feinde hier entgegenzutreten, ob-

wohl sie die stets verderbliche Wirkung der Kugeln beobachtet hatten. An einigen Stellen fanden sich Patrontaschen und Käppis an den Zweigen der Weiden schaukelnd, daneben lag der Schütze als Leiche. Er schien es sich zum Feuern bequem gemacht zu haben. Dicke Erdaufwürfe hatten den Tirailleuren zuweilen als Schutz gedient, aber es war Alles vergeblich. Hier am Ufer fanden die Preußen auch den wackern Hauptmann von Michalowsky vom 4. Jägerbataillon. Er hatte eine schwere Verwundung erhalten und trotz des heftigen Kampfes, seines strömenden Blutes ungeachtet, die Seinen nicht verlassen wollen, bis er zusammenbrach. Er lebte noch am Morgen nach dem Gefechte, ist aber leider, eines der ersten Opfer des großen Krieges, an der schweren Wunde verschieden.

Je weiter die Passage im Dorfe wurde, um so lebendiger ward auch die Stimmung der Truppen. Jetzt erst vermochte man, sich zu begrüßen, die Ereignisse flüchtig mitzutheilen. Dieser gefahrvolle Kampf, den alle dabei betheiligt Gewesenen so glorreich bestanden hatten, war der erste größere in diesem Feldzuge gewesen. Alle Vorfälle waren neu, unerwartet und trugen dazu bei, die Stimmung wesentlich zu erhöhen. Es war zum ersten Male ein großer Zusammenstoß erfolgt, und zwar mit Elite-Truppen des Feindes, die preußischen Soldaten konnten zum ersten Male hier die ganze Furchtbarkeit ihrer Waffen beurtheilen, auch steigerte dies nicht wenig das Vertrauen der Leute; zugleich aber hatte ein Jeder die Ueberzeugung gewonnen, daß Einer sich auf den Andern im Augenblicke der Gefahr verlassen konnte und daß die Hülfe zur rechten Zeit eintraf, wie denn auch die preußischen Krieger es besonders sich hoch anrechneten, ein siegreiches Gefecht gegen die allgemein und mit Recht geschätzte „eiserne Brigade" der Oesterreicher bestanden zu haben.

In den nun folgenden wenigen Augenblicken der Ruhe gab es genug zu erzählen und die Ereignisse der Nacht wurden weitläufiger commentirt. Daß daher vielleicht manches Sagenhafte stammt, ist erklärlich. Die von der Hitze des Gefechtes noch ganz erregte Phantasie bildet sich Momente und malt das Große noch größer aus. — Einen recht wehmüthigen Eindruck machten auf Alle die Todten der Nacht von Podol. Gewiß haben unsere wackeren Leute nach jedem Treffen den Gebliebenen einen schmerzlich bewegten Scheidegruß zugerufen, aber die bei Podol Gefallenen waren die Ersten, welche man in langer Reihe vor sich hingestreckt sah, die Ersten in diesem Feldzuge, dessen Ende Niemand abzusehen vermochte. Wie viele würden ihnen noch folgen? wie bald wird vielleicht dich die Kugel in den Sand gestreckt haben, daß du eben so starr, so kalt mit weit geöffneten Augen daliegen wirst, wie diese hier? — Das mochten wohl die Gedanken der Cameraden sein, die aus dem blutigen Strauße von Podol glücklich hervorgegangen waren. Und Drigalsky? Auf dem Gehöfte eines einfachen Hauses lag die Leiche. Seine Wünsche waren, wie schon erzählt, in Erfüllung gegangen. Er sollte

nicht der Letzte seines Stammes sein, der in diesem gewaltigen Kriege für König und Vaterland blutete und starb. Wir werden erfahren, daß auch sein Sohn im Getümmel des Kampfes den Tod fand.

Höher steigt die Sonne. Die Armeen setzen sich wieder in Bewegung. Noch ist eine kurze Zeit der Ruhe vergönnt, man benutzt sie, um die nothwendigsten Ausbesserungen vorzunehmen. Man wird bald wieder mit dem Feinde zusammenstoßen. Das ist die allgemeine Hoffnung, die Parole des Tages. Der Feind mit den Waffen in der Hand ist ein geschätzter, ihm zu begegnen, ist eine Ehre — eine Freude, aber unter den Leuten der preußischen Armee sind seit gestern schon allerlei entsetzliche Gerüchte verbreitet. Man erzählt sich, daß in Kratzau zehn preußische Soldaten von den Einwohnern vergiftet worden seien, daß ein Gefangener (Preuße) von dem 61. Regimente seinem Corps wieder zurückgesendet worden, aber mit abgeschnittener Nase und verstümmelten Ohren! — Das zuletzt erwähnte Gerücht wird vielfach bezweifelt, aber das erste erhält sich leider mit großer Bestimmtheit. Die Soldaten sind außer sich vor Zorn. Soll man die Greuel des dreißigjährigen Krieges auf's Neue durchleben? Führt man einen Feldzug mit Indianerhorden? Die gefangenen Officiere der Oesterreicher sind nicht minder entrüstet. Dem Gemüthe des Oesterreichers liegt nichts ferner als solche Dinge. Wenn das Gewehrfeuer schweigt — schweigt bei dem Soldaten der Groll.

Eine andere Sage — man kann nur eben eine solche Benennung anwenden — erzählt, der Tod Drigalsky's sei durch einen Jägercorporal herbeigeführt worden. Diesen habe der Oberstlieutenant bei dem Vordringen gegen die Iserbrücke inmitten der Straße angetroffen, als der Oesterreicher seinen zum Tode verwundeten Lieutenant in den Armen hielt, wobei er sich mit der linken Hand auf seine Büchse stützte. Nun soll der Oberstlieutenant dem Jäger zugerufen haben: „Werft die Büchse fort!" was aber der Soldat nicht gethan habe, vielmehr habe er den inzwischen verstorbenen Lieutenant schnell auf den Boden gleiten lassen, dann sein mit Haubajonnet versehenes Gewehr ergriffen und den Oberstlieutenant von Drigalsky niedergestoßen. — Solche Erzählungen kreuzten sich bunt durcheinander und stachelten wohl den Zorn der Soldaten auf, der jedoch bald genug wieder verrauchte, wenn sie einen verwundeten Feind erblickten, dem sogleich die Feldflasche und das Commißbrod freundschaftlichst dargeboten wurden.

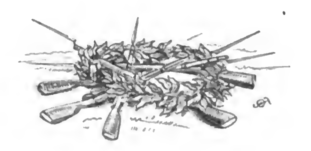
Die Vorposten der Preußen schoben sich langsam in der Richtung nach Münchengrätz weiter. Noch waren um diese Zeit die Todten in und um Podol nicht beerdigt. Der äußerste Posten stand an dem Bahnwärterhause. Zu ihm kam ein österreichischer Parlamentär geritten; er verlangte, in das Quartier des Commandirenden geführt zu werden. Hier bat er um die Erlaubniß, die gebliebenen Oesterreicher abholen und be-

erdigen lassen zu dürfen. Diese Erlaubniß wurde ihm gewährt, und er sprengte auf der Straße nach Münchengrätz zurück. Vergebens wartete man im preußischen Hauptquartier aber auf die Ankunft der Beerdigungs-Compagnien, sie erschienen nicht und die Preußen mußten wenige Stunden vor dem Aufbruche die Todten des Feindes begraben.

Die Begräbnißstätte bei Podol ist ein ebenso wehmüthig stimmender, als geschichtlich interessanter Ort geworden. Die ersten Todten in dem großen Kampfe decken diese sorglich gepflegten Hügel. Es sind vier größere und kleinere Grabstätten, alle aber mit Kreuzen geziert. Sie tragen, nachdem die unten Ruhenden im harten Kampfe gegen einander erlegen sind, die Inschriften: „Hier ruhen in Frieden vier österreichische und preußische Officiere," dann: „Hier ruhen in Frieden 23 preußische und 110 österreichische Helden."

Das Grab Drigalsky's zeichnet ein Denkstein aus, der die Inschrift trägt:

> „Im Sturme auf das Dorf Podol starb den Heldentod für König und Vaterland an der Spitze seiner Füsiliere der königlich preußische Oberstlieutenant Eugen von Drigalsky, Commandeur des Füsilier-Bataillons 1. thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31, in der Nacht des 26. Juni 1866.
>
> Die Cameraden seines Regiments."



Achtes Kapitel.

Besetzung der wichtigen Punkte nach dem Gefechte von Podol. Die Elb-Armee stößt bei Hünerwasser auf den Feind. Clam-Gallas sendet Truppen entgegen. Reitergefecht bei Hünerwasser. Zurückwerfen der österreichischen Cavallerie. Rittmeister von Goltz. Lieutenant Graf Moltke. Angriff eines Bataillons des österreichischen Regimentes Haugwitz gegen die Cavallerie der Preußen. Gefangene Oesterreicher. Der Trompeter. Graf Moltke wird verwundet und gefangen. Angriff preußischer Infanterie. Gefecht bei Niemes und in Hünerwasser. Rückzug der Oesterreicher. Kurze Rast. Angriff des 32. österreichischen Jägerbataillons auf preußische Posten. Gewehrfeuer der „Schneider". Die Oesterreicher zurückgeworfen. Gefangene. Die Italiener. Blinder Lärm. Vorrücken der Elb-Armee. Pontonbrücke. Stellung des Generals Clam-Gallas. Dorf Hünerwasser nach dem Gefechte. Todte und Verwundete in den Gräben.

Der 27. Juni verging unter Vorbereitungen zur schnellen Verfolgung des Feindes. Der Prinz Friedrich Karl blieb deshalb noch in Schloß Sichrow. Die Besetzung Turnau's durch die 7. Division, die Podols durch die 8. Division (Horn) war bereits am 27. geschehen, und während auch die 6. Division Manstein zur Unterstützung vorging, rangirte sich die Armee auf dem Plateau von Sichrow.

Tags darauf, nachdem die erste Armee bei Podol den heißen Kampf glücklich bestanden, hatte der General Herwarth von Bittenfeld mit seiner Armee ebenfalls ein glückliches Gefecht geliefert. Der General hatte über Rumburg und Schluckenau bei Hainspach die Gränze überschritten, indem er stets bemüht war, sich dem Feinde, zugleich aber auch der ersten Armee des Prinzen Friedrich Karl zu nähern. Sein Vordringen führte ihn bei Hünerwasser, etwa 2 Meilen nordwestlich von Münchengrätz, auf den Feind. Die Elbarmee hatte vom 23. bis zum 26. Juni Zeit zum Uebersteigen der Gebirgswege gebraucht. Die 14. Division (Münster) avancirte auf dem linken Flügel über Gabel gegen Böhmisch-Leipa, während das 8. Corps, dem die Brigade Schöler als Avantgarde diente, über Dobern-Hayda auf Hünerwasser vorging. General Graf Clam-Gallas hatte, sobald die Preußen sich der beiden Iserübergänge, Turnau und Podol, bemächtigt, alle verfügbaren Truppen zwischen Münchengrätz und Ober-Bautzen zusammengezogen. An seinem Ufer der Iser besetzte er Kloster, welches Münchengrätz gegenüberliegt, und da er eine Umgehung seines linken Flügels fürchtete, schickte er am 27. Juni Morgens das 32. und 39. Jäger-Bataillon, sowie einige Escadrons des 2. Husaren-Regiments Großfürst Nikolaus, gegen die vorrückende Elbarmee. Die Vorposten dieser Truppe trafen jenseits Hünerwasser auf die Preußen. Das 8. Corps der Elbarmee war aus der Gegend von Gabel abmarschirt und drang

mit den ihm zugetheilten Regimentern gegen Südosten vor. Es befanden sich darunter die Füsiliere des 28. und 69. Inf.-Regiments, das 33. Füsilier-Regiment, das 8. Jägerbataillon und das Königs-Husaren Regiment Nr. 7 (1. Rheinisches).

Es ist ein sehr schöner Hochwald, den die Chaussee oberhalb Niemes durchschneidet. Die österreichischen Truppen gingen mit gewohnter Bravour in das Gefecht, doch fielen anfangs nur einzelne Schüsse der avancirenden Tirailleure und die preußischen Husaren, deren 3. Escadron sich an der Tête der Armee befand, rückten unbehindert in das Städtchen Niemes ein. Als jedoch kaum die Reiter in der Stadt angekommen waren, kam von dem ersten zur Avantgarde detachirten Zuge die Nachricht, daß überall auf den hinter der Stadt befindlichen Höhen feindliche Cavallerie-Patrouillen sichtbar seien. Diese Meldung kam von dem Seconde-Lieutenant Grafen von Moltke, der den ersten Zug commandirte. Wir werden bald Gelegenheit haben, von diesem tapfern jungen Officier zu sprechen, dem seine Kühnheit an dem Tage von Hünerwasser verhängnißvoll werden sollte.

Eine Bewegung der Freude zuckte durch die Gesichter der rheinischen Husaren, als ihnen die Gewißheit von der Nähe des Feindes wurde. Sie schlossen sich schnell aneinander. „Trab! Trab!“ Die Schwadron rasselt durch die Stadt, hinaus in die von Bergen umringte Ebene. An einzelnen Stellen im Walde, der die Höhen bedeckt, sieht man die leichten Reitergestalten, Mann und Roß, im Sonnenschein blitzen. Eine Bewegung ist bemerkbar, einzelne Reiter sprengen vorwärts, dann werfen sie die Rosse herum, jagen wieder zurück, dann steht ein Trupp beisammen, nun scheint sich eine größere Masse anzusammeln; man hört ein Trompetensignal. „Vorwärts!“ heißt es. Die Preußen setzen sich in Trab, da plötzlich sind die feindlichen Reiter im Dickicht des Waldes verschwunden — nur hie und da gewahrt man noch einen. Die Husaren traben auf der Chaussee weiter. Als sie in die Nähe des Waldes gekommen sind, da, wo ihn die Landstraße schneidet, erblickt die dritte Escadron die erste, welche auf Vorposten gestanden hat. Ein Theil der Reiter ist in den Wald gedrungen, um den Feind zu recognosciren; als die Züge sich miteinander vereinigt haben, trifft sie der Befehl, vor dem Walde zu bleiben. Der Anmarsch der Armee soll erwartet werden, und schon halten die Reiter, um einen passenden Ort für das Bivouac zu erspähen. Aber Rittmeister von der Goltz von der dritten Escadron hat keine besondere Lust, hier stehen zu bleiben, die feindlichen Husaren, die er im Halbdunkel des Waldes gesehen hat, wollen ihm nicht aus dem Sinn. Der Wald muß durchsucht, der Feind womöglich gefunden werden; also auf's Neue „Trab! Trab!“ Die Escadron reitet durch den Wald, rechts und links streifen die Seitenpatrouillen voraus, die zur Linken ist schon eine Zeit lang entschwunden, plötzlich krachen Schüsse, durch das Dickicht pfeifen Kugeln, im schnellen Laufe kommt die Patrouille zurück: „Feindliche Infanterie vor uns!“

lautet die Meldung. Man treibt die Pferde zu größerer Eile an, denn es ist möglich, auf feindliche Cavallerie zu stoßen. Aber der Wald wird lichter, die Gegend breitet sich vor den Husaren aus, sie befinden sich dem Dorfe Hünerwasser fast gegenüber. Jetzt treten die Feinde ihnen entgegen. Um das große Gehöft, welches am Eingange des Dorfes liegt, schwenkt mit lautem „Huzzah!“ ein Trupp ungarischer Husaren. Sofort werden die Pistolen und Karabiner zur Hand genommen, die Schüsse blitzen auf. Aus dem Gehöft kommen noch mehr Feinde hervor, das Feuer wird heftiger, bis endlich Lieutenant Graf Moltke mit seinen Husaren eine Attaque gegen den Feind unternimmt; nur wenig Augenblicke noch und die Säbel klirren aneinander, der Gegner ist stärker an Zahl, doch wird er aufgehalten und beschäftigt, bis der erste Zug vollständig heran ist, dann wirft ein geordneter Angriff ihn hinter das Gehöft zurück. Hier aber entsteht ein Handgemenge, ein echtes Reitergefecht tobt über das Feld, die Bursche hauen auf einander los, wie es sich die kühnste Phantasie eines Malers nicht besser erfinden kann, der Feind zieht aus dem Dorfe Verstärkungen heran und wirft die Preußen nach heftigem Gefechte gegen die Chaussee. Die Verfolgung der feindlichen Reiter geschah so hitzig, daß die aus dem Walde unterdessen herbeigeeilte Escadron sich in Colonne setzen und schräg gegen die Chaussee und den Wald Front machen konnte. Dies geschah gerade in dem Augenblick, als der verfolgte erste Zug der preußischen Husaren, den Feind hinter sich, bei dem Gehöfte vorbei die Chaussee entlang nach dem Walde jagte. Einige Secunden wartet Rittmeister von der Goltz noch, dann stürzt er mit seiner Escadron, in geschlossener Reihe, regelrecht zusammenhaltend, auf den verfolgenden Feind; der Choc der preußischen Reiter verfehlt seine Wirkung nicht, in wenigen Minuten ist die zerstreut über die Chaussee dahingaloppirende Schaar der österreichischen Cavallerie gesprengt und über die Landstraße geworfen, der Kampf bietet einen malerischen und wilden Anblick dar. Das Gefecht hat sich aufgelöst, Mann gegen Mann wird gestritten. In Carrière sausen die Reiter nun bunt durcheinander, Hieb auf Hieb fällt, während sie die tolle Jagd gegen die Waldlisière fortsetzen; man nestelt sich an den Gegner, auf und nieder fahren die Klingen, schon sind Sättel genug leer, die Ungarn vermögen, trotz aller Kühnheit, den Hieben der Preußen nicht zu widerstehen. Mit der Gewandtheit des Kunstreiters lassen sich mehrere der Feinde aus den Sätteln gleiten, reiterlos jagt das Pferd durch die Gebüsche, zwischen die Stämme der Bäume hindurch, während der Mann sich im Dickicht zu verbergen sucht. Andere Trupps halten besser Stand, sie schwenken noch einmal gegen die Preußen, die Säbel klirren wieder und zwischen diese Fechtenden feuert man von beiden Seiten mit Pistolen und Karabinern auf eine geringe Distanz. Die Schüsse fielen zuweilen so schnell nach einander, daß man ein kleines Rollfeuer zu hören glaubte. Immer wilder und heißer wird die Jagd, schon sind die verfolgenden Preußen und die reti-

Das Reitergefecht von Hünerwasser.

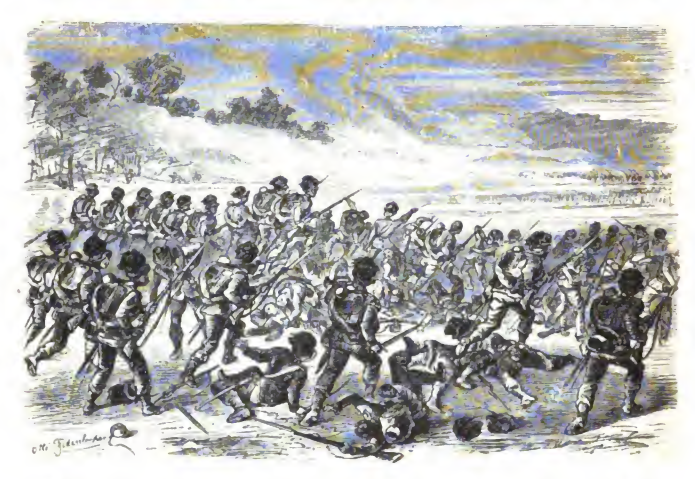
rirenden Ungarn unter fortwährendem Hauen und Schießen dicht vor dem Walde angekommen, da kracht eine Salve aus dem Dickicht, weiße Röcke tauchen vor den Verfolgern aus den Gebüschen, Gräben und Vertiefungen auf; wo es das Terrain zuläßt, formirt sich eine Linie, welche ihr Feuer gegen die preußischen Husaren richtet. Die Verfolgung stockt einen Moment, und diesen Moment nutzen die von den Preußen gefangenen ungarischen Husaren, welche theilweise zu Fuß zwischen den Reitertrupps sich befanden. Sie drängen sich durch die Pferde, mit wenigen Sätzen haben sie das Dickicht erreicht und verschwinden pfeilschnell hinter den Stämmen der Bäume, während die Infanterie ohne Unterlaß auf die Preußen feuert.

Offenbar sollte diese Truppe, Haugwitz-Infanterie, die Husaren durch ein kühnes Hervorbrechen aus dem Walde abschneiden, weshalb auch ein furchtbares Gewehrfeuer auf die preußische Cavallerie abgegeben wurde. Man hätte sicherlich nur wenig Unverletzte aus dem Treffen gebracht, wären die Kugeln der Oesterreicher nicht sämmtlich zu hoch gegangen. Die Husaren erlitten keine weiteren Verluste als den eines Pferdes und die Verwundung zweier Cameraden. Dagegen traf einen der ungarischen Husaren, den man in die Mitte des preußischen Reiterzugs genommen hatte, das tödtliche Blei der Landsleute und warf ihn schwerverwundet zu Boden, der arme Bursche war von den Kugeln der Preußen bis auf einige kleine Schrammen vollständig verschont geblieben. Da gegen die im Dickicht postirte Infanterie durch Cavallerie nichts unternommen werden konnte, schwenkten die Husaren im Trabe rechts ab und gelangten glücklich zu dem vor dem Walde bestimmten Rendezvous-Platze. Hier ward schnell rangirt, aber leider fehlte Graf Moltke. Seine große Kühnheit, der glühende Wunsch, sich mit dem Feinde zu messen, hatten ihn zu weit vorwärts getrieben. Bei dem ersten Zusammenstoße am Gehöfte vor Hünerwasser war er mit fünf bis sechs feindlichen Reitern handgemein geworden. Jede Aufforderung, sich zu ergeben, wies er standhaft zurück und theilte als Antwort darauf Säbelhiebe aus, obwohl er schon stark an verschiedenen Stellen blutete. Da die Feinde ohne Unterlaß gegen ihn andrangen, ihn umzingelten und von allen Seiten angriffen, mußte dem Verwundeten die Kraft schwinden, noch einmal fuhr sein Säbel durch die Luft, dann sank der Officier matt in den Sattel zurück. Er ward sogleich vom Pferde gehoben und als Gefangener nach Hünerwasser gebracht. Graf Moltke ist nach Beendigung des Krieges geheilt in die Heimath zurückgekehrt.

Während so im Walde und auf der Chaussee das Reitergefecht tobte, war die Infanterie der Avantgarde der Elbarmee in ein heftiges Gefecht mit den hinter Niemes sich entgegenwerfenden Feinden verwickelt. Auch hierbei ward längs und auf der Chaussee gekämpft. Das vom Walde überall durchzogene Terrain erschwerte den Kampf ungemein, doch gelang es den Preußen sehr bald, den Feind zurückzudrängen, der sich in einer Lichtung vor Hünerwasser festsetzte. Man richtete nun von Seiten

der Preußen ein heftiges Feuer gegen diese Position, worauf die Oesterreicher sich nach Hünerwasser zurückzogen. In und um diesen Ort entspann sich der Hauptkampf, den auch Artillerie unterstützte; in Folge dessen räumten die Oesterreicher den Ort.

Nach so bewegten Morgenstunden glaubte man sich der Ruhe hingeben zu dürfen. Indessen hatte man sich darin getäuscht. Der Feind wartete nur den hereinbrechenden Abend ab, um auf's Neue die Position von Hünerwasser zu gewinnen. Das 32. Jägerbataillon der Oesterreicher griff mit ausgezeichneter Bravour die Preußen mit dem



Bajonnet an. In ihren Stellungen ruhig verharrend, erwarteten die Vorpostenketten den Feind, das verderbenspeiende Zündnadelgewehr in der Hand. Die andringenden Jäger riefen den Preußen spöttisch zu: „Schneider! Schneider!" mit Bezug auf die Nadelgewehre. Allein die preußischen Jäger und Infanteristen schienen durchaus nicht geneigt, auf dergleichen Scherze einzugehen, sondern ließen die bespöttelten Nadeln spielen, was denn zur Folge hatte, daß die angreifenden Witzbolde unter dem Hagel der Kugeln über und nebeneinander blutend in den Sand stürzten. Man sagt, die Preußen hätten ihre Gegner bis auf zehn Schritte herankommen lassen. Das Feuer ward schnell hintereinander abgegeben und die Verwirrung unter den Jägern wurde so bedenklich, daß man eiligst zum Rückzug blies. Von preußischer Seite riefen die Hörner das 65. Regiment herbei, und dadurch ward der Feind vollständig zum Weichen gebracht, den bisher nur die Ueberlegenheit der preußischen Schußwaffe in

Schach gehalten hatte, denn der Angriff des 32. Jägerbataillons geschah auf eine Postenkette, die doch nur eine sehr geringe Anzahl von Kämpfern den Vordringenden entgegenstellen konnte.

Neben dem blutigen Resultate, durch die Zündnadel gewonnen, hatte dieser Abendangriff den Preußen auch noch eine große Anzahl — man sagt gegen 500 — Gefangene eingebracht. Wenn nun auch hierbei die Todten und Verwundeten mit in Anrechnung kommen, da häufig der ungefähre Gesammtverlust des Feindes angegeben worden ist, so bleibt doch die Zahl der Eingebrachten eine im Verhältniß zu der Größe des Gefechtes ganz außergewöhnliche. Sie steht namentlich in gar keinem Verhältniß zu der Gefangenenzahl von Podol, wo viel größere Truppenmassen fochten, doch fanden sich allerdings unter den Gefangenen von Hünerwasser schon viel Italiener, die ganz ohne Umstände erklärten, daß ihre Landsleute in der österreichischen Armee nur eine günstige Gelegenheit zum Ueberlaufen abwarteten. Außerdem hatte man aber ein buntes Gemisch, eine babylonische Sprachverwirrung von ungarisch, deutsch, italienisch und böhmisch vor sich; es ist dabei doch zu bewundern, wie gut im Ganzen, namentlich aber mit welcher Treue und Ausdauer diese verschiedenen Landeskinder sich für die kaiserlichen Interessen schlugen.

Die Nacht verging in ziemlicher Unruhe. Man alarmirte einige Male, doch war es nur blinder Lärm, den einige allzu diensteifrige Hornisten oder Vorposten veranlaßten, und der von den Ermüdeten, welche im Walde, vor und hinter Hünerwasser, Bivouacs bezogen hatten, mit Klagen und Verwünschungen begrüßt wurde.

Die Oesterreicher zogen sich auf Münchengrätz zurück, von wo aus sie gekommen waren.

Am folgenden Morgen setzte sich die Armee des Generals Herwarth in Bewegung. Noch während der Nacht hatte man Fackellicht, Leuchtfeuer und Laternen am Ufer des Iserflusses und auf demselben tragen und flackern sehen, dumpfe Schläge waren gehört worden, Ruder arbeiteten, und der Pontontrain hatte sich eiligst nach dem Flusse in Bewegung gesetzt. General Herwarth von Bittenfeld ließ oberhalb Münchengrätz eine Pontonbrücke schlagen. Die Elbarmee avancirte nun gegen Münchengrätz über Hünerwasser. Durch das siegreiche Gefecht war die Verbindung mit der ersten und Elbarmee vollständig erreicht, denn beide Heeresmassen waren auf der Front eines halben Tagemarsches vereinigt, diese Vereinigung hatte man durch die Division Münster bewerkstelligt. Nunmehr rückten die beiden Armeen am 28. Juni gegen Münchengrätz vor, wo General Clam-Gallas im Verein mit einer sächsischen Brigade, mit drei Batterien und vier Schwadronen in höchst günstiger Stellung stand, obwohl Sachverständige diese starke Position nur für halb vortheilhaft gelten lassen, indem sie Clam Gallas den Vorwurf machen, Turnau viel zu leicht und ohne besonderen Kampf abgegeben zu haben,

wodurch er seine ganze rechte Flanke in Gefahr brachte. Wie dem auch sei, jedenfalls war die Stellung bei Münchengrätz eine harte Arbeit für die beiden preußischen Armeen, welche nun heranrückten, um den Feind aus diesen festen Kreisen von Wasser, Felsen und Schluchten, bewaldeten und steilen Höhen zu vertreiben. General Clam-Gallas vereinigte auf diesem Terrain im Ganzen etwa 22 Bataillone, d. h. die drei Brigaden Kalik, Piret und Leiningen, sowie die sächsische Brigade.

Bei dem Marsche durch das Dorf Hünerwasser gewahrte man erst, welche Verwüstungen die Artillerie in der kurzen Zeit hier angerichtet hatte, welche ihr zum Eingreifen in das gestern stattgehabte Gefecht vergönnt worden war. Die Häuser am Eingange des Ortes waren stellenweis im wahren Sinne des Wortes von den Kugeln durchsiebt, andere zeigten halb eingeschossene Vorderfronten, an manchen Stellen waren leichte Brände entstanden. Die Armee des Generals Herwarth von Bittenfeld hatte eine gute Arbeit bei Hünerwasser gemacht, sie hatte viel mit geringem Verluste erreicht. Die rheinischen oder Königs-Husaren-Escadrons, welche mit den ungarischen Großfürst-Nikolaus-Husaren das Gefecht bestanden, hatten 11 treffliche Pferde erbeutet. Der Lieutenant Freiherr von Geyr hatte mit zwei Zügen den Feind durch den Wald verfolgt, allein als man im Felde die Cavallerie des Feindes abfangen wollte, kam die österreichische Infanterie wieder zu Hülfe, und die Schwadronen der rheinischen Husaren mußten sich mit einem Trompeter begnügen, den man unter großen Freudenbezeugungen und Scherzen auf den Sammelplatz brachte, woselbst Alle auch den tapfern, umsichtigen und beliebten Rittmeister Grafen von der Goltz mit Glückwünschen und Jubel begrüßten. Seine trefflichen Anordnungen hatten das Reitergefecht zu einem glänzenden für die Husaren Nr. 7 gemacht. Den Verlust der bereits gefangenen Officiere, welche durch den zweiten Angriff der österreichischen Infanterie Gelegenheit zu entkommen gefunden hatten, mußte man verschmerzen — ging doch heute (28.) schon ein neuer Tanz los, denn die Oesterreicher standen ja keine zwei Stunden mehr entfernt und die Arbeit von gestern konnte nur als ein Vorspiel gelten, allerdings als ein furchtbares, denn überall erblickten die Vorbeimarschirenden die frischen, blutigen Spuren des Kampfes, besonders an der Stelle, wo noch Abends vorher der Angriff des 32. Jägerbataillons gegen die preußischen Vorposten Statt gefunden hatte. Die Todten lagen hier noch dicht neben einander. Die Schußwunden, meist alle in Kopf und Brust, zeugten von der schrecklichen Genauigkeit, mit welcher die preußischen Jäger namentlich ihre Waffe zu handhaben wissen. Das Schnellfeuer hatte höchst verderblich gewirkt und dazu beigetragen, die Angreifer vollständig zu verwirren, wie denn, nach Aussagen der Gefangenen und Verwundeten, das Schwirren und Sausen der mit unglaublicher Schnelligkeit hinter einander abgefeuerten Kugeln etwas Sinn- und Muthraubendes für den Angreifer gehabt hat; von der lähmenden Einwirkung auf jede weitere Vorwärtsbewegung kann

der Erschreckte sich kaum eine Rechenschaft geben; erst nach öfterem Zurückweichen ermannten sich die tapferen Truppen der Oesterreicher wieder, um, wiewohl meist vergeblich, mit dem Bajonnet ihr Heil zu versuchen.

So fielen fast immer die Vordringenden der ersten Reihe als ein Opfer ihrer Pflichttreue und die Gräber von Hünerwasser bis Kruppey beherbergen solche Todten. Zuweilen erblickte man die Leichen bereits durch Marodeurs entkleidet, zuweilen aber auch hatte eine gutherzige Seele die Entblößten mit frischen Zweigen bedeckt.

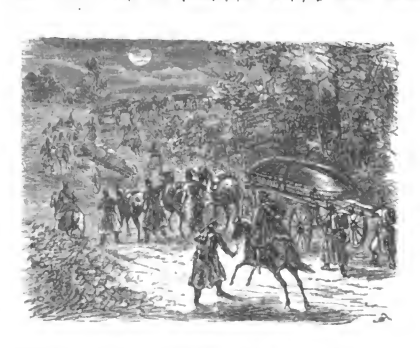
Neuntes Kapitel.

Vordringen der Elb-Armee gegen Münchengrätz. Gefechte bei Nieder-Kruppey, Weisleim und Kloster. Sachsen und Preußen gegen einander. Artilleriegefecht. Brigade Schöler nimmt Kloster. Gefahr am Flusse. Sprengung der Brücke durch die Oesterreicher. Der Munitionswagen. Die Preußen gewinnen das Ufer. Sie setzen sich vor Münchengrätz fest. Vollendung der Brücke. Aufstellung der Oesterreicher bei Münchengrätz. Vormarsch der ersten Armee von Turnau und Podol aus. Division Horn. Division Fransecky. Stand des Gefechtes vor den Muschkey-Bergen. Dorf Bossin. Gefahrvolle Lage der Division Horn. Division Fransecky im Kampfe bei Bossin. Oberst von Zychlinsky über das Gebirge. Kampf seiner Truppen mit den Oesterreichern. Das „Heil dir im Siegerkranz." Beide Divisionen nehmen Bossin. Rückzug der Oesterreicher über die brennende Brücke und Vorgehen der Elb-Armee während des Gefechtes. Feuer der preußischen Artillerie-Brigade Gordon. Die Oesterreicher werden aus Münchengrätz geworfen. Rückzug des Generals Clam-Gallas nach Gitschin. Ende des Gefechts. Nach dem Treffen. Verluste. Wassermangel. Gefangene. Münchengrätz und seine Bewohner. Details. Benedek und Edelsheim. Gewitterregen. Verschiedenes.

Beim Vordringen gegen Münchengrätz kam die Avantgarde des Generals Schöler zunächst bei Nieder-Kruppey ins Gefecht. Mit größter Schnelligkeit und Präcision entwickelten sich die Tirailleurs. Sie drangen bis gegen Weisleim vor. Hier entwickelte sich ein ziemlich heftiges Artilleriegefecht. Zum ersten Male standen sich Preußen und Sachsen in diesem Feldzuge gegenüber, die feindliche Begrüßung sollte zuerst durch Kanonendonner stattfinden, der bald vom rechten und linken Flügel der Iser herüber und hinüber rollte, sich in den tiefen Thaleinschnitten brach und aus seinen Wolken die tödtlichen Geschosse zwischen die Vordringenden und Hemmenden fahren ließ. Das Artilleriegefecht zog sich bis nach Kloster hin, welches, wie schon bemerkt, gegenüber von Münchengrätz gelegen ist. Allmälig erkannte man, wie die preußische Artillerie der sächsischen den Vorrang abgewann, die Geschütze der sächsischen Truppen begannen ihr anfänglich heftiges Schießen zu mäßigen. Unter fortwährendem Feuer war die Division Münster bis an das Ufer der Iser gedrungen, zugleich hatte die Avantgarden-Brigade Schöler den Ort Kloster mit dem Bajonnet angegriffen. Die Sturmcolonnen drangen

unaufhaltsam vor und man arbeitete mit der blanken Waffe, mit dem Feuer des Gewehrs, während die Kugeln von allen Seiten um die Stürmer und Vertheidiger zischten. Kloster befand sich bald in den Händen der Preußen und die Brigade Schöler drang gegen die Iser vor. Hier hemmen zwei furchtbare Gegner den Lauf der Brigade: das Wasser und das Feuer, in doppelter Gestalt. Vom linken Iserufer her sausen aus den Feuerschlünden des Feindes die Geschosse herüber, und die Brücke, welche den Fluß überwölbt, steht in hellen Flammen. Noch einmal haben Sachsen und Oesterreicher versucht, den Uebergang des vordringenden Gegners zu hemmen. Die Brücke führt auf Münchengrätz, sie muß vernichtet werden, jeder Augenblick gewonnener Zeit ist von Bedeutung für die nächsten, inhaltsschweren Stunden.

Aber trotz der aufopferndsten Thätigkeit, ungeachtet der Anstrengungen, welche die sächsische Artillerie im Vereine mit der österreichischen macht, dringen die Preußen geschlossen und sicher vor. Die Schüsse fallen aus immer geringerer Entfernung, die Distanzen sind oft nur so unbedeutend, daß man des Feindes Augen erkennen kann, die preußischen Geschütze avanciren unter starkem Feuer, die Oesterreicher vermögen sich nicht mehr zu halten auf dem rechten Ufer der Iser, über die Brücke drückt Alles zurück, die Sachsen weichen ebenfalls, das Gewirr ist groß — da kracht es im Rücken der Weichenden, als ob die Erde bersten wolle, eine furchtbare Feuersäule schießt empor, Geschosse schwirren durch die Luft, Dampf wallt über den Boden und hüllt die nächsten Gegenstände ein. Ein Schrecken bemächtigt sich der bereits verwirrten Truppen, man glaubt im Rücken angegriffen zu werden, doch sieht man bald, daß ein preußisches Geschoß einen Munitionskarren in die Luft gesprengt hat, aber die immer mehr sich entwickelnden Schaaren der Preußen, am jenseitigen Ufer bereits in dichten Massen herandringend, drohen dem General Clam-Gallas in seinen Flanken gefährlich zu werden, und daher der Rückzug. Eine große, wirre Bewegung, ein wüstes Durcheinander und mit donnerndem Gerassel zieht der österreichische Pontontrain in die Weite über Hügel und kleine Thäler dahin; die sächsischen Truppen halten wacker Stand — zugleich fliegt die Brücke gesprengt empor

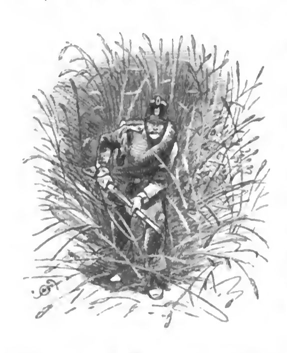


gleich darauf steht sie in Flammen, der Uebergang ist gehemmt — aber nur für kurze Zeit. Das zweite Element, das Wasser, vermögen die Soldaten des 29. und 69. preußischen Infanterieregimentes ebenfalls zu besiegen. Mit lautem Hurrah stürzen sich die kampfesmuthigen Leute in die Fluthen. Bis an die Brust im Wasser watend, das Gewehr hoch über sich, drängen sie gegen das Ufer vor, wo der Feind aufs Neue Batterien postirt hat, die ihren Hagel unter die Halbschwimmenden werfen; feindliche Infanterie unterstützt das Feuer der Geschütze, die furchtbare Hitze des Tages, der Staub und Qualm vereinen sich mit den Waffen, um diese Stunde schwer zu machen, aber die Braven vom 29. und 69. hält nichts zurück. Sie gewinnen das Ufer und setzen sich, immer mit dem Feinde Schüsse wechselnd, in der Lisière vor Münchengrätz fest. Unterdessen sind zwei wichtige Ereignisse vorangegangen. Division Münster ist vom Norden her von Böhmisch-Aicha aus gegen den Fluß gedrungen, bei Mohelnitz hat sie das Wasser überschritten, dann ist der preußische Pontontrain beschäftigt, die Brücke über die Iser zu schlagen. Die Granaten des Feindes suchen ihn daran zu hindern, die Pioniere arbeiten ruhig, wie auf den heimathlichen Gewässern zur Uebung, ob auch das sausende Geschoß der Oesterreicher dicht neben ihnen dahinfährt. Ist doch schon die Artillerie der Preußen herbeigeeilt, um das Schlagen der Brücke durch ihr Feuer zu ermöglichen, und die Braven in der Lisière von Münchengrätz feiern ebenfalls nicht, sondern senden ihre Kugeln dem Feinde ohne Unterlaß entgegen. Als die Mittagsstunde herangekommen ist, ist der Brückenschlag vollendet, der Flußübergang beginnt.

Von Podol aus zieht sich bis nach Münchengrätz eine weite Thalebene hin, welche zwei Höhenzüge begleiten. Diese Höhen ziehen sich von Podol aus empor, bis sie eine Bergpartie, die „Muschkeyberge“ genannt, bilden, die mit ihrem etwa 500 Fuß hoch gelegenen Rücken, den stellenweise auf seinen Vorsprüngen Fichtenwälder bedecken, nach dem Dorfe Bossin zu als einzelner, ungefähr 90 Fuß hoher Kegel aufsteigen, der gleichsam wie eine Schildwacht in diesem Grunde steht. Ihm gegenüber streckt der Koczowberg seine Ränder und Kuppen in die Lüfte. Zwischen beiden Höhepunkten zieht sich das reich bebaute Thal hin, an dessen Ende Stadt und Schloß Münchengrätz liegen. In verschiedenen Zwischenräumen finden sich hier Anpflanzungen, kleinere Dörfer, Hügel mit Fruchtbäumen besetzt, namentlich gegen Fürstenbrück zu, ferner nach Norden und Westen zu Seen, deren moorige Ufer ebenfalls das Andringen und Umgehen erschweren. Das von Münchengrätz östlich gelegene Felsplateau hatte Graf Clam-Gallas stark besetzen lassen und die Artillerie fand hier verschiedene vortheilhafte Emplacements. Auf der Höhe der Muschkeyberge hatte man jedoch nur vier Feldgeschütze aufgefahren und den Kaczowberg zwar mit einer Redoute versehen,. dieselbe jedoch nicht mit Geschütz besetzt. Der Hauptpunkt der Vertheidigung waren die

Muschkeyberge bei Münchengrätz, welche, wie schon berichtet, zwei österreichische Bataillone besetzt hielten.

Wir haben dies Vorschreiten der Elb-Armee zu schildern versucht, welche den Feind gegen Kloster-Münchengrätz zurückdrängte. Unterdessen hatte der Prinz Friedrich Karl von Turnau aus die 7. Division, die vielfach genannte und gerühmte Division Fransecky, gegen die Flankenstellung des Generals Clam-Gallas auf Oberbautzen und Sobotka dirigirt. Von Podol her avancirte die 8. Division Horn, die Avantgarde, gegen Münchengrätz, sich auf und neben der Chaussee haltend; mit ihr zugleich die Division Manstein. Da, wie wir wissen, seit dem 26. schon die Verbindung zwischen der Elb- und ersten Armee hergestellt war, gingen die Bewegungen vollständig Hand in Hand. Als daher die Donner der Geschütze der Elbarmee die Nachricht von ferne verkündeten, daß General Herwarth mit dem Feinde engagirt sei, rückten die Truppen des Prinzen vorwärts. Lustig bliesen die Hörner der Jäger, welche die Avantgarde der Division Horn bildeten, das gefürchtete Feuerrohr im Arme, schritten die grünen Schützen auf die Brücke von Podol und von da in das Feld. Sie ließen sogleich ausschwärmen. Die flinken Jäger huschten durch das Kornfeld, zitternd rauschten die Aehren im Winde und beugten sich unter den Tritten der vorrückenden Linie, lange Züge von Cavallerie, bald trabend, bald im Schritte reitend, zogen blitzend und schillernd über die Landstraße, die langen Wagen-Colonnen wälzten sich wieder den Bataillonen nach, welche ihre funkelnden Bajonnette in der Sonne schaukelten, deren Strahlen senkrecht mit verzehrender Gluth ein Feuer vom Himmel zu dem Feuer der kämpfenden Heere niederschossen; gleich lebenden Signalen flatterten die Fähnchen der Ulanen am Saume der Gehölze und Felder, bald hier, bald dort sich zeigend, immer dichter ballen sich die Massen auf der Hauptstraße zusammen, bis sie ein ungeheurer Körper geworden sind, der sich gegen die Stellung der Oesterreicher vorschiebt.



Deutlicher, schärfer, bestimmter wird der Knall der einzelnen Geschütze der Elbarmee, zwischen den dichten Tannengehölzen steigen vierfache, fünffache Arme von Rauch auf. Sie scheinen sich aus dem Dunkel nach oben zu recken und umarmen die Gipfel der Bäume mit ihren langen, weißen Fingern. — Es sind die Dampfsäulen des Geschützfeuers. Nun vernimmt die vorrückende Armee schon das Kleingewehrfeuer, dann

qualmt eine dunkle Rauchwolke empor, man hört einen prasselnden Schall, unmittelbar darauf wirbelt in der Nähe von Münchengrätz, welches man von der Podoler Brücke aus erblicken kann, schwarzer Dampf in drei Säulen empor. Das ist die von den Oesterreichern gesprengte und angezündete Brücke; nun vernimmt man dumpfes Getöse, dann schallt wieder das Feuer der Geschütze und Gewehre heller von jenseits herüber; der Feind räumte das Ufer. Den Jägern im Kornfelde und auf den Landwegen folgte die Division Horn. Man avancirte schnell genug, um die Gewißheit zu haben, daß die Operation gegen Münchengrätz, welche die erste Armee unternahm, genau mit den Vorwärtsbewegungen Herwarth's zusammenfallen werde. Prinz Friedrich Karl, General von Voigts-Rheetz und der Stab der ersten Armee hatten Stellung auf einer Anhöhe genommen, von wo aus die Bewegungen sowohl, als das Terrain selbst sehr vortheilhaft für das Commando überschaut werden konnten. Man sieht von dieser Stelle aus gegen die schroffen Wände der Berge; die Spalten und Rinnen, die Waldungen mit ihren vielfachen Verschlingungen gewähren von dieser Stelle aus einen äußerst malerischen Anblick, der an jenem Tage noch bedeutend durch das sich schnell entfaltende Gefecht verschönert wurde. Durch die Ebene wanden sich die langen Linien der Colonnen, zwischen dem Holze war es lebendig, Feuerstrahlen und Rauch züngelten sich an den Stämmen empor und die Donner des Geschützes rollten imposant durch die bergige Gegend.

Division Horn war bis Brzczina vorgerückt, hier empfing sie heftiges Feuer des Feindes, der auch von Banda aus starken Widerstand leistete. Division Fransecky ward sofort in das Gefecht gezogen. Die auf den Höhen der Muschkeyberge postirten Geschütze der Oesterreicher begannen ihre Granaten zu werfen; während die Infanterie im Kampfe vordrang, unterstützten vier preußische Batterien den Angriff gegen die Berge. Die ersten Kugeln dieser Batterien fallen ab gegen die Bergwände — zu kurz geschossen! nun feuert man schneller — die folgenden Schüsse haben schon weiterhin getroffen, da tönt ein lautes Hurrah! die Geschosse finden richtig ihr Ziel, man sieht sie drüben einschlagen in die dichten Gruppen der Tannen, in die Felsstücke. Zweige und Holzsplitter fahren in die Luft und das zermalmte Sandgestein berstet aus einander in Staub und kleine Brocken. Die österreichischen Granaten vermögen auch keinen besonderen Effect hervorzubringen, obwohl sie richtig geworfen werden, die Geschütze standen zu hoch, um sicher im entscheidenden Momente das Geschoß werfen zu können. Zuweilen platzte wohl hier und da eine Granate, aber sie thaten im Ganzen doch wenig Schaden, und obgleich die Batterie schneller zu feuern begann, drangen die Preußen dennoch von allen Seiten heran. Zwischen Bossin und Weselar entspann sich nun ebenfalls ein heftiges Gefecht; hier schob sich die Division Fransecky vorwärts. Das Dorf Bossin ward mit seiner Burgruine der Mittelpunkt eines heftigen Kampfes, da Fransecky die Straße zwischen Münchengrätz und Bossin gewinnen mußte. Um das Dorf



also tobt der Kampf. Die österreichischen Geschütze unterhielten ein lebhaftes Granatfeuer. Immer heißer gerathen die Streiter an einander, denn Herwarth von Bittenfeld kann bereits den Angriff gegen die Muschkeyberge unterstützen. Diese Position zu vertheidigen ist die Aufgabe der Oesterreicher und sie bieten alle Kräfte auf, dem Feinde das Vordringen unmöglich zu machen. Während die von der Höhe der Berge herabfeuernden Geschütze sich gegen die Division Horn demaskirt hatten, warf Clam-Gallas der Division Fransecky einen Theil seiner Streitkräfte entgegen, um wo möglich die Verbindung mit der Division Horn zu unterbrechen, welche Fransecky unterstützte. Der ganze weite Thalkessel, die Dörfer, die Holzungen, die Berge selbst waren um diese Zeit von dem Getümmel des Kampfes erfüllt. Ueberall Rauch, Feuer und Krachen der Schüsse, platzende Granaten in der Luft, ein großer Troß von Wagen und Reitern. Gegen Turnau zu preußische Cavalleriemassen, bis nach Josephstadt streifend — eine große kriegsbewegte Landschaft, wohin sich das Auge des Beschauers richten mag.

Durch die hartnäckige Vertheidigung des Dorfes Bossin hat Clam-Gallas wirklich vermocht, eine Zeit lang das Gefecht zum Stehen zu bringen. Die Preußen starren inmitten des heftigen Kampfes zu den Muschkeybergen empor — diese feste Stellung muß genommen werden, sonst ist der Tag nicht gewonnen. Division Horn steht vor dem Feuer des Feindes. Hier tritt wieder einer jener furchtbaren Momente ein, wo die Kaltblütigkeit des Soldaten auf die Probe gestellt wird, wo das Liebäugeln mit dem Tode stattfindet: der Moment des Ausharrens in Ruhe und Geduld, gegenüber dem feuernden Geschütze des Feindes, unter dem Hagel der Granaten. Division Horn kann nicht vorwärts — die Höhen sind mit ihrer steilen Abdachung nicht zu gewinnen, und deshalb muß sie stehen bleiben, denn, will sie auch versuchen, mit Aufopferung von Hunderten ihrer Braven das verderbliche Geschützfeuer zum Schweigen zu bringen, sie läuft dann Gefahr, ihre Verbindung mit der Division Fransecky zu verlieren. Sie kann allerdings zurückgehen — aber selbst, wenn es nicht verderblich für den Gang des Gefechtes ist, die tapfere Division will nicht. Was kümmern solche Leute einige Dutzend platzender Granaten? Also bleibt Division Horn mitten im Feuer ruhig stehen und sieht die Kugeln des Feindes herankommen, zuweilen reißen diese einige Wackere nieder, dann aber schlagen sie auch wohl seitwärts in den Sumpfboden ein, wo sie mit einem ächzenden Tone ersticken — dieser Sumpfboden verhindert freilich das Platzen vieler Granaten, aber er verhindert auch die Preußen, gegen die Höhen der Muschkeyberge vordringen zu können. Man bleibt also im Feuer, bis Division Fransecky gegen den Feind vorzugehen vermag, dann soll vereint drauf losgestürmt werden. Man hört auf der andern Seite das Donnern und Krachen, das Toben des Kampfes — dabei bleibe ruhig, wer es vermag — und doch müssen so Viele es vermögen, aber es sind auch Stunden, die dem Soldaten doppelt hoch angerechnet werden.

Division Fransecky griff mit größter Energie in das Gefecht. Mitten durch das Getümmel der anstürmenden Bataillone jagt die Artillerie herbei; sie soll den Feind, der hinter den Mauern des Dorfes Bossin hervor aus den Häusern, Feldern und Hecken sein Feuer gegen die Preußen richtet, mit ihren Geschossen vertreiben, den Angriff unterstützen. Die verderblichen Wurfstücke pfeifen durch die Luft und schlagen in die Dächer der Häuser. Eine Feuersäule steigt empor, die ausgedörrten Balken, das Stroh gerathen in Brand, bald greift die Flamme um sich, aber der Feind ist hartnäckig in der Vertheidigung und das Gefecht will nicht zu Gunsten des Einen oder Andern sich wenden, die Umgehung des rechten Flügels der Oesterreicher kann nur die Entscheidung herbeiführen, und diese Umgehung ist allein möglich auf den Gebirgspfaden, die bis zur Höhe der Muschkeyberge führen.

Aber während noch der Kampf um die Stellungen tobte, war schon durch ein eben so kühnes, als geschickt ausgeführtes Unternehmen der Tag entschieden. Die Umgehung der Oesterreicher durch Erklimmen der Anhöhen und Forciren des Passes war bereits gelungen. Wie in den Kriegen gegen die Bewohner kaukasischer Berge, oder gegen die Stämme Afrika's, welche das Bergland durchschweifen, von den dort kämpfenden Heeren gewisse Züge unternommen werden, die nur durch Muth und Geschick gelingen, so unternahmen am Tage von Münchengrätz preußische Krieger einen ähnlichen Zug durch die Gebirgspfade, um den Feind von der Höhe zu werfen und zweien im Gefechte stehenden Divisionen ihrer Armee Luft zu machen.

Die Episode bildet einen der interessantesten Momente des berühmten Feldzugs. Denken wir uns also mitten in das Toben des Kampfes hinein und daß das Gefecht, wie bemerkt wurde, eine Zeit lang stand. Das Vorschreiten der 7. Division (Fransecky) im Iserthale hatte die Detachirung einiger Truppentheile nothwendig gemacht, da ringsum waldige Höhen emporsteigen, hinter deren Baumgruppen der Feind leicht genug Deckung finden konnte. Oberst von Zychlinski *), mit dem 2. und dem Füsilier-Bataillon des 27. Regimentes mit dieser Ausführung betraut, war bis Wschen, einem Dorfe in der Nähe des Kampfplatzes, vorgedrungen.

Aus dem Meere von Grün und Bäumen ragte der Kegel des Muschkeyberges hervor, nach welchem die ganze Gruppe benannt wird. Der Oberst hatte als Führer einen Mann aus dem Dorfe Zdiar, einen Deutschen, aufgefunden, der zwischen Teichen und über sumpfige Wiesen die Preußen geleitete. Schon hat der Kampf begonnen im Iserthale, von den Höhen herab donnern die Geschütze. Die Zychlinki'schen Bataillone

*) Oberst von Zychlinski hat über die interessante Expedition eine Broschüre herausgegeben, welche nach Inhalt und Form, sowohl in militärischer als schriftstellerischer Hinsicht, zu dem Besten gehört, was die Kriegsliteratur von 1866 geliefert hat.

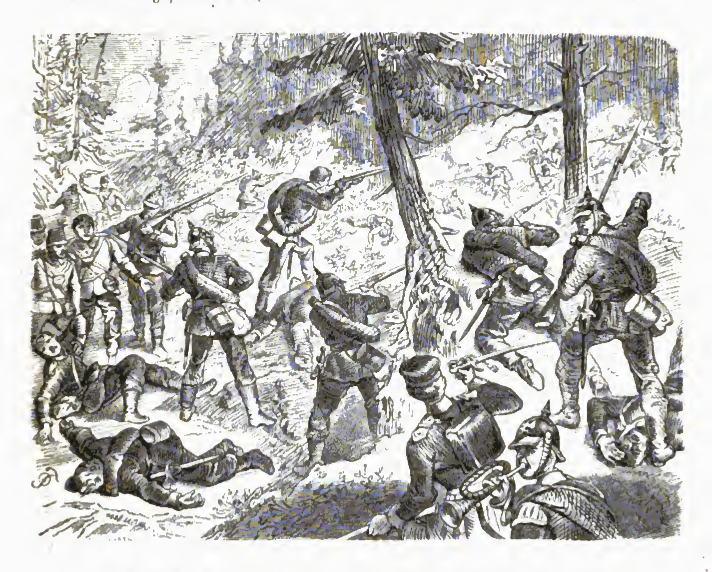
rücken vorwärts, um den Pfad über das Gebirge zu sichern, sie haben einen schweren Gang vor sich. Wie viel Feinde werden dort oben im Hinterhalt liegen? Wie viel todbringende Kugeln kann man aus sicherm Verstecke in die Reihen der einzeln vorschreitenden Krieger senden? Der Oberst sieht vor sich grüne, lachende Wiesenstrecken, er gedenkt schneller ans Ziel zu kommen, wenn er quer über diese Gründe marschirt. Zwei Husaren sprengen voraus, sie kehren schnell wieder. Ihre Pferde sind bis an die Knie fast in den trügerischen Boden gesunken — also muß der beschwerliche Weg eingeschlagen werden.

Noch können die Bataillone in Reihen marschiren, aber bald engt sich der Pfad, Gestrüpp überwuchert ihn, und die Leute beginnen einzeln hinter einander zu klettern. Der Weg steigt schmale Felsrisse hinan, windet sich durch die Baumgruppen und ist so von bewaldeten, schroffen Höhen überragt, daß jeder Schritt weiter die Klimmenden vom 27. Regimente vor das Rohr des Feindes führen kann, den man fortwährend erwarten muß. Aber in den Schluchten und Büschen bleibt Alles still — nur von unten schallen die Donner des Kampfes empor.

Erwartungsvoll klettern und dringen die Preußen weiter. An der Tête des Gebirgscommando's marschirt die Pioniersection. Nun wird es einen Kampf geben — dort ist die enge Straße durch einen Verhau gesperrt, man erwartet, die Schüsse aufblitzen zu sehen — keine Bewegung! — Sogleich stürzen sich die Pioniere auf den Verhau, der bald unter ihren Aexten und Piken verschwindet. Hier hat Hauptmann Graf Finkenstein ordnend und schnell thätig eingegriffen, das Hinderniß ist beseitigt, die Truppen Zychlinski's haben bereits das Plateau beschritten, stärker hört man den Kanonendonner, das Platzen der Granaten, schon pfeifen Kugeln herauf und zerschmettern die Aeste, und diese Kugeln kennt man an ihrem Zischen, es ist preußisches Blei, die Preußen stehen im vollen Kampfe, endlich kann man auch sehen, was drunten im Thale vorgeht, die 13. und 14. Brigade ist im vollen Feuer gegen feindliche Infanterie, eine Batterie bedrängt die Preußen. Jetzt wird es links im Walde von den 27ern laut, die eine Section ist auf Feinde gestoßen. Links wird abgeschwenkt.

Die Füsiliere der 11. und 9. Compagnie unter Graf Finkenstein und Hauptmann von Buddenbrock voran dringt man in das Gehölz bis gegen die Lisière des Plateau-Waldes. Da, Hurrah! knattern Schüsse auf, die Kugeln pfeifen aus dem Dickicht, es sind österreichische Jäger vom 18. Bataillon, sie halten die Höhen besetzt. Die von dem Klettern und der Schwierigkeit des Weges erschöpften Preußen sammeln sich im Holze, das Commando erschallt, noch ehe die sämmtlichen Truppen Zychlinski's bei der Hand sind, denn der aufmerksame Feind scheint zu einem Vorstoße bereit. Aus der Waldumkränzung steigt der Muschkeybergkegel, er muß genommen werden, und die Preußen dringen auf diesen Punkt ein.

Schon fallen die Opfer des Gebirgsgefechtes auf beiden Seiten, die Schüsse blitzen an hundert Stellen auf und über die Schluchten des Plateau's ergießen sich, den kleinen Strömen der Berge gleich, die Reihen der Füsiliere. Während die 10. Compagnie das Höhendorf Muschkey angreift, wendet sich die 11. Compagnie gegen das Thal, die 9. und 12. umgehen das Dorf.



Der Gesichtspunkt für Alle ist die auf dem Felsen thronende Ruine bei Bossin. Mit der von den österreichischen Blättern „affenartig" genannten Schnelligkeit drangen die Preußen gegen den bedeutend überlegenen Feind. Hier bewährte sich aufs Neue die Gewalt der Feuerwaffe, überall zeichneten sich Leichen und Verwundete, in den Büschen und Felspartien liegend, gegen den dunkeln Hintergrund ab. Zugleich wurden die Ueberläufer mit jedem Vordringen der 27er häufiger. Die braunen Gesellen vom Regimente Sigismund eilen, trotz des Feuers, in die Reihen der Preußen. Es waren fast durchschnittlich Italiener. An einigen Stellen stockt die Vorwärtsbewegung, der Feind bietet hier die Spitze und streitet mit größter Hartnäckigkeit, dafür sind es auch Ungarn vom Regimente Ramming, dann wieder Deutsche von Khevenhüller- und Haugwitz-Infanterie, auch Jäger vom 22. und 34. Bataillon, aber der Kampf ist trotz aller Tapfer-

keit nicht mehr vortheilhaft für die Kaiserlichen, bereits 400 Gefangene sind in den Händen der Preußen, und schon ist es mehr eine Verfolgung des Feindes, als ein Gefecht, welches die Truppen Zychlinski's unternehmen. Die Batterie, deren Feuer der Division Fransecky und den übrigen Brigaden so gefährlich war, protzt auf und zieht sich zurück; allmälig beginnt man unten in der Ebene die Hülfe der 27er zu spüren, das Granatfeuer wird schwächer. Division Horn beginnt zu avanciren. Plötzlich ertönt von oben herab kriegerische Musik. Man spielt auf zum blutigen Tanze, der sich zwischen Wald und Fels, beim Feuer des Gewehrs und Geschützes, auf der Höhe dahinzieht, und in dessen Wirbeln viele Tänzer niedersinken. Es ist das Lied „Heil dir im Siegerkranz", die vorrückenden Preußen stimmen Alle ein. Musik — Gesang — Gewehrfeuer! Ein donnerndes Hurrah antwortet von unten, dann entsteht eine Pause; als Gegengruß rollt aus den Höhen nieder ein zweiter Kriegsruf und diesem folgen einige fürchterliche Salven, der Kampf, der letzte um die Höhen, hat begonnen. — Er währt nicht lange, denn die Batterien des Feindes schweigen plötzlich, die Flucht beginnt, in vollständiger Unordnung eilen die Bataillone gegen Fürstenbrück. Nun ist noch Bossin zu nehmen, welches jetzt von allen Seiten angegriffen wird. Oberst Zychlinski hat den Feind umgangen, er hat den zwei Divisionen Luft gemacht. Sie holen tief Athem, und beide, nunmehr vereinigt, dringen in die brennende Dorfstraße ein. Hier entwickelt der Feind noch eine letzte, verzweifelte Kraftanstrengung, aber von drei Seiten gefaßt vermag er sich nicht mehr zu halten. Bereits hatte Clam-Gallas Kunde von dem Vordringen der Division Münster, ihm blieb nur noch ein Weg nach Fürstenbrück offen.

General Clam-Gallas überließ die Stadt Münchengrätz dem Feinde nach einem nochmaligen starken Gefechte. Die braven Truppen der Oesterreicher wollten wenigstens zeigen, daß sie sich muthvoll schlugen, und daß die, welche zur Fahne hielten, bereit seien, ihr Blut für eine, wenn auch bereits halbverlorene Sache zu verspritzen. Die Truppen der Elb-Armee hatten den verzweifelt Kämpfenden gegenüber einen harten Stand, und der Wirkung der preußischen Artillerie, welche mit größter Ruhe und Schnelligkeit gegen die österreicher Geschütze arbeitete, verdankten die vorrückenden Truppen des 28., 69., 40. und 33. Regimentes den zum Aufmarsche nöthigen Schutz. Dessenungeachtet ist dieses Vordringen mit großen Gefahren verbunden, denn die Truppen passiren einen Abhang, der fast gar keine Deckung bietet. Mancher Brave vom 40. Regimente sinkt hier unter dem Feuer des Feindes zusammen, der Feind schiebt immer neue Bataillone vor. Unterdessen drängt Fransecky von Bossin her, die Gebirgspfade sind erstiegen, und nun erscheint das 65. Regiment im Südwesten des Feindes, es bedroht die Flanken und naht im Sturmschritt — da ist kein Halten mehr — an allen Orten Pickelhauben, preußische Bajonnette, also zurück! zurück! — Die Ver-

bindungsbrücke brennt, preußische Artillerie hat sie in Brand geschossen, aber noch halten die glimmenden Balken, die ganze Truppe der Oesterreicher stürmt gegen die Brücke — noch einmal senden sie eine krachende Salve den Verfolgern zu, dann, theils über die Brücke flüchtend, theils durch das Wasser watend, flieht Alles gegen Münchengrätz, doch nicht schnell genug, denn vor der Brücke fällt noch ein Theil den Preußen gefangen in die Hände. Da rasselt die 3. vierpfündige Batterie herbei, die Pferde jagen, daß der Schweiß um ihre Nüstern spritzt, dieser schreckliche Feind, die reitende Artillerie, beginnt die Verfolgung der fliehenden Oesterreicher; sengende Sonnengluth, geschlagen auf allen Punkten, ermattet bis zum Tode — aber dennoch versuchen die Oesterreicher wieder zu kämpfen.

Jetzt ist man in Münchengrätz, überall ist der Feind Herr der Stellung geworden. Dem aus dem Dorfe Bossin geworfenen Feind folgt die 7. Division mit gefälltem Bajonnet, die Schüsse verfehlten nicht mehr ihr Ziel, und nur die gewaltige Erregung der siegreichen Preußen, welche den ganzen Tag lang gefochten, in glühender Hitze, im Granatfeuer ruhig gestanden, Berge erklommen, Gewässer durchwatet hatten, macht die Hand unsicher beim Anschlagen des Gewehrs. Desto sicherer feuern jetzt die preußischen Geschütze. Sie haben den Feind nun vor dem tödtlichen Rohre. Schuß auf Schuß donnert von allen Seiten und verfehlt selten das Ziel. Anfangs ist Verwirrung gewesen, ehe man den von Bäumen, Felsen und Hügeln gedeckten Feind erblickte, die Magdeburger Artilleriebrigade (Gordon), bei Fransecky's Division, giebt ein



und eine halbe Stunde lang ihr Feuer gegen den trefflich postirten Gegner ab, der auf der terrassenförmig sich hinziehenden Felswand seine Geschütze mit größter Bequemlichkeit auf die offen dastehenden preußischen richtet. Am Boden liegt todt oder im Schmerze sich windend, von Granatsplittern getroffen, mancher der rüstigen Arbeiter am Geschütze. Sechs sollen dabei sein, aber oft müssen vier, noch weniger vielleicht, die schweren Minuten durchmachen, immer arbeitend, immer feuernd, immer zwischen Leben und Tod schwebend, denn die verhaßten Geschütze dort unten sind es, die der Infanterie das Vorrücken erleichtern, auf sie wirft der Feind den Hagel seiner Geschosse. Die Magdeburger Artilleriebrigade hat sich an diesem Tage Ruhm erworben und die gefährliche Ehre genossen, von dem Feinde besonders durch Uebersendung zahlreicher Geschosse ausgezeichnet zu werden. Aber sobald man Distanz hatte, war der Gegner im Nachtheil. Auch bemerkte man deutlich die zunehmende Unsicherheit seines Feuers, endlich allgemeines, wildes Dreinschießen, dann Rückzug und Verwirrung bis Königgrätz.

Der Kaczowberg und Bossin werden nicht mehr vertheidigt, die Stadt Münchengrätz ist der letzte Sammelpunkt des Feindes, aber Division Münster ist schon an der Stadt. Granaten sind in die Dächer geschlagen, die Flammen lodern auf und der Dampf verbindet sich fast mit dem aus dem brennenden Bossin kommenden. Trommeln, Hörner, Geschrei und Schüsse von allen Seiten. Herwarth von Bittenfeld hat zur rechten Zeit seine Positionen genommen, Horn und Fransecky sind zur rechten Stunde im Kampfe gewesen, der Prinz Friedrich Karl hat Alles genau und trefflich berechnet, jede Bewegung ist gelungen, die Feinde sind in ihren stärksten Positionen umgangen worden, jede Waffengattung hat ihre Schuldigkeit gethan.

Noch einen gewaltigen Stoß — und aus Münchengrätz wird der Feind geschleudert. — Wir sagen geschleudert! denn von allen Seiten, bis auf eine, festgekeilt, konnte Clam-Gallas nur die letzte Straße behaupten und vertheidigen. Er und die Seinen thaten dies mit größter Bravour und Hartnäckigkeit, dadurch geschah es, daß die Oesterreicher mit einem Ruck durch die anstürmenden Massen der ersten und Elb-Armee förmlich aus der Oeffnung, die ihnen blieb, geschleudert und auf die Straße nach Fürstenbrück gestreut wurden. Dennoch gelang es Clam-Gallas, zwischen Fürstenbrück und Sobotka Oberbautzen zu besetzen, und den Paß von Podkost ebenfalls durch seine Truppen halten zu lassen. Der General hatte demnach Alles gethan, was er unter den mißlichen Umständen thun konnte. Er mußte die Stellung von Münchengrätz aufgeben, um die Verbindung mit Benedek nicht zu verlieren, und seinen Rückzug deckte er sich durch die Besetzung von Oberbautzen und den Paß von Podkost, der bald eine blutige Erinnerung für beide kämpfenden Theile werden sollte. Ueber Fürstenbrück ging der General auf Gitschin zurück.

Als die letzten Donner der Geschütze schwiegen und die Schüsse des kleinen Ge-

wehrs nach und nach ganz in der Ferne verhallten, da war für Preußens Krieger ein neuer glorreicher Tag gewonnen. Man kann die Gefechte von Liebenau und Hünerwasser als große Recognoscirungen bezeichnen, aber Münchengrätz war ein ernsthafter, ein folgenschwerer Kampf, dessen Verlust für die österreichische Armee von größter, trauriger Bedeutung werden mußte, denn durch die Gewinnung der ganzen Iserlinie hatten die Preußen den ersten wahrhaft großartigen, unendlich wichtigen strategischen Erfolg errungen. Wir haben schon angedeutet, daß nach dem Urtheil Sachverständiger Clam-Gallas früher bereits einen Fehler in seiner Taktik begangen haben soll, der jetzt schlimme Folgen hatte.

Ermattet von dem harten Gefechte, fast aufgelöst durch die glühende Hitze, ohne gehörigen Wasservorrath, bestaubt und geschwärzt vom Pulverrauch, stand die siegreiche Armee der Preußen in und um Münchengrätz. Im kleinen Halbkreise vor ihnen bliesen die Hörner das „Sammeln" oder „Stopfen", denn noch immer fielen Schüsse der Tiraillenrlinie, welche den abziehenden Feind beunruhigten. Buntes Gewimmel der Gefangenen ging durch die von Tausenden und aber Tausenden angefüllte Gegend, durch die Straßen der Stadt. Langsam rückten die trotz der Ermattung singenden Colonnen in ihre Bivouaks, Division Horn über Rachkowitz nach Dobrovoda, Division Fransecky bei und in Bossin, wo man zwischen den Obstplantagen bivouakirte. So weit das Auge blickte, so viel das Ohr hörte, nur marschirende oder ruhende Soldatengruppen; Gesumme, Commandorufe, Gesang.

Schon sind viele gestärkt durch Sumpfwasser! so und nicht anders ist es! man hat sich an die Erde geworfen und aus den Pfützen der stehenden Tümpel begierig das lehmige Wasser geschlürft. Der Tag war doppelt heiß durch Gottes Schickung. — Der Streit mit dem Gegner und die Sonne haben das Blut in fieberhafte Wallung gebracht. Nun ist die kleine Stelle willkommen und ersehnt, auf der man rasten kann, — wieder sind Viele verschont geblieben, und man freut sich, nach der Heimath berichten zu können: „Ich bin noch unter den Lebenden." So mancher ist stumm geworden heute. Da liegen sie rechts und links in den Chausseegräben, die starren Todten, die wimmernden Verwundeten. Es sind besonders die wackeren Männer der Avant-Garde, welche schwer gelitten haben, denn die Granaten des Feindes konnten trefflich krepiren auf der harten Chaussee und diese entlang drangen die Avant-Garden vorwärts.

Schon sind die Lazarethwagen, die Krankenträger in voller Thätigkeit, mit rührender Sorgfalt wird der Feind neben den Freund gebettet und die erquickende Flasche setzt man an die lechzenden Lippen des Oesterreichers eben so willig und gern wie an die des Preußen. O! wie hat der Feind gelitten! es ist gar kein Verhältniß der Verlust der Preußen zu dem der Oesterreicher! die Feuerwaffe hat schrecklich auf-

geräumt unter den Armen, von denen viele mit großem Widerwillen in das Gefecht gingen.

Die Straßen von Münchengrätz wimmeln von Soldaten, hier ist ein Trupp Cavalleristen beschäftigt die Pferde unterzubringen, dort führt man eine Anzahl Gefangener vorüber, meist, wie gesagt Italiener, von denen z. B. fünfundzwanzig Mann dem Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl, dem Lieutenant von Bülow, sich ergeben haben, als dieser mit einigen Trainsoldaten gegen sie anrückte. Viele Verwundete schleppt man unter dem Gerassel der Wagen in die Stadt, manche derselben sind im Gesichte ganz verbrannt, sie sind bis vor die Gewehre der Preußen gelaufen. Es waren besonders Ungarn, die wenig Schritte vor der Mündung der preußischen Gewehre stehen blieben und hier ihre Flinten anschlugen; weshalb sie aus so geringer Entfernung niedergeschossen wurden. Die Truppen der Elbarmee bringen ebenfalls viele Gefangene herbei, namentlich vom Regiment Gyulay. Sie wurden im Kloster gefangen. Münchengrätz war von den Einwohnern fast ganz verlassen. Man hatte auf Seite der Preußen bis zu diesem Augenblicke noch nicht allzuviel unter dem Hasse der Bevölkerung zu leiden gehabt, hier begannen die Widerwärtigkeiten für den Soldaten, der in Feindesland sich verpflegen soll. Das Brod war kaum aufzutreiben, Fleisch nur in sehr geringer Quantität vorhanden. Die wenigen Einwohner entschuldigten sich damit, daß die Oesterreicher selbst die vorhandenen Vorräthe aufgezehrt hätten; daran war allerdings Vieles nicht erlogen, denn die Armee des Generals Clam-Gallas hatte sich in Münchengrätz und Umgegend bedeutende Fouragirungen erlaubt. Abscheulich aber war das allgemein bemerkbare vandalische Manoeuvre der Brunnenverschüttung. Ob die Soldaten oder die Einwohner das gethan — bleibe dahingestellt, genug es war geschehen und die preußische Armee befand sich nach dem anstrengenden Tage in sehr unbehaglicher Stimmung, sie litt effectiv Mangel, denn die Proviantcolonnen waren erst auf dem Wege nach Münchengrätz, so schnell hatte sich die Armee vorwärts bewegt, es konnte daher keine Vertheilung von Lebensmitteln stattfinden. In solcher Bedrängniß war es doppelt erfreulich zu sehen, wie die preußischen Soldaten ihre wenigen Bissen noch mit den gefangenen Oesterreichern theilten, die unter den Qualen des Hungers ganz entsetzlich litten; sie erzählten, daß man ihnen seit zwei Tagen nicht zu essen gegeben habe und die Zustände der österreichischen Militairintendantur erschienen in einem seltsamen Lichte. Daß es natürlich unter solchen Umständen nicht an Scenen der Gewalt fehlte, ist erklärlich. Bis zum Fallen ermattet, vom Hunger gepeinigt, nahmen die preußischen Soldaten, was sie fanden, freilich war es verzweifelt wenig und viele bezahlten noch obendrein; am meisten wurden die zuerst in die Stadt gedrungenen Husaren beneidet, welche, wie man erzählt, ein treffliches Mittagsmahl verzehrt hatten. Dieses Mahl hatte für zwei Männer in Bereitschaft gestanden, deren Namen in beiden

Armeen vielfach genannt wurden, für Benedek und Edelsheim. — Während des Treffens war Benedek nach Münchengrätz gekommen. Edelsheim, der General-Major der 1. leichten Cavallerie-Division, hatte einmal während des Gefechtes mit seinen Truppen einen Angriff gegen die vordringenden Preußen unternommen, allein das Feuer zweier Schützenzüge hatte die Reiter zurückgescheucht. Der General-Major von Edelsheim war im Munde aller preußischen Soldaten und selbst die Berliner Bevölkerung hatte ihn durch seine berühmten Aussprüche kennen gelernt, da er sich ganz entschieden vorgesetzt hatte, in einem Zuge bis nach Berlin mit seinen Schwadronen reiten zu wollen, wobei er allerdings wohl nicht auf die Hindernisse rechnete, welche sich diesem Unternehmen entgegenstellen konnten.

Man verspeiste daher mit großem Appetite die Mahlzeit, welche für den famosen Reitergeneral bestimmt gewesen und die er eilig im Stiche lassen mußte, als die Preußen von allen Seiten gegen Münchengrätz vordrangen. Solcher fast humoristischer Episoden gab es jedoch nur wenige, dagegen nahm man fortwährend traurige Eindrücke in sich auf. Die Zahl der Verwundeten wuchs mit jeder Stunde. Sie waren oft schrecklich verstümmelt und das Ergreifende wurde noch besonders durch die eiserne Ruhe erhöht, welche die Unglücklichen inmitten ihres Elendes bewahrten. Auch Todte gab es genug. Die Meisten waren durch Kopf und Brust geschossen. Unter den schmerzlichsten Verlusten auf preußischer Seite rechnete man den Tod des Majors Junk vom 40. Inf.-Regimente. Zu all den Entbehrungen, der Ermattung und der Gehässigkeit der Einwohner fügte der Himmel noch gegen Abend einen gewaltigen Regen. Der Donner eines schweren Gewitters rollte über Stadt und Feld dahin und die Wassermassen vernichteten noch den letzten Trost der ermüdeten Soldaten, eine trockne, behagliche Lagerstätte. Aber alle diese Widerwärtigkeiten vermochten den Geist und die gute Laune der Leute nicht niederzudrücken. Sie legten sich auf den schlammigen Boden nieder und schlummerten sanft; wer nicht schlief, hungerte in Gesellschaft der



Cameraden. Man wanderte im Regen durch die Stadt, deren Marktplatz zu den originellsten in Böhmen gehört. Die Häuser sind durchweg fast mit Bildwerken auf Kalk gemalt verziert, welche allerlei biblische Geschichten und Scenen aus dem Leben der Heiligen darstellen. Die Bauart der Häuser geht oft ins 15. Jahrhundert zurück und zeigt namentlich in der Nähe der Dächer wunderliche Zierrathen von Figürchen und Gefäßen, die auf den Absätzen der Giebel paradiren. Der böhmische Name der Stadt ist Hradistie. Sie gehörte zu den Besitzungen Wallensteins, dessen Leiche in der Kirche von Münchengrätz sogar eine Zeit lang beigesetzt war. Berühmt war die kleine Stadt durch das große Cisterzienserkloster Gradicz. Selbstverständlich waren die Soldaten für alle diese historischen Erinnerungen vollkommen unempfindlich, sie hatten aber genug Abwechselung trotz des Mangels. Man hörte durch all den Lärmen plötzlich das Wimmern vieler Menschen in einem Hause. Der es zuerst vernahm, war ein Officier des preußischen Generalstabes. Man machte Anzeige und drang in das Haus. Welch ein Anblick. Hier lagen auf harter, von ihrem Blute getränkter Erde einige dreißig österreichische Verwundete, ohne jeglichen Verband, ohne Erquickung, ohne die dürftigste Nahrung, die sie seit 48 Stunden entbehrt hatten.

Die abscheuliche Behandlung der eigenen Soldaten durch die Bürger von Münchengrätz, deren Stadt die Armeen gegen den Feind, im Dienste ihres Kaisers und Kriegsherrn vertheidigt hatten, empörte die Preußen, da noch obendrein Niemand dem preußischen Commandanten von dem Vorhandensein dieser Unglücklichen Kunde gegeben hatte. Um der Schändlichkeit die Krone aufzusetzen, verweigerten die wenigen Behörden der Stadt auch noch die Lieferungen von Verbandzeug und Leinwand. Trotz der eigenen Entbehrung schafften die Preußen so viel, als sie auftreiben konnten, herbei, Aerzte eilten zu den Blutenden und ein preußischer Officier, Graf Stollberg, erklärte dem Bürgermeister, daß man ihn über den Haufen schießen werde, wenn er nicht zur Pflege der Verwundeten alles nur Mögliche herbeischaffe. Das half denn endlich. Bei den preußischen Soldaten aber wuchs die Erbitterung, welche durch ganz kannibalische Scenen erzeugt worden war, zur Wuth an. Der Besitzer einer großen Branntweinbrennerei sollte einige zwanzig preußische Infanteristen unter dem Vorwande, ihnen Branntwein reichen zu wollen, in den Keller gelockt haben. Hier mit den Arglosen angelangt, schlug der Nichtswürdige die nur Spiritus enthaltenden Fässer auf und setzte den Stoff in Brand, worauf er den Keller zusperrte. Man sprach von 11 verbrannten Soldaten, alle Uebrigen hatten schwere Wunden davongetragen. Die Jäger traktirten den Mörder fürchterlich mit Hieben und Stößen, nachher sollte er auf einen Befehl Herwarth's erschossen werden, aber man hielt die Kugel zu gut für ihn und hängte die Bestie an einen Weidenbaum. Wie viel oder wenig davon wirklich geschehen sein mag — ganz aus der Luft gegriffen waren die Nachrichten nicht und die Vergif-

tung einiger Soldaten, denen ein Mann aus der Stadt Scheidewasser in den Schnaps mischte, ist erwiesen. Der Thäter wurde gleichfalls mit dem Tode bestraft. Unter großer Aufregung brachte man auch einen Juden herbei, der während des Sturmes auf Bossin mit einem Infanteriegewehr aus dem Hinterhalte auf die Preußen gefeuert hatte; er wurde mit Bajonnetten durchstochen. Der Tumult, die Unruhe stiegen und von den wenigen Einwohnern, die noch in der Stadt weilten, flohen noch während der Nacht mehrere Familien. Zu bewundern ist es dabei, daß die Bande der Disciplin gegenüber solchen Erfahrungen, welche man an der Einwohnerschaft machte, nicht gelockert wurden. Dieses Bezwingen eines gerechten Zornes spricht vielleicht am Lautesten für die treffliche Manneszucht und den hohen Grad geistiger Vollkommenheit, auf dem die Angehörigen der preußischen Armee stehen; trotz jener Vorfälle und der sich dadurch steigernden Unsicherheit bot man dennoch Alles auf, die Lage der Gefangenen und Verwundeten möglichst erträglich zu machen. Die Zahl der Letzteren mochte etwa 1600 Mann betragen und demnach der Gesammtverlust an Mannschaften auf Seiten der Oesterreicher auf über 2000 Mann angeschlagen werden. Die Verwundeten und Gefangenen waren sehr entmuthigt. Sie erzählten viel von den Wirkungen des preußischen Gewehrs und hielten das Vorgehen gegen die preußischen Feuerlinien für ganz unmöglich. Viele unter ihnen hatten das schwarzweiß-gelbe Band, welches für den Krieg in Schleswig-Holstein vertheilt worden war, das machte einen seltsamen und wehmüthigen Eindruck auf die ehemaligen Waffengefährten — und erhöhte noch deren Sorgfalt. Unter den greulichsten Wahrnehmungen und Scenen schwand die Nacht dahin. Sie hatte den ermüdeten Preußen wenig Erholung, vielmehr nur Beschwerden gebracht. Und doch freute sich Jeder, Münchengrätz verlassen zu können.

Zehntes Kapitel.



Vorgehen des 2. und 3. Armeecorps. Paß und Schloß von Podkost. Nachtgefecht vor dem Engpaß von Podkost. Die Avantgarde der 3. Division stößt auf den Feind. Marsch der 5. Division Tümpling, der 6. Manstein. Tümpling stößt auf den Feind. Gegend und Terrain von Gitschin. Die 5. Division bei Libun. Die 3. Division bei Woharitz, Lochow und Wohawetz. Heftiger Kampf um Lochow. Bajonnetangriff der Preußen. Allgemeiner Angriff auf Lochow. Gefecht der 5. Division bei Diletz, Podultz und Brada. Zäher Widerstand der Sachsen. Kronprinz Albert. Oberst von Boxberg, Hauptmann Ludwiger. Podultz gestürmt. Vergeblicher Angriff Edelsheims und seiner Husaren gegen die Preußen. Das 18. Regiment stürmt die Höhen von Prascha und Brada. Fortschritt der 3. Division. Allgemeiner Rückzug der Sachsen und Oesterreicher. Sturm auf Gitschin. Nächtliches Gefecht in Gitschin. Ende des Gefechts.

Nach dem heftigen Zusammenstoße bei Münchengrätz rastete das 4. Armeecorps einen Tag in den von ihm bezogenen Bivouaks, während das 2. Corps mit der 3. Division (Avantgarde) von Podol über Sobotka gegen Gitschin dirigirt wurde. Das 3. Armeecorps ging, mit der 5. Division voran, von Turnau auf Eisenstadt. Es bildete demnach nun das 4. Armeecorps gleichsam die Reserve der vordringenden Armee. Die 5. Division stand bei Rovencko, die 3. bei Zekrow. Nach dem erlassenen Befehle sollten beide Divisionen am 29. zu verschiedenen Zeiten gegen Gitschin aufbrechen. Die 5. Division sollte um 2 Uhr Nachmittags am 29. Juni von Rovencko marschiren. Die 3. Division (Werder), welche am 29. Juni um 12 Uhr Mittags sich in Marsch setzen sollte, hatte bereits am 28. gegen Abend nach dem Treffen von Münchengrätz

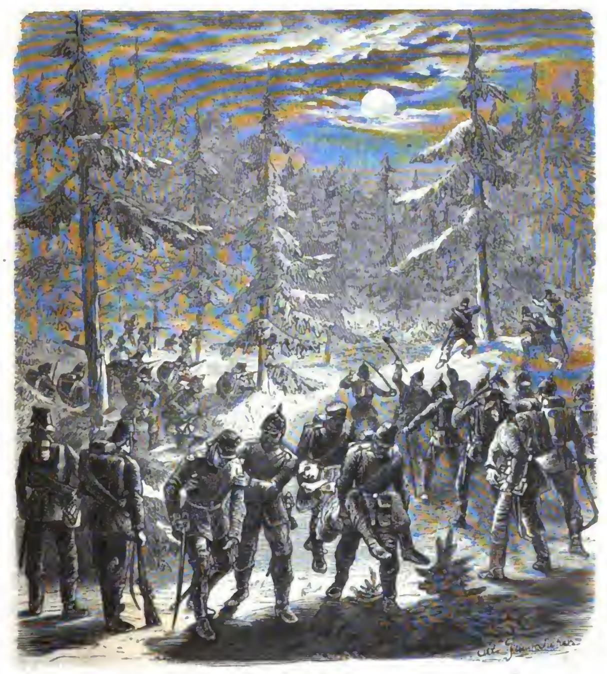
ihre Avantgarde, das 14. Regiment und die 2. Compagnie des 2. Jäger-Bataillons (Greifswalder Jäger), bis etwa 2 Stunden südwärts von Liebenau vorgeschoben. Hier lagen die Truppen im Bivouak. Die Vorposten dieser Lagernden standen mit der Fronte gegen das von Felsen und Waldung durchzogene Terrain, welches von einem Engpasse durchschnitten wird, der, gleich hinter dem Walde einschneidend, die Stellung der Avantgarde von der der Oesterreicher trennte. Dieser Engpaß ist der Paß von Podkost. Die Straße von Sobotka führt gerade auf denselben durch den Wald, den hier meistens Tannen bilden. Wie an einigen Stellen der sächsischen Schweiz erheben sich kegelförmige Felsen zwischen den Baumgruppen. Diese Felskegel rücken immer enger zusammen, werden immer breiter und höher und scheinen zuletzt durch irgend eine gewaltige Kraft in einen Kreis gestellt worden zu sein, denn nach dem Durchschreiten des Felsenpasses gelangt man in eine Art von Waldlichtung, woselbst man die zu beiden Seiten in das Dickicht laufenden Felsen nur noch stellenweise hervorragen sieht, dafür aber erblickt man auch hier viel Laubholz, welches sich gegen eine mindestens hundert Fuß hoch aufsteigende Felspartie hinzieht, deren Spitze das Schloß Podkost krönt. Dieses Schloß bildet die Thür, die Festung für den Engpaß. Es besteht aus verschiedenen Häusern und Baulichkeiten. Sein Rücken wird durch einen Teich von nicht unbedeutender Breite gedeckt, hinter welchem die Felsen wieder ziemlich steil aufsteigen. Den Schloßhof sperrt ein starkes Thor ab und so, hart am Wege gelegen, ist das Schloß von Podkost jedenfalls eine feste Position, werth der stärksten Vertheidigung, welche hier bedeutend erleichtert wird, und für den Angreifer, der ohne Artillerie hier erscheint, ist die Wegnahme ein hartes Stück Arbeit. Die Felsgruppen verlieren sich hinter dem Schlosse allmälig und laufen in eine flache Gegend aus, durch welche sich der Weg nach der kleinen Stadt Sobotka zieht.

Dem Gewitterregen war ein sehr klarer Himmel gefolgt, die bivouakirenden Truppen erfreuten sich der kurzen Rast. Die Lagerstätten von Zdiar und Zekrow, bei Brezina und bei Münchengrätz, wo die 6., die 7. und 8. Division standen, der Umkreis, in welchem an der Straße von Turnau-Gitschin die 5. Division rastete, waren von lustigen Leuten erfüllt, die trotz der gehabten Anstrengungen fröhlich und guter Dinge auf neue Arbeit warteten, die man ihnen verheißen hatte. „Morgen," so hieß es, „ist der Geburtstag des Chefs vom 12. Regimente, des Prinzen Karl von Preußen, da giebt es gewiß zu thun." Man sprach bereits gegen Abend von den Bouquets aus gefangenen Feinden zusammengebunden, und dem eigenthümlichen Kuchen mit Lichtern seltsamer Art besteckt, den man dem Prinzen an seinem Wiegenfeste verehren würde, wenn Alles gut ginge, worauf dann Einige meinten: Die Leute sollten nur daran denken, wie immer ihre Schuldigkeit zu thun und nicht voreilig von Gefangenen und sonstigen Trophäen reden, denn noch sei genug Arbeit vorhanden, die Oesterreicher ständen das

Mal in einer ganz ausgezeichneten Position, und es seien doch auch Leute, die sich brav schlagen könnten; darin stimmten auch Alle überein, ebenso ließ man den Sachsen vollständig Gerechtigkeit widerfahren. Sie hatten bei Münchengrätz zum ersten Male sich mit den Preußen gemessen, und wenn sie auch weichen mußten, so konnte doch Niemand die Tüchtigkeit der sächsischen Truppen in Abrede stellen. Natürlich dachte aber keine Seele in der nun siegreich vorgedrungenen Armee daran, daß die preußischen Waffen ernstliche Verluste erleiden könnten, und das ist wichtig genug für alle weiteren Erfolge gewesen, denn das Vertrauen auf eigene Kraft, auf die treffliche Waffe und — auf die ausgezeichneten Führer verleiht dem Soldaten jene Spannkraft, die zur Bewältigung so großer Anstrengungen, als sie der Krieg von 1866 brachte, unumgänglich nöthig ist. Die unausgesetzt sich folgenden Mißgeschicke machten den tapferen Gegner so mißmuthig, stimmten die Erwartungen so bedeutend herab, daß man bereits anfing, an jedem größeren Erfolge zu verzweifeln; um diese Stimmung vollständig zu begreifen, muß man erwägen, daß mit den bisher erfochtenen Siegen der ersten und Elb-Armee, auch die der zweiten Armee des Kronprinzen, von welcher im Nachfolgenden berichtet werden wird, Hand in Hand gingen, und daß der nach dem Treffen von Münchengrätz bevorstehende Kampf bei Gitschin die Vereinigung der ersten und der zweiten Armee nach sich ziehen mußte, wenn er siegreich für die preußischen und unglücklich für die österreichischen Waffen endete. Man war sich daher auf beiden Seiten des Ernstes der Lage wohl bewußt, und die Kunde von dem Siege des Kronprinzen bei Nachod erregte große Freude in den Reihen der ersten und Elb-Armee. Von dem Siege bei Skalitz und Trautenau hatte man am 28. Juni noch keine Gewißheit, es waren nur unsichere Nachrichten vorhanden. Die Führer aber wußten bereits, daß nach erfochtenem Siege die 2. Armee bis gegen Arnau und Königshof vorgeschoben worden sei, und daß nur die bei Gitschin concentrirte Armee des Generals Clam-Gallas die Verbindung hindern könnte.

Die im Lager bei Zekrow und Zdiar liegenden Truppen der preußischen Avantgarde wurden durch die Vorposten, welche, wie oben berichtet, mit der Front gegen den Wald vor dem Engpasse von Podkost standen, mit der Nachricht alarmirt: daß in dem Gehölze sich österreichische Patrouillen zeigten. Bereits war eine Klärung der von Zdiar über Zekrow nach Sobotka führenden Straße beschlossen worden, um schließlich zu ermitteln, was etwa in Sobotka von feindlichen Kräften stehe. Der Commandeur des 14. Regimentes, Oberst von Stahs, ward daher mit der Ausführung beauftragt, und auf die Meldung der Vorposten setzten sich am 28. Juni Abends die 1. und 3. Compagnie des pommerschen Jäger-Bataillons Nr. 2, das 1. und das Füsilier-Bataillon des 14. Infanterie-Regimentes, ein Detachement von hundert Pionieren (pommersches Pionier-Bataillon Nr. 2) und ein Zug des Blücherschen Husaren-Regimentes Nr. 5

gegen das von Felsen, Wald und Gestein durchzogene Terrain in Bewegung. Eine prachtvolle Mondnacht begünstigte das Unternehmen dieser Truppen der 3. Division. In den leichten Nebel gehüllt, welcher aus dem Monde herabzusteigen scheint und die Gegenstände auf der Erde umspinnt, lagen die dunkeln Waldstreifen da, zwischen deren dichten Baumgruppen, von Felsen eingerahmt, der Hohlweg oder Paß von Podkost läuft. Es war in der That ein romantischer Zug, der den genannten Truppen bevorstand, er sollte auch wie alle ritterlichen und kühnen Unternehmungen nicht ohne Opfer zu Ende geführt werden. Man war um 10 Uhr Abends etwa aus der Stellung aufgebrochen und hatte sich bereits durch den mit Stangenholz bestandenen Waldraum nicht ohne Schwierigkeit dem Passe genähert. Der Vortrupp — aus Greifswalder Jägern bestehend — avancirte mit größter Vorsicht. Die Schatten, welche das Mondlicht



Im Passe von Podkost.

scharf auf dem Boden abzeichnete, huschten an den Baumstämmen über die kleinen Lichtungen dahin, und deutlich konnte der Feind, wenn er überhaupt im Walde stand, die Bewegungen der Nahenden bemerken, die auf ihrem nächtlichen Zuge, wie Fährtensucher, die Büchsen in den Händen, ohne einen Laut von sich zu geben, heranschlichen, um das Menschenwild zu erspähen, welches sich hier im Dickicht verborgen halten sollte. Eilf Uhr dröhnte von den Thürmen der umliegenden Dorfschaften herab durch die Stille der Nacht, als plötzlich der starke Ruf „halt" aus der Tiefe eines Gebüsches tönt; gleich darauf kräuselt sich im Mondlichte eine schneeweiße Rauchwolke empor, aus dieser fährt der Blitz des Feuers, ein Schuß hallt durch die fast lautlose Oede, und die Kugel des Feindes schwirrt an den Ohren der preußischen Patrouille vorüber; in demselben Augenblicke prasseln von rechts und links her Schüsse. Man ist auf die feindlichen Posten gestoßen. „Es werden nur eben diese Posten sein," so glaubte man. Premier-Lieutenant von Heydebreck von der 1. Compagnie und Lieutenant von Schrötter, welche an der Tête sich befinden, bemerken, wie die Feinde sich zurückziehen. „Tirailleure," heißt es, „die Linie schwärmt aus," und jetzt erst gewahrt man im Mondlichte, wie der Wald jenseits sich belebt. Ein heftiges Feuer blitzt von allen Seiten auf, die Kugeln schlagen gegen die Stämme, zerschmettern die Zweige, und beim Vordringen stoßen die Jäger auf einen Verhau. Während das Feuer hinüber und herüber gesendet wird, arbeiten die Pioniere daran, den Verhau zu beseitigen, wobei ihnen das Mondlicht treffliche Dienste leistet; als die letzte hemmende Planke fällt, dringen die Jäger in die Stellung des Feindes. Gleich beim Beginn des Gefechtes hat man bemerkt, daß die österreichischen Kugeln fast sämmtlich zu hoch gehen, wäre das nicht geschehen, dann hätten im Walde viele der Unsrigen geblutet, aber trotz des scharfen Feuers zählt man bis zum Augenblicke des Eindringens in den Verhau nur drei Verwundete. Die Kugeln pfeifen fortwährend um die preußischen Jäger, von den drei Getroffenen sinkt einer, der Jäger Fischer, schwer in den Unterleib verwundet, neben seinem Commandeur, dem Major von Garrelts, zusammen. „Es ist gut so," ruft der brave, arme Bursche. „Ich habe doch die Ehre, Herr Oberstwachtmeister, der Erste vom pommerschen Jäger-Bataillon zu sein, der für den König blutet." Während des Feuers hat sich Lieutenant von Schrötter mit zwei Jägern nach einem bewaldeten Hügel dirigirt, der einer Blöße gegenüberliegt; von hier aus glaubt man dem Feinde beikommen zu können, den Premier-Lieutenant von Heydebreck in der Flanke zu fassen sucht. Das Feuergefecht kommt zum Stehen. Ohne besonderes Resultat beschießt man sich gegenseitig, nur sehr langsam vermögen die Preußen vorzudringen; die vom Monde erleuchtete Wildniß birgt vielleicht in jedem Busch Feinde, man muß also die Stellung inne halten. Gegen ein Uhr Nachts sieht man, wie die Gegner sich unter fortwährendem Schießen in den Wald zurückziehen, es ist nicht möglich ihre Zahl zu bestimmen, die Ungewißheit des Lichtes, welches mit seinen, im

Dampfe des Gewehrfeuers zitternden Strahlen die Gestalt des Feindes oft doppelt erscheinen läßt, täuscht auch die Zielenden, und bei eben diesem Scheine sieht man, wie die feindlichen Schützen in eine dunkle Tiefe verschwinden, deren Anfang oder Ende dicht hinter dem Walde sein muß. Vor ihrem Hinabtauchen in diese finsteren Gründe feuern die Schützen noch ein Mal, dann tönt ein Hornsignal durch die Schluchten und Gebüsche — endlich schweigt das Feuer, der Feind hat sich in den Paß oder Hohlweg von Podkost zurückgezogen. — Diese Stellung während der Nacht zu forciren, würde ein höchst gewagtes Beginnen gewesen sein. Der Oberst von Stahr brach deshalb das Gefecht ab. Die Preußen blieben in ihrer Linie, und man wollte den Tag abwarten, um den Kampf fortzusetzen. Hin und wieder lagern sich Gruppen auf dem Erdboden im Walde, wenige Schritte davon lehnen an den Baumstämmen, die Büchse im Arm, die Posten, unverwandten Blickes auf jene Stelle schauend, wo die Oesterreicher verschwanden; das ist der Ort, um dessen Besitz es sich handelt, sobald der Morgen sein Licht heraufschweben läßt. Eine kurze Pause ist für die nächste Arbeit willkommen. Gegen drei Uhr beginnt die Mondesscheibe zu erblassen, ein röthlicher Streifen zeigt sich am Horizonte, durch die noch in Dunkel gehüllten Baumgruppen dämmert das matte Licht des Morgens, die Waldvögel beginnen zu singen, die Pause im Gefecht hat sie wieder ermuthigt; aber kaum treten die Stämme, die Felsen hervor aus dem Schatten der Nacht, der sie umhüllte, da schmettern schon die Hörner der Jäger, und überall raschelt es im Holze, aus den Gebüschen erheben sich die dort Lagernden, die Büchsen sind wieder im Anschlag, vor sich hat man den Engpaß von Podkost, und das Feuer beginnt aufs Neue, als drei Uhr Morgens herangekommen ist.

Wir haben bereits am Schlusse des vorigen Kapitels berichtet, daß General Clam-Gallas den Paß von Podkost besetzt hatte. Während des Gefechtes im Walde wurde von österreichischer Seite schon eine ziemliche Truppenzahl entwickelt und gegen Morgen stand das ganze 26. österreichische Jägerbataillon gegen das preußische Detachement im Gefecht. Allein die vorgedrungenen Preußen zauderten nicht einen Augenblick. Die Jäger unter Führung des Majors von Garrelts warfen sich in die Schluchten und Büsche. Die 1. Compagnie griff den Feind in der Fronte an, die 3. dagegen unter Führung des Hauptmann Schulz umging des Feindes rechte Flanke. Das 26. Feldjägerbataillon der Oesterreicher hatte sich seine Stellung noch durch eine Barrikade gesichert, hinter welcher hervor die Schüsse auf die andringenden Preußen gerichtet wurden. Die Jäger haben bereits von den Feinden den Beinamen „die Schwarzen“ erhalten; darum, weil die Schützen des Gegners gar zu gern einen hellen Gegenstand als Zielpunkt nehmen, haben die pommerschen Jäger die metallnen Adler an ihren Käppis geschwärzt, daher die Benennung. Die „Schwarzen“ dringen jetzt ohne Aufenthalt vorwärts. Die Barrikade wird umgangen von der 3. Compagnie und schon

8*

krachen die Schüsse ihrer Tirailleure von der Flanke des Feindes her. Mit „Hurrah“ wirft man die 26er der Oesterreicher aus ihrer Stellung, aber nun gewinnt der Feind die dichtbestandenen Felskuppen des Engpasses. Es ist ein Gebirgskampf, wie man ihn nur wünschen kann, wenn man von Schüssen aus dem Hinterhalte, Gestalten zwischen Felsen und Bäumen reden will. Auf allen Punkten sind die Feinde sichtbar, der Paß wimmelt von grauen Schützen, die Kuppen der Felsen beleben sich und am Ende des Hohlweges erblickt man das Schloß, hinter dessen Mauern die Feinde sicherlich ihre Hauptmacht verborgen haben, denn der ganz besonders stark verbarrikadirte Weg führt durch die Burg. Aber das Alles schreckt die Greifswalder Jäger und die Vierzehner nicht ab. Was man im ersten Anpralle für unmöglich hielt — das geschieht. Der hartnäckig kämpfende Feind wird von der Felskuppe verjagt, er gewinnt die zweite — neuer Kampf. Jetzt kriechen die Jäger von allen Seiten durch das Gestein hervor, der Feind zieht Verstärkung heran, aber man treibt ihn doch mit starkem Stoße gegen die nächste Felspartie — wiederum steht hier der Kampf im Passe, da bricht die 2. Compagnie aus dem Walde hervor, sie hat sich den Durchgang erkämpft, hat einen Bajonnetangriff zurückgeschlagen und kommt im richtigen Augenblicke an, als der Feind in sicherster Stellung seine Vertheidigung des Engpasses fortsetzen will. Im Walde hat die 3. Compagnie einen schweren Verlust gehabt, nicht der Zahl nach, aber er ist doch groß. Eine feindliche Kugel hat den Seconde-Lieutenant von Courbière aus den Reihen seiner Streiter und der Lebenden gerissen. Als der junge Officier tapfer fechtend gegen die feindlichen Reihen stürmte, traf ihn der Schuß mitten in das Herz. Sein Tod war leicht und glücklich, wie es von Allen gewünscht werden muß, die im Getümmel der Schlachten stehen und deren letzte Stunde gekommen ist.

Der Name L'Homme de Courbière tönt mit herrlichem Klange durch die Ruhmeshallen der preußischen Geschichte. Die Vertheidigung von Graudenz und des alten Feldmarschalls von Courbière stolzes Wort*) sind große historische Momente. Der Nachkomme, der im Walde von Podkost fiel, hat den Namen seines Vorfahren mit Ehren getragen und sein Tod ist ein Blatt mehr in dem Ruhmeskranze des Geschlechtes. — Die 3. Compagnie warf also den Feind vollständig und so trieben die Jäger ihn den Paß entlang, bis er sich endlich an einer Stelle festsetzte, wo die zackigen Felsbrocken ihm gestatteten, sich förmlich in dem Gestein festzuklemmen. Die Jäger kletterten nun unter den Kugeln der Feinde auf die gegenüberliegenden Kegel und bestrichen von dort aus die Stellung mit Büchsenfeuer. Aber der vollständig gedeckt stehende Feind wich nicht aus der schützenden Umgebung. Jetzt war der Moment gekommen, wo die blanke

*) Als die Franzosen ihn aufforderten, Graudenz zu übergeben, da kein König von Preußen mehr existire, sagte Courbière: „Nun, so bin ich König von Graudenz!“

Waffe entscheiden mußte und trotz der vortrefflichen Position, welche den österreichischen Jägern das Zielen gemächlich gestattete, die Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs also aufgehoben war, vertrieben die Preußen den Feind, indem die Truppen vom 14. Regimente mit dem Bajonnette angriffen, wobei die Greifswalder Jäger sie höchst wirksam unterstützten.

Unter fortwährendem Geschrei und Einzelfeuer warf man den Feind aus seiner Stellung. An den Felskanten und kleinen Baumgruppen, welche in den Windungen der Pfade wuchsen, sah man die letzten Gegner; oft sammelten sie sich hier zu Trupps an, hielten noch einige Augenblicke Stand, feuerten und verschwanden dann hinter den schützenden Stämmen, um gleich wieder an einer entfernteren Stelle aufzutauchen. Immer näher traten die Umrisse des am Ende des Hohlweges gelegenen Schlosses Podkost aus dem Morgennebel hervor, die andrängenden Preußen schoben den im dichten Gedränge fechtenden Feind vor sich her, aber die Oesterreicher schienen nicht geneigt, ihre Stellung vor dem Schlosse so leicht aufzugeben.

In den hintersten Reihen ward eine Bewegung bemerkt, die Züge ordnen sich und da es doch ein Mal mit der blanken Waffe ausgemacht werden soll, versuchen die braven Jäger vom 26. Bataillon wieder den Sturm auf die Preußen. Das Bajonnet wird gefällt und mit wilden Rufen stürzen sie gegen den Feind. Voran Hauptmann Blatteis, den Säbel hochschwingend, mit lauter Stimme die Seinigen anfeuernd. Aber dieses muthvollen Mannes letzte Stunde ist gekommen. Der Oberjäger Kepp von den „schwarzen Greifswaldern“ hat ihn schon aufs Korn genommen und als der Befehl „Feuer“ erschallt, knatterten im mörderischen Gleichmaße die Salven der Preußen und das Blei des Oberjägers Kepp streckt den Hauptmann Blatteis nieder zwischen die Felsen und Baumwurzeln des Engpasses von Podkost. Der Kugelhagel der preußischen Jäger, die nun von allen Seiten auf die Feinde ihre Schüsse richten, macht den Angriff des 26. Bataillons zerstieben — es ist kein Halt mehr in der Truppe und bis Podkost wird sie zurückgeschleudert. Hier hemmt das Schloß das Vordringen der Preußen. Geschütze beginnen zu feuern, verschiedene Truppen zeigen sich, man hat erfahren, daß die ganze Brigade Ringelsheim zur Vertheidigung der Position herangezogen ist.

Aber obgleich die Stellung des Feindes eine vollkommen gesicherte ist, denn er steckt thatsächlich in einer Festung, weichen die Preußen doch auch nicht einen Schritt breit zurück. Da sie keine Artillerie bei sich haben, unternehmen sie vorläufig eine Blokirung. Es war sechs Uhr Morgens, als man dem General-Commando die Lage des Gefechtes meldete und um Unterstützung bitten ließ. Doch zögerten die Braven nicht mit der Attaque und als es gegen 7 Uhr Morgens ging, versuchte man einen Sturm auf das Schloß Podkost. Jäger und Infanterie dringen unter dem feindlichen Feuer vorwärts, die Thore werden gesprengt, die Mauern überstiegen, aber schon ist

der Feind, an der hintern Seite des Schlosses seinen Ausweg suchend, unter fortwährendem Schießen abgezogen. In diesem Augenblicke erscheint eine preußische Batterie im Hohlwege zum Beistande der Stürmenden, welche ihre Arbeit nach beinahe sechsstündigem Kampfe vollendet haben. Der Feind zieht sich gegen Gitschin zurück und nachdem er noch zwei Mal Kartätschen und Granaten gegen die in Tirailleurlinien aufgelösten Jäger und die Infanterie geworfen hat, verschwindet er hinter einer Staubwolke.

In den Räumen des eroberten Schlosses herrschte ungeheurer Jubel, den besonders die Entdeckung großer Fässer voll Bier bis zum Enthusiasmus steigerte. Die willkommene Labung ward von den lechzenden Kämpfern mit innigstem Behagen geschlürft, die Zimmer des Schlosses wurden geöffnet und vor den Spiegeln sah man zuweilen einen recht zerzausten und noch vor einer halben Stunde nur drei Schritt weit vom Tode entfernt gewesenen preußischen Jungen in der Eile seine Morgentoilette verrichten, die ihm durch den Zwischenfall von Podkost gestört worden war. Der Sinn für „Propperté", wie es in der preußischen Militärsprache heißt, ist ganz ungemein scharf ausgebildet bei den Schwarzweißen und wenn sie auch im Gefechte selbst wie die Grasteufel aussehen, so nützen sie die erste freie Minute, um sich „propper" zu machen; man sah nach dem Gefechte von Podkost sogar einige, die den kühnen Versuch wagten, ihre Stiefel wichsen zu wollen.



Unterdessen waren die Verstärkungen herbeigekommen, der Engpaß und die umliegende Waldung beleben sich, die Straße nach Gitschin war frei gemacht durch die Säuberung des Defilés von Podkost und die 3. Division konnte ungehindert gegen Gitschin vorgehen. Während man im Bivouak abzukochen begann, trugen die Krankenträger und Lazareth-Gehülfen die Todten und Verwundeten aus dem Hohlwege in die Ambulancen. Es waren auf preußischer Seite geblieben: Todt 1 Officier, Lieutenant von Courbière von den pommerschen Jägern, 1 Jäger, 1 Mann vom 14. Regiment; verwundet 11 Jäger und 6 Infanteristen. Die Oesterreicher hatten an Todten und Verwundeten 14 Officiere und 140 Mann.

Das Gefecht im Engpasse von Podkost war gegen 9 Uhr beendet worden und die Division Werder konnte daher, wie es bestimmt gewesen, um 12 Uhr Mittags ihren Vormarsch antreten. Nachdem also abgekocht worden war, ging es wieder vor-

wärts zu neuen Kämpfen. Als man den Engpaß von Podkost durchschritt und die frischen Spuren des heftigen Kampfes überall, die zerschmetterten Zweige, weggeworfene Waffen und Monturstücke, als man die Verwundeten vorübertragen sah, dachten sicherlich Viele an die fernen Lieben, und die Frage: „Wird dein Stündlein vielleicht auch bald geschlagen haben?“ stieg unwillkürlich auch dem Muthigsten auf die Lippen. Man wußte, daß die Armee jetzt nicht einem Gefecht, sondern einer Schlacht entgegenging, nicht nur handelte es sich um die Verdrängung der Feinde und die Behauptung einer Position, der Besitz von Gitschin mußte errungen werden; diese Stadt war ja der Punkt, in welchem die Verbindung der Armeen stattfinden sollte, die alsdann den großen Schlag gegen den Feind gemeinsam führen konnten. In solcher ernsten Stimmung mag es denn auch gewesen sein, daß die Ahnung nahen Todes manchen der Tapfern beschlich. Es ist ein frischer, fröhlicher junger Mann, der mit seinem Säbel in die Ferne zeigt, wo der Thurm von Sobotka sich erhebt und der da sagt: „Ich bin morgen nicht mehr unter den Lebenden.“ Die Cameraden versuchen das finstere Gesicht, welches vor dem in voller Kraft Dahinschreitenden aufzusteigen scheint, hinwegzulachen, aber er bleibt dabei. „Ich sterbe in diesem, dem nächsten Treffen.“ Dann summt er ein Lied und marschirt neben dem Zuge so unbefangen, als gälte es einen Uebungsmarsch zu thun.

Welche Wege die beiden Armeecorps, das 2. und 3., bei ihrem Vormarsch auf Gitschin einschlugen, haben wir bereits am Eingange des Kapitels erwähnt, ebenso auch daß sie zu verschiedenen Zeiten aus ihren Bivouaks aufbrachen. Prinz Friedrich Karl hatte also den Pommern bei dem bevorstehenden blutigen Drama eine Hauptrolle zuertheilt. Das zweite Armeecorps unter Generallieutenant von Schmidt ging durch den Paß von Podkost gerade auf Sobotka. Die beiden Divisionen von Werder und Herwarth II. (3. und 4. Division) hielten sich in einiger Entfernung von einander. Division Werder rückte, wie erzählt worden, durch den Engpaß, der in die Straße von Sobotka ausläuft, mit der Avantgarde unter Oberst von Borke vor. Diese Avantgarde bestand aus 1 Schwadron Husaren, 2 Compagnien Jäger, 2 Compagnien des 14. Infanterie-Regimentes, 1 Bataillon des 24. Infanterie-Regimentes und der 4pfündigen Batterie Gallus.

Glühende Mittagssonne brannte auf die durch das flache Land marschirenden Colonnen mit einer fast erstickenden Gewalt nieder, der aufgewühlte Staub der Landstraße senkte sich auf die Helme und Waffen, die Uniformen und Tornister. Allmälig verstummten die Gespräche, die Zungen klebten an den Gaumen und man begann sehnlichst den Feind herbeizuwünschen, der sich nirgends zeigen wollte. In der kleinen Stadt Sobotka wurde ermittelt, daß österreichische und sächsische Truppen in der Richtung von Jungbunzlau her die Stadt passirt hatten. Alle diese Massen waren gegen Gitschin dirigirt worden.

Hinter und vor der Stadt waren breite, runde Flächen, mit ausgebrannten Holzscheiten übersäet, daneben kleine Strohhütten bemerkbar; an einigen Stellen erhoben sich noch Stangen mit weißen Fähnchen daran oder Breter, auf welchen mit Kreide die Nummern der Regimenter geschrieben standen, die hier gelagert hatten. Es war ein Bivouak der Oesterreicher gewesen. Aehnliche Reste eines solchen hatte man bei Münchengrätz an den Muschkeybergen gefunden, wo sächsische Cavallerie bivouakirte. Die Tête der 3. Division hatte Sobotka gegen 3 Uhr erreicht. Nach einem sehr kurzen Halt begann nun Generallieutenant von Schmidt einen Abmarsch nach links auf Gitschin, indem er die Straße gewann, welche Münchengrätz mit Gitschin verbindet. Prinz Friedrich Karl hatte diese Bewegungen angeordnet, da er sich, wenn Gitschin genommen war, schnell Arnau nähern konnte, von woher die Armee des Kronprinzen ihm entgegenrückte. Kaum hatten die Preußen diesen Weg eingeschlagen, als sich in nicht großer Entfernung feindliche Cavallerie-Patrouillen zeigten.

Der Anblick dieser leicht auf und nieder schwebenden Reiter war ein ganz wunderhübscher. Ihre leichten Rosse tummelten sich graziös in den Feldern umher, die flatternden Dolmans, die nickenden Federn und die blitzenden Säbel zeichneten sich durch Glanz und Bewegung während des Rittes in der scharfen Sonne aus. Zuweilen feuerten sie ihre Pistolen oder Karabiner auf die vorrückenden Preußen ab. Es währte nicht lange, so erblickte man auch sächsische Reiter. Da sich an einzelnen Stellen größere Anhäufungen zeigten, so gingen die Husaren der preußischen Avantgarde im Trabe vor, worauf die feindlichen Reiter sich schnell zurückzogen. Nur ein sächsischer Cavallerist blieb in kampfbereiter Stellung mitten im Felde stehen. Die feindliche Cavallerie schien auf Fouragirung ausgezogen zu sein, und der einzelne Reiter wollte vermuthlich die Transporte in Sicherheit



wissen, ehe er seine Stellung veränderte. Ihm sprengte der Premier-Lieutenant von Pelet, der sich an der Tête befand, entgegen und begann ihm zuzurufen, er möge sich ergeben. Der Sachse antwortete aber mit einem Karabinerschusse, dann warf er die Schußwaffe zurück und griff zum Säbel. Lieutenant von Pelet hatte durchaus keine Lust, diesem ganz seltsamen Zweikampfe auszuweichen, er ritt gegen den Sachsen an und es begann nun ein Gefecht zwischen Beiden. Die Hiebe fielen schnell hintereinander, aber plötzlich fuhr die Klinge des Lieutenants durch die Parade seines Gegners und der wackere sächsische Reiter sank blutend vom Pferde.

Die Avantgarde hatte bis halb vier Uhr keine Annäherung des Feindes bemerkt; um diese Zeit hörte man starken Kanonendonner von Rovencko her, gleich darauf trug der Wind die Wellen des Rollfeuers an das Ohr der Marschirenden. Man beschleunigt den Schritt, der Durst, die Hitze, die Ermüdung sind vergessen. Feinde, Gefecht in der Nähe! es ist doch noch möglich heute ins Feuer zu kommen! Die Schüsse werden matter, man hat sich umsonst auf den Kampf gefreut, aber man dringt schneller — immer schneller vorwärts und jetzt sieht man in der Ferne Rauch aufsteigen, das Schießen ertönt wieder. Die Tête der Division marschirt in das Dorf Waharitz; als sie hindurch will, donnert es von drüben her, das Feuer einer fast ganz verdeckten Batterie schleudert seine Granaten zunächst gegen den Stab des Commando's, der sich an der Spitze, dicht neben den Husaren befindet, welche die Ersten des kriegerischen Zuges sind.

Während wir das 2. Armeecorps und seine Avantgarden sich dem Feinde gegenüber entfalten lassen, müssen wir einen Blick auf das 3. Corps werfen, welches mit der fünften Division (Tümpling) voran, von Turnau auf Eisenstadt dirigirt war und durch den anbefohlenen Linksabmarsch die Spitze der Armee eingenommen hatte. Dieses Corps marschirte zwischen Rovencko und Libun auf Gitschin. Die fünfte Division des Generallieutenants von Tümpling mit der 9. und 10. Brigade (von Schimmelmann und von Kaminsky), dem 1. brandenburgischen Ulanenregiment Nr. 3 und dem dritten Feldartillerieregiment sollte den blutigen Reigen eröffnen. Die 6. Division (Manstein) als Reserve hinter sich haltend, avancirte Generallieutenant von Tümpling mit den Seinen bis gegen Libun. Von dem waldigen Rande der vor ihnen liegenden Gegend aus erhielten die Preußen sofort ein mörderisches Granatfeuer. Man stand dem Feinde gegenüber, dessen ganze, ausgedehnte und treffliche Stellung die Preußen nunmehr übersehen und dabei zugleich wahrnehmen konnten, welch' ein gewaltiges Stück Arbeit ihrer vor Gitschin wartete.

General Clam-Gallas hatte das 1. österreichische Armeecorps und die sächsischen Hülfstruppen vor Gitschin dergestalt geordnet, daß der rechte Flügel seiner Armee an Eisenstadt und Dilетz lehnte. Er hatte einzelne Verstärkungen desselben bis Czidlina und auf die Höhen von Tabor und Kozlow dirigirt. Das Centrum der Stellung

waren Ginoletz und Brada, an welche die Prachower Höhen sich heranziehen, der linke Flügel stützte sich auf Lochow und Wohawetz und sperrte gewissermaßen die Straße nach Gitschin. Die sächsischen Truppen standen zum Theil bei Diletz. Eine Brigade „Kronprinz", die Batterie Walter, Richter und Hering, 1 Bataillon Jäger, 2 Schwadronen Reiter waren von der sächsischen Armee auf den rechten Flügel gegeben worden. Ein anderer Theil derselben stand vereint mit der Brigade Ringelsheim bei Wohawetz auf dem linken Flügel.*)

Die Stadt Gitschin liegt in einer Thalsenkung. Die von dem Engpasse Podkost aus sich erstreckende Gegend trägt hinter Sobotka den Charakter einer flachen Landschaft. Von hier aus steigen schon einzelne Höhenzüge auf, hin und wieder zeigen sich Ruinen als Krönungen der Gipfel. Bald werden die Berge höher, und es treten Felspartien zu Tage, die mit jedem Vorschreiten sich dem Auge als größere Massen grauen Gesteines darstellen. Dieser lange und breite Zug, der dem von Sobotka Kommenden zur linken Hand bleibt, läuft bis vor Gitschin. Er trennt die Straßen Sobotka-Gitschin und Turnau-Gitschin von einander. Wer von Turnau auf Gitschin geht, hat die Höhen zur Rechten. Die von größeren Bergen und Felspartien freie Seite der Straße wird durch ein wahrhaftes Meer von Hügeln und Thälern gebildet. Es sieht, wenn man einen etwas erhöhten Standpunkt sich wählt, aus, als sei eine bewegte See plötzlich erstarrt worden, so stehen die Hügel da gleich langen Sandwellen, hin und wieder bebaut oder mit Rasen gesäumt. Zwischen ihnen laufen die Thäler, welche meist da, wo sie am Fuße der Anhöhen absetzen, wie eine Mulde ausgekehlt und gerundet sind. Während also der Besitzer des Terrains vor Gitschin den Bergrücken trefflich nutzen kann, vermag er auch dem die Landstraße passirenden Feinde durch das hügelige Terrain, welches mit dem Bergrücken ein Defilé bildet, große Schwierigkeiten zu bereiten. Wenn man mit dem Rücken gegen Gitschin stehend in die Landschaft hinaussieht, so hat man in der Reihenfolge von rechts nach links die Ortschaften: Diletz, Brada, Prachow, Ober- und Nieder-Lochow vor sich; Wohawetz liegt hart an der Straße von Münchengrätz oder Sobotka nach Gitschin zur Linken. Zwischen Nieder-Lochow und Wohawetz erhebt sich der Annaberg. Auf der anderen Seite liegt vor Brada, fast zwischen diesem Orte und Diletz, ein wenig vorgeschoben das Dorf Podultz. Zahlreiche Anpflanzungen, oft mit Zäunen und Mauern umgeben, befinden sich in der Nähe der überall zerstreut liegenden Weiler und Gehöfte. In diesem Gewirre von Felsen, Bergrücken, Hügelreihen und Dörfern hatte General Clam-Gallas seine und die sächsischen Truppen nach der oben angegebenen Weise aufgestellt.

Die 5. Division des General-Lieutenants von Tümpling war also, von Rovensko

*) Nach österreichischen Berichten.

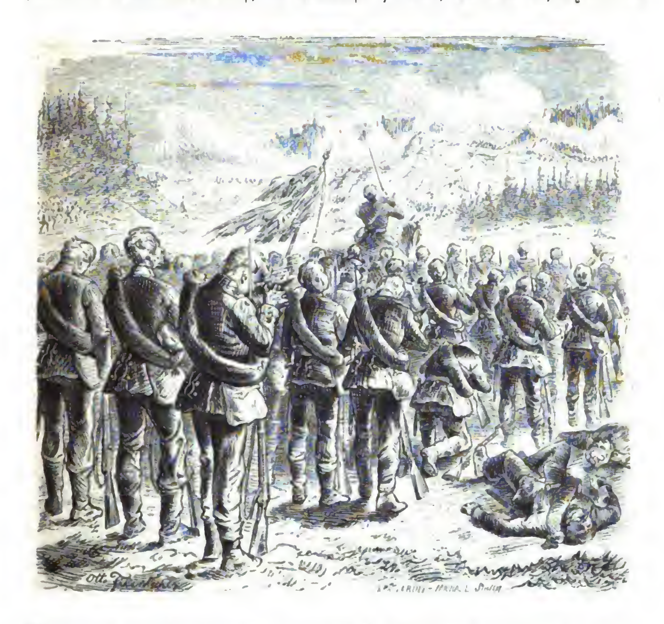
über Libun her avancirend, auf den Feind gestoßen. Gleich bei Libun begann ein heftiges Granatfeuer der Oesterreicher den Fortschritt der 5. Division zu hemmen. Man gewahrte, wie die sämmtlichen Höhen mit Artillerie besetzt und alle nur auffindbaren Hinterhalte von Truppen des Feindes in Beschlag genommen waren. Die Granaten, welche die aus Libun debouchirenden Preußen empfingen, nöthigten diese, eine Seitenaufstellung bei Zames zu nehmen. Eine Schlucht deckte vor dem mörderischen Feuer und gab zugleich Gelegenheit, von hier aus einen Vorstoß zur Umgehung des rechten feindlichen Flügels vorzubereiten. Die Artillerie der 5. Division ist eben so schnell bei der Hand, und kaum hat die Bewegung gegen Zames hin begonnen, als auch schon die 4pfündigen Batterien, die 1. und 5., mit Windeseile gegen den Feind vorgehen. Sie sind der Avantgarde beigegeben, und trotz der gedeckten, trefflichen Stellung des Gegners nehmen sie den Kampf auf. Hier sind die Verluste aber bedeutend, denn der Feind hat genau die Distancen abmessen können. Man muß die noch in der Marschcolonne befindlichen Batterien herbeirufen, denn die Uebermacht der oben von den Höhen und aus sicheren Positionen herabdonnernden feindlichen Geschütze ist zu gewaltig. In rasender Carrière stürmen die 1. 6pfündige und die 4. 12pfündige Batterie heran, alle Mannschaften haben aufsitzen müssen, erschöpft von Hitze und wilder Fahrt langen sie bei der Stelle an, welche Major Rüstow für ihre Aufstellung unter dem Feuer des Feindes ausgesucht hat, aber die unmittelbare Nähe des Feindes läßt alle Mattigkeit vergessen, und die 6pfündige Batterie protzt ab. Sofort fallen ihre Schüsse, die anderen Geschütze nahen; als sie Libun passiren, prasselt ein Hagel von Granaten und Raketen auf das Dorf nieder, nur wenige Secunden und die glühende Lohe wirbelt empor, Libun steht in Flammen. Nunmehr fahren aus allen Schluchten, zwischen den Gehöften der Dörfer, hinter Verhauen, deren einer sich von Brada bis Podultz zieht, die Feuerzungen der Geschütze heraus, die ganze Gegend scheint mit kleinen Vulkanen übersäet, die sich nach plötzlicher Eruption an anderen Stellen wieder Luft machen. Der Artilleriekampf dauert mit großer Heftigkeit an. Unterdessen hat General-Lieutenant von Tümpling, von dem Feuer seiner Artillerie gedeckt, seine Vorwärtsbewegungen begonnen. Die tapfere Division wirft sich auf die zunächst liegenden stark vertheidigten Dörfer Podultz und Diletz. Gegen Podultz stürmt das 12. und 18. Infanterie-Regiment, gegen Diletz das 8. (Leib-Regiment) und 48. Infanterie-Regiment. Podultz ist ein Gegenstand wüthenden Kampfes geworden, denn da es zwischen Brada und Diletz gelegen ist, muß seine Wegnahme die Verbindung der Oesterreicher und Sachsen unterbrechen. Das Tosen des in der ganzen Gegend auf- und niederwogenden Kampfes wird mit jeder Minute furchtbarer. Diletz, welches die sächsischen Bataillone vertheidigen, erhält eine Unterstützung durch Artillerie. Sie naht im schärfsten Galopp und beginnt gleich nach ihrer Ankunft das Feuer gegen die

vorrückenden Preußen. Wohin diese blicken, gewahren sie den Feind, der seine Granaten in ihre Colonnen schleudert; der Fichtenwald, welcher sich von den Prachnower Höhen und Brada bis gegen Podultz erstreckt, die Dörfer und Hügeln wimmeln von Feinden, die in voller Thätigkeit mit Gewehr und Geschütz arbeiten. General Clam-Gallas ist auf allen bedrohten Punkten, ebenso General Edelsheim, der Commandeur der Cavallerie. Er hat den Preußen noch eine Ueberraschung aufbewahrt und hinter den Höhenzügen von Brada drei herrliche Reiterregimenter: König von Preußen, Radetzky- und Liechtenstein-Husaren aufgestellt, sie werden im entscheidenden Momente über die Feinde herfallen. Unter seinen Truppen ist auch der Kronprinz von Sachsen, Albert, der die Seinigen selbst ins Feuer führte und mit großem Muthe, mit wahrhaft unerschütterlicher Ruhe im Tosen des Gefechtes stets da zu finden war, wo die größte Gefahr drohte.

Unter einem mörderischen Kleingewehrfeuer des Feindes avancirten die Preußen gegen Podultz und Diletz. In Folge der furchtbaren Hitze hatte der Commandirende das Gepäck ablegen lassen. Es befand sich vor Libun. Die Preußen drangen gegen Podultz mit starkem Anlaufe vor. Die Artillerie der 5. Division, welche nach dem ersten wirksamen Feuer noch etwa tausend Schritt vorgegangen war, schoß auf die fünf bis sechs Batterien gezogener Kanonen, sowie auf eine Raketen-Batterie der Oesterreicher, welche sich auf einer stark bewaldeten Kuppe dicht am linken feindlichen Flügel befanden. Diesen Kampf gegen die feindlichen Geschütze führte die 1. 6pfündige Batterie eine ganze Zeit lang allein. Im Verein mit dieser ausgezeichneten Hülfe stürmten die Preußen gegen Podultz nach hartnäckigem Kampfe. Das Dorf gerieth durch Granaten in Brand, man stürzte sich ohne Zaudern zwischen die brennenden Häuser, Bajonnet und Kugel, Säbel und Kolben wüthen gegen einander. Die österreichischen Truppen vertheidigen Schritt vor Schritt die Gassen des Dorfes, das Gefecht steht vollständig. Ebenso vermag die Sturmcolonne vor Diletz nicht vorwärts zu dringen, der Feind führt immer neue Truppen ins Gefecht, die Uebermacht ist fast erdrückend; von den Höhen, welche hier überall Gebirgsthore, weit gespannte Eingänge bilden, krachen die Geschütze ihren Eisenhagel nieder — und doch wanken die Männer von der 5. Division nicht, keinen Schritt weichen sie, obwohl Schweiß, Staub und Blut auf ihn lagern, und der Qualm brennender Dörfer sich mit dem Rauche des Gewehr- und Geschützfeuers vereint, um selbst das Athemholen an diesem furchtbaren Tage zu erschweren.

Man beginnt sehnsüchtig nach dem rechten Flügel zu blicken, von woher die 3. Division des 2. Armeecorps nahen soll; durch den breiten Felsrücken getrennt, vermag man nicht zu entdecken, ob sie bereits angelangt ist, das Donnern der Geschütze läßt keine Signale, kaum den Schall des Feuers der herannahenden Armee Werder's

vernehmen, und durch die Berge getrennt, mußte jede Division ein besonderes Treffen liefern, aber dennoch ist das Eingreifen eine Hülfe — der Feind muß seine großen Kräfte zersplittern. Schon hat Tümpling die Höhen von Prachnow verschiedene Male hinanstürmen lassen, um die Geschütze in seine Hand zu bekommen, welche von daher in den Thalkessel ihr Geschoß senden — vergeblich. Das 48. und 8. Regiment haben mit größter Bravour wiederholte Stürme gegen Diletz unternommen. Hier vertheidigen sich die Sachsen, befeuert durch die Anwesenheit des Kronprinzen, mit ganz ausgezeichneter Bravour. Als die 48er zum Sturm auf Diletz sich anschickten, forderten die Commandeurs auf, ein Vaterunser zu beten, und Alles nahm Helm oder



Feldmütze ab und betete leise — dann ging es mit lautem Hurrah gegen den Feind. Als man, vom ersten Anlauf sich erholend, das Feld übersah, zeigte es sich, daß Viele ihr Sterbegebet gesprochen hatten, und daß von den guten Cameraden mancher sich nicht wieder erheben konnte, sondern höchstens noch ein Mal mit der Hand den Abschied für immer winkte.

So hatte der Kampf auf dem linken Flügel hin- und hergewüthet, als, wie wir oben erzählt, die 3. Division aus Woharitz debouchirte. Während die Infanterie der Avantgarde sich schnell in die zu beiden Seiten hinziehenden Waldstrecken warf, entwickelte die Division ihre Gefechtsstellung. Vorwärts dringt die ganze geordnete Masse. Von Lochow und Wohawetz her schwirren die feindlichen Kugeln; immer geradeaus, ohne sich beirren zu lassen, rückt die Avantgarde dem Feuer entgegen, welches die ganze Strecke bis gegen Woharitz, das fast amphitheatralisch gelegene Dorf Westruno und Brezina bestreicht. Auf diesem Wege steigen kleine Schonungen und Gehölze hervor, und aus diesen allen feuert der Feind. Am stärksten jedoch ist das Feuer von dem Abhang des von Lochow nach Wohawetz sich absenkenden Höhenzuges. Nun ist auch für die Artillerie der 3. Division der Augenblick zum Eingreifen gekommen. Die Batterie Gallus der Avantgarde beginnt das feindliche Feuer zu erwidern, man wechselt schneller die Kugeln mit einander, während die Infanterie im Avanciren bleibt. Die Batterie Gallus vermag nicht allein den Kampf zu unterhalten, denn der Feind hat große Kraft entwickelt. Die 1. 4pfündige Batterie (pommersches Feld-Artillerie-Regiment Nr. 2) wird vorwärts zur Hülfe beordert. Im schnellen Vorgehen rasseln die Geschütze an der Infanterie vorüber. Die Bedienungsmannschaft der Batterie Gallus begrüßt die Hülfe mit lautem Hurrah! Die 1. 4pfündige postirt sich bei Woharitz; während unten in der Senkung des Weges bereits das Kleingewehrfeuer knattert, sausen oben die Granaten über die Straße hinweg. Jetzt ist der Feind aber nicht mehr so heftig mit seinem Schießen, langsamer fallen seine Granaten, immer größer werden die Pausen, endlich schweigt das Feuer. Ein lautes Jubelrufen von beiden Batterien her bezeichnet diese Wendung des Kampfes, und die angestrengten Kanoniere erholen sich einige Minuten. In diesem Augenblicke sprengt der Commandeur General-Lieutenant von Werder an die 1. 4pfündige Batterie heran: „Weshalb feuert die Batterie nicht?“ ruft er. Man zeigt in die Ferne: „Die Artillerie des Feindes schweigt,“ lautet die Antwort. „Gut,“ sagt der Commandeur, sein Pferd herumwerfend. „So werde ich die Infanterie vorrücken lassen.“ Donnerndes Hurrah verkündet wenige Zeit darauf, daß dieser Befehl gegeben worden ist. In dichten Haufen, in langen Reihen — mit Geschrei und feuernd dringt Alles gegen Nieder-Lochow. Die Batterien folgen, sie nehmen Stellung bei der Capelle der heiligen Anna. Ihr Vorgehen ist nur in Colonnenform, ein Geschütz hinter dem anderen, möglich. Dieser Moment ist einer der gefahrvollsten des ganzen Treffens, denn dutzendweise bestreichen die Granaten die Chaussee, auf welcher die Batterien vorrücken. Zwar rückt man im schärfsten Trabe an, aber die Geschosse des Feindes fahren dennoch mit großer Sicherheit zwischen die Züge, glücklicher Weise krepiren nur wenige, und in guter Ordnung langen die Geschütze bei der Capelle an, von wo sie ihr Feuer gegen Wohawetz richten. Dort ist aber bereits

feindliche Artillerie aufgefahren und speit aus zweiunddreißig Geschützen ihren Granathagel über die Preußen.

Während dieses Artilleriegefechtes ist die preußische Avantgarde der 3. Division durch Lochow gedrungen. Ihr folgt die 5. Brigade. Als die Avantgarde aber den Rand von Lochow erreicht hat, wirft sich ihr das im Sturmschritt herannahende Regiment Giulay (Nr. 33) entgegen. Dieses tapfere Regiment wird von sächsischen Jägern und dem 3. sächsischen Reiterregiment unterstützt, beide Regimenter gehen ebenfalls mit größter Bravour auf die nur 8 Compagnien starke Avantgarden-Infanterie los. Trotz dessen vertheidigen sich diese auf dem hügeligen Terrain mit pommerscher Hartnäckigkeit, aber dem stets erneuerten Vordringen des Feindes, den Angriffen der Reiter vermag die Avantgarde nicht zu widerstehen. Ihre Tirailleure ziehen sich feuernd wieder in das Dorf zurück; nun wirft Regiment Giulay, die sächsischen Jäger voran, sich gegen den Wald, in welchen mehrere Compagnien eingedrungen sind; diese Truppen werden mit dreifacher Uebermacht angegriffen, auch sie müssen bis Woharitz zurückgehen. Dieser Rückzug währte jedoch nicht lange. Von der 5. Division naht bereits das 2. Regiment (Königs-Grenadiere); es gleicht in seinem Vorstürmen einem Feuerstrome, der die stockenden Massen wieder in Fluß bringt, zugleich ordnet Werder eine Umspannung des feindlichen linken Flügels an, und im fortwährenden Sturmschritte, von der Cavallerie des Feindes umschwärmt, wirft sich das 1. und Füsilierbataillon auf Wohawetz. Jetzt sind diese heldenmüthigen Bataillone mitten auf dem freien Felde; ruhig und schnell, ohne Augen links oder rechts zu nehmen, die Blicke nur nach vorwärts gerichtet, dringen sie gegen Wohawetz an. Ihren Marsch hemmt nicht das starke Feuer der Artillerie des Feindes von den Lochower Höhen herab, noch die ohne Unterlaß aufblitzenden Schüsse der Tirailleure (Sachsen und Oesterreicher) aus Wohawetz und den Waldparzellen. Immer schneller wird der Anlauf, Wohawetz bildet die linke Flanke des Feindes, es muß genommen werden, und von Erregung, von Hitze und Eile fast erstickt, sinken mehrere der kraftvollen Männer betäubt nieder, einige sogar, um nicht wieder aufzustehen, unter diesen der wackere Lieutenant von Bormann, den mitten im Donner der Schlacht — seltsames Geschick — ein Schlagfluß todt zu Boden warf. Das 2. Bataillon des Grenadier-Regiments Nr. 2, welches zur Unterstützung der Avantgarde sich nach Unter-Lochow geworfen hatte, denn noch immer tobte hier gegen die ganz bedeutende Uebermacht des Feindes der Kampf, traf nunmehr auf die feindliche Frontstellung. Hier entspann sich eines der blutigsten und hartnäckigsten Gefechte. Die Oesterreicher hatten die zwischen ihnen und den Preußen befindliche Schlucht, sowie die mit Buschwerk bestandenen Höhenränder stark besetzt. Hier konnte die sichere Stellung wieder ein Mal das Uebergewicht der Zündnadel ausgleichen. Deshalb war die Anordnung getroffen, daß jeder Schütze der Oesterreicher hinter sich

zwei Mann zum Laden des Gewehrs hatte; diese Schützen gehörten selbstverständlich zu den besten der Armee, und die Lader hatten nichts weiter zu thun, als Jenen das Gewehr darzureichen. So war jeder Baumstamm am Höhensaume zu einem Hinterhalt gemacht, aus welchem der Tod hervorblitzte. Dazu vermochten die Geschütze der Oesterreicher ein Kreuzfeuer auf die Schlucht und das umliegende Terrain zu unterhalten. Nach einigem Hin- und Herschießen bemerkte man preußischerseits, daß die von den Brigaden Ringelsheim und Kalik verstärkten Infanteriemassen einen geschlossenen Angriff gegen Lochow beabsichtigten. Wenn man neue Gefahr wittert, so kommt man am besten ihr zuvor. Es ward demnach die Vertreibung der feindlichen Infanterie schnell beschlossen. Das Gepäck wird abgelegt, und man debouchirt in Colonnen. Kaum verläßt das Bataillon das Dorf, als ein Hagel von Kugeln die Truppen überschüttet, die Vorrückenden stutzen. Major von der Osten, der Bataillons-Commandeur, ist verwundet. Vergeblich haben die Jäger und die Füsiliere des 42. Regiments ihre Tirailleure ausgesendet und im Kugelregen auf die verdeckten Feinde gefeuert. Die Stellung der Oesterreicher ist eine zu starke, sie vermögen mit aller Ruhe, mit einer gewissen Bequemlichkeit die Leute vom 42. und 2. Regimente wegzublasen. Die Pommern stehen mitten im Granat- und Gewehrfeuer, immer lauter wird der Wunsch, drauf losgehen zu dürfen, die Pommern lieben den Kolben und das Bajonnet, von alten Zeiten her sind sie damit vertraut, und der Commandeur, der, gleich die Lage überblickend, den Vortheil des Feindes gewahrt, giebt Befehl zum Bajonnetangriff.

Hauptmann von Kayserlingk hat die Führung des 2. Bataillons vom 2. Grenadier-Regimente übernommen; als er sich mit den Seinen im feindlichen Feuer allein dastehen findet, kommt der Befehl zum Angriff ihm herrlich gelegen, ohne Zaudern verstärkt er seine Schützen, und dann fällt er mit dem Bataillon auf den im Walde verborgenen Feind. Sechs Compagnien der Feinde zeigen sich auf den Höhen, aber nun sind die Pommern einmal im Gefecht — sie bekümmern sich nun nichts mehr. Robuste, starke Leute von oben her, können die viel schwächlicheren Feinde ihnen im Handgemenge nicht widerstehen. Freilich stürzt auch Mancher aus ihrer Zahl in den Sand. Viele Officiere sind bereits gefallen oder verwundet, von Baum zu Baum jagt man den Feind.

Kayserlingk hat das Bataillon aufs neue rangirt, er ist der erste voran; „tambours battant“ geht es drauf, Kayserlingk hat die Fahne des Bataillons ergriffen; der Feind setzt sich in dichten Massen dem Bataillon entgegen, hinauf in die Höhe dringt die tapfere Schaar und wirft den Feind bis gegen den Rand der Schlucht zurück; hier staut sich der Menschenstrom, der Kampf ist fürchterlich, und man hat deutlich gehört, wie einzelne Leute mit Inbrunst und fast verzichtend auf die eigene menschliche Kraft, laut rufen: „Lieber Gott, hilf uns doch! ach hilf uns doch!“ Der Tag sollte ge-



Hauptmann von Kayserlingk mit der Fahne des 2. Bataillons 2. Grenadier-Regiments.

wonnen werden. Ein Sturmwind, mit eisernen und bleiernen Schlossen vereint, so fegte man die Oesterreicher hinab in die Schlucht; welch' ein Gewimmel! Gleich weißen Ameisen sieht man sie in die Thalsenkung stürzen, dann wieder klettern sie an dem gegenüberliegenden Abhange empor, wieder setzen sie sich hier fest — wohl sind es zähe, wackere Männer, diese Kaisersoldaten, sie möchten durch alles Feuer hindurch und den verlorenen Posten wieder gewinnen; aber schon sind die Pommern auf dem Felsrande erschienen, aufs neue trennt eine Schlucht die Gegner, und nun knattern die Salven von einer Seite des Hohlwegs zur andern hinüber — da ist das verderbliche Nadelgewehr am rechten Platze — Schnellfeuer ein schreckliches Wort, es macht den Muthigsten erbeben; — schon sinken gruppenweis die Oesterreicher nieder und über die hellen Waffenröcke rieselt das Blut; gegen diesen Hagel von Kugeln vermag sich Niemand zu stellen — die zweite Position muß verlassen werden, über die Höhen stürmen auf den retirirenden Feind die Männer vom 2. Regimente; Lochow nimmt die Oesterreicher auf. Gegen diese Stellung stürmt Alles an, die 42er, die Jäger, die 14er. Aber wüthend ist auch die Vertheidigung. Jedes Haus, jeder Garten dient den Oesterreichern zur Festung oder als Verhau.

Mit einer Kaltblütigkeit und Todesverachtung, welche den Gegnern Bewunderung abnöthigt, setzen sich die österreichischen Officiere dem Feuer und Bajonnet der Feinde aus. Zuweilen kämpft Mann gegen Mann, dann löst sich der Kampf wieder in allgemeines Feuergefecht auf. Ein Backofen am Eingange des Dorfes ist der Mittelpunkt rasenden Kampfes geworden. Zwölf Leichen — Preußen und Oesterreicher — liegen rund um diesen elenden Lehmhaufen, ein Kranz von blutenden Menschenkindern; oben auf der Kuppe des Ofens steht ein Oesterreicher, das Gewehr mit dem Haubajonnet in den krampfhaft geschlossenen Fäusten; er zittert, er blutet aus Kopf- und Armwunden, zerfetzt ist die Uniform, das Käppi herabgehauen, er krächzt heisere Rufe und fordert die Gegner zum Kampfe; während Alles zurückweicht, steht er allein oben auf dem Lehmbaue. Die vordringenden Preußen rufen ihm zu, sich gefangen zu geben. Er schüttelt das Haupt und hebt sein Gewehr — in diesem Augenblick trifft ihn ein Schuß in den Kopf, er schreit laut auf, schüttelt sich noch einmal und sinkt herunter — nun ist der Kreis um den Ofen ganz geschlossen, nur eine Lücke ist noch gewesen — der Tapfere hat sie ausgefüllt. Bei Lochow steht das Gefecht — die Angreifer lassen nicht ab — die Vertheidiger weichen nicht.

Während der Kampf um Lochow tobt, wenden wir uns nach dem linken Flügel der Preußen. Wir sahen die 5. Division im Gefechte gegen Diletz, Podultz und Brada. Der Angriff des Dorfes Diletz, von den Füsilieren des 48. Infanterie-Regimentes unter Major von Zylinicki unternommen, ward in Compagnie-Colonnen ausgeführt. Durch den Aufenthalt, den ihnen das heftige Geschützfeuer der Sachsen bereitete, aufs Aeußerste

erbittert, stürzte sich das ganze Bataillon über die Ebene fort gegen das in Feuer gehüllte Dorf. Es wurde hier wieder auf beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gestritten. Beim Anstürmen der Preußen tauchen plötzlich, in der Ebene trefflich ihren Angriff formirend, ungarische Reitergeschwader auf; sie stürmen mit Blitzeseile gegen die 48er, aber mit eben so großer Ruhe läßt man sie herankommen. Mit dem Zündnadelgewehr in der Hand denkt Niemand daran, Quarré zu formiren, die Husaren stürmen heran, aber das Feuer der Schützen jagt sie eben so schnell auseinander. Im Dampf der Geschütze ließ sich während des Avancirens nicht die ganze Lage überblicken, aber durch eine kleine Lücke gewahrte man deutlich, daß von Eisenstadt her im Laufschritte Verstärkungen nach Diletz geworfen wurden. In diesem Augenblicke ertönte das Signal „rasch avanciren!“ Hurrah? brüllten die vier Compagnien, und jetzt stürzte sich Alles auf den flammenspeienden Gürtel, welcher sich um Dorf Diletz zog.

Der entscheidende Moment war gekommen. Die 11. Compagnie entwickelte ein furchtbares Schnellfeuer, die 12. streckte sich wie ein Arm aus, das Dorf rechts zu umfassen, die 9. und 10. Compagnie griffen den links sich zeigenden Eingang mit dem Bajonnet an. Das Handgemenge entwickelte seine ganzen Schrecken vor dem großen mit Steinmauern umgebenen Gehöfte, welches den Eingang deckt. Hier stellten sich die Sachsen den Vordringenden entgegen, das Bajonnet gebrauchend, während von den Hofmauern herab die sächsische Infanterie feuerte. Ein dichter Ballen stoßender, schlagender und feuernder Soldaten wälzte sich hier umher. Immer weiter breitete sich die Linie der anstürmenden Preußen aus. Oberst von Boxberg feuerte seine Sachsen zum Widerstande an, indem er, hoch zu Roß, sich im stärksten Kugelregen als einer der ersten Kämpfer zeigte — hier trafen ihn die tödtlichen Schüsse. Der Tapfere sank vom Pferde unter seine bereits weichenden Leute. Ueber ihn hinweg tobte der Kampf. Oberst Ludwiger fiel ebenfalls schwer verwundet.

Während dieses Gefechtes im Dorfe wurde der Versuch seitens der Oesterreicher gemacht, die Stellung der Preußen zu umgehen oder zu durchbrechen, da man jetzt an der Möglichkeit der Verbindung beider Armeen nicht mehr zweifelte. Von Eisenstadt aus warfen sich die Regimenter Erzherzog Sigismund, Großfürst Constantin und das 23. Feldjäger-Bataillon gegen Zamec. Aber die Bataillone des 48. Regimentes und das 8. (Leib-) Regiment stehen wie Mauern gegen diese Uebermacht. Cavallerie braust heran — das Feuer der Zündnadelgewehre treibt sie zurück. Nun rücken die Oesterreicher heran. Ein heller Klang durchtönt die Luft, es ist die Weise des Radetzkymarsches; mit klingendem Spiele gehen die Regimenter gegen die preußische Stellung. Das 1. Bataillon des Leib-Regimentes steht in Compagnie-Colonnen neben einander. Festen Blickes und guten Muthes — es hat schon einmal die Angreifer bis zum Höhenrande von Zamec zurückgeschlagen — erwartet das Bataillon die Attaque. Der Feind

9*



Oberst von Boxberg und die Sachsen im Kampfe um Diletz.

stößt den Kriegsruf aus und setzt zum Sturm an; noch einige Secunden, und das Bataillon des Leib-Regimentes gibt Feuer — und welches Feuer. Vor dem Einschlagen der Kugeln stieben die Reihen der Feinde auseinander, als wenn ein Windstoß unter Spreu fährt, die Bataillone wanken und ihre Reihen öffnen sich — nun zaudert das preußische Bataillon nicht länger, seine Schützen nehmen einen starken Anlauf und jagen den Feind über den Wiesengrund zurück. Die Umgehung ist vereitelt. Unterdessen fochten die Füsiliere und das 2. Bataillon des Leib-Regimentes in der Fronte mit demselben Glücke gegen die Feinde, welche von Eisenstadt her zur Umgehung entsendet waren, freilich nicht ohne Verluste, aber die Ruhe und Festigkeit dieses Regimentes hat die Macht der Reiterangriffe vollständig gebrochen. Freilich hatten sie das Zündnadelgewehr — aber was nützt die Waffe, wenn sie nicht in der Hand eines besonnenen und geübten Soldaten ruht?

Inmitten des bis Diletz sich hinziehenden Kampfes verbreitete sich die Nachricht, der König von Sachsen sei im Dorfe und habe sich seinen Truppen gezeigt.

Um diese Zeit hatte der Kampf schon den Höhepunkt erreicht. Podultz brannte, Libun brannte, ebenso Knitznitz, und auf dem andern Flügel, wo die 3. Division focht, Hollin und Lochow, deren Feuersäulen die Zeichen für die 5. Division waren, daß auch dort heftig gekämpft wurde. Das 12. und 18. Regiment, welche gegen Podultz und die Prachower Höhen gestürmt waren, hatten hier ebenfalls bedeutende Fortschritte gemacht. Trotz des verzweifelten Widerstandes stürmten die Preußen das brennende Dorf. Die brennenden Balken, große Bündel flammenden Strohes, eine Masse von Werg und Hanf — Alles glimmend, fielen zuweilen zwischen die Reihen der Anstürmenden, während die Oesterreicher aus den Häusern feuerten, so lange nur der Rauch ihnen das Bleiben gestattete. Aber immer dichter drängten die Preußen heran, und dadurch den Feind zum Dorfe hinaus. Als die letzten Reihen der Oesterreicher wichen, formirten die Preußen sich und drangen ihnen aus dem Dorfe nach. Diesen Augenblick hatte General Edelsheim wohl erwartet, um seine Reiterattaque zu beginnen. Mit einer ungeheuren Gewalt wälzte sich die ganze Cavalleriemasse gegen die Preußen und das brennende Dorf. Es ist ein prächtiger, schauerlich schöner Anblick! Die wilden Gestalten der Rosse und Reiter jagen in voller Carriere auf die Feinde und die flammenden Häusergruppen. Vom Scheine des Feuers beleuchtet, von einzelnen Rauchwolken umhüllt, gewinnt die ganze Schaar ein fast übernatürliches Aussehen. General Edelsheim ist unter den Vordersten — die Pferde bäumen sich wild empor, als die Flammen ihnen entgegenzüngeln, sie gehorchen den Sporen der Reiter nicht mehr. Zwischen die brennenden Häuser haben sich die Preußen postirt und von dort her krachen ihre Salven unter die Reiter Edelsheims, in wildem Knäuel stürzen die ersten übereinander, das Schnellfeuer der Zündnadelgewehre läßt ein Ordnen der Schwadronen nicht

zu, kaum daß die nächsten hinter den Stürzenden sich im Sattel zu halten vermögen — da kommt schon die zweite Lage — wieder eine vergebliche Anstrengung, wieder ein neues Feuer der Preußen, und nach zehn Richtungen hin zerstreuen sich die Husaren. Das Dorf Podultz ist von den Preußen genommen. Dadurch ist ein wichtiger Schritt gethan. Zerrissen ist die Verbindung zwischen Brada und Diletz, noch immer schlagen von den Höhen herab die Granaten der Feinde unter die preußischen Bataillone, kein vollständiger Sieg, ehe nicht die Höhen genommen sind. Die Augenblicke werden immer



kostbarer, — Alles muß daran gesetzt werden, und unter wildem Hurrah stürmt das 18. Regiment gegen die Höhen. Gleich den gepriesenen Söhnen der Hochlande erklimmen die preußischen Männer die steilen Abhänge, die meisten unter ihnen sind Söhne aus der Mark Brandenburg, dem sandigen, ebenen Lande, wo ein Felsenstück zu den Naturwundern gehört, wenn es zufällig aus der Ebene aufsteigt. Aber diese Bergwege wissen die „Kletterer von Gitschin“ zu finden, zu überwältigen. Mit der Rechten sich in den Sand grabend, oder das nackte Gestein umklammernd, in der Linken das Gewehr, dessen Kolben in den Boden gedrückt, als Bergstock dient, so arbeiten sie sich hinauf, um nach mühevollem Klettern dicht vor den Feuerschlünden des Feindes zu stehen und hier neue, blutige Arbeit zu beginnen.

Das 18. Regiment hat schon vor Düppel sein Handwerk trefflich gelernt — Schuß auf Schuß donnert ihm entgegen, das Eisen schmettert zwischen die dichten Haufen und rollt die zerrissenen, gefallenen Körper der wackeren Männer den steilen Abhang hinunter, aber unverdrossen dringen sie vor, der stürzende, blutende Freund wird kaum noch einmal betrachtet mit schmerzlichen Blicken; die Stürmer von Gitschin haben dazu keine Zeit, sie müssen eilen droben anzulangen, damit sie ihr Tagewerk vollbracht haben, noch ehe die Sonne sinkt; verzweifelt wüthet, wogt der Kampf. Endlich sind sie oben, Feuer, Kolben, Bajonnet arbeiten gegen einander, der Weg zur Kuppe ist durch einen Streifen bezeichnet, dieser Streifen setzt sich zusammen aus Leichen und Verwundeten der heldenmüthigen preußischen Armee — aber was thut das? sie haben den Sattel der Höhe erreicht, diese „Kletterer", die Spitze ist erklommen, statt der Eisfelder und Zacken starren ihnen Kanonen entgegen, statt der brausenden Gebirgsbäche donnert, gemischt mit Feuer und Dampf, der Tod in ihre Reihen. Trotz des heftigen Angriffes stehen die Schaaren der Oesterreicher fest. Eine Salve folgt der andern.

Mitten unter diesem wüthenden Gefechte von den Prachower Höhen und bei Brada hatten die Füsiliere des 48. Regiments sich in Diletz festgesetzt, die feindlichen Truppen warf man unter heftigem Vorstoße zum Dorfe hinaus. Durch die Gewinnung der Höhen ist Brada genommen, die ganze Besatzung fällt in die Hände der Preußen.

Nun beginnt der Rückzug der Oesterreicher an den Höhen gegen Gitschin, denn schon dringen die Preußen bei Brada vorüber gegen Lochow hin, um den Rückzug abzuschneiden. Aber auch die Sachsen sind in größter Gefahr. Division Werder hat nach erbittertem Kampfe den Feind aus Lochow vertrieben. Auf dem Rande der vierten Schlucht haben sich die Oesterreicher wieder gestellt, wieder stürmen die Pommern gegen diese Stellung, das Geschützfeuer des Feindes bestreicht die Reihen, aber auch die Batterien der Preußen sind in voller Thätigkeit. Zwar schlagen die Granaten unter die Bedienenden, zehn Procent der im Gefecht stehenden Mannschaft sind geblieben, unter ihnen Seconde-Lieutenant Lehnert. Die 1. vierpfündige Batterie postirt sich an der Südseite des Annaberges, schon sind die Oesterreicher im Rückzuge auf Wohawetz, von den nachstürmenden Pommern verfolgt. Dieses Dorf ist der Durchgangspunkt der Straße nach Gitschin, sie wollen es halten, um den Rückzug zu ordnen, aber die Granaten der preußischen Batterie haben es bereits in Flammen gesetzt. Es ist nur noch ein loderndes Feuer und die ermatteten Bataillone können nicht mehr darin Stellung nehmen, das Geschütz der preußischen Batterie wirkt verderblich in den Reihen, denn der 1. 4pfündigen Batterie ist die Batterie Dewitz zu Hülfe gekommen. Allmälig beginnt das Dunkel die Gegend einzuhüllen, doch noch immer tobt das Gefecht und dem anstürmenden Königs-Regiment leuchtet das brennende Wohawetz. „Nach Gitschin! nach Gitschin!" tönt das Commando der Oesterreicher und über die Ebene rast die ungeheure

Menschenmenge; von Zeit zu Zeit steht sie still, dann prasselt eine Salve auf die nachdringenden Preußen, die mit einem verderblichen Kugelregen antworten.

Diletz wird schnell von den Sachsen geräumt, der Rückzug auf Gitschin ist ihre letzte Hoffnung; wenn Generallieutenant von Werder die Straße gewinnt, dann ist Alles verloren. Schreckliche Verwirrung auf allen Punkten! Fahrzeuge, Reiter, Fußvolk. Von drei Seiten stürmt die geschlagene Armee gegen Gitschin, die verfolgenden Preußen im Rücken. Aber schon hat die 5. Division einen Theil der Besatzung von Diletz gefangen, der retirirende wird von der Artillerie der Division heftig beschossen. Von allen Seiten rücken die Preußen nach. Wie reißende Bergströme rollen die Colonnen sich über die Ebene. Division Werder von Lochow und Hollin, Tümpling mit der 5. Division von den Prachower Höhen und Diletz. Vor diesen Sturmmassen jagt die Artillerie im Trabe einher, von Zeit zu Zeit halten die Geschütze, protzen ab und senden ihre Geschosse den flüchtenden Feinden zu, welche mit wahrer Verzweiflung noch immer wieder einige Salven abfeuern. Endlich ist die österreichische Armee in Gitschin, die Sachsen bilden die Arrièregarde, die Nacht ist angebrochen, der Mond leuchtet wie bei Podol und Podkost; man vermeint, „die Preußen werden sich verschnaufen", aber Prinz Friedrich Karl will Gitschin und den Fluß in Besitz haben und so stürmen denn im Dunkel die Regimenter herbei zum Angriffe. Von Norden her das 12. und 48. der 5. Division, von Westen das 2. und 54. der Division Werder.

Zunächst beginnt der Kampf an der Brücke. Hier sind schon genug geblieben, welche der Sumpfboden verschlang oder das Wasser erstickte, als die Flucht reißend schnell dahinbrauste, aber es ist noch nicht vorbei mit dem Gefechte um diesen wichtigen Punkt, um das alte Gitschin. Sofort fallen aus den Häusern am jenseitigen Ufer die Schüsse der Oesterreicher und Sachsen, aus allen Fenstern blitzt das Feuer. Die Lücken des viereckigen Thorthurmes von Gitschin speien Büchsenkugeln aus, und mancher Preuße sinkt am Ufer der Czidlina und auf der Brücke von Gitschin nieder, aber mit „Marsch! Marsch!" und „Hurrah!" donnern die Bataillone über die Brücke, nun ist man drinnen in der Stadt. Die 12er und 48er, das 2. Regiment können nicht schnell genug vorwärts. Sie haben seit beinahe sieben Stunden Arbeit gehabt und wollen endlich zur Ruhe kommen. Jetzt eröffnet der Feind aus allen Fenstern der Straße ein mörderisches Feuer; die alte, unheimliche Stadt mit ihren plötzlich abbrechenden Sackgassen ist für ein nächtliches Gefecht trefflich geeignet. Gegen den Ring zu wälzt sich der Kampf. Gruppen feuernder Soldaten des Feindes tauchen aus den schmalen Gängen auf und verschwinden, der Oertlichkeit wohlkundig, sogleich wieder in der Finsterniß. Zwei Mal feuern die Preußen aufeinander, dann tönt wieder das ihnen bekannte preußische Signal von sächsischen Hornisten geblasen, und als sie nahen, knattert die tödtliche Salve zwischen die Züge, oder man vernimmt aus dem Dunkel

den Ruf: „Hier stehen Preußen!“ ein Ruf, der ebenfalls für die Eingedrungenen verderblich wird. Während dieses erbitterten Straßenkampfes verbreitet sich das Gerücht, die Bürger nähmen Theil am Gefechte gegen die Preußen.*) Das steigert die Unsicherheit und die Erbitterung; zuletzt stürzen die Preußen mit Wuth, ohne auf das überall hervorblitzende Gewehrfeuer zu achten, gegen den Markt. Hier feuert man nach allen Seiten, ob von da — oder dort her geschossen wird, gleichviel, man schickt einen Hagel von Kugeln in jede dunkle Gasse, hier stellen sich wieder Sachsen entgegen, und nach heftigem Gewehrfeuer säubern die Preußen den Platz von den Feinden, deren Todte das Mondlicht bescheint, welches nun scharf aus den Wolken niederleuchtet.

Unterdessen hat man immer neue preußische Infanteriemassen in die Stadt geworfen. Matter wird das Feuer der Oesterreicher und Sachsen. Schon dämmert der Morgen herauf, die letzten Schüsse des Feindes fallen; als er die Stadt verläßt, schallt noch eine Salve durch die Gassen, dann zieht sich Clam-Gallas gegen Nechanitz und Horczitz mit den geschlagenen Truppen zurück. Nun erst ist der blutige Tag von Gitschin für die Preußen gewonnen.

Es war recht eigentlich ein blutiger Tag. Größerer Kampf erwartete die preußische Armee noch, aber die Schlacht von Gitschin ist, wenn man das Verhältniß der Streitenden nach der Zahl erwägt, unstreitig die blutigste des Feldzugs gewesen. Der preußische Verlust mochte reichlich an 2000 Mann belangen, der der Oesterreicher und Sachsen belief sich auf 3- bis 4000 Todte und Verwundete, außerdem waren wohl 4000 Gefangene in den Händen der Preußen.

Am 30. Juni Morgens 3 Uhr stand eine leichte Dunstwolke auf dem Felde um Gitschin, es war, als seien die Dünste aus blutgetränkter Erde emporgestiegen. Die sehr erschöpfte, von Kämpfen und Siegen ermattete Armee des Prinzen Friedrich Karl lagerte in und um Gitschin. Welch ein Begrüßen all derer, die nach dem furchtbaren Tage und der unheimlichen Nacht sich noch wiederfanden! im Bivouak und im Quartier tauschten die Soldaten der beiden Divisionen ihre Erlebnisse aus. Gitschin wimmelte unaufhörlich von Wagen und Menschen. Der Prinz Friedrich Karl verlegte sein Hauptquatier nach Sobotka, dann nach Gitschin. Gegen Mittag hatte man ein Dragoner-Regiment nach Arnau entsendet, diese Dragoner kehrten bald mit der frohen Nachricht zurück, daß sie die Avantgarde der kronprinzlichen Armee daselbst bereits angetroffen hätten, und daß die Passagen über den Elbstrom bei Königshof und Arnau gesichert seien. Also war die große Aufgabe erfüllt, die Verbindung beider Armeen war hergestellt. Mit großem Jubel wurde dieser Bericht aufgenommen, und da zugleich eine andere Nachricht mit handgreiflichen Beweisen daneben einlief,

*) Es hat sich als erfunden herausgestellt, daß die Sachsen durch Tücherschwenken und um Pardon bittend die Preußen herangelockt und auf sie gefeuert haben sollen.

wuchs die Freude: die Ziethenschen Husaren hatten ein Convoi von 50 österreichischen Wagen erbeutet. — Sobald die Schlacht vorüber war, kehrte der alte, frohe Sinn zurück; man blickte zwar wehmüthig genug auf die langen Züge von Wagen, welche Verwundete herbeiführten. Gitschin war ein großes Lazareth. In den Kirchen, Privathäusern, Klöstern, unter den Lauben des Marktplatzes, überall lagerten die wimmernden, zerschmetterten Opfer des blutigen Kampfes. Draußen auf dem Felde arbeiteten die Todtengräber-Compagnien, um die Leichen zu beerdigen. An vielen Stellen im Felde erheben sich Hügel von 20 und 30 Fuß Länge, unter denen die Gebliebenen den ewigen Schlaf schlafen. Dann hörten die munter in der Stadt Weilenden eine Salve knattern, die über das Grab hingegeben wurde, und einer aus der Compagnie setzte das einfache Kreuz auf den Hügel mit der Inschrift: „Hier ruhen (so und so viel) preußische und (so viel) österreichische Krieger." Hart am Wege vor Gitschin leuchtet ein besonderes großes Zeichen dem Wanderer entgegen. Alle die Hügel schienen mit Waffen, Leichen von Pferd und Mann besäet, namentlich war die Strecke zwischen Diletz und Gitschin eine Stätte der Verwüstung. Die Sachsen hatten sich äußerst tapfer gewehrt. Vor der großen Jacobikirche in Gitschin lud man unaufhörlich Verwundete ab. Es war eine schreckliche Versammlung, die hier in den Chor-, Bet- und Beichtstühlen Platz genommen hatte. Lauter verwundete oder blutige Köpfe, Arme, dick umwickelte Beine, hin und wieder oft Drei, Viere nebeneinander, elend verstümmelte, kraftvoll gewesene Männer. In allen Sprachen rief man um Hülfe, viele der Unglücklichen hatten Blumen in den Händen, die ihnen gefühlvolle Frauen aus Gitschin überreichten, obwohl die Einwohner ziemlich hart gegen ihre eigenen Landes-Soldaten verfuhren. Eine Gruppe von Mädchen knieete um einen Schwerverwundeten, sie beteten laut mit ihm und kühlten seine Wunde. Auf dem Seitenaltare, auf den Stufen des Hochaltars hatte man Sterbende gebettet, von den Pfeilern und Wänden hernieder schauten die Bilder der heiligen Jungfrau, des Erlösers und manche Darstellungen gemarterter Heiligen gaben den Duldern hier in der Kirche Gelegenheit, schreckliche Vergleiche mit ihren eigenen Qualen und denen der dort oben Abgebildeten anzustellen. Vielleicht hatten sie nicht mehr gelitten als viele der Verwundeten. Die Jacobikirche liegt in der Nähe des Marktes. Dicht neben ihr zieht



sich ein langes Gebäude hin, welches einst dem Schwager Wallensteins, dem unglücklichen Trzky, den der Friedländer mit in seinen Sturz verwickelte, als Wohnung angewiesen war. Die Stadt Gitschin (böhmisch Jicjn) war ehemals die Hauptstadt des Lehnherzogthums Friedland. Wallenstein hat vielfache Verschönerungen geschaffen. Das alte Herrenhaus der Familie Smirzicz, welches 1620 fast ganz niedergebrannt war, baute Wallenstein im Jahre 1623 wieder auf und aus. Seine Mutter war eine Freifrau von Smirzicz. Nach seiner ersten Ungnade am kaiserlichen Hofe residirte Wallenstein in Gitschin, bis er wiederum den Oberbefehl übernahm. Als Zögling der Jesuiten baute der Herzog seinen ehemaligen Lehrern in Gitschin ein Collegium, woselbst von seinen böhmischen Besitzungen junge Adelige und Bürgerliche hingesendet wurden, um hier Unterricht in den Wissenschaften sowohl, als auch in ritterlichen Künsten zu empfangen. Namentlich suchte der Herzog Protestanten dazu aus. Nach seiner Ermordung fiel der Palast bald in Trümmer, das heißt der Theil desselben, der noch nicht vollendet war, sondern im Rohbau stand. Das Terrain war in Gärten umgewandelt. Die Pferdeställe und ein großer, dem im Prager Waldsteinschen Palaste ähnlicher Saal sind aus der Periode des großen Feldherrn noch erhalten geblieben. Das Jesuitencollegium ward später Caserne. Die berühmte Carthause ist ein Haus für Arme des Kreises geworden. Daß Wallensteins Leichnam hierher gebracht wurde, ist historisch erwiesen. Die Jesuiten sollen, so heißt es, einen Altar vor der Gruft errichtet haben, auf welchem das Bild des heiligen Michael, der den Drachen besiegt, dargestellt war. Ueber diesem Bilde hatten sie eine Inschrift angebracht: „Monumentum Ingratitudinis.“ Die Familie beschwerte sich hierüber, und man mußte deshalb die Worte ausstreichen und „Altare privilegiatum“ statt derselben hinsetzen. Wie lange die Leiche des Herzogs hier gestanden, ist ungewiß, aber der schwedische Feldmarschall Johann Bauer nahm den rechten Arm des Friedländers mit nach Schweden, über welche Beraubung der Kaiser Ferdinand geweint haben soll. Nach dem Frieden wurde der Arm zurückgegeben; die Leiche ward auf einige Zeit nach Münchengrätz in die dortige Kirche gebracht, aber es vermag jetzt Niemand mit Bestimmtheit zu sagen, wo sie sich befindet.

Diese alten, historischen, berühmten Räume waren am 30. Juni 1866 buchstäblich mit Verwundeten und Sterbenden überfüllt. Die Kirchen und Kirchhöfe beherbergten außer den Verwundeten auch die Gefangenen, auf den kleineren Klosterhöfen lagen die Waffen wohl an sechs Fuß hoch aufgeschichtet, Gewehre, Säbel, Stutzen und Bajonnette. Die Preußen gingen in der Stadt umher und thaten sich an den herbeigeschafften Vorräthen gütlich, sie gaben den Oesterreichern reichlich davon ab, denn nur die inzwischen herangekommenen Proviantcolonnen der Sieger versorgten Alles mit Nahrung, die Stadt selbst war vollständig ausgesogen, viele Einwohner geflüchtet, die Zurückgebliebenen aber von großer Halsstarrigkeit, welche selbst die Verwundeten nicht bedachte

und verschiedene Male mußte Kaffee für die Leidenden gewaltsam herbeigeschafft werden. Die Aerzte, preußische sowohl als österreichische, arbeiteten unaufhörlich. Auf dem Markte brannten Wachtfeuer, um welche bivouakirende Soldaten lagerten, man zog den freien Himmel den ungastlichen Wohnungen und Quartieren der Gitschiner vor. Hier ward fleißig geplaudert und das einfache Mahl verzehrt. Hier konnte man von den Vorgängen während des Gefechtes die beste Kunde erhalten. Die Soldaten erzählten die letzten Augenblicke ihrer gefallenen Cameraden und Officiere, rührend genug waren diese Berichte in der einfachen Sprache, in den verschiedenen Dialekten. Man kannte Manches aus dem Leben der Gefallenen; daß Lieutenant Max von Scheven vom 2. Grenadier-Regimente, der mit dem Schützenzuge vorstürmte und durch einen Schuß in den Kopf getödtet ward, einst, als er das Gymnasium zu Cöslin verließ, sich als Thema für seine Abschiedsrede den Spruch: „Bleib getreu bis in den Tod" erwählt hatte. Nun ruht er mit seinem Freunde Bermann in einer Gruft am Wege von Gitschin und auf sein Kreuz hatten die Cameraden den obigen Spruch gesetzt. Lieutenant Bennigsen vom 12. Regimente fiel, in die Brust getroffen, als er die Böschung eines Grabens erkletterte und da man ihn auffing, rief er noch „Vorwärts Kinder! vorwärts!" Man sah gleich, daß er ein Kind des Todes war; als er hinter die Gefechtslinie gebracht wurde, rief er einem Cameraden zu: „Wie steht es da vorne?" „Wir dringen vor, der Feind weicht schon," ist die Antwort. Bennigsen hebt freudig die Hände empor, er kann sie nicht mehr dankend falten, aber sein Antlitz überzieht ein Lächeln der Freude, des Triumphes; er scheidet gerne von diesem Leben unter dem Siegesrufe der Preußen und bald hat er vollendet, nachdem er die Kunde vernommen. Hier am Feuer des Bivouaks wurde auch wahrscheinlich die Sage ausgeheckt, daß die Bergkletterer ihre Stiefel ausgezogen hätten, um oben bei Brada hinauf zu kommen. Nach eingezogener Erkundigung war diese Mär zuerst einem gefangenen Oesterreicher, der nicht zu den erleuchtetsten Köpfen gehören mochte, aufgebunden. Witzbolde, die in Münchhausiaden machen, finden sich genug bei jedem Regimente. Auf diese Weise verbreitete sich die Geschichte und es wurde dem 24. Regimente die Partie auf dem Bergrücken mit nackten Füßen nachgerühmt. Das brave Regiment ist aber bei dem Treffen von Gitschin gar nicht zugegen gewesen, also können seine Leute auch nicht die Stiefel auf den Prachower Höhen ausgezogen haben, aber mit oder ohne Stiefel. Die Attaque war eine glänzende des 18. Regimentes und zählt zu den ruhmreichsten Thaten preußischer Regimenter. Gelitten hatten alle am Kampfe betheiligt gewesenen Regimenter. Fast sämmtliche Leute, die im Feuer gestanden hatten, trugen mehr oder minder starke Andenken davon, als Schrammen, Beulen, Risse, leichte Quetschungen. Die dritte Division hatte 680, die fünfte 1500 Todte und Verwundete. Das heldenmüthige 2. Bataillon des 2. Regimentes zählte 131 Mann und eilf Officiere todt oder ver-

wundet. Unter den Letzteren waren aus alten pommerschen Geschlechtern drei in die Erde von Gitschin gesenkt, welche die feindlichen Kugeln hinweggerissen aus der Zahl der Lebenden: von Massow, von Borcke und von Dewitz. Man bezeichnet Dewitz als denjenigen, der, bei dem Marsche durch den Paß von Podkost von der Todesahnung befallen, sein Ende vorhergesagt haben soll. Der Tod soll ihn in ebenso unerwarteter als abscheulicher Weise ereilt haben. Der Tag von Gitschin war — so wird berichtet — schon fast vorüber. Bei der Gefangennahme einer österreichischen Abtheilung forderte Dewitz einem feindlichen Officier den Degen ab. Der Officier war hart daran gewesen, von Dewitz niedergehauen zu werden, hatte aber Pardon erhalten. Als der Preuße nach dem ihm dargereichten Degen griff, zog der Oesterreicher einen Revolver und feuerte auf Dewitz einen Schuß ab. Der tödtlich Getroffene hatte jedoch noch so viel Kraft, seinem Feind den Degen durch die Brust zu stoßen, dann brach er sterbend zusammen. Die Tapferkeit der Oesterreicher und Sachsen ward rühmend erwähnt. Oberst von Boxberg erregte viele Theilnahme, aber auch Generallieutenant von Tümpling hatte sich so weit ins Feuer geworfen, daß er eine Wunde davongetragen hatte, die zum Glück nicht schwer genug war, um den verehrten Führer an der Ausübung seiner hohen Berufspflichten zu hindern; die Officiere hatten der Mannschaft an Todesmuth und Selbstverleugnung das trefflichste Beispiel gegeben, und so eiferten Alle mit einander für die große Sache. Viele Verwundete wollten durchaus nicht hinter die Gefechtslinie zurück, so z. B. einer der ersten Blessirten von der 3. Division, Feldwebel Hartig, der einen schweren Schuß in den Hinterkopf erhalten hatte. Erst als der Bataillons-Chef ihm zurief: „Hartig, jetzt auf der Stelle zum Verbandplatz oder — —" zog der Feldwebel sich höchst mißmuthig hinter die Linie zurück. Mitten in der heißen Glut des Gefechtes, des erbittertsten Kampfes, fielen auch Scenen vor, die ans Komische streiften, oder wirklich komisch waren. Bei Diletz hatte ein preußisches Bataillon Compagnie-Colonne formirt, als eine sächsische Cavallerie-Abtheilung mit Artillerie sich ihm näherte. Die Preußen gaben auf 300 Schritt eine so erfolgreiche Salve, daß die Nahenden mit großem Verluste zurückweichen mußten. Die Verwirrung, welche in den aufgelösten Zügen von Geschützen, Menschen und Pferden herrschte, war so bedeutend, daß Einige aus der Schaar, von der schrecklichen Wirkung des Zündnadelgewehrs ganz betroffen, vollständig den Kopf verloren hatten und nicht wußten, wo sie sich in diesem Augenblicke befanden. So unter Andern ein Musikmeister der Cavallerie, der mit verhängtem Zügel aus dem Gewirre hervor auf die Preußen zusprengte und gerade dem Commandirenden entgegen eilte, dem er ganz unbefangen die Frage zurief: „Entschuldigen der Herr General, wo finde ich wohl meine Batterie?"

Einen der interessantesten und fast an das Wunderbare streifenden Coup hatte der sehr lustige und sehr tapfere Sergeant Fischer, ein ausgezeichneter Reiter, vollführt.

Bei dem Zurückwerfen der Oesterreicher gegen Gitschin wurde im Halbdunkel die weichende Armee, wahrscheinlich aus Unkenntniß der Gegend, wie schon berichtet, in das Wasser und den Sumpfboden geführt. Bei der Verfolgung war die 2. Escadron der Blücherhusaren (Nr. 5) besonders thätig. Sie hatte vier Stunden im Granat- und Kartätschfeuer gestanden, aber merkwürdigerweise keinen Mann verloren. Fischer, der bei der Escadron steht, wollte nun zum Schluß noch einen „Witz loslassen". Während der Tumult der Verfolgung sich über die Ebene nach Gitschin wälzte, galoppirte Fischer mit fünf ausgesuchten Husaren plötzlich mitten in die Feinde hinein. Die sechs Leute waren vollständig von den Ihrigen getrennt und steckten mit einem Male zwischen den schon halb im Wasser befindlichen Oesterreichern. Fischer hatte in Gesellschaft seiner Cameraden einen so wüthenden Angriff gemacht, Alles vor sich her niedergeritten, rechts und links um sich gehauen, daß die bestürzten Feinde eine ganze Schwadron hinter den Sechsen vermutheten und die Waffen, um Pardon bittend, wegwarfen; auf diese Weise brachte Fischer mit seinen fünf Cameraden nicht weniger als 350 Gefangene ein. Die Geschichte klingt fabelhaft, ist aber ein Factum. Die Gräfin von der Asseburg, Tochter des Fürsten Blücher, hat die Kühnen reichlich beschenkt.

Am meisten hatten die Regimenter Nr. 2, Nr. 18, Nr. 8 und Nr. 12 gelitten. Das 12. Regiment hatte den Geburtstag seines hohen Chefs in würdigster Weise begangen. Das 2. Regiment betrauerte neben vielen Braven besonders noch den Tod des trefflichen Majors von Rheinbaben. Außer den bereits Genannten fielen noch oder starben an ihren Wunden: Seconde-Lieutenant von Blücher, Premier-Lieutenant Rathmann, Seconde-Lieutenant von Unruh, Premier-Lieutenant von Schkopp, Hauptmann Schorr, Hauptmann von Puttkammer, Seconde-Lieutenant Hagemeister, Seconde-Lieutenant von Ledebur, Premier-Lieutenant von Massenbach, Premier-Lieutenant von Borkowsky, Hauptmann von Grävenitz — die leichter Verwundeten hielten trotz der Hitze und furchtbaren Erregung während des Gefechtes, ohne nur ein Mal den Platz zu verlassen, bis zur Beendigung des Kampfes getreulich Stand bei ihren Truppen.

Sogleich nach dem Kampfe suchte man so viel als möglich die schwersten Verwundeten von Freund und Feind in die besten und bequemsten Lazarethe zu schaffen. Besonders gut eingerichtet war das Lazareth von Libun. Diese Aufnahmestelle lag unmittelbar an der Chaussee, welche durch Libun führt. Noch während des Feuers hatte man preußischerseits schon in dem massiven Gebäude die Station für Verwundete hier etablirt. Dicht neben dem Verbandlocale befand sich die Apotheke. Man schaffte nach Libun den schwerverwundeten sächsischen Obersten von Boxberg. In Libun lagen besonders viel Oesterreicher. Hier ward auch von den Einwohnern trefflich für die Leidenden gesorgt.

Man wollte preußischerseits zu Anfang mit den Einwohnern von Gitschin einige

sehr ernste Worte sprechen, weil sich die Bürger an dem nächtlichen Gefechte betheiligt hatten, doch konnte, wie gewöhnlich, diese Betheiligung schwer erwiesen werden, auch war die Stadt ein zu wichtiger Punkt für die Pflege der Verwundeten, welche noch fortwährend herbeigeschleppt wurden. Als am Morgen des 30. Juni die Uhren die zehnte Stunde zeigten, fiel ein feiner Regen. Dieser Regen weckte die meisten der Bivouakirenden, denn trotz des feuchten Erdbodens und der besten Erzählungen waren die bis aufs Aeußerste ermatteten Leute dennoch eingeschlafen. Ueberall flammten nun wieder kleine Feuer empor, an welchen Kaffee gekocht wurde. Je höher die Sonne stieg, desto lebendiger waren die Straßen geworden. Die Cavallerie hatte ebenfalls vor der Stadt bivouakirt. Sie war während der Schlacht nur einige Momente thätig gewesen, hatte sich aber dann wie immer trefflich bewährt.

Im Laufe der nächsten Stunden des 30. Juni vermochten viele von den in Gitschin bivouakirenden Truppen die nächste Umgegend zu besuchen, wo der Kampf gewüthet hatte; die Dörfer standen noch im hellsten Feuer, einige Stellen waren bereits niedergebrannt, und die Flammen erloschen. Zertretene Felder, zerbrochene Zäune und geknickte Obstbäume, einzelne Menschen, die ihres Wohlstandes Trümmer mit thränenden Augen betrachteten, ein Chaos von zerbrochenen Wagen, Waffen, Tornistern, Käppis und Dingen aller Art: so sah es hier vor Gitschin aus und der Jammer brachte die unglücklichen Bewohner zur Verzweiflung — zum Wahnsinn. Ein grauenhaftes Beispiel davon hatte einer der preußischen Ordonnanz-Officiere gehabt, der gleich nach dem Eindringen der Preußen in Gitschin mit einer Meldung gegen Sobotka reiten mußte. Die Nacht war augenblicklich dunkel, denn der Mond hatte sich hinter Wolken versteckt. Nur der Feuerschein einiger brennender Gehöfte leuchtete dem Reiter auf seinem einsamen Wege. Als er sich der ersten Brandstelle nähert, vernimmt er ein scheußliches Geheul. Ringsum ist es einsam, die Posten stehen im weiten Kreise umher. Der Officier erblickt endlich eine weiße gespenstige Gestalt, welche zwischen vier verkohlten Mauern auf einem Schutthaufen zusammengekauert sitzt. Einige brennende Balken beleuchten dieses Wesen, das sich beim Erblicken des Reiters schnell erhebt. Es ist ein Weib. Sie kreischt mit wildem, unheimlichem Tone in böhmischer Sprache dem Officier einen Fluch entgegen und schleudert Steine nach ihm, rauft die starren, wie Mähnen um das Haupt hängenden Haare und will sich gegen den Reiter stürzen. Die Gestalt, die Stunde, die Umgebung sind so unheimlich und grausig, daß der Officier gestand, er hätte lieber drei Feinde vor sich erblickt, als die abscheuliche Hexe. Er verweilte zwei Stunden an dem Orte seiner Bestimmung. Als er zurückkehrte, saß das Weib noch auf derselben Stelle. Sie kreischte wieder fürchterlich den Reiter an und schleuderte einen Fackelbrand gegen ihn, daß die Funken sein Roß umknisterten. Später ermittelte man, daß es eine Bauersfrau gewesen sei, deren Gehöft niedergebrannt worden, und die aus Verzweiflung darüber in



Wilhelm I.

Elftes Kapitel.



STOLBERG.

Vereine zur Pflege verwundeter und kranker Soldaten. Henri Dunant und die Genfer Convention. Entstehen von Vereinen im Jahre 1866. Die Johanniter treten an die Spitze dieser Vereine. Graf Stolberg. Thätigkeit der Johanniter-Malteser. Ihre Stationen. Einzelne Glieder des Ordens. Der „Preußische Verein“ zur Pflege im Felde verwundeter Krieger. Außerordentlich große Thätigkeit dieses Vereins. Hindernisse und Lasten. Der „Berliner Hülfsverein für die Armee im Felde“. Leistungen desselben. Patriotisches Zusammenwirken der Männer verschiedener politischer Parteien. Der „König-Wilhelm-Verein“. Seine Thätigkeit, seine Zwecke. Schwierigkeiten bei der Ausführung. Leistungen des Vereins. Der „Preußische Volks-Verein“. Der „National-Dank“. Unmöglichkeit, mit den Erfrischungen und Lazarethbedürfnissen stets rechtzeitig eintreffen zu können.

Ehe wir die Colonnen der zweiten Armee und deren Führer in den Kampf begleiten, schauen wir noch ein Mal zurück. Schon ist der Boden des böhmischen Landes mit Blut getränkt; auf den Feldern, wo die erbitterten Treffen von Podol, Münchengrätz und Gitschin tobten, liegen die Trümmer umher, unter der Erddecke schlafen Freund und Feind nebeneinander, die Häuser, die Kirchen und Fabriken, jeder Ort, der angemessen erscheint, wird zu einem Lazarethe oder zur Unterbringung für die

Verwundeten bestimmt, welche aus jenen Kämpfen mit zerschmetterten Gliedern vom Platze getragen wurden, lange, traurig dahinkriechende Züge befördern die Blutenden weiter; das ist der dunkle Hintergrund, von welchem sich das glänzende Gemälde der Schlacht mit unheimlicher Schärfe abhebt. —

Diese Armen, diese Braven und Schwergeprüften zu retten, ihnen Hülfe zu bringen, ist die erste Aufgabe der Nation, für deren Interessen sie bluteten. Es war eine finstere Zeit, welche in dem Soldaten nur das „Futter für Pulver", nur das Vielen willkommene Ziel für die Kugeln sah, denn eine große Vernichtung der Kämpfenden befreite das Land von eben so vielem Auswurf, der den Werbetrommeln nacheilte. In den furchtbaren Schlachten des Krieges, der unser Vaterland dreißig Jahre lang verwüstete, in allen späteren Feldzügen, selbst da, als der große Friedrich an der Spitze seiner Heere stand — welch' eine Menge von Elend, Greuel und Verderben unter den Schaaren von Verwundeten, die mit ihren zuckenden Leibern die Erde deckten? Heut' ist es ganz anders geworden: Sieger oder Besiegter, Freund oder Feind — gleichviel, ein Jeder wird aufgehoben vom Boden, auf den ihn die verderbenbringende Waffe warf, er wird gepflegt und wenn möglich geheilt. Heut sind in unserm Vaterlande die Besten des Volkes unter den Waffen, wenn es gilt für die Rechte des Landes und des Herrschers einzutreten und ängstlich harren Tausende auf die Nachrichten vom Schauplatze des Kampfes. Ein zweites Heer bildet sich, es setzt sich zusammen aus Männern jedes Standes, jedes Alters, jeder Gesinnung und hat nur den einen Zweck: mit dem Tode zu kämpfen, um das Leben Verwundeter oder Solcher, die im Laufe der Wochen von dem unheimlichen Gefolge des Scheusals Krieg, von Seuchen und Fiebern gepackt wurden.

Ein recht sichtbarer Fortschritt auf der Bahn der Humanität, ein glänzendes Zeichen von dem Vorhandensein edelster Empfindungen ist die Thatsache, daß heute die Pflege Verwundeter und Kranker während der Kämpfe und nach denselben nicht mehr den betreffenden Regierungen allein aufgebürdet wird, sondern daß diese große Verpflichtung von ganzen Nationen und Völkern zugleich mit übernommen wird. Das Band, welches Alle in dieser Hinsicht umschlingt, sind die Statuten des Genfer Vertrages vom Jahre 1862. Es giebt Engel in Menschengestalt, Wesen, die zum Heile der Duldenden über diese Erde gehen, ein solches Wesen ist sicherlich der Schweizer Henri Dunant. Nach dem blutigen Tage von Solferino ging er über das Schlachtfeld — „der weiße Herr" nannten ihn Alle, welchen seine Hülfe Rettung und Linderung brachte. Dunant war weiß gekleidet, so manche von der Wuth des Fiebers ermattete Phantasie hat ihm Flügel angedichtet und die Engel tragen nach dem frommen Glauben lichtweiße Gewänder. Dunant warb sich Verbündete; er schaffte mit ihrer Hülfe die Leidenden in die Kirchen, Spitäler — er ging von Ort zu Ort, um den Dienst für die leidenden

Soldaten zu organisiren. Er brachte Erfrischungen, Tabak und Pfeifen, er sorgte für Nachrichten in die ferne Heimath. Aber seine Kräfte reichten nicht aus. Nach dem Kriege erst redete Dunant zu der Menschheit in seinem Buche: „Un souvenir de Solferino“. Man hörte seine Stimme und die Genfer gemeinnützige Gesellschaft nahm am 9. Februar 1863 unter Vorsitz des Generals Dufour die Statuten zu einer allgemeinen Verbindung an, welche die Aufgabe lösen sollte: In jedem Lande Comités für den Sanitätsdienst der Armeen während eines Krieges zu errichten, die Behörden zu unterstützen, und den kriegführenden Mächten die Pflicht aufzuerlegen, alle Feldlazarethe, Spitäler, Kranken und Krankenpfleger für neutral zu erklären, auf daß sie während eines Krieges ungehindert durch das bewegte Land ziehen könnten. Frankreich, Preußen, Baden, Dänemark, Belgien, Hessen-Darmstadt, Italien, Spanien, Portugal, die Niederlande, Württemberg und die Schweiz unterzeichneten die Convention von Genf. Sie erklärten alle Ambulancen, Hospitäler, alle Personen, welche sich der Pflege Verwundeter und Kranker hingeben, auch Feldgeistliche für neutral, sie befreiten jeden Einwohner, der Verwundete aufnimmt, von Einquartierung und den Lasten des Krieges, sie machten es sich zur Pflicht, verstümmelte oder kranke Krieger, ohne Ansehen der Nation, mit größter Sorgfalt zu verpflegen — gewiß war es ein zweites Heer, hinter dem mit den Waffen kämpfenden schreitend, und das Feldzeichen dieses Heeres bildet ein rothes Kreuz in weißem Felde. Es ist auf den Fahnen zu sehen, die dort von dem Dache eines großen Gebäudes flattern — die Genossen des großen Bundes haben daselbst eine Station — es ist auf dem Umschlage eines Briefes sichtbar — dieses Schreiben enthält eine tröstliche Nachricht, oder erfüllt eine letzte, schmerzliche Pflicht, es prangt auf der weißen Binde am Arme eines schlichten Mannes — der Träger dieser Binde ist ein Glied der Genossenschaft und er weilt in all diesem Treiben, diesem Wirrwarr, denn er bringt Erquickungen, Medicamente und Bandagen zu den Unglücklichen. Zwischen den anstürmenden Colonnen leuchtet das Zeichen hervor — es sind die Krankenträger und die freiwilligen Helfer, welche im Feuer arbeiten, um die Verwundeten sicherem Untergange zu entreißen.

Kaum war der Ruf des Königs von Preußen erschallt, der das Volk um die Fahnen sammelte, als auch schon die Vereine sich organisirten, welche jene hohen Zwecke verfolgten. Unter dem Protectorate des Herrscherpaares begannen die Mitglieder der Verbindungen eine gewaltige Thätigkeit zu entfalten. Allen voran leuchtete der Orden des heiligen Johannes. Die Johanniter fanden hier, wie schon im Kriege gegen Dänemark, Gelegenheit, ihre segensreichen Werke zu schaffen. An die Spitze der Vereine hatte des Königs Wille den Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode gestellt. Der Graf hat wahrhaft Großes geleistet. Man muß ihn gesehen haben, wie er unermüdlich thätig, ohne der schwersten Hindernisse zu achten, in Sturm oder Regen, in der Kälte der

Nacht oder bei dem Glühen der Mittagssonne seinem erhabenen Berufe oblag; im Felde des Todes war er den fast Sterbenden eine beglückende Erscheinung; wenn ein brechendes Auge ihn sah, öffnete es sich noch ein Mal und ein Schimmer von Hoffnung blitzte zwischen den Wimpern hervor. Graf Stolberg übersah schnell genug, wie nothwendig die Organisation der freiwilligen Krankenpflege sei, um nicht eine Zersplitterung



der Kräfte herbeizuführen. Die Wege wurden genau vorgeschrieben, die Mittel zur Beschaffung, Beförderung und Verbindung bestimmt, Aufrufe um Beiträge erschienen — und nie umsonst. Die preußische Nation ging allen andern mit dem herrlichsten Beispiele voraus, aber sie wird und soll es auch dankbar anerkennen, daß ihr von Seiten der übrigen, dem Genfer Vertrage angehörenden Nationen reichliche Spenden geworden sind. Das große humanistische Werk fand überall thätige Mitarbeiter in Menge. Die Hauptstämme, von denen sich Zweige nach allen Richtungen ausbreiteten, waren zunächst die Johanniter-Malteser-Ritter. Sie hatten nach den Worten des großen Dichters: „Die Rüstung mit dem schöneren Schmucke, der Schürze des Wärters vertauscht“ und „An des Leidenden Bett dem Lechzenden Labung bereitet, die niedere Pflicht christlicher Milde vollbringend.“ Als am 15. Mai der hohe Herren-Meister des Ordens, Prinz Karl von Preußen den Aufruf an seine Ritter erließ, wurden in den Häusern des Ordens 450 Betten für die etwaigen Kranken und Verwundeten leer gemacht. Später brachte man diese Zahl auf 669. Die Ritter eilten herbei, um ihre Dienste dem hohen Zwecke

zu widmen. Schon am 1. Juni konnte Graf Stolberg über 125 Ordensgenossen verfügen. Sie traten bei den Transport-Commissionen, den Lazareth-Depôts und den stehenden Lazarethen ein. Der Orden wählte 78 Diakonissinnen und 30 Diakone zu seiner Hülfe aus. Seine Männer haben fast Jeder eine besondere Geschichte für sich. Sie ertheilten Berichte von ihren Missionen an den Ausschuß und Patronats-Rath; mit ihren Hülfsarbeitern machten sie weite und beschwerliche Reisen. Diese Arbeiter und Arbeiterinnen waren oft aus den entferntesten Punkten des Landes geholt. Fromme Schwestern, wohlthätige Mönche aus den Orden der Barmherzigkeit zogen mit den Rittern durch die Lande. Gegen die Mitte Juli hatte der Orden Lazarethe in Trautenau, Czereckwitz, Sadowa, Königinhof, Hradeck, Rosnitz, Turnau, Horsitz, Reichenberg, Gitschin. An diese Orte knüpfen sich die Namen: von Senden, von Kriegsheim und Fürstenberg, von Brauchitsch, Bassewitz, Zawatzki, von Alvensleben, Graf Schaffgotsch, von Seydlitz-Hartlieb, Freiherrin von Geyr, Schlabrendorf und von Kotze, von Mellenthin, Karstedt, von Werder, Graf Maltzan. Eine besondere Bedeutung hat im Kriege von 1866 die kleine Stadt Horsitz genommen. Sie bildete für die Verpflegung und Leitung eine Central-Stelle und wir werden den Leser noch oft durch die Straßen des unbedeutenden Städtchens führen. Graf Solms-Sonnenwalde, Graf Bolko Stolberg, Graf Praschma, die Herren von Luck, von Kalckreuth, Graf Klinckowström, Graf von Schlieffen, Graf Friedrich Solms-Baruth und Freiherr von Veltheim haben hier besonders fungirt. Mit diesen in steter Verbindung blieben Hans Heinrich XII., Fürst zu Pleß, ein Mann, dessen rastlose Thatkraft die Segnungen vieler hunderte Unglücklichen verdiente, die er vom Schlachtfelde aufgelesen. Er hatte schon bei Düppel das Möglichste geleistet und zeichnete sich noch besonders durch den Eifer aus, den er, der II. Armee beigegeben, im Begraben der Todten an den Tag legte. Diese große, ernste und schwere Pflicht übten außer ihm noch bei der I. Armee: Graf Theodor Stolberg-Wernigerode, von Zastrow, von Ledebur-Crollage, Graf v. d. Recke, Freiherr zu Puttlitz, von Katte, von Woyrsch. Bei der II. Armee: von Salisch, Freiherr von Heyking, von Kryger, von Zedlitz. Bei der Elb-Armee: Der Fürst zu Putbus. Außerdem die Herren von Behr, Bandelin und der Malteser Graf Henckel von Donnersmark. Mit gleichem Ruhme bedeckten sich Graf Kleist-Juchow, der durch seine Liebe in Wort und That sich die Herzen Aller gewann, die schwierigen Transporte der Blutenden nach Dresden in das Johanniter-Lazareth leitete — stets unverdrossen, stets guten Muthes, endlich der Ritter von Luck. Ihm war eine der größten und schwersten Aufgaben geworden. Sechs lange Wochen mußte er die größten Depôts in Horsitz verwalten und dann ward er nach Wien gesendet, nach Ungarn, um die in österreichischer Gefangenschaft befindlichen Preußen zu unterstützen. Ende August hatten die Johanniter in ihren Ordens-Lazarethen 217 Preußen und 365 Oesterreicher

verpflegt. Der Orden hat seinen alten, hohen Ruhm bewährt. Die Johanniter-Malteser haben ihre Colonnen durch Feindes und Freundes Land gesendet, mit Entbehrungen aller Art gekämpft, ein bequemes, behagliches Leben abgestreift, um der leidenden Menschheit zu helfen, zwischen Krankenbetten, Pestgerüchen und fieberdurchschwängerter Luft sich unter tausend Erregungen umhertummelnd, haben sie den alten Wappenspruch erfüllt: „Noblesse oblige“ und sich gewiß oft genug Muth zugesprochen, den Blick auf die acht Spitzen ihres Zeichens gerichtet, und eingedenk der Devise: „Pro fide“.

Der preußische Verein zur Pflege im Felde verwundeter Krieger verdankt seine Entstehung ebenfalls den Genfer Conventionen. Hatte er schon im dänischen Kriege eine große Thätigkeit entwickelt, so darf man seine Leistungen während des Krieges von 1866 kolossal nennen. Zahlen entscheiden. Das Comité konnte nach Abschluß des Waffenstillstandes am 15. October 1866 die Summe von 510,400 Thalern belegen, welche ihm an baarem Gelde zugeflossen waren. An Lieferungen &c. empfing der Verein über eine Million an Werth. Von dem baaren Gelde sind: 388,679 Thaler 16 Sgr. und zwar für chirurgische Instrumente, Medicamente, Eis und Desinfectionsmittel, Betten, Strohsäcke, Matratzen &c., Wein, Spirituosen, Soda- und Selterser-Wasser, Tabak, Seife, Lichte, Geschirr, Büreau-Gegenstände, Arbeits- und Fuhrlohn, einzelne Unterstützungen — ausgegeben worden. Die besondere Specification enthält stellenweis Posten, die in Erstaunen setzen. So z. B. die Rubrik: Chirurgische Instrumente, Bandagen, Schienen, Wannen &c. mit 40,526 Thaler 18 Sgr. Einen besonders wehmüthigen Eindruck macht die Rubrik Nr. 15 des Rechenschaftsberichtes: Stöcke und Krücken, Pfeifen!: 752 Thaler. Arme Bursche! Der ganze brave, unglückliche Kerl steht vor uns — sein abgestumpftes Bein durch die Krücke ersetzt, in der andern Hand einen Stock, bis die klägliche Hülfe besser gehandhabt werden kann, dazu seine Pfeife schmauchend, mit deren Rauchwolken er einen Theil seines Kummers über den Verlust in die Lüfte verpafft, aber dabei doch stolz auf seine Verwundung. — Trotz der ungeheuren Spenden findet man bald, wie selbst die riesigen Zuschüsse an Materialien aller Art nicht ausreichten, wie das Geld des Vereines oft genug Fehlendes ersetzen mußte. Welche Masse von Flüssigkeit repräsentiren 120,143 Flaschen Wein — und dennoch sind 114,500 dazu gekauft worden. Drei Fässer Kau-, 22,823 Packete Rauch- und 9 Fässer Schnupftaback sind eingeliefert worden, doch hat der Verein 63,473 Packete ankaufen müssen. Bei einer Zusendung von 417,670 Stück Cigarren mußten doch noch 545,600 Stück herbeigeschafft werden. Aber Jedermann wetteiferte im Bringen, Vertheilen, Ordnen und Ueberwachen. Eine Schaar von 250 Frauen und Jungfrauen aus den angesehensten Kreisen der Residenz unterzogen sich der mühevollen Arbeit, diese tausende von Dingen zu ordnen, zu sichten, oft genug sogar sie umzuwandeln. Im

Kreise dieser Frauen erschien häufig die Königin Augusta, durch regen Zuspruch, durch königliche Spenden die Theilnahme steigernd. Jedermann trachtete danach, sein Scherflein den Vereinen zuzuwenden, keine Hand blieb geschlossen. Die freie Benutzung der Staats-Telegraphen war den Vereinen gestattet, die Eingangs-Steuern wurden für alle eingehenden Waaren aufgehoben, sämmtliche Zeitungen veröffentlichten die Bekanntmachungen und Belege des Vereins entweder umsonst oder doch zu sehr ermäßigten Sätzen. Zweigvereine in Breslau, Magdeburg, Görlitz ꝛc. bildeten sich schnell. Von allen Seiten her reichten diese Vereine dem Central-Comité ihre Hände. In den Depôts waren Anordnungen getroffen, wonach die einlaufenden Gaben direct an die betreffenden Stellen befördert werden konnten. Bremen, Oldenburg, Hamburg, die Frauen-Vereine in Lübeck und Mecklenburg schossen reichlich zu. Bremens Hülfs-Verein hat an einem Tage (28. Juli) an baarem Gelde: 8000 Thaler, dann 4 Oxhoft und 1320 Flaschen Rothwein, 380 Flaschen Portwein, 700 Pfund Taback, 47,000 Stück Cigarren, 2000 Pfund Zucker, 1000 Pfund Reis gesendet. Mit den Vorräthen gingen die Delegirten des Vereins oft unter den schwierigsten Verhältnissen vorwärts in die Nähe der Schlachtfelder. Häufig genug konnte ihnen beim besten Willen keine Weiterbeförderung zu Theil werden. Endlose Züge von Mannschaften oder lange Trains mit Verwundeten, hochaufgethürmte Bagagentransporte, bedeckten die Eisenbahnen. „Halt!“ dieses schreckliche Wort hat oft die Mitglieder des preußischen Vereins geschreckt. Wohin nun mit diesen Massen? mit diesen Dingen, nach deren Besitz Hunderte von Verwundeten und Kranken lechzten? Die Pferde? — in den Zeiten eines Krieges wird das Wort „Pferd“ häufig genug mit Lachen angehört, denn die Pferde selbst sind fast nur Begriffe geworden. Der Mann aber, der Führer eines Transportes, der sein rothes Kreuz zeigte und dem dennoch mitleidiges Achselzucken des Etappenkommandanten antwortet, ist in stummer Verzweiflung. Freilich sind ihm Genossen nahe, aber sie haben hier ihre Quartiere, dort in dem Hause mit der Fahne liegen so und so viel Aechzende und sie vermögen keine Transportmittel zu schaffen. Jede Minute des Wartens wird zur Stunde, jede Stunde zu einem Tage. Dabei brausen die Massen vorrückender Colonnen, rasselnder Wagen und Geschütze vorüber, Schwadronen jagen die Chaussee entlang, zuweilen gießt der Himmel seine Fluthen dazu hernieder, ein schlechtes Dorf oder eine halb ausgesogene Stadt liegt vor den Führern der Transporte; sie sind mit Vorräthen aller Art versehen und können doch kaum den nagenden Hunger stillen, denn das dort in den Wagen gehört der Armee im Felde. Endlich naht die Erlösung, die langen Reihen sind vorüber und nach irgend einem glücklichen Zufall kann der Führer seine Schätze weiter befördern. Die Ungeduld verzehrt ihn fast, allerlei Gerüchte tragen dazu bei, seine Besorgniß zu vermehren: „Es geht seit heute Morgen scharf her,“ heißt es, „gestern Abend war ein Gefecht,“ sagt der Andere. „Es liegen dreihundert Verwundete umher,“ weiß schon der

Dritte zu melden. Der Führer des Transportes malt sich aus, wie wirksam seine Hülfe sein könnte, wie sehr die Vorräthe begehrt würden — wenn er zu rechter Zeit dabei wäre, welch' eine Wonne! und nun liegen bleiben müssen, vielleicht zu spät eintreffen —! Die Lasten, welche diese Männer des Vereins beförderten, sind auch ganz ungeheuer. Nur einige Beispiele. Am 30. Juni Abends ließ man einen Zug von sieben Waggons mit 800 Centnern Lazareth-Gegenständen und Lebensmitteln, dabei 75 Oxhoft Wein ab. Die Berliner hatten zu diesem ungeheuren Vorrath Alles herbeigeschafft und den ganzen Tag über auf dem Frankfurter Bahnhofe, verschiedenen öffentlichen Plätzen und in dem Central-Depôt wirklich und wahrhaft gearbeitet, um die Gegenstände aufzustapeln und zu verpacken. Der Regierungsassessor Baudouin, die Herren v. Holleben und Rosenthal führten den Convoi, welcher gerade am Tage vor der Schlacht von Königgrätz bis Gitschin gelangte und hier auf Befehl Sr. Majestät des Königs für die Lazarethe von Trautenau bis Gitschin verwendet wurde. Ein Theil ward den Führern, sowie dem Herrn General von Geyr für die in langen Wagen-Colonnen vom Schlachtfelde eintreffenden Verwundeten überlassen. Die Unglücklichen waren 48 Stunden ohne Nahrung geblieben. Ein noch größerer Zug ging am 1. Juli unter Führung des Spediteurs Bergemann ab. Schreiber dieses hat sich persönlich von den Schwierigkeiten überzeugt, welche sich der schnellen Fortschaffung der großen Masse entgegenthürmten und es werden ihm der Eifer, die Umsicht und Unermüdlichkeit des Herrn Bergemann, der ganz allein die Führung leitete, unvergeßlich bleiben. Am 5. Juli leitete Ober-Regierungs-Rath Lüdemann einen Zug, am 6. gingen 60 Centner rohes Eis ab, am 8. Eis und Chloroform. Vom 8. bis 15. Juli ließ der Verein täglich einen Zug für die böhmischen und schlesischen Lazarethe ab und die Waggons, welche am 19. Juli von den Herren Baudouin, Sethe, von Maltzan, Arnim, Burgdorff und Graf Solms geleitet wurden, brachten 2000 Centner Lazarethbedürfnisse, Medicamente und Erfrischungen (dabei drei Wagen voll Eis) zu den Verwundeten und Kranken. Das Depôt befand sich in dem Hause des Rentiers Gottschalk. Später wurde eine Vergrößerung nothwendig, denn die Gaben strömten von allen Seiten so reichlich zu, daß zwei Hülfs-Depôts errichtet werden mußten. Die Herren Abel und von Palleske gaben die großen Räume ihrer Häuser willig dazu her, die Militairbehörde stellte die Säle, Ställe, Höfe und die Reitbahn der Gardes du Corps zur Verfügung. Als die Züge nach den Stätten des Kampfes und des Jammers, nach den fernen Lazarethen vermehrte Kräfte in Anspruch nahmen, traten Männer jedes Alters, jeder Lebensstellung, ohne die geringste Entschädigung dafür zu beanspruchen, dem Vereine zu besonderen Hülfsleistungen bei. Sie führten die Züge oft genug unter großen Anstrengungen an die Bestimmungsorte, und wo die Eisenbahn aufhörte, lag ihnen die schwere Pflicht ob, ihre Vorräthe durch Wagen zu befördern. Die plötzlichen Stockungen

in diesen Transportzügen waren gar nicht vorher zu berechnen — zu ahnen. So mußte z. B. noch um die Mitte Juli der Transport für Turnau Halt machen, weil der Viaduct der Turnau-Kraluper Bahn gesprengt worden war. Oft genug beförderten die Colonnen auch an bestimmte Truppentheile ihre Vorräthe und als der Friede schon geschlossen war, konnte noch ein Zug unter Stadtrath Wrede nach Prag geleitet werden, der in 22 Wagen: 34,000 Flaschen Rothwein, 20,000 Hemden, 7000 Leibbinden, 5000 Pfund Fleischwaaren, 1500 Flaschen Cognac, 600 Flaschen Madeira, 12,000 Pfund Kaffee, 62,000 Cigarren, 5500 Packete Tabak, 5500 Flaschen Soda-Wasser, 20,000 Fußlappen, 100 Centner Hülsenfrüchte, 2200 Flaschen Liqueure, 3000 Pfund Chocolade, Thee, Zucker &c. enthielt —! Zahlen ermüden, aber sie entscheiden auch. Es möchte kaum ein Beispiel gleicher Opferwilligkeit und Freudigkeit in der Geschichte gefunden werden; nur die Zeiten der Freiheitskriege können sich dem an die Seite stellen. —

Der Verein hat Alles für seine edlen Zwecke zu gewinnen gewußt — die barmherzigen Brüder frommer Genossenschaften, die Schwestern weiblicher Orden, Feld-Geistliche aller Confessionen, die Behörden kleiner, unbedeutender Städte standen mit ihm in Verbindung. Die größten Autoritäten: Langenbeck, Wilms, Frerichs, Böhm, Gurlt und Andere liehen ihre Hülfe oder waren zugleich Mitglieder des Ausschusses. Als die Nachricht von dem Treffen bei Langensalza eingelaufen war, konnte der Verein schon um Mitternacht desselben Tages einen Zug mit Erfrischungen und Lazarethbedürfnissen absenden. — Welch' eine Reihe von Namen zeigt die Liste, die der Verein besitzt! welch' verschiedene Berufsarten und Stellungen haben sich vereint, um das furchtbare Loos der blutenden Brüder zu mildern! Ein Prinz als Vorsitzender; Prinz Heinrich XIII. Reuß, dann folgen die Namen Abeken, Arnim-Boitzenburg, Behr-Negendank, Bleichroeder, von Brandt, Dr. Brinkmann, Caspar, von Decker, von Derenthall, Graf Eulenburg, Firmenich, von Gräfe, von Gruner, Dr. Gurlt, von Haber, Hach, Hedemann, Heise, Hepke, von Hering, v. d. Heydt, Dr. Hoffmann, Dr. Housselle, Dr. Koch, Dr. Kraetzig, Dr. v. Langenbeck, Dr. Löffler, Lüdemann, Magnus, Mendelssohn, Dr. Metzel, Dr. Pelldram, v. Peucker, Fürst Radziwill, Reimer, Ribbeck, Dr. Runkel, v. Schweinitz, Otto Graf zu Stolberg, Dr. Thielen, v. Troschke, Verdrieß, Wagner, Dr. Wendt, Dr. Wichern, Wrede, v. Wolff, v. Wildenbruch. Die Namen aller derjenigen zu nennen, die sich um den Verein und dessen Zwecke verdient gemacht haben, ist fast unmöglich, die Aufzählung der einzelnen wackern und edlen Thaten würde ein besonderes Buch erfordern — es kann nur hier ein allgemeiner Umriß der großen Thätigkeit der Vereine zur Linderung und Hülfe der Kriegsleiden gegeben werden. Es zeigt aber schon hinlänglich, wie die preußische Nation nicht nur bereit ist, mit dem Schwerte in der Faust für ihr Recht aufzutreten, sondern daß sie einmüthig hinter den Schaaren ihrer kämpfenden Söhne steht, um den Blutenden in ihre Arme zu nehmen,

den Balsam in die brennende Wunde zu träufeln und — wenn die verderbliche Waffe, das zerschmetternde Geschoß ihm die Glieder zerrissen hat, dem Verstümmelten die furchtbaren Augenblicke der Operation zu erleichtern. Viele Mitglieder des Vereins haben sich zusammengefunden, ohne vorher jemals in nähere Beziehung gekommen zu sein. Graf Arnim, Graf Lüttichau, Herr v. Alvensleben, der Rector Lohmann, der Hofschauspieler Berndal, der Studiosus Wrede, der Mechanikus Dörffel, Dr. Althaus, Kaufmann Brunkow 2c., sie Alle führte der große Zweck dazu, die Binde mit dem rothen Kreuze zu nehmen und gemeinsam, ohne prunkende Anerkennung, zu handeln. Sie werden sicher wieder bereit sein, sollte das Vaterland rufen. —

Gleiche Zwecke und Ziele verfolgte der, übrigens ganz selbständig handelnde „Berliner Hülfsverein für die Armee im Felde." Er sprach seine Aufgabe in zwei kurzen Sätzen aus: 1) Unterstützung aller Kranken und Verwundeten, 2) Selbständiges Handeln, wobei die Verbindung mit andern Vereinen, wenn es erforderlich sein sollte, nicht ausgeschlossen bleibt." 108,000 Thaler, Vorräthe, welche einen Werth von 200,000 Thalern repräsentirten und die Absendung von 49 Transporten waren die nächsten Resultate dieser Vereinigung. Man fand hier ein ganz ausgezeichnetes Depôt. Das Lazareth des Vereins in der Garde-Ulanen-Caserne bei Moabit enthielt 400 Betten und war so vortrefflich eingerichtet, daß es weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus als eine Musteranstalt in Kriegszeiten gepriesen worden ist. Der Verein hat aber noch außer durch seine Thätigkeit eine andere, nicht minder große Bedeutung gewonnen, denn bei ihm ist das Wort des königlichen Aufrufes: „Unsere Feinde täuschen sich, wenn sie wähnen, Preußen sei durch innere Streitigkeiten gelähmt, dem Feinde gegenüber ist es einig und stark, dem Feinde gegenüber gleicht sich aus, was sich entgegenstand, um demnächst im Glück und Unglück vereint zu bleiben." — Dieses Wort ist zur That geworden. Ohne auf Verschiedenheit politischer Gesinnungen zu sehen, jedes Parteitreiben hintansetzend, vereinten sich die Verfechter conservativer und demokratischer Principien, um gemeinschaftlich für das Heil der preußischen Kämpfer zu wirken, welche um des Vaterlandes Ehre willen auf den Schlachtfeldern Böhmens und Deutschlands Wunden davongetragen hatten. Hervorragende Namen der Parteien waren zu finden in dem Verzeichnisse des Vorstandes: General von Brandt, Präses der Ordens-Commission, von Dachröden, Schloßhauptmann, Delbrück, Kaufmann, Drews, Justizrath, Kochann, Stadtverordneten-Vorsteher, Krause, Commerzienrath, Scabell, Branddirector und Geh. Regierungs-Rath, Dr. Siemens, General Stavenhagen, Twesten, Stadtgerichts-Rath, von Unruh, Regierungs-Rath a. D., Dr. Virchow, Professor, Vollgold, Commerzienrath, Zwicker, Kaufmann.

Scabell und Virchow haben sich um die Einrichtung und Verwaltung des Lazarethes besonders verdient gemacht. Kein Mißton hat während der angestrengten Thätigkeit,

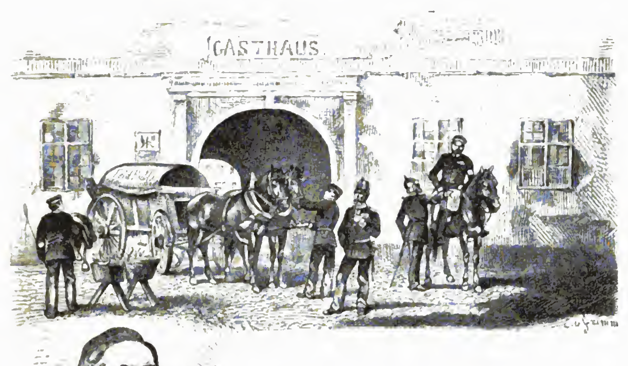
in der bewegten Zeit das Zusammenwirken, die Harmonie aller dieser Männer und ihrer Handlungen gestört. Es galt, den Söhnen unseres Landes zu helfen, dem Auslande ein in der That erhabenes und großartiges Beispiel zu geben. — — Aber die Blätter des Auslandes, welche sonst so schnell bei der Hand sind, wenn es gilt Fehler in Preußens Verwaltung oder Haltung nachzuweisen, haben den „Berliner Hülfsverein für die Armee“ keiner besonderen Würdigung oder Betrachtung unterzogen. — —

Mit Beginn des Juni-Monats entwickelte der „König-Wilhelm-Verein“ ebenfalls in Berlin seine Thätigkeit. In erster Reihe stand für ihn die Unterstützung der Familien eingezogener Soldaten; diese Aufgabe war vielleicht die schwierigste von allen, welche zur Lösung gestellt worden sind. Das unmittelbare Wohlthun, die Befreiung von Schmerz und Qual, welche der Verwundete empfindet, die Erquickung, welche dem Lechzenden gereicht wird — dies Alles wirkt auch ebenso unmittelbar auf den Empfänger, veranlaßt ihn zum Dank und zur Anerkennung, läßt ihn zufrieden werden — weil die Resultate der Wohlthat gleich übersehen werden können. Wie ganz anders aber sind die Ansprüche, die eine zurückgelassene Frau — eine Familie an die Wohlthätigkeits-Anstalt macht? Vor Einziehung des Mannes, Sohnes oder Ernährers vielleicht in ziemlich behaglicher Lage, erzeugt die Entfernung desselben nicht selten geradezu Mangel. Die Anforderungen steigern sich, die Erregung, durch Schmerz über die Trennung noch erhöht, läßt häufig die unerfüllbarsten Wünsche entstehen. Gereizt und nicht fähig, sich in die allgemeine Noth zu schicken, treten die Bittsteller oft genug mit der Dreistigkeit, welche die Noth erzeugt, den Spendern gegenüber. Alles sollen die Vereinsmitglieder beseitigen — Allen sollen sie helfen, jede Noth lindern. So weit dies möglich war, hat der „König-Wilhelm-Verein“ die dringendsten Anforderungen erfüllt. Er hat zunächst durch eine von des Königs Majestät, dem Protector des Vereines, bewilligte Lotterie einen Reingewinn von 54,000 Thalern erzielt; die erhöhte Stimmung der Bevölkerung wohl beachtend, gelang es ihm, 32,000 Thaler durch Vorstellungen, Sammlungen, Concerte 2c. zu erwerben. Er vermochte nunmehr nicht allein die Unterstützungen an Frauen und Familien zu geben, sondern konnte auch noch an Lazarethe Erfrischungen und sonstige Bedürfnisse senden. Das Depôt des Vereines befand sich im königlichen Schauspielhause zu Berlin. Unablässig strömten die Hülfsbedürftigen hieher und der Verein war durch seine rastlose Thätigkeit in den Stand gesetzt: 6140 Frauen während der Abwesenheit ihrer Männer mit 15,264 Thalern zu unterstützen. Ferner wurden 412 Thaler an die Frauen der Hautboisten gezahlt. 2000 verwundete Passanten erhielten 2300 Thaler. Für Verwundete in den Lazarethen verausgabte man 225 Thaler. Eine Sendung von 300 Thalern ging an die zurückgebliebenen Landwehrfrauen in Mainz. 80 Wittwen beschenkte man mit 800 Thalern. Die verwundeten Soldaten auswärtiger Regimenter erhielten 120 Thaler. Eine der groß-

artigsten und zugleich wesentlich nothwendigsten Unterstützungen wendete der Verein aber den Landwehrfrauen durch Miethsgelderbewilligung zu und so wurden an 5600 Frauen 37,000 Thaler gezahlt. Später hat der Verein für die Amputirten und Verwundeten seines Lazarethes eine Weihnachtsbescherung veranstaltet, welche 460 Thaler erforderte; auch erfreute man die Wittwen und Waisen am Christabende durch eine Spende von 690 Thalern. Der Vorstand dieser Verbindung bestand aus dem Vorsitzenden General-Lieutenant von Alvensleben, Commandant von Berlin, General-Intendanten von Hülsen, Stellvertreter d. Vorsitzenden, Commerzien-Rath Bleichröder, Hoflieferanten Borchardt und Gerson, den Herren Mühling Vater und Sohn, Geh. Rath Dohme, Major a. D. von Clausewitz, Vorsteher der Unterstützungscommission, Geh. Rath Dr. Friedheim, Schatzmeister Eichborn, Finanz-Rath von Lentz, Geh. Commissions-Rath Litfaß, Hof-Marschall Graf Perponcher, Stadtrath Nöldechen, Rittergutsbesitzer Berend, General von Lauer, Rentier Pinckert, Rittmeister von Prittwitz, Professor Richter, Schulz von Leitershofen, Musik-Director Wieprecht. — Eine sehr thatkräftige Unterstützung erhielt der Verein durch den königlichen Schauspieler Woytasch, welcher mit rühmenswerther Thätigkeit die Auszahlungen und Ermittelungen besorgte. Die älteren Vereine: „National-Dank" und „Preußischer Volksverein" haben ebenfalls reichlich zur Linderung des Kriegselendes der Verwundeten beigetragen.

Es ist nur eine flüchtige Skizze, welche wir hier zu geben vermögen — es würden, wie gesagt, die wackeren Thaten ein besonderes Werk erfordern und selbst in solchem könnte nicht Aller gedacht, nicht jede schöne Handlung verzeichnet werden, denn wie Vieles hat sich bescheiden und edel in die Verborgenheit zurückgezogen? wie Vieles wird erst im Laufe der Jahre an das Licht treten? — Wenn trotz dieser großen Anstrengungen, des einmüthigen Zusammenstehens ungeachtet dennoch über die Mängel, über Nichteintreffen von Erquickungen bei diesem oder jenem Theile der Armee geklagt wurde, so tragen lediglich die Verhältnisse, das schnelle Vordringen der preußischen Armee, der Mangel an Transportmitteln, nicht die Mitglieder der Vereine die Schuld. Sie haben redlich gewirkt, gearbeitet, gedacht und angefeuert. Ehre sei Ihnen Allen — Allen der Dank des Vaterlandes. Wir werden im Laufe unserer Schilderungen noch öfter den Mitgliedern der Vereine und Orden auf ihren Wanderungen zu den Verwundeten begegnen; mit ihnen das Schlachtfeld von Königgrätz beschreiten, welches auch für sie ein Feld des Ruhmes geworden ist. Dann wird es auch an der Zeit sein, der übrigen Verbindungen zur Pflege Verwundeter, namentlich derjenigen der schlesischen Studenten zu gedenken.

Zwölftes Kapitel.





SCHIFFMANN.

Die preußische Feld-Post. Uebertriebene Anforderungen. Organisation im schleswig-holsteinischen Kriege. Schwierigkeiten. Personal. Transportmittel, Verfahren, Aufrechthaltung der Verbindungen rc. Betrieb mobiler Feld-Postanstalten. Sammelstellen rc. Tabellen und Relais der Feld-Post. Der Feld-Postreiter. Relais-Stationen. Zeitungen. Die Beamten. Feld-Post während der Action. Ursache des späten Eintreffens der Sendung. Packete. Loyales Verfahren des General-Postamtes. Sorgfalt für Gefangene und Verwundete. Listen für Gefangene, Formulare, Briefzahl rc.

An dem und dem Tage — ist dort in Böhmen, am Main oder sonst wo, während des Krieges ein Treffen geliefert worden — so melden die Telegraphen nach den Städten. Welch' eine Erregung zittert durch alle Schichten der Bevölkerungen! Es währt nicht lange, so sind die öffentlichen Büreaux der Stadtverwaltungen, der Militairbehörden von Hunderten belagert, welche Kunde von den Lieben erlangen wollen, die bei den kämpfenden Truppentheilen mit den Waffen in der Hand stehen und ganz sicher mit im Feuer bei dem von dem Telegraphen gemeldeten Treffen gewesen sind. Die Besorgniß um diese Theuren ist so groß, daß sie an das Unmögliche ihre Forderungen stellt; die Unruhe läßt den Harrenden keine Berechnung anstellen, er vergißt, daß die langen Strecken vieler Meilen zwischen ihm und dem fernen Geliebten

liegen, er will durchaus, daß die brieflichen Nachrichten mindestens eben so schnell einlaufen sollen als die telegraphischen, und geht nicht nur betrübt, sondern selbst zornig von den Orten hinweg, an denen er sichere Nachrichten zu finden hoffte. Es klingt das vielleicht recht seltsam, aber es ist in der That so gewesen, und es haben nicht etwa nur die Leute aus den unteren Klassen der Bevölkerung diese sonderbaren Ansprüche gestellt, sondern selbst in den Kreisen, wo die Kenntniß der Verbindungen einzelner Länder vorausgesetzt werden mußte, tauchten diese Forderungen auf. Außergewöhnliche Zeiten erzeugen in der That außergewöhnliche Annahmen. Die Ordnung, in welcher man bis zu dem Augenblicke des Ausbruches lebte, ist entwichen, Alles hat eine andere Färbung angenommen, handelt nach anderen Bedingungen, und von dieser Umkehr alles Bestehenden sind die Anstalten gewiß am allerwenigsten ausgenommen, welche die Nachrichten überliefern und den Angsterfüllten einen Stein vom Herzen nehmen sollen, also die Postanstalten. Welche Freude bringt oft schon ein erwarteter Brief in ruhigen Zeiten, nun erst während des Krieges — nach dem Treffen! Lebt der Geliebte, der Bruder, Gatte, Sohn? Ja — es sind die Züge seiner Hand — er lebt, er ist da. Aber vielleicht schrieb er die Zeilen aus dem von Jammer erfüllten Lazarethe — zitternd wird das Couvert eröffnet, wenn die Nachricht eine freudige ist — wie preßt der Empfänger das Papier an seine Lippe; aber auch die schmerzliche, die Nachricht von Verwundung oder gar — Tod ist beglückend, weil sie der Ungewißheit — der schrecklich quälenden — ein Ende macht, weil sie anzeigt, wohin man zu eilen hat, um zu pflegen oder doch an dem großen Grabe zu beten, in welchem der Gebliebene neben so vielen Freunden und Genossen ruht. Diese Nachrichten vermittelt die Feld-Post. Die brave preußische, eben so oft gepriesene, hoch erhobene als bekrittelte — Feld-Post. In Nachstehendem sollen unsere Leser ein Bild von dieser mit dem Kriegswesen so eng verbundenen, großartigen Anstalt erhalten. Wir geben es natürlich in großen Zügen.

Schon im badischen Feldzuge hatte die preußische Feldpost zum ersten Male ihre Thätigkeit entfaltet. Als im Jahre 1864 der Feldzug in Schleswig begann, war mit dem Publikum die Veränderung vorgegangen, welche friedliche Entwickelungen nothwendig mit sich führen. Man hatte sich daran gewöhnt, Personen, Güter und Briefe durch die Hand in Hand arbeitenden Eisenbahnen und Posten mit Schnelligkeit und Pünktlichkeit befördert zu sehen, welche früher Niemand geahnt hatte. Man konnte mit Sicherheit Tag und Stunde des Eintreffens der Nachrichten oder Sendungen berechnen. Als unsere Truppen ins Feld rückten, wurden diese Ansprüche nicht vermindert, sondern sie wuchsen vielmehr mit der Entfernung der Angehörigen vom heimathlichen Boden mit jedem Tage der Trennung und gestalteten sich zu einem wahrhaft fieberhaften Verlangen bei jeder Kunde über ein stattgehabtes Gefecht. Wer Angehörige bei jener trefflichen

Armee gehabt hat, dem wird dieser Zustand bekannt sein, aber er wird sich auch dankbar der Sicherheit und Schnelligkeit erinnern, mit welcher die Feld-Post ihre großen Aufgaben zu lösen vermocht hat. Sie wurde darin von ihrer Erzeugerin, der heimathlichen königlichen Post, trefflich unterstützt. Der Feldzug in Schleswig war nur ein Vorspiel. Der Prüfstein, ob preußische Einrichtungen sich auch unter den schwierigsten Verhältnissen bewähren, sollte erst zwei Jahre später allen Zweigen militärischer Einrichtungen, darunter auch der Feld-Post zugeschoben werden. In Schleswig, wohin zwei preußische Armee-Corps gerückt waren, gab es nur eine Etappen-Hauptlinie zu besetzen. Sie führte von Hamburg in gerader Richtung bis zum Kriegsschauplatze; eine in ihrem Betriebe nicht zerstörte Eisenbahn vermittelte den Verkehr bis nach Flensburg, die Fahrstraßen waren eben und größtentheils gut passirbar, das an Transportmitteln jeglicher Art reiche Land befand sich im Besitze der damals verbündeten Preußen und Oesterreicher und willig wurde von den Einwohnern des Landes alles geboten, was zu den Bedürfnissen der Armee gehört. Ganz anders gestalteten sich die Dinge im Feldzuge des Jahres 1866. Mit einem Schlage war die ganze preußische Armee auf Kriegsfuß gesetzt und marschirte nach allen Richtungen, einem vielköpfigen Feinde zugleich an verschiedenen Orten die Stirn bietend. Aus Holstein kamen Truppen herab, aus Westfalen zogen sie nordwärts, vom Rheine bis zur Elbe, von der Weichsel bis zur Weser. Jetzt wird Mittel- und Süddeutschland occupirt, dort zieht man über Sachsen hinein ins böhmische Land unaufhaltsam vorwärts mit flatternden Fahnen! Wohin sich der Blick wendet, da findet er rastlose Bewegung, Ergänzung, Abzweigung und dann wieder Zusammenziehung der Truppenmassen. — Die arme Feld-Post! — wie wird es ihr dabei ergehen, wie sollen die Briefe aus der Heimath die Post erreichen — sie eilt ohne Rast mit den Truppen davon, durch Schluchten und Engpässe, hinter ihr werden Brücken verbrannt, Eisenbahnen zerstört und im feindlichen Lande sieht man sich vergeblich nach Ersatz für die zertrümmerten Wagen und erschöpften Pferde um — könnte die Feld-Post aber selbst ihre Arme bis in die Heimath strecken und Alles von dort Gesendete herziehen, wo sind alle diejenigen zu finden, für welche ein Brief, ein Gedenkblatt vom traulichen Daheim eingegangen ist? Man war allerdings zu solchen bangen Fragen berechtigt und nun nach dem glücklich beendeten Feldzuge liegt die Antwort vor uns, welche die Feld-Post durch die That gegeben hat. —

Sobald die Mobilmachung der Armee ausgesprochen ist, organisirt sich die preußische Feld-Post, denn während des Friedens steht sie in keiner Beziehung zur Militär-Verwaltung, sondern letztere besitzt nur ein Verzeichniß des von der Post-Verwaltung designirten Personals für den Ausbruch des Krieges. Jedes mobile Armee-Corps behält: 1 Feld-Postamt und 4 Feld-Postexpeditionen. Ersteres verbleibt beim General-Kommando, die Letztgenannten werden den 3 Divisions-Stäben und der

Reserve-Artillerie zugetheilt. Für jedes Armee-Kommando wird außer dem 1. Armee-Postamt und für das große Haupt-Quartier Sr. Majestät des Königs das Feld-Ober-Postamt errichtet. Das Personal besteht a) bei dem Feld-Postamte aus: dem Feld-Postmeister, 5 Feld-Postsecretairen, 1 Feld-Briefträger, 1 Feld-Postschaffner, 12 Feld-Postillonen, 10 Trainsoldaten; b) bei einer Feld-Postexpedition aus: 1 Feld-Postsecretair als Vorsteher, 1 zweiten als assistirendem Beamten, 1 Feld-Briefträger, 1 Feld-Postschaffner, 3 Feld-Postillonen, 3 Trainsoldaten.

An Transportmitteln besitzt ein Feld-Postamt: 1 Registraturwagen, 2 Packwagen, 2 Courierwagen, 28 Pferde. Eine Feld-Postexpedition: 1 Registraturwagen und 7 Pferde (incl. der Reitpferde für die Beamten resp. 6 und 2). Die Feld-Postexpeditionen sind dem Feld-Postamte untergeordnet, im übrigen ressortiren alle Feld-Postanstalten in technischer Beziehung von dem General-Postamte, in anderen Beziehungen von der Militär-Behörde. Jede mobile Feld-Postanstalt bleibt bei dem Stabe, dem sie zugetheilt ist (mit seltener Ausnahme). Wir haben nun zu schildern: 1) das Verfahren, um die in der Heimath aufgelieferten Briefe der richtigen Feld-Postanstalt zuzuführen; 2) Die Art der Verbindung zwischen den mobilen Feld-Postanstalten und der Heimath; 3) den Dienstbetrieb bei den mobilen Feld-Postanstalten selbst. Indem wir 1. betrachten, wird es sogleich klar, wie ungeheuer verschieden die Zustände zwischen dem Postbezirke in ruhigen Zeiten und dem während eines Krieges sind. Dort genügt eine Adresse des Absenders, um Brief oder Packet an die richtige Stelle zu liefern. Dies ist hinsichtlich der Feld-Postsendungen, sobald die Truppen sich auf dem Marsche resp. im Auslande befinden, unmöglich, da der Aufenthaltsort des Adressaten fast niemals dem Absender und ebensowenig der Aufgabe-Postanstalt mit Sicherheit bekannt ist. Deshalb erfolgt die Spedition der Feld-Postsendungen nicht nach Maßgabe des Bestimmungsortes, sondern des Truppentheiles, welchem der Adressat angehört. Ausgenommen hiervon sind die Sendungen an: 1) Truppen in Festungen, 2) an Ersatz-Bataillone, 3) an stehende Lazarethe an bestimmten Orten, 4) an Etappen-Officiere, welche einen bestimmten Standort haben und 5) Sendungen, von denen der Absender ausdrücklich wünscht, daß sie nach dem von ihm bezeichneten Bestimmungsorte gesendet werden. Bei allen Sendungen, welche nicht zu einer dieser fünf Kategorien gehören, wird derjenige Ort, nach welchem sie zunächst zu schicken sind, von der Aufgabe-Postanstalt auf die Adresse gesetzt. Deshalb braucht bei solchen Briefen Seitens der Absender ein Bestimmungsort überhaupt nicht angegeben zu werden, dagegen ist es wichtig, daß der Truppentheil genau bezeichnet sei, da andernfalls der Brief nicht unverzögert an seine Adresse gelangen kann.

Man hat diesen Eventualitäten durch vorgedruckte Feldpost-Couverts vorgebeugt, und man erreichte es zuletzt, daß $^2/_3$ aller Briefe mittels solcher Couverts ver-

sendet wurden. Jedes Feld-Postamt bestimmt für sich und die ihm untergeordneten Feld-Postexpeditionen eine oder mehrere preußische Landes-Postanstalten, von welchen aus die angekommenen Sendungen auf die Feld-Postanstalt überliefert werden sollen. Von Festsetzung dieser Speditionspunkte wird auf das Schleunigste, wo es irgend möglich ist, durch den Telegraphen dem General-Postamte in Berlin und den sonst dabei interessirten preußischen Betriebsstellen Kenntniß gegeben. Aus diesen Benachrichtigungen muß wiederum genau hervorgehen, auf welche Truppentheile sich ein jeder Speditions-Punkt bezieht, der Aufstellungsorte einzelner Truppentheile darf aber darin nicht gedacht sein. Das General-Postamt setzt die preußischen Postanstalten sofort durch Extra-Circular davon in Kenntniß, welche Speditions-Punkte für Sendungen an die betreffenden Truppentheile bestimmt worden waren. Im Feldzuge von 1866 sind 139 gedruckte Feld-Postcirculare in mehreren tausend Exemplaren an alle preußischen Postanstalten versendet worden. Außerdem ließ das General-Postamt besondere Nachweisungen der Feld-Postanstalten mit Angabe der Speditionspunkte und „Sammelstellen", von denen später die Rede sein wird, an alle Postanstalten vertheilen, welche beständig berichtigt werden mußten und bei größeren Sendungen sofort durch neue Abdrücke ergänzt wurden. Das Verfahren, welches die Postanstalten demnach zu beobachten hatten, wird sich aus einem Beispiel am Besten ergeben. In Königsberg in Pr. wird am 28. Juni 1866 ein Brief eingeliefert an „den Lieutenant N. im 2. Bataillon des 7. Ostpreuß. Inf.-Reg. Nr. 44 erstes Armeecorps 2. Division. Der annehmende Postbeamte schlägt sein Verzeichniß nach und findet für die Feld-Postexpedition der 2. Inf.-Division: „Landeshut in Schlesien" als Speditionspunkt angegeben. Er setzt diesen Ort mit blauer Dinte auf die Adresse des Briefes und ist sicher, daß letzterer seinen Weg richtig findet, denn die Postanstalt in Landeshut, zu welcher der Brief nunmehr auf die schnellste Weise gelangt, hat als Speditionspunkt ihre speciellen Materialien, um die Weitersendung des Briefes richtig zu bewirken. Nicht alle Briefe gelangen in dieser Weise direct von der Aufgabe-Postanstalt zum Speditionspunkte. Die Masse der abgesandten Briefe war eine zu ungeheure; es wäre eine Unmöglichkeit gewesen, sie an 5 oder 6 Punkten der Monarchie sämmtlich in der angedeuteten Weise aussondern und weiter behandeln zu lassen. An dem Speditionspunkte Görlitz waren z. B. außer dem gewöhnlichen Personale zwanzig Postbeamte angestrengt thätig, um die Feld-Postsendungen zu sortiren und zu spediren. Deshalb wurden die Feld-Postsendungen in zwei Klassen gesondert. Zur ersten Klasse (eilige Briefe) gehörten a) Alle Sendungen in Militair-Dienstangelegenheiten, b) gewöhnliche Briefe an Officiere und die im Officierrange stehenden Militairbeamten, c) Zeitungen unter Post-Couvert ohne Unterschied des Dienstgrades der Adressaten. Zur zweiten Klasse gehörten a) Gewöhnliche Briefe der Soldaten vom

Feldwebel abwärts (Mannschafts-Briefe), b) Alle Geldbriefe in Privatangelegenheiten, c) Alle Privatpäckereien. Die Briefe der 2. Klasse wurden nun zunächst auf sogenannte „Sammelstellen" geleitet, und dort sortirt. Die Festsetzung der Sammelplätze geschah in derselben Weise, wie bei den Speditionspunkten und der Unterschied zwischen beiden bestand hauptsächlich darin, daß die Sammelstellen, welche weiter zurücklagen (für die Elb-Armee war z. B. Minden eine der Sammelstellen), nicht in directer Verbindung mit den Feld-Postanstalten standen, sondern ihre vorgearbeiteten Sachen auf die Speditionspunkte schickten. Die Vorarbeiten bestanden besonders im Sortiren der Briefe und Packete, dann im Eintragen der Geldbriefe und Packete, in besonderen Karten und in der Verpackung der so behandelten Sendungen. Hierzu dienten gedruckte „Feld-Postübersichten", welche das General-Postamt vertheilte. Darin waren alle Truppen und Branchen vom großen Haupt-Quartier des Königs, hinunter bis zur kleinsten Administration, in übersichtlicher Ordnung aufgeführt: Stäbe des Ober-Kommando's, der General-Kommando's, Divisions- und Brigade-Stäbe, die 72 Infanterie-Regimenter nach einzelnen Bataillonen, die Jäger-Bataillone, die Kavallerie-Regimenter nach Escadrons, die Artillerie-Regimenter mit sämmtlichen einzelnen Batterien und Munitions-Colonnen, die Pionniere mit Schanzzeug, Ponton-Colonne und leichten Feldbrückentrains, die Train-Bataillone, Pferde-Depôts, Proviant-Colonnen, Krankenträger-Compagnien, Feldbäckereien, die Intendanturen, Feld-Proviantämter, Kriegscassen, Feld-Lazarethe, Auditeure, Feld-Geistliche, Feld-Telegraphen und Feld-Eisenbahn-Abtheilungen. Anhang I enthält die Landwehr-Truppen mit ihren Militairbehörden, Anhang II die Truppen und Behörden der verbündeten deutschen Contingente. Neben jedem dieser einzelnen Truppentheile rc. war nun die Feld-Postanstalt bezeichnet, welche den Postdienst für dieselben zu besorgen hatte; es bedurfte also nur des Nachschlagens dieser Uebersicht, um auch solche Briefe, auf denen die Angabe der Division fehlte oder nicht zutreffend war, auf den richtigen Weg zu leiten. Nebenbei sei bemerkt, daß diese Feld-Postübersichten, von denen ebenfalls, sobald Veränderungen eingetreten waren, ein Neudruck veranstaltet wurde, nur an die Speditionspunkte und Sammelstellen und zwar mit dem gemessenen Befehle geliefert wurden, sie unter sorgfältigster Obhut des Vorstehers zu halten, ihre Einsicht keinem Nicht-Postbeamten, wer es auch sei, zu gestatten und bei dem Erscheinen einer neuen Ausgabe das ältere Exemplar durch Feuer zu vernichten. Diese Vorsicht war nöthig, weil die Feld-Postübersichten die Stärke und Zusammensetzung der preußischen Armee ergaben und somit in Feindes Hand ein sehr gefährliches Werkzeug werden konnten. Andererseits leuchtet ein, daß ohne solche Hülfsmittel ein richtiges Spediren der Feld-Postsendungen unmöglich hätte stattfinden können und daß die Wichtigkeit dieses Materials für Feld-Postzwecke eine ganz hervortretende war. Deshalb gehörte es zu den ersten Pflichten, dem General-Post-

Amte jede Uebersicht so schnell als möglich zugehen zu lassen, was natürlich mit großen Schwierigkeiten bewerkstelligt wurde. Denn die Feld-Postanstalten konnten häufig über Veränderungen der Ordre de Bataille die stets geheim gehalten wurde, nicht das Richtige erfahren, oft auch vergaß man bei Aenderungen der Postanstalt Anzeige zu machen. In solchem Falle gingen nun selbstverständlich alle Briefe für den bestimmten Truppentheil zu einer andern Feld-Postanstalt, als zu welcher derselbe gehörte, und von diesem aus konnten sie auch nicht an die richtige Stelle spedirt werden, weil der Aufenthaltsort und Divisionsverband der Truppentheile nicht bekannt war. Die Feld-Postübersichten waren ausgearbeitet auf Grund der ursprünglichen Ordre de Bataille. Es kamen aber zahlreiche Veränderungen dabei vor, dies erhellt daraus, daß von Mitte Juni bis Ende August 1866 fünfzehn neue Auflagen erschienen und außerdem 42 besondere gedruckte Nachträge. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln kamen Fehler und Zögerungen vor. Sie rührten aber besonders von ungenauen Adressen und Angaben der Truppentheile her. Ein Nicht-Soldat verwechselt leicht die Bezeichnungen: 1. Garde-Infanterie-Division, Garde-Landwehr-Infanterie-Division, combinirte Landwehr-Infanterie-Division, combinirte Landwehr-Kavallerie-Division. Diese 4 Divisionsbezeichnungen haben das Eintreffen tausender von Briefen verzögert. Ferner wurden die Briefe so lange nach alten Angaben spedirt, bis die Postanstalten Kenntniß der Veränderungen erhielten. Ging also ein Bataillon aus der Division in eine andere über, so vergingen, da Telegraphen oft nicht benutzt werden konnten, zuweilen 3 bis 4 Tage, ehe die Meldung davon aus Nieder-Oesterreich nach Görlitz oder Minden gelangen konnte. Wirkte die Meldung, so blieben die richtig spedirten Gegenstände auf derselben Strecke unterweges, in diesen 6—8 Tagen also gelangten die Sachen noch immer zu derjenigen Feld-Postanstalt, zu welcher sie nicht mehr gehörten. Von solchen Fällen ein Beispiel: Das pommersche schwere Landwehr-Reiterregiment, welches vordem die Bezeichnung „4. Landwehr-Ulanenregiment" geführt hatte und in Schneidemühl formirt worden war, gehörte zuerst zur Garde-Landwehr-Infanterie-Division (1. Reserve-Corps) dann zur Avantgarde der Elb-Armee, dann wiederum zur Garde-Landwehr-Infanterie-Division. Diese Veränderungen traten auch zum Theil so schnell nach einander ein, daß wenn die Meldung wegen der einen — wie oben erklärt — anfing zu „wirken," bereits die zweite Aenderung stattgefunden hatte, so daß das Regiment thatsächlich längere Zeit ohne alle Correspondenz geblieben ist. Da die Absender der betreffenden Briefe in der Heimath sich in derselben Lage befanden, wie die Sammelstelle, da nämlich die durch ihre Angehörigen beim Regimente ihnen mitgetheilten Adressen schon wieder falsch waren, wenn sie dieselben erhielten, so läßt sich leicht ermessen, wie viel Briefe an dies Regiment wohl mit der wirklich zu treffenden Adresse mögen versehen gewesen sein.

Die „Verbindung" mit der Heimath war im Feldzuge von 1866 das Losungswort der Feld-Posten, der Gegenstand ihrer Wünsche und — wenn die entworfenen Pläne gelangen — der höchsten Freude. Sie hätten jedoch mit eignen Kräften nicht ausgereicht, aber das General-Postamt kam ihnen zu Hülfe. Man hatte schon im schleswigschen Feldzuge die Erfahrung gemacht, daß die geringe Zahl des Personals der Feld-Posten außer Stande sei, lange Etappen-Linien in feindlichem Lande zu besetzen und den Postdienst darauf zu versehen. Der General-Post-Director von Philipsborn hatte das Institut der Feld-Postrelais ins Leben gerufen und diese Einrichtung wurde auch bei dem Feldzuge von 1866 beibehalten. Diese Relais sind improvisirte preußische Postanstalten im Auslande, welche sich nur mit Feld-Postsendungen befassen, und nicht auf dem Feld-Etat stehen. Einrichtung, Ausrüstung und Besetzung besorgt das General-Postamt allein. Die dazu erforderlichen Beamten müssen den Local-Postanstalten entzogen werden, die auch sämmtliche mobilen Feld-Postbeamten stellen. Man bedenke nun, daß auch ein großer Theil der Postbeamten zum Dienste mit der Waffe einberufen wurde; von diesen dürfen alle Landwehr-Officiere grundsätzlich nicht reclamirt werden; es läßt sich daher ermessen, welche ungeheure Ansprüche an die Leistungsfähigkeit der Postverwaltung im Kriege gestellt werden, und nach wie vielen Richtungen hin die oberste Post-Behörde ihre Fürsorge eintreten lassen mußte, zumal da alle Fäden des Feld-Post-Organismus in Berlin zusammenliefen, von wo aus die Maschine gelenkt wurde. Die Feld-Postrelais verbinden die mobilen Feld-Postanstalten mit der Heimath, sie besorgen außerdem den Postdienst für die detachirten und zurückbleibenden Truppen und Branchen, welche von ihren mobilen Feld-Postanstalten oft genug 20 Meilen und weiter entfernt waren. Die Relais haben auch bei Zuführung der Privat-Päckereien an die Truppen sehr wesentliche Dienste geleistet. Da es ihnen in Feindes Land an Transportmitteln mangelte, so schickte das General-Postamt eine genügende Anzahl von Postpferden und Wagen nebst Postillonen aus Berlin nach dem Kriegsschauplatze, durch welche sodann die Feld-Posttransporte den mobilen Feld-Postanstalten bis zu gewissen Punkten entgegengeführt wurden. Diese Postillone oder Feld-Postreiter sind gewichtige Kerle. So brav und willig, so treu in der schweren Pflicht, daß wir den Lesern wohl die Schilderung eines so guten Burschen bringen dürfen, der seinen gefahrvollen Ritt durch Feindes Land thut, um Briefe, Sendungen von Geld und überhaupt Nachrichten den harrenden Soldaten zu überbringen. Die Feld-Post ist eines der von dem Feinde begehrtesten Dinge während des Krieges. Aufschlüsse aller Art hofft er zu finden. Wenn man durch die vom Kriege überflutheten Landstraßen fährt, wenn der Abend sich niedersenkt und die Schatten der Nacht über Wald und Flur ziehen, dann vernimmt man auf einsamer Straße aus der Ferne herüberschallend den Trab eines schweren Pferdes. Näher

und näher kommt es, deutlich hörst du den wuchtigen Säbel klirrend gegen die Weichen schlagen, ein Reiter erscheint am Kreuzwege. Tief in dem breiten Sattel sitzend hat er um den Hals eine Ledertasche; vor ihm auf dem Sattelknopf liegt festgebunden das Felleisen mit Briefen; der Mantelsack, der vielleicht werthvollen Inhalt birgt, ist dem Rosse hinten aufgeschnallt, die kurze Pfeife wirbelt zuweilen ihren Dampf in die Nachtluft, oft wagt der Mann nicht zu rauchen. Das ist ein Reiter, ein Postillon der preußischen Feld-Post. Allein — umhüllt von hundert werthvollen Gegenständen, trabt er dahin, meilenweit muß er sich wagen, oft nicht ahnend, daß dicht am Wege Verrath



auf ihn lauert. — Nicht nur mit dem Feinde hat der Feld-Postreiter zu rechnen, weit mehr noch ist es die tückische, habsüchtige Bevölkerung, durch welche ihm Verderben droht. Sie kennen die Verstecke, die Schliche in den Gehölzen, an denen der Weg des Feld-Postreiters vorüberführt, sie lauern, gedeckt von dem Halbdunkel und schwarzem Gebüsche, die Mordwaffe in der Faust — ein Schuß kracht aus den Tiefen des umbuschten Grabens — oft genug liegt der treue Bursche blutend im Sattel, oft aber trifft die Kugel das gute Pferd und der Reiter ist auf eine oder die andere Art in der Gewalt seiner Feinde, mit ihm seine ganze kostbare, von Vielen sehnsüchtig erwartete Last. Man kennt die gefahrvollen Reisen der amerikanischen Postreiter durch die Prairiesteppen — der reitende Bote der Feld-Post während des Krieges ist nicht besser daran.

Versprengte Feinde, beutelechzende Landbewohner vertreten hier die Stelle der Indianer. Oft genug hört man: „Gestern ist eine Feld-Post beraubt, erschossen, überfallen.“ Kann er sich nicht der Feinde erwehren, mit dem schweren Säbel sich nicht durch die Räuber schlagen oder durch den wohlgezielten Schuß seines Pistols den Angreifer zu Boden strecken, dann bleibt ihm nur noch Rettung bei einem Ueberfalle durch die Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer seines Pferdes; wenn der nachsetzende Feind ihn einholen kann, wenn ein Schuß das treue Roß niederstreckt oder zum Weitergehen untauglich macht — dann sind Mann, Pferd und Gut die Beute gieriger Räuber. Der Postreiter wird nicht gutwillig seine anvertrauten Schätze sich entreißen lassen, unter dem gestürzten Pferde sich emporarbeitend steht er mit dem Säbel und dem Pistol in der Faust dem herannahenden Feinde gegenüber. Aber selten ist dieser allein, drei, vier Banditen vereinen sich zu solchem Angriffe und wenn keine höhere Macht ihm hilft, dann sinkt der Arme unter mörderischen Stößen und Hieben in den Sand der Landstraße blutend, zum Tode getroffen. Mit der Beute machen sich die Räuber davon; einsam, ungerächt verendet der Postreiter neben seinem Rosse und wenn eine Colonne am frühen Morgen über die Straße zieht, dann findet sie den erkalteten Leichnam neben dem noch zuckenden Thiere, einige Schritt weiter liegt das zerrissene, leere Felleisen, Papierfetzen sind umhergestreut und in das dunkle Gehölz hinein führt eine Huf- oder Fußspur; sie bezeichnet den Weg, den die flüchtenden Räuber eingeschlagen haben. — Am Rande der Chaussee wird dann vielleicht der treue Bote eine Ruhestätte finden.

Entrinnt der Postreiter seinen Verfolgern, dann bringt er lustig pfeifend die gefüllten Taschen in das Quartier, seine Schätze werden jubelnd in Empfang genommen und nach langem beschwerlichen gefahrvollen Ritte sinkt der Brave auf die Streu neben



seinem lieben Pferde nieder und träumt von der fernen Heimath, von dem stillen Dörfchen, von seinen kleinen Kindern, seinem guten Weibe, bis ihn der Strahl der Morgenröthe weckt, damit er sich wieder in den Sattel schwinge und seinem gefährlichen Berufe aufs Neue obliegen kann. — Ohne groß Aufhebens zu machen, nur sein Lied pfeifend, legt er seinem Rosse das Zeug an, und wenn er seine Briefe empfangen hat, trabt er, wie gestern die Straße entlang, der Gefahr entgegen, nicht wissend, ob die

gastliche Streu des Quartiers oder die öde Haide sein Nachtlager sein wird. Die ihm anvertrauten Briefe soll er richtig überbringen, dafür reitet er, darum allein hat er sich zu kümmern und nur wenn der Stoß des Mörders ihm das Herz trifft oder die Kugel sein Gehirn zerschmettert hat, werden die Briefe in Feindes Hand fallen. Das ist auch Einer von den preußischen Männern — das ist auch ein Stücklein preußische Feld-Post.

Die Relais waren, je nach dem Umfange der Geschäfte mit 2, 4, bis zu 20 und mehr Beamten besetzt und bestanden unter Andern in: Hannover, Kassel, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Leipzig, Dresden, Hof, Bayreuth, Wieden, Lichtenfels, Zittau i. S., Reichenberg, Friedland, Turnau, Gitschin, Horsitz, Pardubitz, Hohenmauth, Wildenschwerdt, Müglitz, Zwittau, Brünn, Lundenburg, Collin, Czaslau, D.-Brod, Habouk, Iglau, Pohrlitz, Nikolsburg, Znaim, Königinhof, Trautenau, Nachod, Tabor, Prag, Teplitz, Außig, Brück. Zum Relais-Dienste gehörte ferner der Postbetrieb auf den Eisenbahnen unter Mitwirkung besonders eingerichteter Bureaux. Sie beförderten bis Prag, resp. Pilsen, bis Prerau und Napagedl. Bei der Leitung des Relais-Dienstes waren 7 preußische Ober-Postdirectoren thätig, denen eine bedeutende Anzahl von Inspectoren und Controleuren zur Seite standen. Die mobilen Feld-Postanstalten mußten übrigens zur Herstellung der Verbindung redlich beitragen. Bei dem fast unglaublich schnellen Vordringen der preußischen Armee war es unmöglich, mit der Verschiebung der Relais von Anbeginn gleichen Schritt zu halten, besonders da man nicht voraussehen konnte, daß das Einrücken durch Sachsen, Mähren bis Ungarn hin ohne Aufenthalt vor sich gehen würde. Nach Ueberschreitung der preußischen Grenze waren die mobilen Feld-Postanstalten zunächst darauf angewiesen, ihre Verbindung mit den Grenz-Postanstalten aus eignen Mitteln herzustellen. Diejenigen, welche sich von der Richtung, die das große Haupt-Quartier nahm, abzweigten, blieben lange in solcher Lage, selbst dann noch, als sie sich an die Relais anschließen konnten, welche doch immer das Centrum im Auge behalten mußten. Man muß bedenken, daß mit der Invasion der preußischen Truppen der Landes-Postverkehr in den occupirten Ländern vollständig aufgehört hatte, die betreffenden Posten also für Zwecke des preußischen Feld-Postdienstes nicht benutzt werden konnten.

In Dresden z. B. war das Hof-Postamt zu einer Art von Herculanum geworden. Am Tage des Einmarsches der ersten Truppen war ein preußischer Officier mit einem Piquet Soldaten erschienen und hatte „halt" kommandirt, alle Beamte entfernt, alle Thüren schließen und Posten davor stellen lassen. Als die preußische Feld-Post die Räume in Besitz nahm, fand dieselbe die Fächer angefüllt mit Briefen, die Packkammer mit Säcken, alle Geräthschaften da, wo sie im Augenblick vorher waren benutzt worden, kurz eine urplötzlich zum Stillstand gebrachte Thätigkeit. Daß in Böhmen Pferde

zu den Seltenheiten gehörten, daß die Pferde der Feld-Post, welche fast täglich acht- bis zwölfstündige Märsche machten, nicht heute 3, morgen 6, übermorgen 9 Meilen auf dem schwierigsten, unbekannten Terrain rückwärts wenden konnten um den immer voreilenden Haupt-Quartieren die Transporte zuzuführen, daß endlich eine Verständigung zwischen Relais und Feld-Post auch nicht einen Tag im Voraus bestimmt werden konnte — dies Alles bietet ein Zusammenströmen von Hindernissen, die zu überwinden fast über Menschenkräfte gehen möchte und wer die gewaltigen Schwierigkeiten mit eignen Augen sah, der muß seine Bewunderung der preußischen Feld-Post aussprechen, in deren Betrieb während des Feldzuges nie eine wirkliche Unterbrechung und an keiner Stelle eine Stockung stattgefunden hat.

Sobald der Vormarsch der Truppen aufhörte, die Hauptlinien festgestellt waren, regelte sich sofort der Postverkehr wunderbar schnell und sicher. Die große Maschine arbeitete mit einer staunenswerthen Zuverlässigkeit. Wie staunten die österreichischen Quartiergeber, wenn ihnen ganz neue Berliner oder Kölner Zeitungen geboten wurden, da ihre Blätter wegen Stockung des Postverkehrs ausblieben. Sie glaubten fast an Wunder, denn daß wir im Herzen Böhmens — in Tabor oder sonst wo am 12. eine vom 11. datirte Berliner Zeitung in die Quartiere geliefert erhielten, welche erst wenige Stunden zuvor bezogen waren, schien ihnen kaum erklärlich. Auch den Freunden in der Heimath konnten die Unsrigen Beweise von der Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit der Feld-Post geben. Ein Officier erhielt am 12. Juli 3 Exemplare der Kreuz-Zeitung vom 5., 6. und 7. Juli nebst Schreiben eines Freundes, welcher ihm die Blätter mit dem Bemerken schickte: „daß er dem von der Heimath Entfernten doch einige Zeitungen senden wolle, an denen die im Felde Befindlichen ohne Zweifel Mangel leiden dürften.“ Mit dieser Sendung zugleich traf aber unter Zeitungs-Couvert die in Berlin am 11. Juli erschienene Nummer der Kreuz-Zeitung am 12. für den Officier wie gewöhnlich pünktlich ein. Der Empfänger packte das Blatt vom 12. zusammen und schickte es dem Freunde mit dem um 3 Uhr Nachmittags abgehenden Transporte zurück, die Notiz beifügend: daß die im Felde Befindlichen ihren Freunden in Berlin die neuesten Zeitungen übersenden könnten, an welchen die Berliner Mangel zu leiden schienen. — — Zeitungssendungen erhielten ein besonderes Couvert mit dem Namen Desjenigen, für den das Blatt bestimmt war, versehen. Die Gebühren für diese Zusendungen waren sehr unbedeutend und wurden „Couvertgebühren“ genannt.

Beim Rückmarsch der Truppen war das Verfahren bei Zuführung der Sendungen ein dreifach verschiedenes. Bei geschlossenen Corps blieb die Feld-Post in Thätigkeit, bei den Corps (z. B. V. und VI. Armeecorps) welche radienförmig auseinandergingen, stellten die mobilen Feld-Postanstalten mit dem Betreten des preußischen Staatsgebietes ihre Functionen ein. Man leitete die Feld-Postsachen auf

bestimmte Sammelstellen, von wo aus sie, besonders couvertirt, den Truppen in ihre Marsch- und Ruhe-Quartiere durch die Orts-Postanstalten gesendet wurden. Wo endlich Truppen durch Eisenbahnen befördert wurden, empfingen sie während des Marsches oder am Bahnhofe beim Einsteigen die letzten Sachen. Die Feld-Postanstalten blieben in Thätigkeit, bis der letzte Truppentheil abgerückt war, und meldeten täglich telegraphisch an das General-Postamt, welche Truppen abgerückt seien, damit die für solche bestimmten Briefe direct nach den Garnisonsorten gesendet werden konnten. Die Beamten der Feld-Posten waren die Letzten, welche in die Heimath zurückkehrten. Werfen wir nun einen Blick auf den Betrieb während der Action. „Die Kolonne steht um 7 Uhr Morgens zum Abmarsch bereit," lautet der Befehl für morgen, den vielleicht um 9 oder 10 Uhr Abends der Feldbriefträger oder eine Ordonnanz vom General-Kommando überbringt. Das repräsentirt ein Aufstehen um 5 Uhr, denn vor dem Abmarsche muß noch ein Transport abgefertigt und dann kann erst gepackt werden. Heute aber ist der Haupt-Transport fertig zu machen, d. h. Tausende und aber Tausende von Briefen sind zu stempeln, zu sortiren, erst in „Bunde", dann in Beutel zu verpacken, die Geldbriefe sind speciell einzutragen, die Packete zu verlesen ꝛc. und vor der Thüre wartet noch ein armer Postillon, der Sachen von seiner Divisions-Expedition gebracht hat und andere auf seinem nächtlichen Ritte dorthin zurücknehmen soll. Doch es geht gut, um 11 Uhr Abends ist der praktische Dienst beendet und nur der Vorsteher muß noch einige Stunden daran setzen, um die eingegangenen Dienstbriefe, welche fast immer umgehend Erwiderung erheischen, zu beantworten, die nöthigen Meldungen u. s. w. aufzusetzen, die ebenfalls morgen fort müssen und einen Berg von Laufzetteln durchzulesen, von denen tagtäglich 50—60 Stück ihm zugehen und ihn der Verzweiflung nahe bringen. — O ungeduldige Absender in der Heimath, die Ihr 14 Tage nach Abgang des Geldbriefes ihm den ersten und 8 Tage drauf den zweiten Laufzettel nachschickt; wenn Ihr wüßtet, um wie viel Euer Mißtrauen die Arbeitslast der Postbeamten im Felde vermehrt und ihre kärglich zugemessene Ruhezeit vermindert, ohne daß der geringste Nutzen für Euch daraus erwächst — Ihr würdet Eure, freilich ganz erklärliche Ungeduld gewiß bemeistern und bei ruhiger Prüfung Euch selbst sagen, wie hundert verschiedene Umstände es ohne ein Verschulden der Feld-Post unmöglich machen, daß der Empfang der Sendungen von den Angehörigen Euch so schnell, als Ihr wünscht, gemeldet wird. — Bei strömendem Regen wird am nächsten Morgen abgerückt und langsam bewegen sich die unabsehbaren Kolonnen vorwärts. Hier heißt es Geduld haben, wenn man an einem Kreuzwege, oder ¼ Meile hinter diesem, wo die Ursache der Hemmung nicht einmal sichtbar wird, 2—3 Stunden warten muß, bis eine andere Kolonne die Passage frei gemacht hat, während man jede Minute im Quartier mit Geld bezahlen möchte,

weil dann die Zeit eben fehlt! — Der Marsch ist nicht weit, aber lang und das Ziel wird erst um 4 Uhr Nachmittags erreicht, ein kleines böhmisches Dorf, das vollgepfropft von Truppen ist. Auch die Feld-Post hat ihren Quartiermacher vorausgeschickt und zwar einen, der sich die Butter nicht vom Brode nehmen läßt, aber trotz heroischer Kämpfe hat er doch nur äußerst „magere" Quartiere für die Mannschaften auftreiben können. Selbst das gelingt nicht oft. Wir sehen die Feld-Post mehr als ein Mal bivouakiren und trotzdem unter freiem Himmel ihre Briefe annehmen, ausgeben, sortiren und verpacken. Die Pferde müssen im Freien bleiben, für 29 Personen und 28 Pferde will gesorgt sein. Wer hat aber dazu Zeit? Wer kann seine durchnäßten Kleider trocknen, oder an eine Mahlzeit denken? die Feld-Post gewiß nicht. Kaum hat man sie einziehen sehen und schon wird sie mit Fragen bestürmt: „Wo ist das Bureau?" „Wann kommt der Transport?" „Sind Briefe für mich da?" ꝛc. Auch von 2 Divisionen sind die Transporte schon eingetroffen, es heißt also vor Allem: das Bureau etabliren und dann an die Arbeit. Ersteres ist im Umsehen geschehen, groß und elegant ist es freilich nicht, das Bureau, aber man arrangirt sich bald, das preußische Postwappen wird an der Hausthüre befestigt und es übt fast größere Anziehungskraft aus, als ein Wirthshaus-Schild auf die Soldaten, die ja — leider — leider — Dank der herrschenden Bildung des preußischen Kriegers — Alle Briefe schreiben und lesen können. Jetzt tönt ein wohlbekanntes Hornsignal — ohne Zweifel: der Transport ist da: seht ihn Euch genau an, es sind zwei vierspännige Frachtwagen, die jetzt abgeladen werden, zählt richtig, dann werdet Ihr 51 große Getreide-Beutel voll Briefe, 72 kleinere mit Geld-Briefen und gegen 200 Packete vorfinden. Es ist nämlich ein doppelter Transport, der zwei Tage und zwei Nächte unterwegs war und schon sehr sehnsüchtig erwartet wurde. Wir kümmern uns nicht darum, wo die neu zugekommenen Postbegleiter mit ihren requirirten Fuhrleuten und Pferden ein Unterkommen finden, das ist des Postmeisters Sache.

Wir sehen lieber zu, was die Feld-Post mit all den Sachen anfängt und wie sie sich damit einrichtet. Zum Glück bleibt das Wenigste davon beim Feld-Postamt, selbst das meiste geht zu den Divisionen, von denen allen sich inzwischen je ein Schaffner oder Postillon mit requirirten Fuhrwerken eingefunden haben. Aber die ganze Masse der Sachen will gesichtet, vertheilt, geprüft sein, dazu gehören Raum und Menschenhände. Was von Soldaten in der Nähe ist, faßt auf freundliches Ersuchen mit an, die Packete werden theils auf der Straße, theils in einem gewaltsam geöffneten Kaufladen hinter und auf dem Ladentische, zwischen stänkerigen Heringstonnen oder Cichorienbündeln ausgelegt und nach mehrstündiger, angestrengter Arbeit sind alle Divisions-Transporte abgefertigt. Zwei Beamte haben in der Zwischenzeit die für's Feld-Postamt bestimmten Beutel geöffnet, die Briefe und Zeitungen in die

fliegenden Sortirtaschen vertheilt und schon zum größten Theile ausgegeben, resp. durch den Briefträger bestellen lassen, den Befund an Geldbriefen festgestellt und viele davon an die abholenden Ordonnanzen gegen Quittung verabfolgt. Nun geht man mit vereinten Kräften an die Bearbeitung der abzusendenden, in großen Körben aufgeschichteten Briefe und freut sich im Voraus der dann in Aussicht stehenden Erholung — da wird Alarm geblasen und athemlos kommt der Schaffner gelaufen: „In einer halben Stunde rückt die Colonne ab.“ Jetzt, liebe Feld-Post, packe schnell ein, bringe auch deine Geldbriefe und Packete hübsch sicher unter und vergiß keines von deinen Inventarien, auch das Wappen nicht vor der Thüre; die armen Pferde dauern uns aber am meisten, die vor wenigen Stunden den Transport angebracht haben und natürlich auch mit fort müssen, sie werden es wohl nicht lange mehr machen. — Diese flüchtige Skizze ist vollkommen wahrheitsgetreu, ohne Zuthun der Phantasie. Sie wird die großen Beschwerden veranschaulichen, welche dem Feld-Postdienste sich entgegenthürmen. Sie hätten sogar in noch grelleres Licht gestellt werden können, hätte man die Schilderung der Feld-Postexpedition zum Vorwurf genommen, wo nur zwei Beamte fungiren und dabei dieselben Arbeiten verrichtet werden müssen. Die Militär-Behörde hat bereitwillig dadurch geholfen, daß Postbeamte, welche unter der Waffe standen, vorübergehend zum Dienste bei Feld-Postanstalten commandirt wurden. Es waren jedoch Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich selbst durch verstärktes Personal nicht heben ließen. Es werden bestimmungsmäßig die Feld-Postsendungen nur im Haupt-Quartier der Corps und der Divisionen durch den Feld-Briefträger bestellt, während sonst von Seiten der Truppentheile und Branchen die Abholung bei der Feld-Postanstalt erfolgen muß. Nun kam es aber häufiger, daß Truppentheile, oder einzelne Detachements weit entfernt vom Haupt-Quartier wochenlang nichts dahin schicken konnten. Einzelne Abtheilungen, z. B. Ponton-Colonnen kamen überhaupt selten in die Nähe der Divisions-Stäbe und wechselten ihre Marschdirectionen. Andere z. B. Pferde-Depôts 2c. blieben hinter der Armee zurück.

Während daher die Abholung der für solche bestimmten Sendungen lange unterblieb, häuften sich dieselben bei den Feld-Postanstalten mit jedem Tage mehr an und mußten von Quartier zu Quartier fortgeschafft werden. Alle Anstrengungen, den Aufenthalt zu ermitteln, oder wenn dies möglich war, die Sachen dahin zu bringen, scheiterten. An jedes Lazareth z. B. konnten doch nicht auf 20—25 Meilen Estafetten gesandt werden. Andere Verbindungen gab es nicht. Freilich waren die oben erwähnten Relais errichtet, aber einmal konnte dies nur nach und nach geschehen, sobald es Bedürfniß, und dann vermochte man auch nicht solche Relais in Böhmen, Mähren 2c., wo sich die Detachements vorübergehend aufhielten, zu etabliren. Endlich blieb man oft ohne Mittheilung über die Bewegungen der Truppen. Es gab aber noch andere

Hindernisse. Die Briefe wurden nicht von einzelnen Adressaten, sondern für ganze Bataillone, Escadrons ꝛc. durch Kommandirte, welche sich durch Legitimationskarten auswiesen, abgeholt und die Vertheilung an die Mannschaften lag dem Truppentheile ob. Es sind hier nun gewiß oft einer sofortigen Abgabe unübersteigliche Hindernisse entgegengetreten und jedenfalls erlitten solche Briefe in den meisten Fällen eine bedeutende Verzögerung, deren Adressaten sich nicht mehr bei den Truppenkörpern befanden, hiervon entweder abkommandirt, verwundet oder vermißt waren; diese Briefe gelangten zur Feld-Postanstalt frühestens dann zurück, wenn der Truppentheil zur nächsten Abholung Gelegenheit hatte, wurden aber oft in der Hoffnung längere Zeit zurückbehalten, daß der Adressat sich beim Truppentheil wieder einfinden werde. Man hat oft Klagen vernommen, daß Soldaten lange Zeit von den aus der Heimath gesendeten Briefen keinen und dann zwei oder drei auf einmal erhalten haben. Die Ursachen würden sich auf dargelegte Verhältnisse zurückführen lassen. Das gleichzeitige Eintreffen von Briefen, die an verschiedenen Tagen geschrieben wurden, erklärt sich daraus, daß der Soldat nicht täglich Gelegenheit hatte, seine Briefe zur Feld-Post zu senden, daß die Feld-Posttransporte nicht zu bestimmten Stunden und nicht immer täglich abgefertigt werden, auch ihr Ziel nicht gleich schnell erreichen konnten. Den Truppen wurde übrigens die Einrichtung nach Möglichkeit erweitert, denn die Feld-Post schickte zu jeder Tageszeit, auf dem Marsche, im Bivouak, bei dem Gefechte — reitende Schaffner oder Feld-Postillone zur Einsammlung von Briefen vor.

Die größten Schwierigkeiten veranlaßten aber die Packete. Es sollten eigentlich sich die Feld-Posten nicht mit Privat-Päckereien befassen, da sie stets leicht und schnell sich bewegen müssen. Man hat auch geltend gemacht, daß ein Soldat im Felde keiner Zusendung von Bequemlichkeit oder Luxusartikeln bedarf. Diese Ansicht hat jedoch Gegner gefunden und die Feld-Post hat alle Anstrengungen gemacht, den Wünschen der Angehörigen der Armee nachzukommen. Von Mitte Juni bis Ende Juli 1866 sah sie sich aber gezwungen, während des Vormarsches der böhmischen Armee die Annahme von Privat-Päckereien zu verweigern, da die Massen so groß waren, daß die Truppen oft selbst die Abnahme unterließen. Als die Annahme wieder gestattet war, führte man die Packete nach Depot-Abgabeorten, von wo aus die Vertheilung durch Kommandos erfolgte.

Um dies Verfahren zu ermöglichen, bestimmte man, daß alle Sendungen nach Berlin, Breslau und Minden gerichtet wurden; hier sortirte man sie nach Truppentheilen und dann gelangten sie, mit Etiquettes versehen, in große Leinwandsäcke verpackt an die Hauptorte, von wo aus Beamte die Sendungen in die Depôt-Abgaben geleiteten. Man kann sich einen Begriff von dem Umfange dieses Geschäftes machen, wenn man erfährt, daß für die Armee in Böhmen mit dem ersten Haupt-Transporte

30,000 Privat-Packete abgesendet wurden. Davon wurden z. B. an die Elb-Armee vom 12.—14. August in Tabor 8000 Stück ausgegeben, welche auf 30 zweispännigen Wagen von Prag bis Tabor unter Begleitung von Postbeamten befördert wurden.

Besonderer Erwähnung verdient noch ein Umstand, der von der Loyalität preußischer Verwaltungen ein glänzendes Beispiel giebt. Nach dem Gesetze vom 5. Juni 1852 heißt es: „In Fällen des Krieges und gemeiner Gefahr wird durch öffentliche Bekanntmachung angezeigt, daß die Postverwaltung berechtigt ist, jede Vertretung abzulehnen, und Briefe sowie andere Sachen nur auf Gefahr des Absenders zur Beförderung zu übernehmen." Die k. Postverwaltung hat aber von diesem Rechte keinen Gebrauch gemacht, sondern in allen Fällen den vollen Ersatz geleistet, wo ein Geldbrief oder ein Packet verlustig gegangen war und durch die Postanstalten nicht nachgewiesen werden konnten.



Geh. Postrath Albinus.

Für die Verwundeten trug die Postanstalt besondere Sorgfalt. Sie ermittelte die Lazarethe, in denen Blessirte untergebracht waren, für welche Sendungen bereit lagen. Diese Sendungen wurden (für Verwundete, Vermißte oder Todte) nicht bei den Truppentheilen angehalten, sondern unverzögert an die Feld-Postanstalten zurückgegeben. Die Gründe der Rückgabe wurden Seitens des Truppentheils auf den Briefen vermerkt. Ueber alle rückgesendeten Gegenstände wurden genaue Listen geführt. Für Sendungen an Verwundete ließ das Post-Centralbüreau gedruckte Listen anfertigen und solche den mobilen Feld-Lazarethen sowie den Kranken-Transportcommissionen übersenden mit dem Ersuchen, von den in der Liste aufgeführten Adressaten diejenigen zu bezeichnen, deren jetziger Aufenthalt mit Bestimmtheit angegeben werden könnte. Die ermittelten Empfänger erhielten sofort ihre Sendungen. Gelang die Ermittelung nicht, so ging die Sendung von dem Post-Centralbüreau aus an die der Aufgabe-Postanstalt vorgesetzte königliche Ober-Postdirection, welche veranlaßte, daß der Gegenstand dem Absender unter Darlegung des Sachverhaltes zurückgegeben wurde. Diese Sorgfalt erstreckte sich keineswegs nur auf Kranke, Verwundete oder Gefangene der preußischen Armee,

sondern es wurden ebenso viel Listen für die Verwundeten der feindlichen Armeen gedruckt, welche in die Lazarethe aufgenommen worden waren. Diese Listen wurden zu verschiedenen Zeiten ausgegeben und trugen die Ueberschrift:

„Verzeichniß derjenigen in preußischer Gefangenschaft befindlichen k. k. österreichischen Militairs, für welche, weil der Aufenthaltsort nicht bekannt ist, Sendungen bei dem Post-Centralbüreau in Berlin lagern."

Es folgten nun die gedruckten Angaben der Truppentheile, Namen und Chargen der Adressaten nebst Bemerkungen.

Das Personal des Centralbüreaus bestand z. B. vom 1. bis 10. Juli 1866 aus 2 Postbeamten und 1 Hülfsschreiber. Nach 4 Tagen mußten jedoch schon 20 Beamte und 27 Hülfsschreiber verwendet werden. Außerdem waren an zwei Sonntagen je 20 Beamte und 2 Unterbeamte mit dem Oeffnen von Briefen behufs Ermittelung der Absender beschäftigt. Durchschnittlich sind vom 1. Juli bis 5. September 12 Beamte mit Hülfsschreibern und Unterbeamten thätig gewesen. Der Verbrauch von Formularen für verwundete und nicht ermittelte Adressaten erreichte die Höhe von 40,000 Stück. Für ausländische Lazarethe, welche auf den Briefen bezeichnet waren, und deren Adressaten nicht ermittelt wurden, legte man einen gedruckten Bescheid bei, der dem Absender die Sachlage auseinandersetzte und um genaue Bezeichnung ersuchte. Es wurden 13,000 solcher Formulare ausgegeben. Für inländische Lazarethe verbrauchte man zu gleichem Zwecke 3000 Exemplare solcher Formulare. Wo die Absender sich nicht genannt hatten, wurde jede Mühe angewendet sie zu ermitteln, ehe der Brief geöffnet ward. Bei Angabe des Absenders und Nichtbezeichnung des Lazarethes durch den Truppentheil gab die königliche Postanstalt wieder einen besonders gedruckten Sachverhalt dem rückgesendeten Briefe bei; von solchen Formularen wurden 11,000 Stück verausgabt.

Formulare für Rücksendungen bei Briefen, auf denen ausländische Lazarethe von den Truppentheilen angegeben waren, gab man etwa 6000 Stück aus. Briefe, deren Absender und Adressaten gar nicht zu ermitteln waren, wurden vom Central-Postbureau in Asservation genommen. Es haben nach solchen nur wenig Reclamationen stattgefunden und gegenwärtig lagern noch etwa 1500 Stück solcher Briefe auf der königlichen Postanstalt. Briefe der (wenigen) preußischen Militairs, die sich in österreichischer Gefangenschaft befanden, hatten ein besonderes Formular, mit welchem sie den Adressaten zugestellt wurden; der Verbrauch erreichte kaum die Höhe von 300 Stück. Auch für die dem Feinde in die Hände gefallenen Briefe gab es besondere Begleitformulare, wenn diese Schreiben wiedergefunden und nicht geöffnet waren. Alle vom Feinde geöffneten Briefe wurden in ein Couvert gelegt, versiegelt

und mit Begleitschreiben den Adressaten zugeschickt. Für die in preußischer Gefangenschaft befindlichen sächsischen Soldaten gab es besondere Formulare, welche den an sie eingehenden Briefen beigelegt wurden. Oesterreicher wurden durch die erwähnten Listen ermittelt.

Das Post-Centralbureau hat über 200,000 gewöhnliche Briefe, also täglich durchschnittlich 3030 Stück vom 1. Juli bis 5. September 1866 behandelt, von denen ca. 10—15 Procent zu öffnen waren. 5 Procent der geöffneten, undeclarirten Briefe hatten Werthinhalt. Recommandirte Briefe aus dem Auslande und Briefe mit declarirtem Werthe wurden mit Formularen versendet, an deren Kopf die Adresse des Briefes genau verzeichnet war.

Die Zahl der an österreichische Gefangene gerichteten Werthsendungen, welche — da sie nicht untergebracht werden konnten — an das Handelsministerium in Wien gesendet wurden, betrug: rekommandirte Briefe 103 Stück, declarirte Briefe 65 Stück, Packete 2 Stück. Da jeder Geldbrief in ein besonderes Couvert gelegt und dieses fünfmal verschlossen werden mußte, so waren zwei Unterbeamte jeden Tag ausschließlich mit dem Siegeln derartiger Briefe beschäftigt, wobei circa 300 Pfund Siegellack verbraucht wurden.

Die Zahl der durch das Post-Centralbüreau behandelten Briefe mit Werthinhalt betrug: 27,000 Stück. Bei den im Büreau geöffneten Briefen wurde der Inhalt stets richtig vorgefunden. Reclamationen, daß bei Briefen, welche durch das Post-Centralbüreau gegangen sind, der Inhalt gefehlt habe, sind nur in einem Falle vorgekommen. Laufzettel wegen der auf dem Büreau gelagerten Briefe haben bis jetzt 662 Stück zur Erledigung vorgelegen.

Der Gesammtverbrauch von gedruckten Formularen, aus der Decker'schen Geheimen Hofbuchdruckerei hervorgegangen, erreichte die Höhe von 110,000 Exemplaren. Durch metallographische Pressen der Geheimen Kanzlei des königlichen General-Postamtes, sowie durch die Hoflieferanten Kühne und Söhne sind ebenfalls noch etwa 10,000 Stück gestellt worden, so daß der Verbrauch sich auf ca. 120,000 Stück stellt. —

Diese Darstellung der Wirksamkeit der königlich preußischen Feld-Post, welche die Porträts zwei der tüchtigsten Beamten zieren, konnte eben nur in großen, weiten Umrissen stattfinden.

Eine solche Anstalt, ein solches Wirken und Schaffen durch Worte rühmen zu wollen, wäre fast nur Anmaßung. Dergleichen Erscheinungen und Schöpfungen sind über jedes Lob erhaben. Wir haben den Leser einen Blick in das ungeheure Getriebe dieser Maschine thun lassen, deren Leistungen wir wohl jetzt zu beobachten Gelegenheit

hatten, deren ganze Bedeutung aber erst durch die Erläuterungen eines praktischen und bewährten Beamten der königlichen Postanstalt erkannt wurde, dessen Güte wir die vorliegende Zusammenstellung verdanken.

Möchten diese Blätter zur richtigen Würdigung der großartigen Anstalt beitragen; es kann gewiß Jeder, der sie liest, mit Dank auf den Leiter und die Beamten der königlich preußischen Post blicken — aber auch mit Vertrauen, wenn ein Mal wieder die Zeit kommen sollte, wo die Kinder unseres Landes, sowohl die unter den Waffen stehenden, als die in der Heimath gebliebenen, der Dienste unserer Feld-Post bedürfen.



Dreizehntes Kapitel.




v. CHAUVIN.

Der preußische Feld-Telegraph. Anforderungen an die Feld-Telegraphie. Verbindung derselben mit dem Netze der Staats-Telegraphie. Oberst von Chauvin. Anwendung der Telegraphie im Kriege gegen Dänemark. Die Feld-Telegraphie im Kriege von 1866. Anhäufung des Materials. Verzeichniß hergestellter und neu gelegter Verbindungen. Personal der Telegraphen-Abtheilung. Verfahren bei Legung der Leitungen und der Verbindung mit dem Staats-Telegraphen. Schwierigkeiten dabei. Große Meilenzahl der gelegten Drähte. Feste Positionen. Vermittlung zwischen dem Staats-Telegraphen und der Armee durch die Feld-Telegraphie. Die Feinde der Feld-Telegraphenleitungen. Beispiele von der Nützlichkeit und Wirkung der Feld-Telegraphie. Chauvin und seine Beamten. Zahl der Letzteren.

Die ganze vom Sturme des Krieges durchrauschte Gegend scheint in vollständiger Bewegung. Es ist, als hätte der ungeheure Wirbel die Menschenmassen zusammengefegt, welche man in langen Zügen über die Ebene, über die Straßen und Chausseen, durch die Gassen der Dörfer und Städte ziehen sieht, theils in langen Colonnen als Infanterie-Abtheilungen, theils als lustig dahintrabende

Kavallerie-Schwadronen. Zwischen diesen Zügen rasseln die Geschütze und Proviantcolonnen, hundert verschiedenartige Wagen, von den sehr mißmuthig dreinschauenden Landbewohnern gelenkt, bilden lange Linien.

Unter diesen Fuhrwerken, welche bald schneller, bald langsamer ihre Fahrt fortsetzen, bemerkt man auch eine Anzahl Wagen, die von starken, munter und intelligent aussehenden Soldaten besetzt sind. Einige dieser Wagen gleichen fast den Pack- oder Güterwagen auf Eisenbahnstationen, welche die ausgeladenen Gegenstände von einem Bahnhofe zum andern transportiren; andere sind feiner, zierlicher gebaut. Die Thüre zu denselben ist hinten angebracht, und wenn sie sich öffnet, blickt man in ein kleines Gemach mit zwei Sitzen und einigen schrankartigen Behältern ausgestattet; über diesen improvisirten Schränken zeigt sich eine Art Uhr mit Zeiger und Zifferblatt. Die Bespannung der Wagen besteht aus starken, muthigen Pferden, und die Soldaten, welche auf, hinter oder neben den Fuhrwerken Platz genommen haben, tragen preußische Pionieruniformen. Die Fortbewegung geschieht fast immer in schnellem Trabe, oft im Galop, und vorauf reitet ein Officier, der seinem Fuhrwerke mit möglichst gebieterischem Tone den Durchgang durch alle die zahllosen Wagen und Karren, welche die Straße sperren, zu erzwingen weiß. Die Wagen scheinen vor allen übrigen die größte Eile zu haben, sie jagen oft querfeldein und verwundert fragt man sich: weshalb ein Weg eingeschlagen wird, der eigentlich nirgends wohin führt? Halten dann die Wagen inmitten eines Feldes oder einer Ebene, einer niedergeholzten Waldung, dann sieht man die Pioniere herabspringen, die Thüren und Klappen der großen Fuhrwerke öffnen sich, Werkzeuge und Requisiten aller Art werden herausgenommen, die Mannschaften beginnen mitten im freien Felde ihre Thätigkeit. Stangen werden gesetzt — einige Wagen entfernen sich immer weiter, Drähte spannen sich — die Arbeiter graben und schaufeln und zwischen den Küchenpflanzen kleiner Nutzgärten oder durch die Kornfelder schreiten die leitenden Officiere.

Diese Arbeiten finden in der Nähe von Telegraphenleitungen statt und es währt nicht lange, so sieht man wie die Drähte derselben mit denjenigen verbunden worden sind, welche die Pioniere aus dem großen Wagen genommen oder vielmehr abgewickelt haben. Eine große, an dem Wagen befindliche Inschrift gibt uns schnell Aufschluß: „K. Preuß. Feldtelegraphen-Abtheilung Nr. 1 oder 2 ꝛc." Wir haben den Feldtelegraphen vor uns, dessen Bedienungsmannschaft sich damit beschäftigt, eine neue Verbindung mit der Staatstelegraphenleitung herzustellen. Sicherlich ist wieder eine Action in der nächsten Zeit zu erwarten, denn die Telegraphencolonne eilt den schnell vorrückenden Truppen nach, um die Berichte aus den Hauptquartieren in die Ferne zu befördern, die Rufe nach Proviant, die Befehle von den verschiedenen Punkten nach anderen hin zu senden und selbst bis in das Arbeitscabinet des Königs ihre Rapporte

zu schicken. Der Krieg nimmt, wenn er einmal seine eiserne Hand über die Länder streckt — Alles für sich in Anspruch. Jede Erfindung, jedes Werk des Friedens sucht er für seinen rauhen, blutigen Dienst auszubeuten; auch der geheimnißvoll sich entwickelnde Funke ist ihm nutzbar gemacht worden, und wie in friedlichen Zeiten der Draht der elektrischen Leitung den Stand der Course, Familiennachrichten und leise diplomatische Winke befördert, so wird er nun auch durch das Geklirre der Waffen hindurch die Kunde von dem Ausgange des blutigen Handels und Geschäftes, welches in jenen Ebenen, die dort vor uns liegen, abgeschlossen werden soll, in alle Weltgegenden tragen. Denken wir zurück an jene Zeiten, in denen während der Schlacht die Ueberbringung der Befehle an sich allein schon ein besonderes Meisterstück, eine oft unüberwindliche Schwierigkeit war. Um mit Glück zu wirken, sollen die strategischen und tactischen Operationen einer Armee mit möglichster Schnelligkeit und Sicherheit ausgeführt werden. Der Zusammenhang der einzelnen Heerestheile mit der Haupt-Armee und deren Operationsbasen, mit Depôts, Magazinen und Festungen — mit der Heimath soll erhalten bleiben. Wir haben im vorhergehenden Kapitel die großartige Einrichtung der preußischen Feldpost zu schildern versucht, die Telegraphie vereint sich mit derselben, um das soeben erwähnte Ziel zu erreichen. Die Telegraphie kann sogar als ein Hauptfactor zu den großartigen Erfolgen anderer Anstalten gelten.

Ihren militärischen Zweck zu erfüllen, bedarf die Feldtelegraphie zunächst der größten Beweglichkeit. Sie soll die directe, unmittelbare Verbindung zwischen den einzelnen Hauptquartieren verschiedener Abtheilungen und den Kommandos der Truppen-Abtheilungen einer und derselben Armee herstellen, um nicht nur eine außerordentlich schnelle Uebermittelung der Befehle an die verschiedenen Kommandeure zu bewirken, sondern auch Einheitlichkeit in die Leitung der Ausführung aller Operationen zu bringen.

Ein richtig organisirter Feldtelegraph wird sogar während der offenen Feldschlacht von größtem Nutzen und sicher anwendbar sein. Der Feldtelegraph hat aber außer diesen tactischen Zwecken noch strategische zu erfüllen, und um dies zu können, muß er in steter Verbindung mit der eigentlichen Operationsbasis und dem Centralorgan des Staates bleiben, d. h. er muß mit der Staatstelegraphie direct verbunden sein. Hierzu ist vor allen Dingen große Beweglichkeit erforderlich. Die Telegraphencolonne darf nur wenig Material (6 Meilen) mit sich führen. Schnell und unaufhaltsam rückt aber die Armee vor — wie im Kriege von 1866. Der Zusammenhang der Armee mit der Staatstelegraphen-Verbindung geht daher bald verloren, dennoch richten sich manche Blicke sehnsüchtig auf die einförmig durch die Luft streichenden Drähte auf den hohen Stangen, sie waren das einzige Mittel, in Verbindung mit der Operationsbasis

der Armee und mit dem Hinterlande — mit der Heimath zu bleiben. Aber schon zeigen sich die Wagen der Feldtelegraphencolonne, die Hoffnung, eine Verbindung hergestellt zu sehen, ist wieder da, die Staatstelegraphenleitung wird, sobald der Feind die Gegend verlassen hat, immer weiter nach vorn entwickelt, geschickte Hände verlängern sie, zweigen sie ab, und die Feldtelegraphen-Abtheilung behält die vollständige Fühlung mit diesen Ausläufern. Die Abtheilungen der Feldtelegraphie besitzen dieselben Apparat-Systeme wie die Staats-Telegraphie. Ist also nur an einer Stelle eine Verbindung zwischen beiden hergestellt, so wird die Feldtelegraphie ein integrirender Theil der Staatstelegraphie. Oberst von Chauvin, der Director der preußischen Telegraphie, hat diesem Ziele rastlos mit größter Energie entgegengestrebt. Schon im schleswigschen Kriege hatte der Oberst das Staats-Telegraphennetz bis auf den Kriegsschauplatz zu entwickeln gesucht. Er besserte die dänischen Telegraphen-Linien, wo sie zerstört waren, aus, knüpfte an die unversehrt gebliebenen neue Linien an und vermochte ein Drahtnetz über Schleswig-Holstein und Jütland zu werfen, durch dessen Maschen 3 Drähte von Berlin über Hamburg, 3 andere über Lübeck bis Flensburg liefen. In Flensburg knüpften sich 2 Drähte an, welche bis nach Düppel liefen und von hier aus war es daher möglich, die Meldungen des kommandirenden Generals Prinzen Friedrich Karl über den Fortgang der Unternehmungen auf die Düppeler Positionen, binnen 10—12 Minuten direct in das Palais Sr. Majestät des Königs zu befördern. Da der Kampf sich zeitweise lokalisirte, so war die Feldtelegraphie stets in der Lage, mit der Staatstelegraphie Fühlung zu behalten und man konnte das ursprünglich nur für mercantile Zwecke dienende Netz für die Kriegszwecke herrichten.

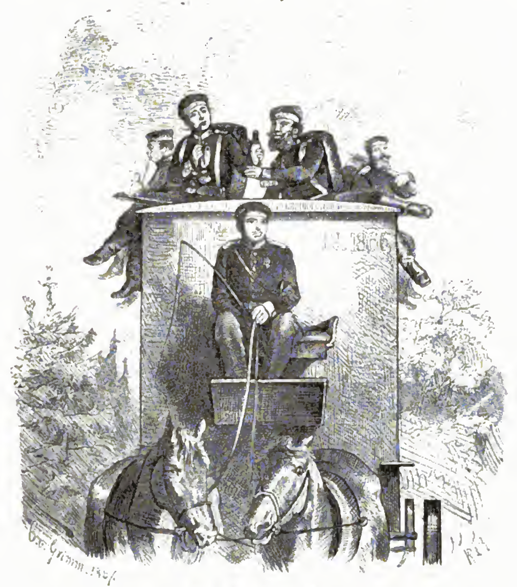
Bei dem Kriege von 1866 gegen Oesterreich walteten in Schlesien, in der Lausitz, in Thüringen und am Rheine dieselben Verhältnisse ob. Man hatte während des Friedens eine Menge kleiner Stationen dort etablirt, aber da sie mit der Post combinirt waren und nur größtentheils über einen Draht gebieten konnten, waren sie für den Krieg nicht brauchbar. Oberst von Chauvin zog daher, sobald die Mobilmachung ausgesprochen war, neue Telegraphenlinien und Drähte, wodurch eine directe Verbindung aller an der österreichisch-sächsischen Gränze gelegenen Städte mit den dahinter liegenden Festungen, größeren Städten und namentlich mit Berlin ermöglicht wurde. Beim Ausbruche des Krieges sehen wir bereits 270 Meilen Linien und Leitungen in Schlesien und in der Lausitz neu gebaut, mit neuen Stationen besetzt, und alle übrigen daselbst befindlichen Stationen, welche für militairische Zwecke von Bedeutung waren, für solche hergerichtet. Ueber 3000 Centner Draht für neue Leitungen, alle dazu nöthigen Isolatoren, eine große Anzahl Telegraphenstangen, Apparate und Batterien waren an verschiedenen Stellen auf den Gränzen angesammelt, behufs der weiteren Entwicklung

des Telegraphen-Netzes in Feindesland. — Man ging also nicht nur mit den Waffen in der Hand vor, auch die geistigen Elemente, Hülfsmittel aller Art, waren bereits angesammelt, als die preußischen Fahnen sich jenseits der Gränzen entfalteten. Die gewaltige Machtentwicklung der preußischen Armee, die ungeheure Energie, mit welcher sogleich bei Beginn des Krieges verfahren wurde, ließen — wenn anders das Glück der Waffen bei den preußischen Fahnen blieb — auf eine schnelle Kriegführung rechnen. Der Oberst von Chauvin übersah sogleich, daß die im dänischen Feldzuge benutzten Mittel zur Herstellung telegraphischer Verbindungen in diesem Kriege nicht ausreichen würden; ohne Zweifel mußte der Feind Alles aufbieten, seine telegraphischen Leitungen bei einem etwaigen Rückzuge zu zerstören und die Verbindungen im Rücken unserer Armee zu vernichten. Diese Aussichten machten die Schöpfung eines neuen Organes nothwendig, welches mit leichterem Material als das des Staatstelegraphen ausgerüstet, schnell der Feldtelegraphen-Abtheilung folgend, die zerstörten feindlichen Linien in kurzer Zeit wieder herzustellen oder neue Linien zu bauen im Stande war und somit direct oder indirect das Material der Feld-Abtheilung frei machte, auch die Verbindung zwischen den Feldabtheilungen und den Staatstelegraphen beständig erhielt. Es war ferner die schleunigste Entwicklung des ganzen Telegraphen-Netzes von den Karpathen bis zum Rheine, in Feindesland hinein, mit möglichst vielen Abzweigungen, um recht viele Verbindungen nach dem Kriegsschauplatze zu gewinnen — nothwendig. Oberst von Chauvin hat es im Laufe des Feldzuges oft unter den erschwerendsten Umständen möglich gemacht, die Telegraphenlinien mit 1—4 Drähten über Oderberg nach Lundenburg, von Habelschwerdt nach Wildenschwerdt, Brünn, Lundenburg, von Glatz, Reinerz nach Skalitz, von Landeshut über Trautenau, Horsitz, Pardubitz, Iglau nach Znaym, von Hirschberg über Rochlitz, Königinhof, Horsitz nach Pardubitz, von Görlitz über Reichenberg, Turnau, von Görlitz über Jungbunzlau nach Horsitz und Pardubitz und über Jungbunzlau nach Prag, Pardubitz, Brünn und Lundenburg zu ziehen, ferner wurden von dem auf drei Wegen mit Berlin in Verbindung gesetzten Dresden über Löbau und Bodenbach nach Prag die Linien hergestellt oder neu erbaut. In gleicher Weise waren die Linien des westlichen Kriegstheaters hergestellt. Ueber Gera und Schleiz nach Hof, Bayreuth bis Hilpoltsheim, von Gotha über Coburg und Lichtenfels auf der einen Seite nach Bayreuth, auf der andern Seite nach Nürnberg. Von Halle über Hersfeld und Fulda nach Frankfurt am Main, von Kassel nach Frankfurt — Mainz — über Aschaffenburg nach Würzburg und über Aschaffenburg nach Miltenberg.

So zieht sich vor uns das Netz der Kriegstelegraphen durch die vom Sturme der Waffen erregten Länder. Auf diese Weise allein war es aber eben nur möglich, die operirenden Armeen in steter Verbindung unter einander und mit dem Hinterlande zu erhalten.

Zur Erfüllung seiner tactischen Aufgabe bedarf der Feldtelegraph vor Allem: Einfachheit der Einrichtung und die möglichst große Beweglichkeit, welche ihm gestattet, den Bewegungen der Truppen zu folgen und seine Verbindungen ebenso leicht herzustellen als erforderlichen Falles abzubrechen. Unter solchen Umständen muß die Telegraphencolonne in kurzer Zeit oft genug bedeutende Längen Telegraphenleitungen herstellen. Diese Aufgabe hat der preußische Feldtelegraph im vergangenen Kriegsjahre vollständig gelöst. Die Eintheilung ist folgende: Jeder Armee ist eine Feldtelegraphen-Abtheilung beigegeben, welche aus 3 Stationswagen mit 10 Apparatsystemen nebst dazu gehörigen Batterien und 6 Requisitenwagen mit den nöthigen Equipagewagen besteht. Sie führen das Material für 6 Meilen Leitung mit sich. Das Personal jeder Abtheilung besteht aus einem Ingenieur-Officier als Kommandeur nebst einem zweiten Officiere als Gehülfen, 12 Staatstelegraphen-Beamten zur Bedienung der Apparate und der erforderlichen Anzahl Pioniere zur Herstellung und Abnahme der Leitungen. Die Leitung kann nach Belieben oder nach der Oertlichkeit entweder unterirdisch oder mittelst dünner Stangen oder sonstiger Vorrichtungen oberirdisch angelegt werden; es sind Einrichtungen getroffen und mechanische Hülfsmittel construirt, die ein verhältnißmäßig sehr schnelles Herstellen der Leitungen möglich machen. Noch sieht man am Rande des Thales kaum die letzten Bataillone der vorrückenden Armee verschwinden und diesen nach winden und ziehen sich schon die Drähte des Feldtelegraphen, um die Kunde von Allem nach der Heimath und von dorther zu den Kämpfenden gelangen zu lassen, Befehle laufen an diesen leichten Metallschnüren entlang, Hülferufe für die Verwundeten und Kranken, Proviant- und Munitionsforderungen befördert der luftige Bau, der gleich langen Spinnenfäden durch Feld, Wald, Dorf und Stadt fast von den Winden getragen über dem Boden schwebt oder zuweilen unter der Erddecke verschwindet. Der Feldtelegraph kann in 4, unter günstigen Verhältnissen in zwei Stunden eine deutsche Meile Leitung legen und sie betriebsfähig herstellen. Das ist staunenswerth, denn die Arbeiten geschehen nicht auf glattem Boden. In der Regel sind die Terrains von tausend Fuhrwerken und Geschützen durchfurcht, von großen Massen Cavallerie und Infanterie zerstampft, die durchmarschirende Armee hat eine Menge kleiner Vorsprünge, welche ihr hindernd entgegenstanden, beseitigt, aber diese Vorsprünge wären den Arbeitern der Telegraphencolonne gerade willkommen gewesen, um ihre Drähte daran zu knüpfen, Bäume sind gefällt, an denen die Linie sich befestigen konnte, der Damm durchwühlt, in dessen Boden die Stangen der Leitung gesetzt werden sollten. Aber unermüdlich sind die Pioniere und ihre Führer. In das feuchte Feld, oft bei Schlackenwetter und Sturm, gehen die zur Abtheilung gehörenden Stations-Wagen. Sie befinden sich in der Nähe des Ortes, der zum Aufenthalt des Haupt-Quartiers oder der Unterfeldherren bestimmt ist und woselbst Telegraphen-Stationen etablirt werden sollen. Es ist eine

Bedingung, daß die Leitung der Feldtelegraphen sich an die Staatstelegraphenlinien anschließen. Ist der richtige Ort gefunden, so bleibt der letzte von den sechs Requisiten-Wagen an jener Stelle halten. Hier findet die Vereinigung mit dem Staatsnetze statt, indem ein Stück Gummischlauch über die Verbindung gezogen wird. Die fünf andern Wagen bewegen sich nach Maßgabe des Vorrückens des Linienbaues weiter;



Ein Feldtelegraphenwagen.

der erste Wagen wird geöffnet, eine Anzahl Pioniere, 10 Mann, empfängt die 12 Fuß langen, leichten Stangen und dazu gehörigen Isolatoren. Die Arbeiter legen dieselben unter Führung eines Unterofficiers in der Richtung der Linie seitwärts der Straße in je 50 Schritt Entfernung nieder. Unterdessen hat eine zweite Arbeits-Colonne die mit dem Leitungs-Drahte versehenen eisernen Trommeln aus dem Wagen genommen, das Ende eines Drahtes wird an einer Stange durch besondere eiserne Isolatoren mit der Staatsleitung verbunden, die Trommel auf eine mit 2 Rädern versehene Leiter gelegt und der Draht in der Richtung der Linie abgewickelt, indem 1 resp. 2 Mann die

Leiter im starken Schritt weiter fahren. Sobald eine Strecke von 200 Schritt ausgelegt ist, werden von 2 Mann die Isolatoren an den Stangen befestigt, der Draht in dieselben gelegt, die Stange aufgerichtet. Jetzt ist ein Augenblick der Mühe und besonderer Arbeit gekommen, denn oft ist der tückische Boden nicht gewillt, eine Höhlung für die Stange machen zu lassen. So klein der Umstand erscheint — er ist sehr wichtig und mit aller Gewalt wird durch 3 Mann in die stets wieder zusammensinkende Erde ein Loch gebohrt und die Stange hineingesenkt, worauf das Erdreich festgestampft und geglättet wird. Ist der Draht von einer Trommel verbraucht, so nimmt man eine neue aus dem Wagen und legt sie auf die Leiter. Die Enden der Drähte werden durch Zusammendrehen fest verbunden und es beginnt nun das Abwickeln in derselben Weise. Kommt eine Stange auf einen Punkt zu stehen, wo die Telegraphen-Linie eine andere Richtung annimmt, dann wird, das Umbrechen der Stange durch den seitlichen Zug des Drahtes zu verhüten, ein Drahtband auf der andern Seite der Zugkraft an einem in die Erde geschlagenen Pfahl befestigt und mit dem andern Ende um die Stange gelegt.

Ist ein Weg zu überschreiten, so werden an beiden Seiten desselben zwei Stangen aufeinander gesetzt und dadurch ein Portal gebildet, durch welches die auf dem Wege fahrenden Wagen und reitenden Truppen, ohne den Leitungsdraht zu berühren, passiren können. Diese Doppelstangen schwanken natürlich noch mehr als die einfachen und werden deswegen immer mit Drahtbänden versehen, selbst wenn die Telegraphenlinie die gerade Flucht nicht verläßt. Es ist, als respectirten die Elemente das interessante und segensreiche Werk besser als die Menschen, denn die $1\frac{1}{2}$ höchstens 2 Zoll dicken Stangen werden durch den stärksten Wind nicht umgebrochen, sie bieten dem Sturme zu wenig Fläche. — In der beschriebenen Art wird die Arbeit fortgesetzt, bis man an einen bewohnten Ort, einen Wald, oder — allgemeines Stocken — an einen Sumpf, ein Gewässer kommt. Hier kann man die Linie nicht durch eine Stangenleitung fortsetzen. Aber das Innere der scheinbar plumpen Requisitenwagen birgt die Abhülfe für solche Stockungen: aus demselben geht ein isolirtes Kabel oder ein Guttapercha-Draht hervor. Die geschickten Hände der arbeitenden Soldaten legen es durch die Zweige der Bäume, oder befestigen es mittelst eiserner Haken an den Häusern oder werfen es auch unmittelbar in das Wasser. Der geheimnißvolle Strom findet seinen Weg durch alle diese Hindernisse und wälzt sich unaufhaltsam weiter, während über oder unter ihm die Geschützdonner erschallen und zwischen seinen Stangenportalen die Wagen mit Zerschmetterten dahin fahren. — Ist das Material eines Wagens verbraucht, so kommt das des nachfolgenden zur Verwendung. Hat man endlich die bezeichnete Station erreicht, so wird das Ende des Drahtes in den Wagen eingeführt, mit den Apparaten verbunden und es kann nun sofort die Correspondenz nach rückwärts mit allen am Telegraphennetze gelegenen Stationen beginnen. In vielen Fällen wurde

der Stationswagen nicht als Station benutzt, vielmehr die Apparate aus demselben genommen und in dem Quartiere des kommandirenden Generals aufgestellt. Es ist schon oben bemerkt worden, daß der Feldtelegraph sich stets an das Staatstelegraphennetz anlehnen müsse. Befindet sich eine Armee in nicht allzugroßer Entfernung von einer Telegraphenlinie, dann reicht das Material des Feldtelegraphen aus, um diese Verbindung herzustellen; sobald aber diese Entfernung mehr als einen Tagemarsch beträgt, kann die Feldtelegraphie ohne Nachtheil so große Quantitäten nicht entbehren, vielmehr wird es dann Sache der Staatstelegraphie, ihre Linien durch die Ober-Inspectionen, ihre Organe auf dem Kriegstheater, entsprechend verlängern zu lassen und so das Material der Feldtelegraphie wieder frei zu machen. Diese Zweige des Staatstelegraphen, welche von dem bestehenden Satze nach dem Kriegsschauplatze vorgeschoben werden, führt man mit demselben Material und mit derselben Stabilität aus, wie die sonstigen Staatslinien. Zur Beurtheilung der Thätigkeit der preußischen Telegraphen-Verwaltung sei hier angeführt, daß im Kriege des Jahres 1866 binnen 3 Monaten nicht weniger als 1270 Meilen Telegraphenlinien, ausschließlich für Kriegszwecke und mit einem oder mehreren Drähten ausgerüstet, angelegt und hergestellt worden sind. So lange eine Armee längere Zeit bestimmtes Terrain innehält, oder wenn der Krieg sich an irgend einer Stelle lokalisirt (z. B. Positionen wie die vor Düppel), wird es der Staatstelegraphen-Verwaltung immer gelingen, ihre Linien so weit vorzuschieben, daß der Feld-Telegraph Anschluß findet. Bleibt aber wie beim letzten Feldzuge die Armee beständig im Vorrücken, so ist es unmöglich, ihn mit den soliden Linien, von denen bei äußerster Beschleunigung und in gutem Terrain pro Tag höchstens ½ deutsche Meile hergestellt werden kann, zu folgen. Dafür schaffte man die Feld-Telegraphen-Colonnen mit ihrem leichten Material. Sie haben beständig die Fühlung mit der avancirenden Armee zu erhalten und bilden gleichsam die Avantgarden der Ober-Inspectionen und das flüchtige Element der Staatstelegraphie; sie ergänzen beim Uebertritt in Feindesland die zerstörten Telegraphenlinien und machen beim etwaigen Rückzuge der Armee die neu errichteten Stationen unbrauchbar.

Hartnäckige Feinde hat die Telegraphenleitung im occupirten Lande. Das begreift sich leicht. Sie ist das nächste und greifbarste Object, an welchem eine fanatisirte Bevölkerung, versprengte Truppenmassen des Feindes und zurückgebliebene, verborgene feindliche Beamte ihren Zorn auslassen können. Andererseits läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Zerstörung der Telegraphen-Verbindungen auch für den Gegner von großer Wichtigkeit sein muß. Im Kriege von 1866 befanden sich daher die Telegraphen-Colonnen und ihr Chef in stetem Kampfe mit den Feinden ihrer Werke — dennoch haben sie Bedeutendes geleistet. Bosheit und Rohheit zerstörten die Leitungen überall und wir werden im Laufe dieser Schilderungen dergleichen Scenen

und deren Folgen für beide Theile dem Leser vorführen. Selbst die Freunde sind, natürlich ohne es zu wollen, oft Zerstörer der Leitungen. Ein Marketender kann die zarten Drähte und Stangen zerreißen und brechen, wenn er ungeschickt dagegen fährt, eine nächtlich dahinfahrende Pontoncolonne vernichtet die Leitung stellenweis und unter den Truppen sind es vorzugsweise unsere braven, im Kampfe so ausgezeichnet gewesenen Ulanen, denen möglichste Sorgfalt den Telegraphenleitungen gegenüber empfohlen werden dürfte, da ihre furchtbare Waffe: die Lanze, auch den Drähten der Telegraphenleitungen oft ebenso verderblich geworden ist, als der Brust des feindlichen Reiters. Beim Dahintraben über die Straßen rissen die Lanzen oft genug die Drähte entzwei. Seltsamer Weise haben auch an einigen Stellen die Leitungsstangen Feinde an den Thieren gefunden. Wir sahen z. B. umgebrochene Stangen der Leitung in der Linie des Haupt-Quartiers Sr. k. Hoheit des Kronprinzen zu Eisgrub, welche von den Hirschen in der Nacht dadurch zerbrochen worden waren, daß die stolzen Waldbewohner ihre Geweihe an den Stangen gerieben oder mit dem Jägerworte „gefegt" hatten.

Von größtem Nutzen hat sich die Feld-Telegraphie besonders bei Bahnen mit einem Geleise, wie es in Böhmen und Sachsen häufig der Fall ist, bewährt. Ihre Signale und Nachrichten: „daß da oder dort ein Zug abgelassen sei," haben unsägliches Unglück verhütet, denn bei dem großen, ungeheuren Betriebe während des Krieges konnte leicht der mörderische Zusammenstoß zweier Züge stattfinden; um dies zu vermeiden, blieben Züge oft halbe Tage lang liegen, bis auf eingeleisiger Bahn der erwartete Zug erschien oder bis sich herausstellte, daß die Bahn frei war. Sobald aber ein Telegraph arbeiten konnte, sobald seine Verbindung mit den Haupt-Quartieren hergestellt war, vermochte man jeden Augenblick Nachrichten über den Zustand der Bahn zu erhalten. Der Telegraph verdoppelte daher die Leistungsfähigkeit einspuriger Bahnen. Im vorhergehenden Kapitel haben wir schon gezeigt, wie die Post-Anstalten des Feldes von der Thätigkeit des Telegraphen Nutzen zogen. Er stellte Zielpunkte und Richtungen der Transporte fest, führte dadurch Zeitersparnisse herbei und machte häufig allein es möglich, die Briefe an die bestimmten Truppentheile gelangen zu lassen. Wichtige Dienste hat die Feld-Telegraphie im letzten Kriege für die Verpflegung der Truppen geleistet und wenn in dieser Hinsicht Manches zu wünschen blieb, so trägt nur das überaus schnelle Vordringen der Armeen die Schuld, das Zusammenwirken vieler, plötzlich eintretender Umstände, deren Auftauchen außerhalb menschlicher Berechnung lag.

Oberst von Chauvin, der Leiter des Telegraphenwesens, darf mit großer Befriedigung auf die Resultate seiner wichtigen und herrlichen Einrichtungen zurückblicken. Es gehört aber auch die Begeisterung des wackeren Mannes für seinen Beruf dazu, um — oft unter den schwierigsten Verhältnissen — so erfolgreich wirken zu können. Der Oberst war hier — dort — hinter — vor der Armee — wie es die Entwickelung der

Linien mit sich brachte. Man sah ihn zwischen Dorfhütten oder Kartoffelfeldern, in Obstgärten oder zwischen Hopfenpflanzungen ordnend und mit seinen Leuten die Stangen setzend. Oft genug haben wir uns gewundert, ihn bei strömendem Regen an einem Orte, tief unten in Böhmen, wieder zu finden, während wir noch zwei Tage vorher gehört und gelesen hatten, er befinde sich in Dresden. Er kennt die Verbindungen bis tief hinein in das Herz des feindlichen Landes, weiß die Stellen, wo Drähte zerrissen, wo Leitungen gestört und wie viel einzelne Verbindungen noch vorhanden sind, um damit operiren zu können. Es haben ihn während des Krieges höchst wirksam und treu unterstützt 4 Obertelegraphen-Inspectoren, 3 Telegraphen-Inspectoren, 8 Telegraphen-Secretäre, 109 Ober-Telegraphisten, 1 Probist und bei den 4 Feld-Telegraphen-Abtheilungen 48 Feld-Telegraphen-Secretäre; dazu kommen noch die am Rheine und in Thüringen thätig gewesenen Beamten in der Zahl von 200 Mann; es sind also im Ganzen: 378 Beamte bei Handhabung der Telegraphie auf dem Kriegsschauplatze thätig gewesen. Zuerst angewendet im Krimkriege (1854—56), gewann der Feld-Telegraph im italienischen Kriege von 1859 eine hohe Bedeutung. Die amerikanischen Kriege von 1861—65 hatten ihm unter den für einen Feldzug nothwendigen Ausrüstungen eine der ersten Stellen angewiesen. Daß der preußische Feld-Telegraph mit seinen Leistungen nicht hinter seinen älteren Genossen zurückgeblieben ist, das ist ein neuer glänzender Beweis für die bei unserer Armee und deren Leitern herrschende Intelligenz, welche es vermochte, kriegerische Einrichtungen jeder Art zur rechten Zeit und Stunde auf den Kampfplatz zu werfen.



Einmarsch durch den Paß von Goldenölse.

Vierzehntes Kapitel.

Terrain für den Einmarsch der schlesischen (II.) Armee. Dispositionen für den Einmarsch. Vormarsch der 11. Division. Kleine Vorfälle. Einmarsch des 1. Armeecorps durch den Paß von Goldenölse. Anmarsch auf Trautenau. Gefecht vor und in der Stadt. Vorgänge während desselben. Die 2. Infanterie-Division geht in die rechte Flanke des Feindes. Gefecht um Hohenbruck. Rückwerfen des Feindes. Stand des Gefechtes um 3 Uhr. Anerbieten des Garde-Corps abgelehnt. Stellung des 1. Armeecorps und dessen Kräfte zu dieser Zeit. Der Feind entwickelt neue Truppenmassen. Brigade Grivicic. Rückgängige Bewegung der Preußen. Brigade Wimpffen und Knebel. Die 43er. Der Rückzug der Preußen. Episoden. Marsch durch Trautenau. Ankunft im Bivouak. Todte, Verwundete. Episoden. Verluste beider Armeen. Ansichten über die Trautenauer Vorfälle. Ereignisse während der Nacht. Ruhe des 1. Armeecorps.

Der große Gebirgszug der Sudeten bildet die Scheidewand zwischen Schlesien und Böhmen so wie Mähren. Diese Mauer von Bergen und Felsen, deren höchste Aufsteigung den Namen des Riesengebirges trägt, unterbricht eine Art von natürlichem Vorbau, welcher in die Gebirgslinie hineinspringt und seine Spitze in das böhmische Land treibt. Es ist die Grafschaft Glatz. Gegen Böhmen zu windet sich

das Gebirge von Glatz an in langen, oft sehr schwer zu passirenden Bergstraßen, bis eine ebnere Gegend vor den Endpunkten dieser Defiléen sich ausbreitet. Man nimmt vier große Straßen von Glatz aus in das österreichisch-böhmische Gebiet an: Im Nord-Westen die Neurode-Braunauer, im Westen die Reinerz-Nachoder (Josefstadt), im Süden die Mittelwalder-Gabel-Wildenschwerdter, und südöstlich die Wilhelmsthal-Altstädter-Straße. Im Osten der Grafschaft hat man eine Straße von Neisse über Ziegenhals und Würbenthal, welche gegen das vielgenannte Olmütz führt, während im Westen ein Weg von Landeshut über Liebau gegen Trautenau und von da nach Josefstadt sich öffnet. Alle diese Wege sind für große Massen von Truppen, Wagen und Geschützen mehr oder minder beschwerlich. Sie gestatten keine Entwickelung innerhalb ihrer zu beiden Seiten hinlaufenden Bergzüge und eine Ausbreitung kann erst in dem Augenblicke stattfinden, wo die, das Defilée passirende Masse am Ende desselben angelangt und in eine der Entwickelung günstigere Gegend gekommen ist.

Wir haben früher (S. 27—28) bereits darauf hingewiesen, welche schwierige Stellung die II. Armee des Kronprinzen, die „schlesische Armee" genannt, durch diese Terrainverhältnisse im gegenwärtigen Kriege einnahm. Die II. Armee hatte verschiedene Aufgaben zu erfüllen, keine derselben war leicht zu lösen. Es kam darauf an, die Verbindung mit der I. Armee zu erhalten oder zu erlangen, damit Einzelangriffe durch die feindlichen Streitkräfte vermieden würden; der Durchmarsch durch die schwierigen Wege des Gebirges mußte mit größter Vorsicht und Energie zugleich geschehen, um die Armee nicht etwa großen Verlusten auszusetzen, wenn die Feinde jene oben erwähnten Ausläufer mit genügenden Kräften besetzten und den Vordringenden einen blutigen Empfang bereiteten; war dieser Durchmarsch glücklich vollbracht, so standen den ermatteten preußischen Heerschaaren sogleich die heißesten Kämpfe bevor gegen einen Feind, der im eigenen Lande sich bewegend, jeden Vortheil einer solchen Stellung ausbeuten konnte, und verunglückte das Debouché, so blieb endlich die große Aufgabe zu lösen: „Schutz für die bedrohte Provinz Schlesien."

Mit welcher Sorgsamkeit die Führer der II. Armee deshalb die Pläne zum Vordringen erwogen, begreift sich leicht. Sie hatten ihr ganzes Augenmerk auf die Wege zu richten, denn von dem glücklichen Entwickeln aus den Defiléen heraus hing Alles ab.

Die Verhandlungen hierüber, die Berathungen zwischen dem Ober-Kommandirenden der II. Armee und seinen Generalen fanden bereits Anfang Juni statt, also in einer Zeit, wo noch nicht alle Hoffnung auf friedliche Beilegung entschwunden war. Der Kronprinz, zu gleicher Zeit zum Gouverneur von Schlesien ernannt, hatte zunächst nur die Absicht und das Verlangen, die ihm anvertraute Provinz vor feindlicher Invasion zu schützen. Um jene Zeit waren dem Kronprinzen nur drei Armeecorps zur Disposition gestellt: Das 1., 5. u. 6. Armeecorps. Diese drei Corps standen Anfangs Juni das

1. gegen Hirschberg und Schönau sich dirigirend, das 5. in der Gegend von Landeshut, das 6. bei Waldenburg. In der Nähe von Striegau befand sich Kavallerie. Diesen drei Corps gegenüber hatte der Feldzeugmeister Benedek sechs Armeecorps des kaiserlichen Nordheeres disponibel. Ein siebentes stand in Böhmen, aber die sechs andern schienen ausdrücklich bestimmt, auf die Provinz Schlesien geworfen zu werden, denn sie wurden in Mähren und österreichisch-Schlesien concentrirt. Unter solchen Umständen vermochte der Kronprinz nur erfolgreich gegen eine Invasion Schlesiens zu wirken, wenn er eine Stellung nahm, welche die Uebermacht des Feindes paralysirte. Die Festung Neisse, durch den Fluß noch besonders begünstigt, schien die vortheilhafteste Lage zu bieten, um ein Mal das Debouchiren der Oesterreicher aus den Gebirgs-Pässen nach preußisch-Schlesien hinein zu verhindern, dann aber auch konnte von hier aus der Feind wirksam in der Flanke gefaßt werden, wenn er nach Ober-Schlesien vordrang.

Die Genehmigung zu dieser Aufstellung ertheilte der König am 10. Juni und der Kronprinz verlegte demgemäß sein Haupt-Quartier von Schloß Fürstenstein nach Neisse.

Hier concentrirte sich die II. Armee. Sie zählte 130,000 Mann mit Einschluß des Garde-Corps, welches der II. Armee zugewiesen und nach Brieg durch die Eisenbahn geschafft worden war. Eine Brigade des 1. Armeecorps hatte man zur Deckung der West-Pässe der Grafschaft Glatz und zur sofortigen Aufnahme der Verbindung mit der 1. Armee gelassen, welche von Görlitz her in Anmarsch war.

Die II. Armee befand sich also noch immer im Vertheidigungs-, nicht im Angriffszustande. Diese Sachlage änderte die preußische Kriegserklärung an Sachsen. Jetzt zogen die sächsischen Truppen den Oesterreichern zu und ihnen folgte unmittelbar die Armee des Prinzen Friedrich Karl. Dem österreichischen Oberfeldherrn schien der Augenblick gekommen, um seine Heersäulen der Nord-Armee gegen die vordringenden Preußen in Bewegung zu setzen. Er schob das Gros, welches der II. Armee gegenüber gestanden hatte, nach Böhmen vor.

Immer näher rückte nun der Zeitpunkt, wo der Kronprinz den gefahrvollen Marsch in das Böhmische hinein antreten mußte. Es war der königliche Befehl eingetroffen, ein Corps an der Neisse zu lassen und das 1. Corps auf Landeshut zu dirigiren. Die zwei andern Corps sollten so aufgestellt werden, daß sie mit dem 1. Corps gemeinschaftlich und im Vereine mit der I. Armee nach Böhmen hineindringen könnten oder im Stande seien, nöthigenfalls das Corps an der Neisse zu verstärken.

Hatte nun also die erste Aufgabe: Schutz der Provinz, durch die Umstände ihre Erledigung gefunden, so mußte die kronprinzliche Armee an die Lösung der zweiten gehen: den Durchmarsch durch die Defiléen und Bergwege nach Böhmen hinein zu bewerkstelligen. Um den feindlichen Heerführer in Ungewißheit zu lassen, welche Straßen die preußischen Armeen einschlagen würden, hatte man die schon erwähnten

Demonstrationen versucht und glücklich ausgeführt. Während am 20. Juni Abends der Befehl des Königs eintraf, am 21. Morgens an sämmtliche österreichische Vorposten-Kommandeure die schriftlichen Kriegserklärungen abzugeben, wurde den beiden Divisionen des 6. Armee-Corps der kronprinzliche Befehl ertheilt, am 22. Juni in der Richtung von Neisse gegen Olmütz die Gränze zu überschreiten.

Beide Divisionen setzten sich in Bewegung. Es fand während dessen lebhafter Depeschenwechsel zwischen dem Könige und dem Kronprinzen statt. Am 22. erhielt der Kronprinz die Ordre: Gemeinschaftlich mit der ersten Armee die Offensive nach Böhmen in der Richtung auf Gitschin zu ergreifen. Zu gleicher Zeit hatte der Kronprinz seinen königlichen Vater um die Erlaubniß gebeten, den Vormarsch antreten und das für Neisse bestimmte 6. Corps nach Glatz ziehen zu dürfen.

Während diese Anfrage sich unterwegs befand, hatte man im Haupt-Quartier sich zum Vormarsche durch die Gebirge auf den Straßen Trautenau, Braunau, Nachod entschieden und zwar sollte das 1. Armee-Corps mit der Kavallerie-Division als Avantgarde über den Paß von Trautenau vorgehen, das 5. Armee-Corps von Reinerz aus den Paß von Nachod zu gewinnen suchen. Man hielt es für gewiß, daß von dieser Seite her eine bedeutende feindliche Macht den Angriff unternehmen werde. Das Garde-Corps erhielt seine Stellung zwischen diesen beiden Heersäulen, um entweder zur Unterstützung für eines der engagirten Corps bereit zu sein, oder den Paß von Eypel über Braunau vordringend zu gewinnen.

Feldzeugmeister Benedek sah das Haupt-Quartier des Kronprinzen in Neisse. Bei ihm das sechste Armeecorps. Dicht in der Nähe das fünfte Corps bei Ottmachau, endlich als Reserve die Garde unter Prinz August von Württemberg bei Münsterberg. Benedek mußte demnach glauben, der Kronprinz beabsichtige einen Vorstoß auf Olmütz zu unternehmen.

Hierin ward er durch die Demonstrationen der zwei Divisionen des 6. Armeecorps bestärkt, welche sich, wie wir bereits anführten, am 21. und 22. Juni gegen die österreichische Gränze in Bewegung setzten.

Bei Ottmachau liegt das der Familie Humboldt gehörige Schloß. Ein schlanker Thurm desselben läßt die Gegend weithin überschauen. Am 21. Juni diente dieser Bau dem Kronprinzen von Preußen als Recognoscirungs-Posten, von welchem aus er das Vorrücken seiner Truppen gegen die böhmische Gränze beobachtete. Die Spitzen des 6. Corps gingen über Ottmachau und Zuckmantel gegen Freiwaldau und Friedberg vor. Bereits am 20. hatten Ereignisse die Gemüther in Unruhe und Angst versetzt — Ereignisse, welche, an sich unbedeutend, den Bewohnern der Gegend als ein furchtbares Vorspiel der Greuel erschienen, die über sie bei dem Eindringen der Feinde kommen würden. In dem Dorfe Dürrkunzendorf, welches 2½ Meile von der Gränze auf

preußischem Gebiete liegt, diente bei dem Bauer Ulbrich ein böhmischer Knecht. Die fortwährend hin und herziehenden preußischen Patrouillen hatten einen starken Verkehr des Knechtes mit den Oesterreichern bemerkt und den Verdächtigen als Spion gefänglich eingebracht. Bei seinem Verhöre in Ziegenhals gestand der Bursche seine Schuld und lieferte sogar einen beschriebenen Zettel ab. Die jenseits der Gränze streifenden österreichischen Vorposten — Palffy-Husaren, erfuhren kaum die Verhaftung ihres Zuträgers, als 30 Mann von ihnen die Gränze überschritten. Unter dem Vorwande, der Bauer Ulbrich habe den Böhmen an die Preußen verrathen, umzingelte man das Gehöft und die für den abscheulichen Racheakt mitgebrachten Pechkränze wurden in das Strohdach geworfen, aus welchem die Flamme sofort emporloderte. Dem Bauer gelang es durch ein Fenster zu entkommen. Athemlos erreichte er die Feldwache des 1. schles. Gr.-Regimentes Nr. 10, welche sofort zu Hülfe eilte. Indessen kam man zu spät. Die Flammen hatten bereits das einfache Haus in Asche verwandelt. Das Empörendste der Handlung war die Pressung eines Nachbarn des Bauern zum Brandstifter. Da die Husaren nicht von ihren Pferden absitzen wollten, schleppten sie den Gärtner Ehrlich herbei, den sie mit vorgehaltenen Pistolen zwangen, das Haus seines Nachbars anzuzünden, wozu ihm die Pechkränze geliefert wurden. Die Frau und die Kinder des Ulbrich mußten dem Schauspiele beiwohnen und erst als die preußische Patrouille nahte, machten sich die Husaren davon. — Kleinere Zusammenstöße der Patrouillen fielen verschiedene Male während des Tages vor. Die an der Gränze liegenden Ortschaften wurden oft alarmirt, man bemerkte Vedetten des Feindes in den Thalgründen oder auf den nächstliegenden Bergen, die Nachrichten vom Vorrücken der Oesterreicher gegen Habelschwerdt über Mittelwalde mehrten sich. Dies Alles hing mit den wohlvorbereiteten Demonstrationen der Truppen des 6. Armeecorps zusammen, deren Vormarsch der Kronprinz am 21. Juni vom Thurme zu Ottmachau aus beobachtete. Die Spitzen der 11. Infanterie-Division bewegten sich Morgens um 5 Uhr bereits in Gefechtslinien gegen die Gränze. Als die Thurmuhr des Städtchens Ziegenhals die siebente Stunde zeigte, marschirten die preußischen



Infanteristen vom schlesischen Armeecorps durch die Gassen. Etwa eine halbe Meile südlich von der kleinen Stadt erhebt sich eine prächtige Hügelkette, welche hie und da von stolzen Bergkuppen überragt wird. Auf dem Rücken dieser Bergreihe läuft die Grenzlinie hin. Die Entfernung von hier bis zu dem Flecken Zuckmantel ist nur sehr unbedeutend. Terrassenförmig steigt die Chaussee empor. Die Spitzen der Bajonette funkelten im Morgenlichte, als die Compagnien diesen Weg nahmen. Auf der Seite des Bergrückens, welche preußisch ist, machten die Kolonnen Halt. Gleich darauf flammten Bivouakfeuer empor und es hatte den Anschein, als wollten die Truppen noch eine kurze Rast halten, bevor der Marsch hinunter in das österreichische Gebiet angetreten werden sollte. Aus einem Bivouak wurden fünf, die Avantgarde machte es sich bequem und das Gros ebenso, es campirte vor Ziegenhals im Freien. Hinter dem Bergrücken liegt das österreichische Städtchen Zuckmantel. Die Straße, welche von den Höhen hinabführt, läuft bis in die Stadt hinein.

Von Oben herab konnte man die Bewegung bemerken, welche sich im Innern der Stadt bei dem Anmarsche der Preußen kundgab. Die Garnison von Zuckmantel, wenn man den seltsamen, bunten Haufen von dreihundert Kavalleristen so nennen will, schien sich nicht mehr gesichert zu halten. Unruhig sprengten Patrouillen hin und her. Sie jagten bis zu dem Grenzschlagbaume, blieben eine Zeit lang halten, galoppirten dann wieder zurück und vereinten sich mit größeren Abtheilungen. In der vor Zuckmantel befindlichen Ziegelei hatte eine Feldwache Posten gefaßt. Diese schien von Zeit zu Zeit mit einer Vedette Signale zu wechseln, die sich auf dem Grenzhügel nicht weit vom Schlagbaume befand, und jede Stunde erneuert wurde. Auf dem Wege zwischen Niklasdorf und Zuckmantel liegt das genannte Dürrkunzendorf. Die Bewohner schienen trotz der abscheulichen Razzia der Palffy-Husaren dem Frieden zu trauen, denn sie begaben sich auf die Chaussee, um das bunte Treiben näher zu beobachten. Aber sie wurden bald belehrt, daß der Krieg wirklich begonnen hatte, denn sechs Husaren sprengten plötzlich herbei, Flüche in ungarischer oder czechischer Sprache donnerten ihnen entgegen, man drohte mit Säbel und Pistole, worauf die Erschrockenen flüchteten. Die Preußen sahen von ihrem Bivouak aus diesen Scenen mit anscheinender Gleichgültigkeit zu. Endlich gegen Abend sollte die Sache doch eine ernstere Wendung nehmen. Eine Schwadron wild aussehender Reiter, Slowaken und Kroaten, Zigeuner und sonstige Söhne von dort hinten her jagten aus der Stadt hervor, bis in das unglückliche Dürrkunzendorf. Hier vertrieben sie die Einwohner aus dem Gasthofe, forderten mit vorgehaltenen Pistolen Nachricht über die Preußen und beendeten ihre Recognoscirung damit, daß sie wieder einige Hütten in Brand steckten. Die Wehrufe der aus den Flammen flüchtenden Einwohner alarmirten die Avantgarde der Preußen, welche nicht im Stande gewesen waren, dem Unheil Halt zu gebieten, da Alles pfeilschnell vor sich ging. Konnte

man aber auch die den Flammen überlieferten Hütten nicht mehr retten, so beeilte man sich, doch mindestens an den Uebelthätern Rache zu nehmen. Die 11. Compagnie des 1. schles. Grenadier-Regimentes Nr. 10 unter Hauptmann Schor, Lieutenant Glauer und Fähnrich von Frankenberg kamen im Geschwindschritt herbei. Sie eröffneten sofort ein Schnellfeuer auf die Husaren. Der Unterofficier Kunze that auf Kommando des Hauptmanns den ersten Schuß, der auf 400 Schritt Distanz abgegeben einen Husaren aus dem Sattel holte. Gleich darauf fiel ein zweiter der braunen Gesellen und die Truppe wendete sich nun zum schleunigen Rückzuge. Zwei Officiere waren unter den Reitern bemerkt worden. Auf eine Verfolgung ließ man sich nicht ein, sondern die erbitterten Füsiliere mußten wieder in ihre Vorposten-Stellung zurückkehren. Die Nacht verlief ruhig, aber mit Tagesanbruch rüstete man sich zur Recognoscirung des Passes von Zuckmantel.

Die Haupt-Abtheilungen der zur Demonstration beorderten Truppen folgten jedoch am 22. Juni. Das 1. schlesische Grenadier-Regiment Nr. 10 sollte hier den Reigen eröffnen. Langsam vorrückend stießen seine Tirailleurs zuerst bei Breitenfurth und Sandhübel auf das österreichische Husaren-Regiment Czeh des Brigade-Oberst Bellegarde. Die Füsiliere des 10. Regiments hatten sich kaum in der Ebene gezeigt, welche zwischen Sandhübel und Breitenfurth hinläuft, als das Regiment der feindlichen Husaren auch schon seine Attaque formirt hatte, und dieselbe mit überraschender Schnelligkeit ausführte. Die Zehner hielten sich indessen vollkommen ruhig. Wie auf dem Exercier-Platze nahm man Stellung, nur ein ganz leichtes Zucken, durch den neuen, ungewohnten Anblick erzeugt, läßt sich bemerken, aber als das Kommando „Feuer" erschallte, krachte die Salve so regelmäßig, daß nicht Einer hinterher „brannte". Acht Husaren lagen unter ihren Pferden todt, fünf waren verwundet und verschiedene andere sah man schwankend in den Sätteln von den scheugewordenen Rossen entführt werden. Es ist gar keine leichte Sache, so ruhig zum ersten Male den Angriff eines daherbrausenden Kavallerieregimentes auszuhalten und die Zehner haben sich trefflich bemerkbar gemacht bei dem ersten Zusammenstoße mit der gefürchteten Reiterei des Feindes. Glücklicherweise hatten sie keinen Verlust zu beklagen und die Husaren zeigten nicht Verlangen, zum zweiten Male mit den Füsilieren anzubinden. Dies war das erste größere Rencontre der Truppen der II. Armee mit den Feinden. Es hob besonders das Vertrauen der Leute zu ihrer trefflichen Waffe und ließ sie mit größerer Ruhe den kommenden Ereignissen entgegensehen.

Am 22. rückten in Wartha drei Batterien und das preußische westfälische Füsilier-Regiment Nr. 37 ein. Am 23. folgte das erste Garde-Landwehr-Ulanen-Regiment, darauf erschienen die Quartiermacher der Garde-Artillerie, welche für 2 Batterien (Fuß-Artillerie) das Quartier besorgen. Abends neue Unruhe! man will mit Bestimmtheit wissen, daß die Oesterreicher vorrücken. Schon tönt Generalmarsch, die Stadt ist gepfropft voll von Wagen und Reitern, von Geschützen, und diesen Lärmen

vermehren noch die Mannschaften des 38. Regimentes, des 5. und 6. Jäger-Bataillons, der Artillerie und der Königs-Grenadiere, welche im Geschwindmarsch durch Wartha eilen. Der 11. Division folgte am 22. Juni die zwölfte über die Grenze. Das Füsilier-Bataillon des 23. Regimentes stieß auf seinem Marsche von Friedeberg nach Kalkau auf eine Husarenpatrouille von etwa sechs Mann mit einem Officiere. Die verwegenen Reiter näherten sich den Füsilieren mit großen Sätzen. Hintereinander fielen drei Schüsse, ohne zu treffen. Der Unterofficier gab ebenfalls Feuer, ohne sein Ziel zu finden. Hauptmann von Treskow ergriff nun ein Gewehr und sendete den feindlichen Reitern eine Kugel zu. Die Entfernung betrug wohl 500 Schritt, aber man sah, wie der feindliche Officier eine schnelle Bewegung mit dem Arme machte, dann auf den Hals seines Pferdes sank und fast aus dem Sattel glitt. Die Husaren ergriffen die Zügel des Rosses und verschwanden eiligst mit dem Getroffenen an der Wendung des Weges. Den vordringenden Preußen stellte sich nirgends eine bedeutende Truppenmacht entgegen, namentlich zeigte sich gar keine Infanterie und auch hier wurden zuweilen, wie bei der ersten Armee, kleine Besorgnisse laut, daß Benedek in der That einen ganz absonderlichen Stoß auszuführen Willens sei, denn man vermochte sich die Zurückhaltung des Feldzeugmeisters nicht zu erklären. Andererseits hatten seine Proclamationen, besonders der berüchtigte Armeebefehl, welcher Preußen schon als ein erobertes Land behandelte und Berlin den siegenden Oesterreichern preisgab, die Gemüther der Soldaten aufs Heftigste erbittert. An geeigneter Stelle werden wir auf diesen unechten, untergeschobenen Befehl zurückkommen, den der kaiserliche Feldherr nicht erlassen, der ihm aber viel böses Blut gemacht und die Erbitterung gegen ihn gewaltig gesteigert hat. Hierzu gesellten sich noch verschiedene Wahrnehmungen einer großen Rohheit, wie sie der Vorfall in Dürrkunzendorf und ähnliche Dinge bezeugten, so wie eine ausgedehnte Spionage. Die Truppen der II. Armee brannten deshalb in das Gefecht zu kommen und die Fortschritte schienen ihnen sehr unbedeutend.

Desto erfreuter waren die Führer und der Ober-Kommandirende der II. Armee. Alles bisher Erzählte war eben nur eine Demonstration gewesen, um Benedek in dem Glauben zu bestärken, man wolle ostwärts der Glatzer Grafschaft in Mähren eindringen. Diese Täuschung war vollkommen gelungen. Zwar hatte der Feldzeugmeister in den nächsten Tagen die Ueberzeugung gewonnen, es handle sich nur um eine Demonstration, allein er scheint doch nicht vollkommen sicher gewesen zu sein, denn es steht fest, daß die Scheinbewegung des 6. preußischen Corps, welches auf das rechte Ufer der Neisse gezogen worden war, ihn veranlaßte, das 2. Armee-Corps der kaiserlichen Nord-Armee unter Graf Thun-Hohenstein bei Böhmisch-Trübau stehen zu lassen, da er noch immer für möglich hielt, daß die preußische Armee auf der Straße Mittelwalde-Wildenschwert durchbrechen könne.

Die Zersplitterung der feindlichen Kräfte hatte man also durch die Scheinbewegungen erreicht. Feldzeugmeister Benedek, der 7 Armee-Corps im Felde hatte, stellte dem Feinde nur 5 entgegen; von diesen fünf Armee-Corps war das 1. der Armee des Prinzen Friedrich Karl und der Elb-Armee gegenüber, das 2. stand, wie wir wissen, beobachtend bei Böhmisch-Trübau, das 3. unter Erzherzog Ernst bildete die Reserve. Benedek verlegte nun sein Haupt-Quartier nach Josefstadt und zog das 4. Corps unter Festetics, das 6. unter Ramming, das 8. unter Erzherzog Leopold und das 10. unter Gablenz zu sich heran. Der Feldzeugmeister konnte also nur über 4 Armee-Corps wirklich verfügen, von denen jedes auf eine Stärke von 28 bis 30,000 Mann angeschlagen werden darf.

So sehr sich indessen auch die Gefahr für das Debouché des Kronprinzen vermindert haben mochte, es blieb das Entwickeln aus den Defiléen dennoch immer ein ebenso gefahrvolles als schwieriges Unternehmen. Der Rechts-Abmarsch des Kronprinzen nach Böhmen erfolgte einer an Infanterie überlegenen feindlichen Macht gegenüber durch die Päße eines Gebirgslandes. Die Wege und Defiléen bilden sich häufig in den engen Thälern, welche von der Aupa und Mettau durchströmt werden. Außerdem sind hier noch verschiedene kleine Gewässer, welche der Elbe zueilen. Die Straßen sind in diesen Thälern oft kaum zu finden, denn sie verlieren sich häufig zwischen den Einschnitten oder kreuzen sich mit Hohlwegen, brechen plötzlich ab, um in einem Nebenthale sich wieder als kurzer, vom Flusse durchschnittener Weg zu zeigen. Die Flecken und Dörfer bilden keine zusammenhängende oder in sich bestehende Ortschaften, sondern ziehen sich dem Laufe der Flüße nach in schmaler Linie am Ufer hin, wenn sie nicht etwa zwischen Bergen, wie der Kern einer Nuß in der Schale, liegen. Hier anzugreifen, hier den Feind aufzuhalten war keine allzuschwierige Aufgabe, obwohl geltend gemacht worden ist, daß Benedek Gefahr gelaufen sei, von den Preußen, wenn sie nur an einer Stelle durchbrechen konnten, gefangen zu werden und deshalb sei auch die Vertheilung der österreichischen Streitkräfte in die Defiléen unterblieben. Der Feldzeugmeister scheint die Absicht gehabt zu haben, seinen Feind bei dem Entwickeln aus den Defiléen anzugreifen und ihn womöglich vereinzelt schlagen zu wollen. Aber er hatte zur Ausführung dieses Planes nicht die gehörige Schnelligkeit der Bewegungen entwickelt, sondern befand sich weit eher in einer abwartenden Stellung. Die Führer der II. Armee waren bald von den unzureichenden Anstalten des österreichischen Oberfeldherrn unterrichtet und es stieg bei ihnen Anfangs die Vermuthung auf, Benedek habe die Absicht, sich mit großer Macht auf die I. Armee des Prinzen Friedrich Karl zu werfen. Man entschied sich deshalb im Haupt-Quartier des Kronprinzen für ein schnelles und unaufhaltsames Vorgehen der II. Armee, damit ein Bedrohen des Rückens der kaiserlichen Nord-Armee das Unternehmen gegen die I. preußische Armee gefährde.

Am 25. Juni standen also die Truppen der II. Armee, das 1. Armee-Corps unter Bonin bei Schömberg, das Garde-Corps unter Prinz August von Württemberg bei Schlegel, das 5. Corps unter Steinmetz zwischen Glatz und Reinerz, die 1. Brigade des 6. Corps bei Glatz und die übrigen Abtheilungen bei Patschkau, die Kavallerie-Division bei Waldenburg. Haupt-Quartier des Kronprinzen war Eckersdorf.

Das 6. Corps verblieb noch bei Glatz, um gegen die im Süden sich zeigenden Feinde zu agiren, hatte aber Aussicht, bald herangezogen zu werden. Die Brigade Hoffmann schob sich gegen Reinerz vor, um die Verbindung mit dem 5. Armee-Corps zu unterhalten.

Die Gegenaufstellung der Oesterreicher war folgende: Baron Ramming mit dem 6. Corps und der 1. Reserve-Kavallerie-Division Prinz von Holstein bei Opotschna, zwei Stunden von Nachod. Erzherzog Leopold mit dem 8. Corps bei Josefstadt. Hinter ihm das 2. Corps unter Thun-Hohenstein. Graf Festetics mit dem 4. Corps bei Königinhof. Feldmarschall-Lieutenant Gablenz mit dem 10. Corps bei Arnau und Pilnikau. Das 6., 4. und 10. Corps waren offenbar bestimmt, die Entwicklung der preußischen Armeen zu verhindern.

Der 26. Juni war der Tag, an welchem die drei Kolonnen der preußischen II. Armee bereit standen, einen der gefahrvollsten Züge anzutreten, den die Kriegsereignisse überhaupt in ihrem Gefolge haben. Man hatte die Vorposten bis dicht an die Gränze geschoben. Die Avantgarden bestanden kleinere Gefechte. Beginnen wir mit den Schilderungen der Thaten des 1. Armeecorps.



General von Bonin.

Der General von Bonin hatte schon am 25. Juni seine Avantgarden langsam bei Liebau gegen den Paß von Goldenölse vorgeschoben. Als der Abend hereinbrach, flammten die Bivouakfeuer der Preußen auf böhmischem Grund und Boden. Hinter diesen vorgeschobenen Truppen cantonnirten die zum Nachrücken bestimmten in und bei Liebau. Am folgenden Tage schoben sich die Preußen wiederum ein Stück vorwärts. Man vermochte die Höhen von Trautenau in weiter Ferne zu erkennen. Königshain und Berthelsdorf wimmelten von blauen Uniformen. In langer Reihe dehnten sich die Vorposten in der Richtung gegen Trautenau. Alles war in gehobener Stimmung.

Alles hatte mit Hurrah am 25. die böhmische Grenze überschritten. Da lag vor ihnen das böhmische Land, um dessen augenblicklichen Besitz in wenig Tagen — vielleicht in wenig Stunden blutig gestritten werden sollte. Berge hinter Bergen, droben grüner, luftiger Wald, hin und wieder durch das nackte Gestein unterbrochen, das drohend zwischen den Stämmen und Büschen hervorstarrte. Vorn auf der malerisch sich hinziehenden Bergkette stehen wie angewurzelt die Posten. Hinter ihnen als Soutien die Compagnie, die erste Truppe nahe — fast unmittelbar an dem Feinde. Die Aufmerksamkeit der Leute ist bis zum Aeußersten gespannt. Mit der erhöhten kriegerischen Stimmung wächst zugleich die Neugierde, den Feind zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Wer wird die weißen Röcke erblicken? Die malerische, herrliche Gegend da vorne ist ein unbelebtes Bild — halt, da blitzt etwas Weißes auf; die Posten nehmen das Gewehr in Bereitschaft, ihre Hälse dehnen sich lang, ein Weißer — es ist ein Feind —. Nichts da! einige Landleute in Hemdärmeln gehen durch den Waldweg dort drüben. Sie kümmern sich nicht um die Posten, sondern eilen weiter hinein in's Dickicht. Die Landleute in den Dörfern vor der Postenkette sind den Preußen feindlich gesinnt — sie haben Alles fortgeschafft; nur die an der Grenze Wohnenden kamen den Einmarschirenden freundlich entgegen, aber sie vermögen nichts zu geben, sie sind so ausgesaugt durch die Streifkolonnen ihrer eigenen Armee, daß im Dorfe Berggraben die Preußen mit den hungernden Bewohnern ihre Erbsen und den Speck theilen. — Die Posten vorne an der Tête lassen sich nicht abhalten, scharf aufzupassen. Horch! Galopp eines Pferdes — es kommt näher — es sind mehrere. Achtung! Die Linie bewegt sich schnell und die Gewehre sind wieder bereit. Es ist 6 Uhr Abends, als die Preußen zum ersten Male den Feind sehen. Husaren — acht Mann an der Zahl, kommen langsam aus dem Walde, den Höhenrücken hernieder, mit ihnen vier Mann in grauen, mit Grün verbrämten Röcken mit schwarzen Hüten auf den Köpfen, von denen wallende Hahnenfedern nicken. Jäger sind es, die mit den Husaren auf Streifpatrouille auszogen. Einer der Reiter kommt durch das Blachfeld, ein zweiter folgt ihm. Der Erste deutet mit dem Säbel auf die Preußen, hebt sich ein wenig im Sattel und beschaut die Postenlinie, dann wenden Beide langsam ihre Pferde, ziehen sich auf die Wache zurück und dann verschwinden Alle zwischen den Bäumen; die Posten können rapportiren, daß sie den Feind gesehen haben. —

„Morgen geht es vorwärts!" das ist die belebende Nachricht, welche heute Nacht an allen Bivouakfeuern verbreitet wird. Man blickt noch ein Mal hinaus in das Gewirre von Bergen, Waldung und Wegen, von Gehölzen und Wiesengründen, das im Schleier der Nacht, von ungewissem Mondlichte beleuchtet, vor den Truppen liegt. Dazwischen lauert der Feind; er hat sicher alle diese Kuppen mit Scharfschützen besetzt,

aus den Schluchten von Goldenölse wird ein vernichtender Kugelhagel die Anrückenden begrüßen — ein heißer Tag steht bevor. Die Morgenröthe zeigt sich blaß am Horizonte. Vier Uhr —! Alles ist auf den Beinen, die Signale schmettern in die Morgenluft, die Officiere eilen hierhin — dorthin, Bewegung ist in den Gehölzen sichtbar, aus denen die Truppen hervorziehen, wiehernd begrüßen die Rosse den Tag.

„Marsch!“ ertönt es, die Trommel rasselt, ein Klirren von Eisen schallt durch die Gegend — die Kolonnen haben sich in Bewegung gesetzt. Die Avantgarde rückte auf der Straße von Liebau über Goldenölse vor; das Gros sollte auf der Straße Schömberg-Albendorf bei Parschnitz aufmarschiren, dann wollte man gegen Trautenau vorrücken. Die Avantgarde unter Generallieutenant von Großmann hatte die Reserve-Infanterie und -Artillerie hinter sich, dem Gros war die Reserve-Kavallerie beigegeben. Je weiter der Marsch vorwärts ging, um so ernster ward die Stimmung. Immer höher stieg die Sonne, und obwohl es erst die frühen Morgenstunden waren, so ließen die ersten herabfallenden Strahlen doch auf eine große Hitze schließen; dazu engte sich das Defilée immer mehr ein, der Wald trat dicht bis an die schmale Heerstraße, die Wege wurden oft durch kleine Flüsse unterbrochen; die Têten der Avantgarde hatten ihre Blicke nach allen Seiten. Vorsichtig leitet der litthauische Dragoner sein Roß durch den unheimlichen Weg, den Säbel am Faustriemen, den Karabiner schußbereit in der Hand, so huschen die Reiter durch das Gehölz. Hinter ihnen die Plänkler der Infanterie und die Jäger; sie dringen schrittweis vor, das Terrain wird abgesucht, überall im Holze tauchen die schwarzen Käppis der Jäger auf, zuweilen tönt ein Signal; endlich bricht die geschlossene Kolonne aus den Windungen des Weges hervor — die Avantgarde ist in dem Passe von Goldenöls. Ein Augenblick größter Spannung — hier wäre es ein Leichtes, den durchmarschirenden Feind aufzuhalten; hat nirgends der Oberfeldherr der kaiserlichen Nordarmee ein Hinderniß bereitet? — einen Moment stockt der Marsch, die Preußen bereiten sich mit Blitzesschnelle auf den feurigen Gruß vor — umsonst. Der Paß von Goldenöls ist unbesetzt. Desto besser! die Leute haben noch ein paar Stunden Zeit, ehe sie dem Tode in's Gesicht blicken dürfen. Weiter rücken die Kolonnen — da schwärmt es auf dem offenen Felde. Reiter im Galopp — Reiter im Trabe. An einigen Stellen geschlossene Trupps. Es sind Windischgrätz-Dragoner, ein altes, berühmtes Regiment, dessen Name in den blutigsten Schlachten mit Ehren genannt wird. Vorwärts dringen die Avantgarden — die Reiter zeigen sich noch ein Mal, dann verschwinden sie wieder und — hochauf athmet Alles, die Gegend erweitert sich, hinter den Truppen liegt die Schlucht von Goldenölse. Wolta zur rechten Hand liegen lassend, dirigirt man sich auf Parschnitz. Hier sind die litthauischen Dragoner den Windischgrätzern schon nahe gekommen, sie haben einige Gefangene; trotzige Bursche mit kleinen Kolpacks, auf denen lange, phantastische Federn befestigt sind, die

ganz allerliebst nicken und spielen. Als die Avantgarde bei Parschnitz anlangt, ist es zehn Uhr. Man hört einen Hurrahruf — das Gros ist früher angelangt, denn es hat den schwierigen Hohlweg nicht zu passiren gehabt. Eine kurze Rast, ein paar Bissen Brod in die staubige Kehle hineingewürgt, dann wieder „Marsch" gegen Trautenau.

Die Avantgarde hat die Straße nach Trautenau eingeschlagen. Häufiger hat man jetzt den Anblick des Feindes, es scheint, als verschwinde er bei seinem Rückzuge in eine Tiefe und die vorrückenden Truppen gewahren auch bald, daß sich vor ihnen ein Kessel öffnet. — Im Grunde desselben liegt die Stadt Trautenau, die Wände dieses Kessels bilden steile Berghöhen, überall von Wäldern gekrönt, die Aupa, welche der Stadt das Wasser zuführt, hat ebenfalls steile Ufer; zwischen den engen Bergstraßen ziehen sich schlechte Wege hin, Gehölze liegen quer vor den Straßen und Pässen dieser übrigens romantischen Gegend. Trautenau selbst ist ein hübsches Städtchen, die Gassen mit reinlichen Häusern steigen zuweilen ein wenig bergan. Am nördlichen Ausgange der Stadt führt eine Brücke über den Aupafluß. Von der Brücke aus zieht sich die Straße aufwärts, Heiligenbilder oder Bilderstöcke zieren die Häuser und in die Seitengassen hineinblickend gewahrt man eine Kapelle, welche sich auf einem steil gegen die Aupa abfallenden Hügel erhebt. Der Markt ist auch hier von Gebäuden umgeben, die vor ihrer Front die sogenannten Lauben zeigen. Wenn man Trautenau durchwandert hat, so erhebt sich gleich hinter der Stadt im Süden, fast nach den letzten Häusern der Boden und steigt von hier an bis zur Spitze des Berges hinan, den die St. Johannes-Kapelle krönt. Trotz der stark bewaldeten Bergkuppe sieht man das kleine Gotteshaus mit weißen Mauern und spitzem Thürmchen schon aus weiter Ferne.

Die Kapelle liegt auf dem Süd-Vorsprunge des großen, waldigen Höhenzuges, von dem der Johannes- oder Kapellenberg eben der hervorragendste Punkt ist. Gegen Süden ziehen sich, wie schon erwähnt, diese Bergrücken zum Theil längs der Aupa hin und vermehren dadurch noch die Schwierigkeit des Terrains für den hinüberdringenden Gegner. Noch mehr gegen Süden steigen einzelne Anhöhen empor, von denen eine fast ganz isolirt ist; die Höhe trägt den Namen: der Galgenberg. Sie ist ein wichtiger Punkt in den folgenden Kämpfen um die furchtbare Stellung geworden. Fast in gerader Richtung hinter dem Kapellenberge vorschreitend, trifft man auf die beiden Dörfer Kaltenhof und Hohenbruck. In südwestlicher Richtung liegt Pilnikau.

Sobald die Vereinigung des Gros mit der Avantgarde stattgefunden und die Letztere den Marsch auf Trautenau begonnen hatte, zeigte sich auf allen Kuppen der Höhenzüge Bewegung. Man vermochte trotz der Entfernung die weißen Röcke zwischen dem dunklen Grün zu entdecken. Da der Besitz von Trautenau für das Gelingen des Gefechtes unumgänglich nöthig war, drang General-Lieutenant von Großmann mit seiner Avantgarde bis zur Brücke über die Aupa vor. Die bei den Vortruppen befindliche

Kavallerie und Artillerie vermochten keinen Antheil zu nehmen, sie blieben vorläufig noch unbeschäftigt.

Die Brücke über die Aupa ist durch eine Barrikade gesperrt. Man hat Hausthüren und Bohnenstangen, Fässer und Gartengitter durcheinander geworfen, aber für dergleichen Dinge sind die Pioniere bei der Hand; mit raschen Griffen wird das Hinderniß beseitigt.

Unterdessen sind Detachements um die Stadt herumgeschickt, von allen Seiten ziehen die Pickelhauben oder Käppis der preußischen Jäger heran. Eine Compagnie des 1. Regimentes (Kronprinz) naht sich von rechts der Stadt. Vorsichtig dringen die Plänkler in die Straße — aber es ist kein Feind zu sehen. General von Bonin, welcher sich bei der Vorhut befindet, giebt Befehl, mit dem Vorschreiten inne zu halten. Die Häuser und Läden sind geschlossen, die Vorhänge an den großen Gebäuden der reichen Fabrikbesitzer niedergelassen. Nach und nach lassen sich Menschen sehen, die Behörden erscheinen und da man schon in Liban gehört hatte, daß die Einwohner Trautenau's gegen die Preußen gut gesinnt seien, ward eine höfliche, fast freundliche Unterredung mit den versammelten Behörden und Bürgern geführt. Die Hauptfrage war: „Befindet sich österreichisches Militär in der Stadt?" Die Leute von Trautenau verneinten dies auf das Entschiedenste. Obwohl von preußischen Soldaten behauptet wird, daß bei der Barrikade an der Aupa-Brücke schon abgesessene österreichische Dragoner bemerkt worden seien, scheint diese Annahme bei den Kommandirenden doch keinen Glauben gefunden zu haben, den Zusicherungen der städtischen Behörden trauend ward der Befehl zum Vormarsch gegeben. Schnell schieben sich die Têten der Avantgarde vor. Voran die litthauischen Dragoner (Nr. 1), ganz gewaltig stramme Burschen mit breiten Schultern, Kerle, die fest im Sattel sitzen, als wären sie eingewachsen.

Es sind die Burschen, die dem York'schen Namen alle Ehre machen werden, in denen der Geist zu leben scheint, der ihre Vorfahren einst beseelte in vielen blutigen Treffen. Möckern und der vom Heckenfeuer der Franzosen vertheidigte Graben daselbst hat dieses ausgezeichnete Regiment dereinst nicht aufhalten können — heut sollen die Enkel jener Helden sich zeigen und sie werden eine harte Probe bestehen, denn die Dragoner von Windischgrätz stehen ihnen gegenüber, ein Feind, mit dem zu kämpfen schon eine Ehre ist.

Die 3. und 5. Schwadron Litthauer haben sich an die Tête gesetzt, ihre Hufschläge klirren auf dem Steinpflaster von Trautenau, vorwärts gehts durch die Stadt, denn dort unten steht der Feind — oben auf den Höhen — im Thale — im Kornfelde — überall.

Nun dringen die Preußen, dicht aneinandergeschlossen, von zwei Seiten in die Stadt, Musik ertönt, aus den Häusern kommen Leute, man bringt den Truppen Speisen und Wein. Jetzt geht es langsam weiter bis zum Markte. Plötzlich knattert es von allen Seiten, aus den Fenstern fallen Schüsse. Das erste Feuer wird aus dem Hause gegenüber der Kapelle an der Aupa abgegeben, man sieht die Gestalten österreichischer Soldaten hinter den Fenstern der Häuser huschen, vom Thurme herab pfeifen sogar Kugeln, die Bevölkerung läßt, wie es scheint, die Maske fallen, sie betheiligt sich bei dem Angriffe gegen die Preußen. — „Ra — Ra — Rasch zurück!" tönt das Signal. Die Vordersten gehen rückwärts. „Aufgeschlossen!" im Nu sind die Schützenzüge formirt und dringen gegen die Querstraßen vor. „Verrath, nieder mit den Mordbrennern!" hallt es aus dem Munde der erbitterten Preußen; die Häuser werden erbrochen, man dringt in die Gassen ein, häufig genug erhalten die Stürmenden Feuer und Steinwürfe. Der Gastwirth Stark hatte die Musiker der Preußen in sein Gastzimmer gerufen, und während diese sich mit Speise und Trank erquickten, knatterte durch die Fenster plötzlich das Feuer der Oesterreicher. Dieser Vorfall lieferte den Beweis, daß in der That noch österreichische Soldaten in der Stadt gewesen sind*). Während der Straßenkampf sich fortsetzt, eilen die Truppen des Gros durch die Stadt, gegen den Feind, der schon beginnt, sein Feuer auf die sich entwickelnde Infanterie zu richten.



Gastfreundschaft in Trautenau.

Die preußischen Soldaten, welche innerhalb Trautenau's gegen die Schützen aus den Häusern vorgehen, haben den Bürgermeister Roth verhaftet, mit ihm den Gastwirth und verschiedene Andere, die verdächtig waren. Freilich hat die Erbitterung so manches vergrößert, Unschuldige haben mit den Schuldigen leiden müssen. Man entgegnete den wüthenden Preußen, daß Gesindel sich in österreichische Uniformen gesteckt und aus den Fenstern gefeuert habe — man beklagt sich über hartes Verfahren und die Erregung

---

*) Es ist die Nachricht verbreitet worden: Ein preußischer Unterofficier habe die Leute, welche sich nicht durch Signale oder Rufe herbeiholen ließen, dadurch zum Sammelplatz gebracht, daß er in das Fenster gefeuert habe. Eine Annahme, die jedem, der die Disciplin des preußischen Soldaten kennt, lächerlich erscheinen muß.

der erbitterten Preußen mag hie und da wohl Manchen geschädigt haben, der es weniger verdiente, doch jetzt hat man zum Untersuchen keine Zeit, die Schüsse von draußen her fallen immer schneller und dichter auf einander, darum nur schnell die Stadt säubern und die Häuser von Feinden reinigen. „Jedes Haus, aus welchem geschossen wird, schlagt ein!“ rufen die Officiere; der Befehl wird befolgt, denn in der That strecken sich Flintenläufe aus den Jalousien der nächstliegenden Häuser hervor, das Soutien auf dem Markte deckt sich in den Gängen der Lauben vor den Gebäuden, bald schweigt das Feuer in der Stadt, es ist schon längst von dem Donner draußen übertönt worden. — Hinter Trautenau war es bereits zum blutigsten Zusammenstoße gekommen. Sobald die Avantgarde des General-Lieutenants von Großmann durch Trautenau gekommen war, ließ der Führer seine Kolonne zum Angriff entwickeln. Regiment Kronprinz (Nr. 7), die Ostpreußen, Regiment Nr. 41 und das 1. Jäger-Bataillon werfen sich vorwärts. Die Lisière von Trautenau wird gehalten, immer schärfer und schneller wird das Feuer. Die Anhöhen zunächst der Stadt sind mit dichten Kornfeldern bestanden, aus dem Getreide hervor sausen die Kugeln der feindlichen Jäger. Ringsum auf den höher gelegenen Kuppen beginnt die Artillerie aufzufahren. Es ist die österreichische Brigade Mondel. General-Lieutenant von Gablenz ist in der Nähe, ein Mann, auf den die Soldaten des Kaisers große Hoffnung setzen. Oben von dem Kapellenberge herab blitzt es, prasselnd schlagen die Granaten zwischen die Reihen der andringenden Preußen; ein furchtbares Geschützfeuer beginnt von allen Seiten, der Feind entwickelt seine ganze Kraft in diesem für ihn so überaus günstigen Terrain. Während der rechte Flügel der Avantgarde gegen den Kapellenberg vordringt, wendet sich das Gros unter General von Clausewitz von Parschnitz aus gegen die rechte Flanke des Feindes, der aus weiter Entfernung sein vernichtendes Geschoß den Preußen zuschleuderte.



Die Jäger des Feindes im Korn suchen dem Vorschreiten durch ein wohlgezieltes Feuer Halt zu gebieten, es wird aber dennoch durch Eingreifen der Batterie Preinitzer ermöglicht. Ein Hagel von Geschossen schmettert in das Kornfeld und streckt die graugrünen Schützen darnieder zwischen die wallenden Aehren, gleich darauf ein zweiter

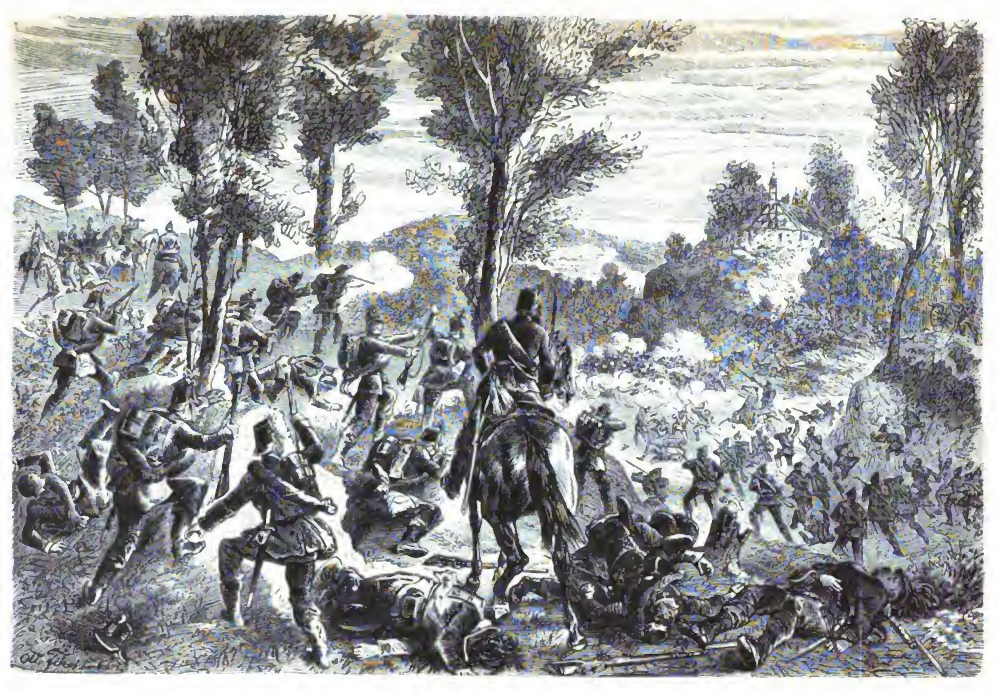
verderblicher Schauer von Eisen; er bringt sie vollends zum Weichen. Die preußischen Tirailleurs dringen vor, die Kolonnen folgen ihnen. Leider vermag die Artillerie in dem schwierigen Terrain nicht ihr gewichtiges Wort mitzusprechen und gegen die sich entwickelnden Infanteriemassen führt Gablenz seine Windischgrätz-Dragoner. Im Sturm sausen sie heran, um die Infanterie der Avantgarde zu zerstreuen, aber schon sind die durch Trautenau vorgedrungenen litthauischen Dragoner bei der Hand. Die 3. und 5. Schwadron hat sich hinter der Stadt mit drei Zügen der 1. Escadron ihres Regimentes, die von der rechten Seite herbeikommen, vereint. Rittmeister Hagen und Major von Jastrzembski setzen sich an die Spitze ihrer Reiter und nun „Hurrah" mit Galopp in den rasend herbeieilenden Feind. Die Linien sind wirr und wild zusammengelaufen, die Hiebe rasseln, zuweilen knallt aus dem Haufen ein Pistolenschuß, schon liegen am Boden die blutenden Reiter, Pferde jagen über die hügelige Ebene. Zwei berühmte Regimenter ringen hier zum ersten Male gegen einander — welches wird weichen? Mit verzweifelter Bravour haut die österreichische Reiterei in den Feind, aber gegen diese eisernen litthauischen Reiter, die fest zusammengeschlossen bleiben, vermag die stürmische Attacke der österreichischen Reiter nicht Stand zu halten; Pferd an Pferd, unter vernichtenden Hieben wirft das litthauische Reitergeschwader den tapfern Feind zurück, mit einer gewaltigen Schwenkung wenden die Windischgrätz-Dragoner sich vom Gefechte ab, hinter drein jagt jetzt die Schaar der litthauischen Dragoner, nicht achtend des rechts und links wogenden Kampfes, aber der Feuereifer hat zu weit geführt, aus den Büschen und Feldern krachen Salven der österreichischen Jäger, das Feuer kreuzt sich, von zwei Seiten kommend, in den Reihen der Verfolgenden, so mancher brave Bursche sinkt aus dem Sattel, noch sind die Vordersten dicht hinter dem fliehenden Feinde, in den Knäuel feuern die Jäger hinein, aber schon sind auch die Têten der preußischen Infanterie da und unter dem Feuer derselben ziehen sich die Litthauer zurück. Sie haben ihren alten Ruhm behauptet, aber auch mancher der Ihrigen liegt stumm auf der Wahlstatt.

Indessen ist die Entwicklung der Infanterie geschehen, Generallieutenant von Großmann muß die verderbenspeienden Höhen nehmen. Oberst von Koblinski mit zwei Bataillonen des Regimentes Nr. 41 (Kronprinz) schicken sich an in todesmuthiger Hast den furchtbaren Gang da oben hinauf zu unternehmen. Die Schüsse der Feinde sind häufig genug ihres Zieles sicher, denn die Schützen stehen hinter den Bäumen und das Schußfeld bot für diejenigen, welche die Höhen ersteigen sollten, nicht die geringste Deckung. Von hier aus sahen die Oesterreicher mit größter Ruhe den anstürmenden Preußen entgegen. Kaum ist der Angriff der Windischgrätz-Dragoner zurückgeschlagen, so wimmelt auch der Aupagrund von Pickelhauben; sie wogen im Nebel des Pulverdampfes wie die Wellen eines breiten Flusses, die Rufe und die Signale übertönen das Knattern des Feuers, welches jetzt auf allen Punkten, so weit das Auge



Die litthauischen und Windischgrätz-Dragoner bei Trautenau.

reicht, emporblitzt. Die oben auf dem Kapellenberge postirten Oesterreicher schauen in dieses Gewirre. Die Lagen der Batterie Preinitzer haben die Jäger aus dem Korn getrieben, der Feind kommt näher heran, schon tauchen aus dem Kornfeld, wo die zerschmetterten Graugrünen ruhen, die Käppis der preußischen Jäger auf. An deren entgegengesetzten Seite sammeln sich ebenfalls die flinken Grünröcke. Sie haben sich vor dem Feuer des Feindes gedeckt und sind bis an das hinter der Stadt liegende Wirthshaus gekommen; hier senkt sich die Schlucht bis zur Aupa. Einige Minuten sind die Preußen den Blicken der Oesterreicher entzogen, sie haben sich in die Schlucht geworfen, aber gleich darauf erscheinen sie wieder, das Bett der Aupa ist durchschritten, und im Geschwindschritte eilen die Jäger zu der dem Kapellenberge gegenüberliegenden Höhe; ihnen nach dringen die Kolonnen der Infanterie. Die Jäger haben schnell die Höhe erreicht; kaum dort oben angelangt, da blitzen schon die Schüsse auf, sie tragen den bleiernen Todesboten bis zum Kapellenberge hinüber, zwei Officiere fallen, man kann sie deutlich sehen dort an der weißen Kapellenwand; auch die Pferde dort unten von den herbeieilenden Bataillonsführern stürzen schon; von der andern Seite stürmt die Infanterie gegen die Kuppe, aber die Oesterreicher sind hartnäckig, und ohne lange sich zu besinnen stürzt die entschlossene Schaar von dem Kapellenberge herab gegen die Jäger der Preußen, mit dem Bajonett sollen die gefährlichen Schützen vertrieben werden, die sich hinter dem Waldsaum eingenistet haben. Entsetzlicher Augenblick! — Als die Salve der Preußen unter die Anstürmenden geschmettert hat, sieht man nur einen kleinen Theil in rasender Eile den Kapellenberg hinaufklimmen, in dem Grün der Höhe liegen die Weißen verstreut, blutend. — Aber nur kurzer Zeit bedarf es, eine neue Compagnie eilt vom Kapellenberge nieder, mit ihr vereinigt sich der Rest und mit Hurrah geht es aufs Neue gegen den Feind. Jetzt aber häufen sich die Leichen, schon stockt der Angriff, sechszig Schritt ist man nur von den Preußen entfernt — deutlich kann man die Stimme des Kommandirenden vernehmen: „Ruhig Kinder! gebt's ihnen — ruhig. Schnellfeuer.“ Und die Kugeln sausen ohne Unterlaß. Der preußische Führer blutet stark an der Rechten, er nimmt den Säbel in die Linke. „Ausgeschwärmt und Feuer!“ tönt es. Die Jäger dringen vor. „Hurrah!“ brüllen sie und feuernd geht es vorwärts; „hinauf zur Kapelle“ tönt das Kommando. In diesem Augenblicke donnert es von allen Seiten, überall kracht das Geschütz, die preußische Batterie Nr. 1, die 4pfündige, hat die Höhe des Berges gegenüber von der Kapelle gewonnen und wirft ihre Geschosse zwischen die Oesterreicher. „Hurrah!“ donnert es herab, die Infanterie vom 4ten und die vom Grenadier-Regiment Nr. 1 unter Hauptmann von Lettow sind schon oben auf dem Berge. „Es lebe der Kaiser!“ schallt es durch die Luft und von der andern Seite des Berges steigen neue Schaaren der Oesterreicher empor. Sie wollen dem Feinde die sichere Stellung wieder entreißen, der Kampf



Der Kampf um den Kapellenberg.

entbrennt mit größter Wuth, man vernichtet sich mit dem Bajonett, mit Säbel und Kolben, von beiden Seiten dringen neue Streiter herauf, aber die preußische Batterie entscheidet, sie arbeitet furchtbar, sie hat keinen Widerstand mehr, denn die österreichische Artillerie hat retiriren müssen, weil trotz des Kugelregens die Preußen überall die Höhe gewannen. Noch ein verzweifelter Angriff — dann werden die Oesterreicher den Berg hinabgedrängt. Ein donnerndes Hurrah erschallt. Die Preußen haben die Höhen genommen. Die weißen Wände der kleinen Kapelle sind hochauf mit Blut bespritzt; mit dem Rücken an die heilbringende Mauer gelehnt, sitzen einige zwanzig Durchschossene, starr, stumm, mit glasigen Augen in die Ferne stierend. Zerschmettert hängt die Thüre in den Angeln, durchlöchert und zertrümmert ist der Altar, der Heiligenschrein zerschossen, im Innern liegt eine Menge Sterbender, Verwundeter und Todter. Viele röcheln noch, und doch ist die Kapelle nur der Mittelpunkt aller Verwüstung auf dem Plateau. In großer Zahl liegen die Todten im Gehölze umher. Aber das Treffen dort unten schreitet weiter, ohne sich durch die Blutenden und ihr Wimmern aufhalten zu lassen.

Während so von der Kavallerie und Avantgarde gegen die Höhen und deren Vertheidiger mit Glück gefochten wurde, war das Gros von Parschnitz und der Schömberg-Trautenauer Straße vollständig herbeigezogen worden.

Wie schon erwähnt, drangen Theile der 2. Infanterie-Division — 8 Bataillone — von Parschnitz aus über die Aupa gegen die rechte feindliche Flanke vor. Der Feind hatte die hinter dem südlichen Höhenzuge liegenden Bergketten besetzt, von wo aus er in sehr lebhafter Weise bei einer Distanz von 1000 bis 1200 Schritt das Feuer unterhielt. Die Aufgabe, diese Höhen zu nehmen, fiel der 4. Infanterie-Brigade zu. Unter dem Donner des ringsum wüthenden Geschützfeuers formirte sich die Brigade in zwei Treffen. Voran ist das 45. Regiment. Es soll an diesem Tage seine Feuertaufe erhalten. Mit Geschwindschritt dringen die Kolonnen bis an die Aupa — hier ist eine Furth — hinein in das Wasser und dann vorwärts empor wie Katzen an den steilen Uferwänden. Die Füsiliere haben die Tête genommen, mit einem Ruck wird das Gepäck abgelegt — in wenig Minuten kann man das Bataillon, in Compagnie-Kolonnen formirt, in der That mit „affenartiger" Geschwindigkeit die Thalwand hinaufarbeiten sehen. Diese Leute haben in der glühenden Hitze schon einen gewaltigen Marsch gemacht, Staub, Hunger haben sie ertragen, aber sie kennen doch kein Hinderniß. Oberst-Lieutenant von Schmeling feuert seine Leute an, mit Hurrah wird die letzte Bergstufe überstiegen, gleich darauf pfeifen auch schon die feindlichen Kugeln herüber und vor der Tête schlagen die Granaten ein. Noch ist Alles guter Laune.

„Pumps — da liegt wieder eine," sagt eine Stimme. „Zu kurz," „hinten rum" oder „nicht zu hitzig," so tönen die Bemerkungen, die fast immer mit Gelächter begleitet



Gablenz bei Trautenau.

14

werden. Das feindliche Feuer wird gar nicht erwidert — es ist noch keine Zeit dazu und weshalb soll man nutzlos Munition verschwenden? Aber nun ertönt der Befehl: „Marsch! Marsch!“ drauf geht es. Die Kugeln des Feindes werden näher und deutlicher gehört — einige Schmerzensrufe dringen durch das Gelächter — der ernste Augenblick ist gekommen, wo die Männer auf der Schwelle zwischen Leben und Tod stehen. Dazu die furchtbar schwierigen Terrainverhältnisse. Das 44. Regiment muß seinen Marsch nach Art der Indianer — Einer hinter dem Andern — fortsetzen, die Kolonnen lösen sich auf, denn sie müssen fortwährend klimmen und Hindernisse übersteigen. Ein Meisterstück im Ueberwinden von Schwierigkeiten liefert Hauptmann Böhnke, dem es gelingt, seine 4. vierpfündige Batterie vorwärts zu bringen. Sie soll gute Dienste thun. Ohne auf den niedertropfenden Schweiß, auf die feindlichen Kugeln zu achten, arbeitet Alles vordringend mit vereinter Kraft. Endlich ist man dem Dorfe Kaltenhof gegenüber angekommen. Vorwärts dringt die Schützenlinie — Salve auf Salve knattert aus den Häusern den Preußen entgegen, von den Anhöhen herab sausen die Granaten und hinter den Büschen hervor quillen die Rauchwolken der Einzelschützen, die sich überall postirt haben. Hoch zu Pferde in der Schützenlinie hält General von Buddenbrock; nur kurze Zeit noch und der Feind beginnt dem Feuer der vordringenden Brigade zu weichen. Der General bewahrt eine prächtige Ruhe, sich kaum bewegend, ertheilt er mit ruhiger Gebehrde den Befehl zum Vorgehen des Füsilier-Bataillons. Dasselbe avancirt als Avantgarde des linken Flügels mit „Hurrah“ gegen Kaltenhof. Linker Hand von den Stürmenden bleibt der Kapellenberg, auf welchem noch heiß gestritten wird. Der Kampf um Kaltenhof ist kurz, aber blutig genug. Die österreichische Artillerie feuert ausgezeichnet, so sicher und theilweise so verderblich, daß die Distanzen als vorher abgemessen erscheinen mußten. In diesen Wirbel von Feuer, Dampf und Kugeln dringen die Fünfundvierziger. Unterstützt durch das beharrliche Vordringen und Kämpfen des 44. Regiments so wie der muthigen Jäger ist nun die Verbindung aller Kräfte der engagirten Truppen des Gros und der Avantgarde hergestellt; man kann vereint auf den tapferen, jeden Fuß breit mit Blut erkaufenden Feind drücken. Die Kolonnen schließen sich zusammen, neuer Ruf ertönt, die erbitterten Gegner sind sich einander so nahe gerückt, daß man mit Bajonett und Kolben arbeitet, ringsum thürmen sich die Leichen. Kaltenhof ist längst durchschritten, Hohenbruck ist die Kampfesstätte geworden. Hieher dringt Alles. Die Feinde beginnen die Position aufzugeben, es lichten sich einzelne Stellen. Im heftigsten Granatfeuer trägt man die Verwundeten aus dem Gefechte. Immer enger drücken Avantgarde und Gros der Preußen den Feind zusammen; schon sind einzelne Compagnien bis an den südwestlichen Eingang von Alt-Rognitz gelangt. Hier kann der Feind dem Bajonettangriffe nicht widerstehen, er weicht und läßt viele Gefangene zurück. Inmitten des Greuels der Schlacht, bei dem heftigsten Kampfe

fallen komische Scenen vor. So haben die Füsiliere des 45. Regimentes zwei Kerle entdeckt, welche sich mit Blut der Gefallenen beschmiert haben. Sie behaupten steif und fest, verwundet zu sein, und als man den Betrug entdeckt, werden sie unter lautem Gelächter abgeführt. Aber solche heitere Zwischenfälle sind selten, sie dauern nur kurze Zeit. Man muß sich gleich wieder gegen den Feind werfen, der jetzt auf Hohenbruck's Vertheidigung seine ganze Kraft wendet. Es heißt in den Reihen der Preußen, Gablenz kommandire dort in eigener Person. Fast hat es den Anschein, denn mit wahrhaft mörderischem Feuer empfängt man die vorrückenden Preußen. Die Schützen erwidern den Gruß und als nächste Antwort darauf überschüttet die österreichische Artillerie die Angreifer mit einem Granathagel, der jedoch keinen besonderen Schaden thut, da alle Soutiens leicht Deckung finden. Doch bringt dieses gewaltige Feuer hier den Vormarsch zum Stehen, aber schon ist im Laufschritt herbeieilend die linke Flügel-Compagnie herangekommen und wirft sich auf die rechte Flanke des Feindes. In diesem Augenblicke fielen — wie Augenzeugen berichten — aus der feindlichen Position eine solche Anzahl Granaten, daß die Erdaufwürfe buchstäblich mit Geschützen gespickt gewesen sein müssen. Man sah in der Luft, am Boden, zwischen den Aesten der Bäume die kräuselnden Wolken dieser gefährlichen Projectile. Kurz darauf sah man Granaten gegen Alt-Rognitz fliegen. Einige derselben platzten dicht vor dem Dorfe ohne Schaden zu thun, aber ein halbes Dutzend wurde in die Stroh- und Schindeldächer der am Eingange gelegenen Häuser und Scheunen geworfen, worauf in wenig Minuten das Dorf in Flammen stand. Jedenfalls wollte der Feind das Debouchiren größerer Truppenmassen aus Alt-Rognitz gegen seine Flanke verhindern. Durch das außerordentlich starke Feuer des Feindes, so wie durch die energische Vertheidigung der Position war das Gefecht zum Stehen gekommen. Solche Momente sind für die vordringenden Truppen die schwierigsten, denn ein mächtiges Hinderniß scheint den Siegeslauf zu hemmen.

Die preußische Artillerie hatte bereits lebhaft an dem Gefecht Theil genommen, die 5. vierpfündige und 1. reitende Batterie arbeiteten heftig gegen den Feind. Dessenungeachtet vermochte man nicht genau die Lage des Gegners zu bestimmen, der sich in der guten Stellung förmlich eingegraben hatte, da seine Geschütze beispielsweise aus praktisch angelegten Logements feuerten.

Um nun Gewißheit zu erlangen, dringt mit lautem Hurrahgeschrei die ganze Schützenlinie mitten in das mörderische Feuer im Laufschritt vorgehend, hinein. Schon ist sie zwischen Gebüsch und Hügeln, zwischen Dampf und Staub verschwunden, da tauchen im Walde die Kolonnen feindlicher Infanterie auf, dicht neben ihr sieht man die Helme österreichischer Kürassiere blitzen, gleich darauf erscheinen die Schwadronen auf der kleinen Anhöhe; zu gleicher Zeit kommt von dem Schützenzuge der 12. Compagnie die Meldung, daß der Feind gegen den linken Flügel der Preußen debouchire.

Die Schützen ziehen sich wieder feuernd zurück. Die feindliche Infanterie und die Kürassiere entwickeln sich schnell, die Gefahr wächst und das Centrum der Preußen ist bedroht, wenn der linke Flügel weicht. Oberst-Lieutenant von Schmeling hat die schwierige Lage erkannt. Es gilt einen raschen, heldenmüthigen Entschluß zu fassen; die Füsiliere, die 1. und 8. Compagnie der 45er werden schnell zusammengerufen. Sie sollen den bereits anstürmenden Feinden entgegengeworfen werden. Vielleicht bleiben sie auf dem Platze, aber sie haben doch dann die Gefahr abgewendet und mit ihrem Blute und Leben die Brigaden vor dem Feinde gerettet. „Es lebe der König!" tönt es durch die Glieder, geschwenkt wird mit Windeseile und das Bajonett gefällt, stürmt man gegen die Feinde. Diese ganze Bewegung hat nur wenige Minuten gedauert. Jetzt sind die Glieder ineinandergeschoben, ein wüthender Schrei, ein langanhaltendes Klirren und das Handgemenge tobt mit stets wachsender Wuth. Die 8. und 10. Compagnie haben sich zwischen zwei feindliche Bataillone gestürzt, die, ohne eine Fahne zu führen, im Sturmschritt herbeikommen und die Vorgehenden anfallen. Man hört das Aechzen der Kämpfer. Die 11. Compagnie will ebenfalls zur Hülfe herbei, die Fechtenden ringen Mann gegen Mann und sie sind so nahe zusammen, daß die Rufe der österreichischen Officiere deutlich vernommen werden: „Frisch Kinder", „haltet Euch", „drauf." Aber die starken Ostpreußen sind den gefürchteten Bajonettkämpfern überlegen; mit aller Gewalt sich zwischen die heranwälzenden Haufen stürzend, schlagen die Preußen den Angriff in kurzer Zeit zurück, die Bataillone eilen in den Wald, aber nur um durch frische Kräfte ersetzt zu werden. Zwei neue Bataillone brechen hervor, allein jetzt wird ein Mal wieder die Feuerwaffe gebraucht, auf achtzig Schritt läßt man die Feinde herankommen. „Schnellfeuer" tönt das Kommando und unter dem Krachen der Salven des Zündnadelgewehres stieben die weißen Reihen auseinander; in Auflösung flüchten die noch Uebrigen hinter die österreichische Stellung, doch nun eilt mit dem Bajonett unter „Hurrah" und dem Schmettern der Hörner Alles den weichenden Feinden nach; der Lauf ist so wild, daß die Tête der Angreifer mit den Feinden zugleich in die Position gelangt; die Oesterreicher fliehen auf allen Punkten, endlich versuchen sie es, sich an dem Ausgange eines Hohlweges zu setzen; gegen die von dort her Feuernden richten die Preußen ihre Geschosse, ein langhallender Krach — als der Dampf sich verzieht, ist der Feind durch den Hohlweg entwichen, aber Haufen von Leichen thürmen sich in demselben und Verwundete wälzen sich wimmernd am Boden. Auch die Stätte, wo das Handgemenge der Bataillone stattfand, ist mit Leichen besäet. Da liegen Hauptmann von Gabain, Hauptmann von König und Lieutenant Treuge, um und neben ihnen die stummgewordenen Leute ihrer Compagnien. Nicht weit von dem Kampfplatze ruht Oberst-Lieutenant von Schmeling, der durch einen Schuß in den Oberschenkel verwundet ist: Im Ganzen zählt man etwa 180 Todte und Verwundete,

der Feind aber, der unglückliche Feind hat das zehnfache an Mannschaft auf dem Platze gelassen. — Immer stärker dröhnt der Geschützdonner der Preußen, General von Bonin hält inmitten des Kampfgewühles, die Hauptstellung der Oesterreicher ist genommen, Hohenbruck in der Gewalt der Preußen, ebenso die Höhenzüge westlich von der Straße Alt-Rognitz-Trautenau. Der Feind weicht den erneuten Anstrengungen von Gros und Avantgarde. Es ist drei Uhr Nachmittags, die Preußen haben den anstrengenden Marsch seit vier Uhr



Bonin bei Trautenau.

Morgens gemacht, haben in glühender Hitze Berge erstiegen, Flüsse durchwatet, eine Menge anderer Hindernisse überwunden und sind acht Stunden im Gefechte gewesen. Aber der Feind ist im Rückzuge und Bonin dringt ihm langsam nach. In diesem Augenblicke sprengen Reiter über das Feld. Es sind Stabs-Officiere *) des Garde-Corps. „Wenn das erste Armeecorps der Hülfe bedarf, so steht das Garde-Corps bereit, in das Gefecht mit einzugreifen, nur eine Meile ist es entfernt und der General von Bonin kann über diese Hülfe verfügen." Also lautet das Erbieten der Officiere. General von Bonin sieht den Feind vor sich im Rückzuge begriffen, die preußischen Geschütze bewerfen ihn mit Kugeln, die preußische Kavallerie umschwärmt ihn und die Infanterie drängt ihn zurück. Weshalb also den bestimmten Vormarsch des Garde-Corps nach Süden (Eypel) aufhalten? Der General von Bonin lehnt die angebotene Hülfe dankend ab. Während dieser Vorgänge hatte sich eine aus der Richtung von Jaromierz kommende neue feindliche Brigade auf die vom Kampfe sehr erschöpften Preußen geworfen. General-Lieutenant Gablenz hatte sie zur Unterstützung der Brigade Mondel vorgeschickt. Diese Brigade (Knebel) vermochte es, im Verein mit der Brigade Mondel, die Preußen etwa sechshundert bis tausend Schritt zurückzu-

*) Andern Mittheilungen zufolge ist General von Hiller in Person bei dem General von Bonin gewesen.

drängen, weiter gelang aber ein Zurückschieben nicht und die feindlichen Brigaden vermochten die gewonnene Position auf dem Plateau nicht zu halten, obwohl bei Hohenbruck (rechter Flügel) nur ein Theil der Avantgarde, bei Alt-Rognitz (linker Flügel) 8 Bataillone der 2. Division standen. Die Stabs-Officiere des Garde-Corps haben sich entfernt, General von Bonin, der inmitten des Gefechtes an den wichtigsten Stellen mit großer persönlicher Bravour zugegen ist, hält zwischen den Kämpfenden. Da zeigen sich von Burkersdorf her hinter der österreichischen Linie neue Schaaren des Feindes. Rasch entwickeln sich diese Massen, im Geschwindschritt nahen sie. Zugleich dringen von Pilnikau aus ebenfalls Truppen der Oesterreicher herbei, immer deutlicher entwickeln sich die Bataillone, der Feind hat bedeutende Verstärkungen bereit, frische Kräfte gegen die von achtstündigem Kampfe ermatteten Preußen. Schon während des Vordringens seiner Truppen gegen 3 Uhr hatte General von Bonin das 1. und Füsilier-Bataillon des 43. Regimentes aus der Reserve bei Wolta herangezogen. Es hatte den Kapellenberg und den davor liegenden Wald besetzt, um die andern Truppen zu unterstützen. Das 1. Regiment (Kronprinz) hatte keinen Befehl erhalten, dem Vordertreffen der Avantgarde (41. Regiment) bis Hohenbruck zu folgen. Das 5. Regiment lag in und bei Trautenau, von dem 4. Regimente fehlten zwei Bataillone im Treffen.

Nachmittags $3^1/_2$ Uhr befanden sich daher, als die 3. österreichische Brigade erschien, nur etwa 10 Bataillone im Gefecht. Die gesammte Macht des preußischen Armee-Corps war nicht concentrirt, die Artillerie vermochte nur theilweis in das Gefecht einzugreifen, weil es nicht möglich war, sie von der Südseite der Stadt aus vorzubringen; ein Vorgehen derselben durch den westlichen Ausgang von Trautenau ward nicht bewerkstelligt. Die vom Feinde vorgeschickten neuen Truppen bestanden aus den zwei Brigaden: Wimpffen und Grivicic resp. den Infanterie-Regimentern Bamberg Nr. 13, Erzherzog Stefan Nr. 58, Alexander Nr. 2, Airoldi Nr. 23 und dem 16. Jäger-Bataillon. Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz führte in Gemeinschaft mit Oberst Grivicic die letztgenannte Brigade persönlich gegen die am Saume des süd-östlich von Trautenau gelegenen Waldes befindlichen Preußen, die Brigade Wimpffen griff den Kapellenberg und die davorliegenden Waldparcellen an. Es standen also hier in diesem Momente sieben österreichische Bataillone mit der gefechtsfähigen Brigade Knebel hinter sich gegen zwei preußische Bataillone, die ohne jede Unterstützung waren, da das Grenadier-Regiment Nr. 3 als Reserve auf den weiter zurückliegenden Höhen Stellung genommen hatte. Der erste und schnellste Angriff dieser frischen feindlichen Truppen geschah durch die Brigade Grivicic. Sie nahte im Sturmschritt unter den Klängen des Radetzky-Marsches; die Schützenlinien eröffneten ein sehr heftiges Feuer auf die preußische Stellung und zugleich begannen sämmtliche Geschütze der herangezogenen feindlichen Artillerie von allen Punkten aus gegen die Preußen zu spielen. Trotz der

Erschöpfung und der nunmehr bedeutenden feindlichen Uebermacht hielten die tapferen Ost- und Westpreußen Stand, bis ihnen der Rückzug befohlen wurde. Die Bataillone beginnen sich Schritt für Schritt zurückzuziehen, in gleicher Weise folgen die Oesterreicher, immer neue Kolonnen vorschiebend; ihre Artillerie folgt den Massen und feuert unausgesetzt mit Granaten, deutlich erkennt man die durch ihre Reihen sprengenden feindlichen Officiere und Generale. Oberst Grivicic blutet stark aus einer Armwunde, das Schnellfeuer der Preußen wird durch die bedeutend überlegene Artillerie aufgewogen.

Die Angriffe der Brigaden Wimpffen und Knebel sind ebenfalls von Erfolgen begleitet. Die Erstere hat sich kaum formirt, und ist eben gegen den Kapellenberg und die Waldparcellen vorgezogen, als der Befehl zum Rückzuge für die Bataillone, welche hier den Oesterreichern gegenüberstehen, erfolgt. Die 43er ziehen sich fechtend und feuernd zurück. Brigade Wimpffen stürmt gegen sie an, ein furchtbares Feuer der Preußen wirft die ganze feindliche Linie zurück, gleich darauf stürzen die Preußen vorwärts und attackiren den Gegner mit der blanken Waffe. Der Angriff ist abgeschlagen, die Brigade Wimpffen weicht gegen den Berg zurück, sie feuert langsam und unsicher; selbst die Brigade Knebel hält man diesen Bataillonen nicht gewachsen, sondern ertheilt ihr den Befehl, bis auf Hohenbruck zurückzugehen. General-Major von Knebel hat aber entweder den Befehl zu spät erhalten, oder keine Lust, die Ordre auszuführen. Er feuert seine Leute an, stellt sich an die Spitze der Bataillone und mit lautem Hurrahrufen dringen die Oesterreicher vorwärts. Ueber die Lichtung der Gegend, zwischen Büsche und Gestein eilen die Angriffs-Kolonnen auf die Waldparcelle zu, welche das Füsilier-Bataillon der 43er besetzt hat. Der Feind bemerkt, wie die Preußen schon im Rückgehen begriffen sind, auch hier ist der Befehl zum Verlassen der Stellung eingetroffen. Knebel stürmt gegen den Kapellenberg, aber aus den Gliedern der 3. und 4. Compagnie knattert auf 120 Schritt eine fürchterliche Salve den siebenbürgischen Jägern entgegen; der Feind stutzt, seine nächsten Kolonnen bereiten sich zum Andringen vor, die Preußen stehen ruhig und gefaßt, den Anprall erwartend, noch wird erst gekämpft werden um diesen Punkt, da — horch, Trommelschlag; in der linken preußischen Flanke erscheinen neue Feinde, zwischen den Waldlichtungen kommen sie hervor, die Tambours im Vordertreffen der Brigade Knebel schlagen zum Avanciren, die Uebermacht ist zu groß — rückwärts Füsiliere! aber mit Glanz, mit Ehren. So dicht ist der Feind an den Weichenden, daß mit Kolben aufeinandergehauen, mit dem Bajonett gestoßen wird, Schüsse aus unmittelbarer Nähe abgefeuert, raffen auf beiden Seiten ihre Opfer hinweg. Der Feind drängt mit großer Gewalt, seine Schaaren gegen die zwei Bataillone des 43. Regimentes wälzend, auf dieses Heldenhäuflein, und dennoch vermag er nicht die Glieder zu trennen oder die kleine Zahl in die Flucht zu schlagen; langsam, immer fechtend, ziehen sich die Bataillone zurück, wie bei einem

Manöver tritt jedes den Marsch an, und doch haben sie seit fast zwei Stunden die wüthenden Angriffe des Feindes abgeschlagen. Zwei Bataillone die Angriffe einer Brigade!! Immer bergab geht es nach dem Flusse hinunter. Das schwierige Terrain, der unebene Boden machen diesen Rückmarsch doppelt gefahrvoll, die 3. und 4. Compagnie, geführt von den Hauptleuten von Braun und von Oelsnitz, setzt den frisch in's Treffen rückenden feindlichen Truppen allein noch Widerstand entgegen, sie decken den Rückmarsch der Uebrigen. Schuß auf Schuß knattert, in größter Ordnung gehen die Truppen den Berg hinunter, Hauptmann von Braun sinkt schwer verwundet nieder, über ihn hinweg rollen die letzten Schüsse der Compagnien, dann ziehen sie sich langsam den Berg hinab. Der Feind hat genug an dem Feuer, dem Bajonette und Kolben der 43er, er bleibt auf der Höhe — er wagt keine Verfolgung. Seine Todten decken die grüne Höhe, aber auch so mancher vom 43. liegt zwischen den Feinden. — Die 3. und 4. Compagnie vermissen jede 80 Mann. General-Major von Barnekow kann mit Recht auf seine Leute und deren Leistungen stolz sein.

Indessen waren die von den Brigaden Grivicic und Mondel gedrängten Truppen ebenfalls langsam zurückgegangen, wobei ein fortwährender Granathagel auf sie niederprasselte. Es war hier wieder die Batterie Böhncke, welche sich durch Ausdauer, Ruhe und Sicherheit besonders hervorthat. Sie verblieb feuernd auf ihrer Stelle, keine feindliche Kugel vermochte sie zu stören und langsam ging sie endlich mit dem Ganzen zurück. Aus dem in der linken Flanke liegenden Wald debouchirten Kürassiere des Feindes im Vereine mit Infanterie, aber eine furchtbare Salve, welche Hauptmann von Steinacker geben ließ, hielt das Vordringen des Feindes auf. Uebereinander stürzten die ersten Glieder der Verfolgenden und die 10. Compagnie des Füsilier-Bataillons des 45. Regiments richtete ein verheerendes Schnellfeuer gegen die feindlichen Kolonnen. So geht es mit Ordnung und Besonnenheit zurück, oft genug sich wendend feuern die Glieder oder einzelne Leute auf die Verfolger. Gehorsam dem Signal zur Retraite fügt sich Alles, obwohl mit schwerem Herzen, dem Befehle; die Erschöpfung ist furchtbar, die Leute achten ihr Leben gering, sie marschiren gemächlich nach den ungeheuern



Strapazen des Tages unter dem Granatfeuer des Feindes gegen den Aupafluß, keiner denkt daran sich zu schützen, man verachtet die Kugeln des Feindes, nur die Verwundeten trägt Alles, sich ablösend, trotz der Ermattung treu und redlich mit davon und — es ist wahrhaft erhebend — auch die Leichen der gefallenen Officiere will man nicht in den Händen des Feindes lassen, sie werden mitgeführt als eine traurige und doch köstliche Beute, die dem Feinde entrissen ward. Aber es ist fast unmöglich, die Todten lange zu tragen, denn jeder der Lebenden muß an sich denken; er hat wahrlich genug zu schauen, zu arbeiten, auch bedürfen die Verwundeten der ganzen Aufmerksamkeit — man läßt die theuren Todten am Waldessaum zurück, sie werden ein ehrlich Soldatengrab durch den Feind erhalten. Die Trennung wird schwer, die gefallenen Officiere waren Freunde der Mannschaft. Der Tambour Budweg stürzt sich auf die Leiche seines Hauptmannes mit dem Rufe: „Ich muß meinen Hauptmann noch ein Mal sehen und kostet es mein Leben!“ Er hat nicht umsonst den Wunsch ausgesprochen, er sollte ihn



theuer bezahlen; vor des Hauptmanns Leiche trifft den treuen Burschen eine Granate. Er liegt stumm bei seinem Hauptmann, den er so sehr geliebt, daß er die sausenden Kugeln des Feindes nicht scheute, um den Todten noch einmal zu sehen. Tambour Budweg und der gefallene Hauptmann von Gabain waren von der 10. Compagnie. — Ohne den Muth einen Augenblick zu verlieren, gehen die Preußen zurück, das Gefühl, „Jeder von uns hat sein Bestes gethan,“ gibt diesen bestaubten, schweiß- und bluttriefenden Schaaren die Kraft, ein Mißgeschick zu tragen, welches nicht einmal tiefgreifend genug ist, denn in bester Ordnung geht der von Bonin trefflich geleitete Rückzug vor sich. In Zwischenräumen feuert die Artillerie gegen den verfolgenden Feind, um ihn aufzuhalten — kein Geschütz, keine Fahne — nicht ein Wagen geht verloren und die ermatteten Gegner vermögen den Vortheil nicht zu benutzen. Wieder geht der Zug durch Trautenau, welches von Sterbenden wimmelt, Verwundete liegen

umher. In geschlossenen Gliedern ziehen die Preußen durch die ihnen unheimliche Stadt. Es gibt wieder Feuer aus einigen Häusern, ohne jedoch einen Kampf zwischen den versteckten Schützen und den durchziehenden Truppen zu veranlassen. Gleich hinter den Preußen kommt die österreichische Armee, Windischgrätz-Dragoner voran, die Wagen mit den Verwundeten folgen. Oberst Grivicic ist unter diesen. Vor dem Eingange der Stadt begann noch ein Gefecht mit den rückziehenden Preußen, welches von dem 3. Regimente zur Deckung des Corps schon seit 6½ Uhr mit größter Energie aufgenommen worden war.

Die Jäger (ostpreußische) waren beim Angriffe und Rückzuge gleich ausgezeichnet und es ist ein leuchtendes Zeichen für die Trefflichkeit und Stärke der preußischen Armee, daß es dem 28 Bataillone starken Feinde nicht gelang, 15 Bataillonen auch nur einen erbärmlichen Marketenderwagen beim Rückzuge abzunehmen, und daß die am heutigen Tage nicht im Vortheil befindlichen Preußen ihren Gegner so zu lähmen vermochten, daß derselbe ihnen nicht einmal zu folgen im Stande war. Muß man dem Feldmarschalllieutenant Gablenz das Zeugniß geben, daß er vortrefflich die Schlacht geleitet, das Terrain sehr glücklich benutzt und seine Heereskräfte höchst vortheilhaft verwendet hat, so tritt gerade dadurch die ausgezeichnete Haltung des 1. Armeecorps in ein besonders helles und günstiges Licht und das preußische Volk kann mit unerschütterlichem Vertrauen auf eine Armee blicken, in der es Abtheilungen gibt, die sich so zu schlagen wissen, wie das 1. Corps der II. Armee es bei Trautenau gethan hat, die im Stande sind, dem Befehl ihres Führers gehorchend, einen solchen Rückzug unter dem Granatenhagel des Feindes zu bewerkstelligen, wie ihn das 1. Corps der II. Armee am Tage von Trautenau vollführte.

Zur vollständigen Deckung des Rückzuges wurde die Avantgarde etwa eine Viertelmeile nördlich von Trautenau auf den Höhen postirt. Mit dieser Aufstellung war der Kampf für den 27. Juni beendet, denn der furchtbar ermattete Feind wagte keinen Angriff zu unternehmen. Hin und wieder blitzten von Trautenau herüber einzelne Schüsse auf, ohne irgend welchen Effect zu erzielen. General von Bonin hatte ursprünglich nördlich von Trautenau Stellung nehmen wollen, um von Welhota aus ein neues Gefecht zu engagiren. Da aber die Erschöpfung der Truppen, welche während des ganzen blutigen Tages nicht abgekocht hatten, eine Berücksichtigung erheischte, so ging der Kommandirende bis in die Bivouaks und Lagerplätze zurück, welche das erste Armeecorps bei seinem Ausmarsche am Morgen innegehabt hatte. Für die 2. Division war der Rendezvous-Platz Parschnitz. Hier empfing General von Buddenbrock die Tapferen mit einer rühmenden Ansprache; aber eine neue Arbeit erwartete diese trefflichen Männer, denn noch ein Mal heißt es — nach all' den Mühen, Gefahren und Kämpfen „Marsch!" Die müden Corps besetzten den Ausgang des Défilés, bis

sämmtliche Truppen hindurchgezogen sind. Dann geht Alles zurück bis auf die Höhe von Goldenölse. Abends 10 Uhr ist der ganze Truppenkörper beisammen, er hat manches Glied verloren und als die Wachtfeuer aufflammen im alten Bivouak von Schömberg, Berthelsdorf, Lieban u. s. w., da vermißt man an vielen Stellen Einen aus dem Kreise Derer, die, um das gastliche Feuer gelagert, nach hartem Kampfe von der gewaltigen Arbeit ruhen. Die vor wenig Stunden noch schwatzend, lachend und guter Dinge hier saßen, ruhen ewig stumm in den Waldgründen der Höhen bei Alt-Rognitz, auf dem Kapellenberge oder in den Gräben bei Hohenbruck, viele wimmern in Trautenau auf ihrem Schmerzenslager oder in der Nähe der Kameraden. Erhebende Züge werden in Menge aus dem heute stattgehabten Gefechte erzählt — ein enges Band hat sich um Führer und Soldaten geschlungen und mit tiefem Schmerze zählt man die Opfer des ehrenvollen Tages. Kein Regiment, das nicht in Trauer versetzt ist durch den Fall eines trefflichen und geliebten Führers. Da fehlt Major von Hüllesheim vom 43sten, Nordenflycht vom 4ten; Oberst-Lieutenant von Busse und Frankenberg vom 5ten und der wackere Führer auf dem Kapellenbergwege Oberst von Koblinski vom 4. Regimente hatten glücklicher Weise leichte Wunden davongetragen.

Schwer von dem Feinde getroffen lagen zum Theil für den Augenblick noch in Händen des Feindes die Lieutenants von Buddenbrock und von Lieben (Grenadier-Regiment Nr. 3), Hauptmann von Braun und Lieutenant von Keber vom 43. ostpreußischen Infanterie-Regiment, Lieutenant Memerti vom 44. Regiment; Hauptmann von Gabain und von König vom 45. ostpreußischen Infanterie-Regimente waren nicht mehr unter den Lebenden; von demselben Regimente fielen die Lieutenants Stampe und Treuge; zwischen den Bäumen des Kapellenberges lag der brave Fähnrich der 7. Compagnie vom Regimente Kronprinz von der Trenck unter den stummen Freunden und Feinden. Von dieser Compagnie hatte auch der Hauptmann von Lettow zwei starke Schüsse in den linken Ellenbogen und in die Hüfte bekommen. Er war nach Trautenau hineingeschafft und hier zunächst in das Haus des Fabrikanten Haase gebracht worden, welches man in der Eile zu einem Lazareth umwandelte. Der verwundete Hauptmann bedauerte nur, gleich bei Beginn des Feldzugs verwundet worden zu sein und nicht weiter fechten zu können; zweimal erhob er sich, um wieder in den Kampf zurückzukehren, aber er brach ohnmächtig zusammen. Glücklicher Weise ist die Verwundung nicht lebensgefährlich gewesen, doch machte der Hauptmann die peinlichen Stunden durch, welche ein Verwundeter, der sich in Feindeshand befindet, an sich vorübergehen lassen muß, obwohl ihm sorgfältige Behandlung zu Theil wurde. Auch an heiteren Scenen fehlte es nicht, dahin gehörte vor allen Dingen die glückliche Rückkehr einer Anzahl litthauischer Dragoner ohne Pferde. Die Feinde hatten die Thiere unter den Reitern erschossen und mit dem Säbel in der Faust waren die Dragoner

durch das Feld, rechts und links Hiebe austheilend, glücklich aus dem Getümmel wieder zu ihrem Regimente gekommen. Eine Abtheilung der Danziger Infanteristen hatte sich, zum Ausschwärmen versendet, am Saume des Waldes niedergelegt und lauerte hier auf den Feind. Um das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, begannen die Tirailleurs, welche noch keinen Feind vor sich sahen, am Boden hockend die sehr zahlreichen Waldbeeren zu verspeisen, was ihnen in der Gluthitze eine sehr willkommene Erquickung war. In dieser angenehmen Beschäftigung wurden die Suchenden durch zwei dicht hintereinander einschlagende Granaten gestört, welche sofort zu platzen beliebten und die Fruchtsammler mit Erde überschütteten. Ohne sich im Geringsten dadurch stören zu lassen, blickte Jeder vor sich, ob der Feind da sei, als man ihn aber nicht bemerkte, erschallte ein Gelächter; unter dem Rufe: „Weg mit dem Granatendreck!" schüttelten sich die Beworfenen ihre Kleider ab und — begannen weiter in Erdbeeren zu machen, bis das Signal den hervorbrechenden Feind verkündete. Einige der Fruchtliebhaber sind freilich nicht zurückgekehrt, sondern im rothen Blute liegend bei den rothen Beeren im Walde geblieben.

Im Ganzen vermochte man noch nicht den Verlust genau anzugeben, den dieser heiße Tag herbeigeführt hatte. Er stellte sich später auf 63 Officiere, todt und verwundet, und auf 1360 verwundete und getödtete Soldaten heraus. Vermißte zählte das ganze Corps nur 146 Mann. Keine Trophäe vermochten die Feinde aufzuweisen. Dagegen befanden sich in den Händen der Preußen 476 österreichische Gefangene, der Verlust des Feindes belief sich während des Gefechtes auf 196 Officiere, 5586 Mann!! ein entsetzlicher, überaus hoher Preis für einige Stunden des Sieges. Die Tapferkeit der österreichischen Truppen fand die gebührendste Anerkennung unter den Preußen, dagegen bildete die traurige Episode von Trautenau einen sehr dunklen Punkt in dem hellen Glanze, der heute um beide Armeen strahlte. Ueber diese Vorgänge ist viel geschrieben, viel berichtet und so viel hin und hergetragen worden, daß durch alle sich kreuzenden Nachrichten kaum noch das Richtige zu erkennen sein möchte. Die Verhafteten aus Trautenau befanden sich bei der Rückkunft der preußischen Armee in Wolta. Ihre Behandlung war in der That keine freundliche. Man darf darüber nicht so streng richten, denn wer jemals die Aufregung eines Kampfes getheilt oder durch Anwesenheit in der Nähe des Schlachtfeldes empfunden hat, wird wissen, wie ganz anders die Dinge erscheinen, wenn man sie im Rauche des Gewehr- und Geschützfeuers sieht. Daß von Seiten der Trautenauer Bevölkerung Angriffe auf die preußischen Truppen gemacht worden sind, ist außer allem Zweifel. Möglicherweise hat man dem Bürgermeister Roth zu viel aufgebürdet. Bei der zahlreichen Arbeiterbevölkerung konnte es leicht vorkommen, daß Einzelne sich zu Ausschreitungen herbeiließen, jedenfalls sind diese Dinge eine traurige Frucht der maßlosen Hetzereien gegen die Preußen, welche

schon seit Beginn des Krieges die österreichische Presse und besonders die Beamten der österreichischen Regierung unter die Bevölkerung warfen. Daß der Straßenkampf, die Verbrühungen mit Wasser u. s. w. bedeutend übertrieben worden sind, steht heute fest, aber wenn die „Ostdeutsche Post" in Wien diese Abscheulichkeiten selbst dem Publikum mittheilt und dann hinzusetzt: „Die Bevölkerung von Trautenau hat gezeigt, welche kostbare Hülfsmittel unversucht gelassen worden sind, dem Feinde den Eintritt nach Böhmen zu wehren. Die Schuld fällt nicht auf Benedek und den Feldzugsplan, sondern auch auf andere Personen, welche die geeigneten Maßregeln hätten anordnen sollen", so heißt das doch für den Unbefangensten selbst genau so viel als: „Weshalb haben sich nicht die Bewohner aller Städte und Dörfer geeinigt, mit jedem Mittel, sei es noch so furchtbar, gegen die Feinde zu arbeiten." Feldzeugmeister Benedek aber, der den verwundeten Preußen mit ehrenvoller Begrüßung und sichtlicher Theilnahme nahe trat, wird sich gewiß für eine Kameradschaft mit Leuten bedanken, deren Treiben in die Zeiten der Hussitenkriege oder zwischen die Greuel einer Bartholomäusnacht gehört.

Schließlich noch ein Wort über die den Preußen in Trautenau zum Vorwurf gemachten Häuserplünderungen und über das Eindringen in die Wohnungen. Sie waren eine traurige Nothwendigkeit, wie sie jeder Krieg leider mit sich bringt. Beim Beginn des Gefechtes hatten die österreichischen Truppen von den unmittelbar hinter der Stadt aufsteigenden Bergen aus ihr Feuer auf die Preußen gerichtet. Die letzten Häuser Trautenau's lagen mit der Rückseite gegen jene Anhöhen und zur Vertreibung der feindlichen Schützen eigneten sich diese Häuser am Besten deshalb, weil in ihnen die preußischen Schützen eine sichere Stellung fanden, um von hier aus gegen die Feinde ihr Feuer abgeben zu können. Aus keinem andern Grunde drang man in Häuser, aus denen auch kein Schuß gegen die Preußen fiel. Daß die Vertheilung der Schützen sehr schnell erfolgen muß, wird Jedem bekannt sein, und so liegt es denn auf der Hand, wie die kommandirten Leute hastig und jedes Hinderniß energisch beseitigend in die bestimmten Häuser drangen. Daß es hierbei einige zerschlagene Hausthüren gegeben hat, darf nicht Wunder nehmen, keineswegs ist aber Trautenau einer Ruine gleich gewesen, wie nach dem 29. Juni gemeldet wurde, sondern es zeigten sich nur Spuren eines Kampfes, der ganz unvermeidlich gewesen ist, aber durchaus keine großen Dimensionen angenommen hat. Ueber den Brand, der nach dem zweiten Treffen stattfand, werden wir an geeigneter Stelle sprechen. Kugelspuren tragen die Häuser genug, also muß ein gegenseitiges Feuer abgegeben und nothwendig gewesen sein. Die Häuser gleich hinter der Aupabrücke zeigten einige Wochen später noch starke Kugelaufschläge, eine in der Giebelwand steckende Granate bewies sogar Mitwirkung des Geschützes und der Bildstock an der Straßenecke scheint der Mittel-

punkt eines Gefechtes gewesen zu sein. Die Anwesenheit österreichischer Soldaten — verkleideter oder wirklicher — wird nicht in Abrede gestellt werden können, und wie will man dieselbe den Versicherungen gegenüber: „Die Preußen können unbehindert einrücken" rechtfertigen? wurde doch schon in Liebau den avancirenden Truppen gesagt, in Trautenau sei Alles ruhig und die Bevölkerung eine sehr besonnene!! —

Das preußische erste Armeecorps finden wir also am Abend des 27. Juni in denselben Stellungen wieder, welches es vor seinem Angriffe auf Trautenau innegehabt hatte — ungebrochenen Muthes und nur ärgerlich über den „nutzlosen Gang" in die Waldparcellen und „das infame Geklettre auf die Höhen" — betrübt über die fehlenden Lieben. „Ja, warum wollten auch unsere Officiere immer die Ersten sein und liefen, ohne sich halten zu lassen, gegen das feindliche Feuer!" sagten die Leute kopfschüttelnd und ernstblickend, aber mit Stolz und dem festen Vorsatz, in den nächsten Stunden die Gebliebenen blutig zu rächen. Ihre Aufregung legte sich während der Nacht keinen Augenblick, denn es kam die Kunde, daß die Nachzügler einen Kerl aufgegriffen hätten, der, in österreichische Uniform gekleidet, auf dem Felde umhergeirrt und damit beschäftigt gewesen sei, den Verwundeten die Augen auszustechen. Man hing das Scheusal noch in derselben Nacht.*) Vier Krankenträger waren auf ihrem Marsche inmitten ihrer segensreichen Arbeit von Privatpersonen überfallen und erschlagen worden. — „Oh — nur erst wieder im Feuer, dann — —." Aber der Hornist bläst zur Ruhe. Alles sinkt nach den gewaltigen Anstrengungen ermattet nieder — die Nacht deckt Verwundete, Todte und Lebende mit ihrem Mantel zu; nur einzelne spät anlangende Kolonnen der Nachhut beleben die Gegend, und hie und da schreibt noch ein Einzelner auf den Knieen kurz und bündig den Brief an die fernen Lieben, der ihnen Kunde bringen soll, daß der Schreiber glücklich herausgekommen ist aus dem blutigen Gefechte des ersten Armeecorps vom 27. Juni. Ganz hinten in weiter Ferne ist der Himmel geröthet. Feuerschein färbt die Nachtwolken. — —

*) Der Fall steht leider nicht vereinzelt da. Wir werden über andere scheußliche Thaten dieser Art, welche nach der Königgrätzer Schlacht vorfielen, zur Zeit berichten. Die Details der nach Königgrätz vorgekommenen Verbrechen sind uns genau bekannt. Der Verf.

Fünfzehntes Kapitel.

Der linke Flügel der zweiten Armee (5. Armeecorps). Schwierigkeit des Terrains. Nachod und dessen Gegend. Die Grafen von Nachod. Schloß von Nachod. General von Steinmetz. Recognoscirung des Passes von Nachod. General Löwenfeld rückt mit der Avantgarde vor. Feld-Marschall-Lieutenant von Ramming. Das österreichische 6. Armeecorps. Gefährliche Lage der Preußen. Marsch der Avantgarde durch den Paß. Sie stößt auf den Feind. Wegnahme des Passes. Neue Gefahr des 5. Armeecorps. Löwenfeld nimmt Nachod. Beginn des Gefechts am 27. Juni Morgens. Treffliche Haltung der preußischen Truppen. Attacke der preußischen Kavallerie von den Oesterreichern abgeschlagen. Die Jäger vom 5. Bataillon, die 37er und 58er von der preußischen Armee. Bedrängniß der Avantgarde. Erscheinen des Kronprinzen im Gefechte. Der Hohlweg. Kampf um den Wald. Steinmetz zieht das Gros vor. Brigade Kirchbach. Heftiges Geschützfeuer des Feindes. Der Kronprinz im Feuer. Er geht mit den Brigaden vor. Das Gros entwickelt sich. Olech, Vogelsang. Das 5. Jägerbataillon. Die schlesischen Dragoner Nr. 8. Die westpreußischen Ulanen Nr. 1. Reitergefecht. Lieutenant von Raven erobert eine Standarte. Oberstlieutenant von Wichmann, General von Wnuck, von Treskow &c. Episoden des Reitergefechtes. Gefecht des 37. Infanterie-Regimentes. Episoden daraus. Neues Kavalleriegefecht. Der tapfere österreichische Standartenträger. Lieutenant von Berken nimmt eine Batterie. Rückzug der Oesterreicher auf Skalitz. Der Kronprinz nach dem Gefechte. Steinmetz. Nachod und das Schlachtfeld. Prinz Adalbert von Preußen. Verluste auf beiden Seiten. Details. Die Nacht bei Wysokow. Wimpffen. Ramming.

Fast zu derselben Zeit, als die eben geschilderten Vorgänge auf dem rechten Flügel der Kronprinzlichen oder zweiten Armee stattfanden, wütheten ebenso erbitterte Kämpfe auf dem schwierigen und gefahrvollen Terrain, welches der linke Flügel bei seinem Debouchiren zu durchschreiten hatte. Das 5. Armee-Corps, dem diese große Aufgabe zur Lösung ertheilt war, hatte sich, wie wir wissen, von der Grafschaft Glatz aus über Reinerz und Levin marschirend, gegen Nachod in Bewegung gesetzt. Gleich auseinandergespreizten Fingern laufen die Bergwege von hier aus in das Böhmische hinein. Wenn man vom Thurme des Schlosses zu Nachod mit bewaffnetem Auge in die Ferne blickt, kann man das Gewirre von Bergrücken, Wellen aus Gestein und bewaldeten Hügeln gebildet, überschauen, das sich von den Päßen der Gebirgsstränge bis hart gegen Nachod zieht. Nur eine einzige Straße, die in der oben angeführten Richtung hinläuft, ist für den Marsch einer Armee brauchbar und selbst diese hat bei ihrem Ausgange das gefährliche Defilé von Nachod vor sich. Die Entfernung zwischen den drei Städten wird etwa drei deutsche Meilen betragen, man übertreibt daher nicht, wenn man behauptet, daß das 5. preußische Armee-Korps durch einen einzigen Paß schreiten

mußte, bevor es an eine Entwickelung seiner Streitkräfte denken konnte. Die Stadt Nachod liegt an oder eigentlich in dem Defilé, denn jenseits der Stadt, gegen Wysokow hin, sind die Höhenzüge noch immer ansehnlich genug, um einer Aufstellung besondere Schwierigkeiten entgegenzustellen. Nachod ist ein Städtchen von etwa 3000 Einwohnern. Auf der Höhe hinter der Stadt erhebt sich das alte Schloß der Grafen von Nachod oder Nachot. Es enthält ein sehr berühmtes, für die Zeiten des 30jährigen Krieges wichtiges Archiv.

Die meisten Baulichkeiten des Schlosses stammen aus der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, obwohl es viel früher erbaut ward. Aber Einer des Stammes der Grafen von Nachod: Kolda von Nachod, zeichnete sich im Hussitenkriege als Oberster einer Abtheilung jener wüthenden Schwärmer durch eine so raffinirte Grausamkeit und Wildheit bei seinen Angriffen gegen Schlesien aus, daß die empörten Schlesier bei einem Siege über den Hussitenführer Stadt und Schloß Nachod in Brand steckten (1442). Zwei aus dem Geschlechte haben sich besonders hervorgethan: Georg von Nachod als kaiserlicher Rath und Kämmerer bei Ferdinand I. und unter Ferdinand II. Lutschach von Nachod, der als heftiger Oppositionsmann aus Böhmen verbannt wurde. Später ward Schloß Nachod eine Belohnung für die Mörder und Vernichter Wallensteins, da der Kaiser dem Grafen oder Fürsten Piccolomini die alte Burg zum Geschenk machte. In den Räumen dieses Schlosses, gerade in einem der nach dem Markte von Nachod sehenden Zimmer wohnte Terzky, der unglückliche Schwager Wallensteins. Das Eigenthum des Friedländers vertheilte man unter seine Feinde, als die mordende Hand Devereux's ihm die Partisane in's Herz gestoßen hatte, und so kam Nachod an die Piccolomini's.

Hinter Nachod gabelt sich die Straße. Ein Ausläufer führt nach Neustadt, der andere über Wysokow nach Skalitz. Dies war das Ziel der Bewegung der preußischen Armee. Das Kommando des 5. Armee-Corps hatte unter dem Kronprinzen der General Steinmetz übernommen. Der wackere, ausgezeichnete alte Herr hat sich vor allen Heerführern des Krieges von 1866 seit seinem Erscheinen bei der Armee schnell die größte Popularität erworben. Von der Armee aus ging sein Name auch in allen Schichten der Bevölkerung von Mund zu Mund. Nicht nur seine Bedeutung als Führer und Kriegsmann überhaupt, sondern auch die Persönlichkeit des Generals dient dazu, ihm ein besonderes Interesse zu verleihen. Das ehrwürdige Haupt, die jugendlich muthig blitzenden Augen, die bescheidene und doch so feste Haltung, welche der General zur Schau trägt, lassen den ausgezeichneten Mann gar bald erkennen. Dazu kommen die im Publikum blitzschnell verbreiteten Berichte von der eisernen Disciplin und dennoch wieder großen, fast väterlichen Zuneigung, welche der alte Herr seinen Soldaten gegenüber aufrecht hält und ihnen widmet; von der Kürze und Entschlossen-



General von Steinmetz.

heit, die alle Pläne des Generals auszeichnet und begleitet, endlich die herben Schicksale, welche der treffliche Kriegsmann in seiner Eigenschaft als Familienvater erfahren hat, Schläge, die alle seine Lieben um ihn her wegrafften, so daß er die Armee und deren Angehörige als seine Familie betrachten kann, Schläge, die sein Haar wohl schon vor der Zeit gebleicht haben mögen, wenn sie den Soldaten Steinmetz auch nicht zu beugen vermochten. Der General ist 1796 geboren, erhielt seine Ausbildung im Berliner Kadettenhause, focht in den Schlachten der Befreiungskriege, kommandirte in Schleswig, ward später Kommandeur des Kadetten-Corps, dann Brigade-Kommandeur bei der Garde, Gouverneur von Magdeburg und endlich kommandirender General des 5. (posenschen) Armee-Corps. Durch persönliche Tapferkeit hat er das eiserne Kreuz erworben. Jede große Zeit bringt aus ihren Stürmen einen Namen an die Oberfläche des empörten Meeres der Bewegung, den Alle mit besonderem Interesse vernehmen und — sich einprägen; aus dem Kriege von 1866 ist es der Name Steinmetz gewesen.

Der General hatte, als die Ueberschreitung der Gränze auf den 27. Juni angesetzt war, bereits am 25. Abends eine kleine Recognoscirung in dem Passe gegen Nachod zu vornehmen lassen. Die Resultate derselben waren überraschend genug — man stieß auf keinen Feind. In Folge dessen begann am 26. Juni das Vorrücken der Avantgarde unter General Löwenfeld. Die Brigade Ollech, 37. und 58. Infanterie-Regiment, das erste schlesische Dragoner-Regiment Nr. 4 und einige Compagnien vom 5. Jäger-Bataillon, so wie eine Schwadron des westpreußischen Ulanen-Regimentes Nr. 1 waren bestimmt, den blutigen Reigen zu eröffnen. Den Preußen gegenüber stand der als talentvoll geschätzte Feldmarschall-Lieutenant Ramming mit dem 4. Armee-Corps, bestehend aus den Regimentern: Nr. 9 Hartmann, Nr. 79 Frank, Nr. 41 Kellner, Nr. 56 Gorizutti, Nr. 4 Deutschmeister, Nr. 55 Gondrecourt, Nr. 20 Kronprinz von Preußen, Nr. 60 Wasa — sämmtlich Infanterie; ferner aus den Jäger-Bataillonen Nr. 6, 25, 17 und 14. An Kavallerie disponirte Ramming über die Kürassier-Regimenter: Graf Stadion Nr. 9, Kaiser Franz Josef Nr. 11, Kaiser Ferdinand Nr. 4, Prinz von Hessen Nr. 6; außerdem waren mehrere Schwadronen des Husaren-Regimentes Großfürst Nikolaus von Rußland Nr. 2 und 4 Schwadronen Clam-Ulanen dem Corps beigegeben. Etwa 30 Bataillone und 18 Schwadronen, so wie 96 bis 100 Geschütze nebst einer Raketen-Batterie bildeten die höchst respektable Macht, welche Ramming den debouchirenden Preußen entgegenwerfen konnte. Preußischerseits verhehlte man sich die Schwierigkeiten nicht, welche dem Unternehmen entgegenstanden. Die Gefahr, in dem Hohlwege von Reinerz aus fast erdrückt zu werden, war augenscheinlich und trotz der ersten, keinen Feind meldenden Recognoscirung, ging die Avantgarde am 26. Juni dennoch in ernster Stimmung durch die Pässe. Die Straße engt sich hier dergestalt ein, daß die Marschkolonne eine drei Meilen lange Reihe von

Truppen, Geschützen, Train und Bagage bildet. Die Berge senken sich an beiden Seiten bis auf die Landstraße, dichtes Gehölz bedeckt sie oft mit undurchdringlichem Geäste und für eine Bewegung nach den Seiten hin bleibt kaum ein Raum von zehn Fuß übrig.

Was lauert hinter jenen Büschen — Blöcken und Steinen? wird man den Durchzug gestatten? Lautlos gehen die Jäger, behutsam reiten die Ulanen und Dragoner, festen Tritts, aber jede Fußbewegung mit einem prüfenden Blicke begleitend folgen die Infanteriekolonnen, dumpf rasseln und knirschen die Räder der Geschütze und Wagen und die halblauten Gespräche, vermischt mit jenem dumpfen Getöse, schallen an den Felswänden wieder, die eine breite Spalte eindämmen, welche von Reinerz bis hinter Nachod in manchen Windungen klafft. Durch diese rückt am 26. Juni also, wie wir berichtet haben, die Avantgarde des 5. Armeecorps, ihr soll das Gros folgen. Die Wälder stehen so schweigend droben, ihr dunkles Grün nimmt eine schwarze Farbe an, die Sonne wirft einen rothen Strahl durch die Zweige und die Klüfte der Felswände gähnen unheimlich — noch immer kein Feind! sollte der Paß unbesetzt sein? hier, wo einige entschlossene Bataillone die Vorrückenden aufzuhalten vermögen, wo von Oben herab der sichere Tod in die gedrängten Haufen geschleudert werden kann, und kein Ausweichen möglich ist? die Phantasie der Soldaten hat sich die furchtbare Verwirrung wohl ausgemalt, die hier herrschen müßte, wenn ein Angriff in die festgekeilten Bataillone, mitten im Heerwege gemacht würde, die stürzenden Mannschaften, die bäumenden Pferde, zerbrochene Wagen, flüchtende Massen — Alles ein Knäuel. Um so kühner der Marsch, um so bewunderswerther das Zusammenhalten dieser Menge; nur eine Disciplin, wie im preußischen Heere herrscht, kann über die innere Bewegung triumphiren, die sich in so gefahrvoller Lage auch des Beherztesten bemeistert. Begreife es — wer kann, kein Feind zeigt sich, die Kolonnen gehen unbehindert vor — da knattert es vorn an der Tête, Feuer zischt aus den Büschen, Feuer sprüht aus den Reihen der Avantgarde — naht der Augenblick eines schrecklichen Kampfes? Alles faßt den Schaft des treuen Gewehres fester, die Blicke sind auf die Waffe gerichtet, in ihr ist das Heil bei der nahen Gefahr, aber schon schweigt das Feuer, nur einzelne Schüsse fallen noch, man avancirt wieder — kein Laut weiter. Jetzt kommen Leute von der Tête zurück, die Nachrichten klingen fast unglaublich: Der Feind hat den ihm vortheilhaften Paß nur mit einigen achtzig oder neunzig Tirailleurs besetzt gehabt, das gegenseitige Schießen hat einige Grauröcke zusammengerissen, darauf ist Alles vorüber gewesen. Schon beginnt wieder die heitere Laune in den Reihen die Oberhand zu gewinnen, der verwünschte Paß öffnet sich — ah — hurrah! am Himmel steigen die Dächer und Thürme von Schloß Nachod empor — jetzt kann man detachiren und sogleich gehen die Plänkler vorwärts. Die Nacht wird bald da sein, aber an Schlaf ist heut nicht zu denken, unausgesetzt patrouillirt man

gegen Nachod, wieder knattert Gewehrfeuer. Die Spitzen sind auf den in Nachod postirten Feind gestoßen, aus den zunächst liegenden Häusern wird scharf gefeuert, auch einige Geschütze beginnen Granaten zu werfen. Die Spitzen der Avantgarde bilden kleine Schützengruppen und nähern sich, ihr Feuer abgebend, der Stadt, nur kurze Zeit dauert das Gefecht, welches von beiden Seiten nicht mit besonderem Nachdruck geführt wird. Man sieht, wie die Oesterreicher Nachod räumen, sie bewegen sich gegen Skalitz und die Preußen rücken in die Stadt, woselbst man 18 Todte des Feindes findet. Für heute ist Ruhe. Die Bivouakfeuer werden schnell entflammt, man bleibt in Waffen, Patrouillen gehen fortwährend auf die Straße nach Skalitz, die Vedetten durchstreifen die Umgegend und General Löwenfeld kann berichten: daß er sich in Besitz des Defilées von Nachod gesetzt hat. Wenige in der Avantgarde vermögen die kurze Ruhe zu genießen, denn sicher steht morgen ein heißer Tag bevor. Was man erringen wollte, ist zwar zum Theil vollbracht, das Defilée ist genommen, aber die Entwicklung des Gros vom 5. Armeecorps aus dem Hohlwege heraus ist noch die Hauptaufgabe. Diese Lösung wird durch Blut — durch viel Blut gefunden werden müssen, denn der Feind, obgleich zurückgedrängt, hat nunmehr erfahren, auf welchem Punkte die Preußen hervorbrechen.

Man war benachrichtigt worden, daß Ramming von Opotschna her — westlich von Nachod — bei Skalitz eine Stellung genommen habe, um sich dem Hervorbrechen des 5. Armeecorps entgegenzustellen. Wenngleich der General Ramming das Passiren der Defiléen hätte hindern sollen, wodurch die Preußen in eine höchst bedenkliche Lage gerathen wären, so konnten diese doch auch, bei ihrem Aufmarsche durch die Oesterreicher angegriffen, über den Haufen geworfen und in das Defilée zurückgedrängt werden. Diese Gefahr lag ziemlich nahe, weil das Gros des 5. Armeecorps sich am 27. Juni erst in vollem Anmarsche durch den gefährlichen Paß befinden konnte, dessen Beschaffenheit wir schon geschildert haben. Da nach den eingezogenen Erkundigungen der Feind über ansehnliche Kavalleriemassen verfügen konnte, so blieb es wahrscheinlich, daß er diese anwenden würde, um die im Aufmarsch begriffenen Truppen vom Gros des 5. Armeecorps bei ihrer Entwicklung durch einen energischen Angriff zu zerstreuen, sie womöglich in den Paß zurückdrängen und hier ein entsetzliches und blutiges Chaos zu veranlassen, welches mit einer Niederlage enden mußte. Natürlich konnte dies nicht bewerkstelligt werden, wenn die Avantgarde Löwenfeld's nicht vorher geworfen wurde, denn unter ihrem Schutze sollte die Entwicklung des Gros durch General Steinmetz geschehen. Die Soldaten der Avantgarde vom ersten Officier bis zum Hornisten und Tambour waren sich daher Alle der großen Aufgabe vollkommen bewußt, die sie mit vereinter Kraft am 27. Juni lösen sollten: Aufhalten eines mächtigen Feindes. Jeder erkannte den Ernst des Augenblickes und dieses bewußte, nicht

mechanische Handeln ist es eben, was die preußischen Truppen, bei denen die Blüthe des Volkes aus allen Ständen vertreten ist, so fähig macht Außerordentliches zu leisten. Mit den ersten Strahlen der Morgensonne erhoben sich daher auch die Truppen von ihren Ruhestätten, auf denen sie keinen Schlaf gefunden, um das große Werk zu beginnen. General Löwenfeld schob die Spitzen seiner Avantgarde über Nachod hinaus gegen Wysokow vor. Die Avantgarde hatte hier wieder den Paß südlich von Nachod zu durchschreiten, aber es war hier doch mehr Raum gegeben, als in den von Reinerz aus sich öffnendem Wege. Voran als Flankeure die Dragoner; man hat geladen, Alles ist wieder gespannt, voller Erwartung. Schon öffnet sich der Paß — da wird es lebendiger, die ersten Reiter, welche recognoscirt haben, kommen zurück, Officiere jagen neben den Kolonnen in dem schmalen Passe hin und her, Löwenfeld mit seinen Adjutanten trabt nach vorne, gleich ertönen Signale, eine zuckende Bewegung theilt sich der ganzen Linie mit, die Bajonette blitzen bei der Veränderung der Lage des Gewehrs, die Rufe der Führer schallen und die Kavallerie — zwei Schwadronen — voran geht es durch den Paß. Draußen angekommen wird sogleich deployirt, aber auch sofort empfingen die Preußen das Feuer der feindlichen Artillerie. Noch sind die Infanterie mit den Wagen und die Artillerie mit ihren Geschützen in dem Hohlwege, und weiter unten, hinter Nachod rückt das Gros herbei. Da — quer über die Landstraße gestellt erblickt man in einiger Entfernung die feindlichen Reiter, Kürassiere von Stadion und Kaiser Franz Josef. Von links her sieht man zwei Brigaden heranziehen, ganz weit in der Ferne naht eine dritte.

Es ist drei Viertel auf zehn Uhr Morgens, als der Kampf bei der Stelle beginnt, wo die Straße nach Neustadt sich von der Straße Nachod-Skalitz abzweigt. Der erste gefahrvolle Augenblick ist gekommen, Löwenfeld muß seine Avantgarde heraushaben, das Schicksal des Tages hängt davon ab. Ein Wink — ein Kommando — ein Trompetenruf und ohne auf die Uebermacht des Feindes zu achten, gehen die zwei Schwadronen — Dragoner und Ulanen — gegen die sich ausbreitenden Kürassiere. Im Morgenwinde flattern die Fähnchen, der Staub hüllt die Reiter ein — jetzt sind sie dicht vor dem Feinde, der tollkühne Schwarm stürzt sich in die Reihen der Kürassiere und es gelingt, die Glieder der Feinde zu durchbrechen. Stoßend und hauend sprengen die preußischen Reiter das Centrum, aber je mehr sie dort vordringen, desto mehr Uebermacht entwickelt der Feind auf seinen Flügeln, schon droht er in einer Umarmung von Centauren die kleine Zahl der Preußen zu ersticken — hinaus aus diesem Knäuel! Die Trompeten rufen zurück, Jeder stößt und haut um sich, die Reihen des Feindes werden wieder durchbrochen, aber nur um den Rückzug zu ermöglichen — von der Kavallerie des Gegners verfolgt, jagen die beiden gewaltig gelichteten Schwadronen zurück, hart hinter ihnen die Kürassiere von Stadion, aber schon ist die Infanterie der

Avantgarde aus dem Hohlwege heraus, ihr Feuer prasselt gegen die Verfolger, welche sich schleunig wenden, die tapferen Schwadronen sind geborgen.

War auch dieser Angriff der preußischen Kavallerie durch die Uebermacht des Feindes abgeschlagen und zum Nachtheil des kleinen muthigen Geschwaders ausgefallen, das manchen Todten auf dem Felde gelassen hatte, so konnte doch der Zweck als vollkommen erfüllt angesehen werden, denn die tapferen Schwadronen hatten die gefährliche Kavallerie des Feindes durch ihr muthiges Draufgehen dergestalt beschäftigt, daß die Kürassiere nicht vermochten, das Herausziehen der Infanterie und Artillerie zu stören, welche sich nun entfaltete; gleichwohl eröffnete die österreichische Artillerie ein so mörderisches Feuer gegen die vorrückenden Bataillone, daß diese aller Kraft bedurften, um nicht vor der nunmehr herbeieilenden Brigade zu weichen; als aber die zweite feindliche Brigade ins Treffen rückte und zugleich die ausgesendeten Schwadronen geworfen zurückjagten, da vermochte die Avantgarde nicht zu widerstehen. Von Wysokow und Brdzez aus sah man große Massen des Feindes hervorbrechen, immer heftiger ward das Geschützfeuer, und der Druck auf die noch unbedeutende Zahl der Preußen wurde gewaltiger mit jeder Minute. Zu derselben Zeit begann die preußische Artillerie aus dem Passe hervorzugehen — das Gros war in jener verhängnißvollen Stunde schon in Nachod; wenn es Ramming gelang, die Avantgarde zurückzuwerfen, dann wurde die Entwickelung des 5. Corps noch in letzter Stunde vereitelt. Der feindliche General war sich der Wichtigkeit dieses Angriffes wohl bewußt und mit großer Gewalt drängte er seine Heeresmassen vorwärts. Nicht minder erfüllt von der Gefahr, in der die ganze Unternehmung schwebte, war aber auch General Löwenfeld. Dem Feinde die Spitze zu bieten, war augenblicklich nicht mehr in menschlicher Macht — Zeit gewinnen hieß es jetzt. Von den Höhen südlich der Stadt Nachod, auf denen er seine Truppen postirt hat, beginnt Löwenfeld fechtend und feuernd sich langsam zurückzuziehen. Das Granatfeuer des Feindes wirkt schon bedeutender, obwohl auch die 5. vierpfündige Batterie der Preußen kühn das Gefecht gegen den überlegenen Feind aufnimmt. Unter Trommelschlag avanciren die Oesterreicher. An der linken Seite der nach Neustadt abzweigenden Straße liegt ein dichtes Gehölz. Eichenbäume mit herrlichen Kronen und Aesten, dazwischen Buchen und Schlehdorn, große Farrenkräuter auf dem wellenförmigen Boden, bilden den schwer zu durchdringenden grünen Wall. General Löwenfeld, der mitten im Feuer bei den Spitzen seiner Truppen war, ordnete das Zurückgehen, welches Schritt vor Schritt erfolgte und warf eine Compagnie Jäger in das Wäldchen, denen sogleich Infanterie folgte. Es entspann sich jetzt ein hartnäckiges Gefecht an dieser Stelle, welche Jäger und Infanterie mit einer wahrhaft übermenschlichen Kraft vertheidigten. Die Granaten des Feindes schmetterten die Aeste nieder auf die im Walde Befindlichen, die zersplitterten Stämme warfen ihre Fetzen zwischen die Schützen

und ein Bajonett=Angriff des Feindes unterstützte dieses Feuer. Aber das 2. und 3. Bataillon des 37. Regimentes steht dem Angriff dreier Bataillone unerschütterlich. Ein Hurrah donnert den abgewiesenen Feinden nach und die Salven der 37er knattern das Verderben in die Reihen der andringenden Brigade, gleich darauf setzen sich die 58er zum Sturm an, sie wollen den Feind zurückwerfen, um wieder einen Augenblick Luft zu schöpfen, aber die Massen strömen über Feld und Höhen, die Artillerie feuert immer schneller und aus geringerer Nähe unter die Haufen im Walde und die Kavallerie vermag nichts gegen die Uebermacht; allein ein Zurückwerfen der Preußen ist noch nicht gelungen; diese Leute im Walde, auf den kleinen Höhen sind wie eingewurzelt, und wo sie weichen müssen, da kämpfen sie um jeden Fuß Erde; die preußischen Batterien, so weit sie in's Gefecht eingreifen können, arbeiten mit bewunderungswerther Ausdauer und Kühnheit gegen den überlegenen Feind und nur diesen vereinten Anstrengungen, diesem Bewußtsein, dieser Ueberzeugung: daß das Schicksal des Tages von jedes Einzelnen Pflichttreue abhängig sei, vermag den Feind aufzuhalten. Das Gefecht kommt zum Stehen. Ramming bemerkt, wie in der Ferne das Gros des 5. Armee=Corps sich aus dem Defilée entwickelt, immer neue Schwärme, aus der Entfernung wie ungeheure Raupen mit blitzenden Borsten anzuschauen, wälzen sich hervor. Der österreichische Feldherr fühlt, daß die Entscheidung herannahe. Hinter seiner Avantgarde ist der alte Steinmetz thätig. Ramming ertheilt neue Befehle, neue Schaaren stürmen gegen die Löwenfeld'schen Bataillone an — ein entscheidender Moment ist gekommen; da donnert ein Hoch! ein Hurrahruf! aus den Reihen der Preußen, mitten durch den Kanonendonner schallt er, er hält die zurücktrabenden Reiter auf — er begeistert die im vordersten Treffen Stehenden — der Kronprinz von Preußen ist auf dem Kampfplatze erschienen.

Sobald das Feuer des Gefechtes gehört wurde, war der Kronprinz von Braunau, seinem Hauptquartiere, aufgebrochen, um bei dem gefahrvollen Vordringen der Truppen gegenwärtig zu sein. Prinz Adalbert von Preußen, Admiral der preußischen Flotte, eilte ebenfalls in das Gefecht. Der Kronprinz kam durch die Hast, mit welcher er vorwärts eilte, in das Gewirre der Wagen und Geschütze, die sich aus dem Hohlwege hervorwälzten. Die Stopfung des Passes war in diesem Augenblicke höchst gefährlich, denn es handelte sich um schnelles Hervorbrechen. Ein Geheul und Geschrei, ein fortlaufendes Prasseln und Klirren aller der Fuhrwerke, das Zusammenfahren einzelner Wagen bildete einen Knäuel, durch den der Kronprinz hoch zu Roß sich nur mit Mühe und nicht schnell den Weg bahnen konnte. Da der General Steinmetz sich schon bei der Avantgarde befand, so wollte der Kronprinz in seine Nähe kommen, um vereint mit ihm die Geschicke des Tages zur Entscheidung zu bringen. „Platz! Platz!“ rief es von allen Seiten, die Stopfung wird immer ärger, schon befinden sich halb aufgelöste

Kolonnen zwischen den Fuhrwerken und Geschützen, dazu der Dunst und Staub, eine heiße Sonne und das Fieber der Erwartung. — Der Kronprinz war im schwierigsten Augenblicke eingetroffen. Da faßt man sich schnell und kurz. In die Seitengräben



Der Kronprinz bei Nachod.

rollen überflüssige Wagen und sonstige Dinge, die Train-Kolonnen schieben hundert, mit der Kraft der Erregung versehene Hände an die Seite des Weges, nun wird eine Passage für Kavallerie und Infanterie frei und mit donnerndem Getöse, mit Hurrah! der Kronprinz voran, stürmen die Bataillone und Schwadronen des Gros durch den Hohlweg.

Draußen hält der alte Steinmetz, mit Ruhe, Festigkeit und scharfem Blicke die hervorbrechenden Schaaren ordnend. Der Kronprinz, von den Truppen mit Jubelruf empfangen, befindet sich an der Seite des alten Löwen. Gleich ist man mitten im Strudel des überall wogenden Kampfes, denn eben jetzt kommen die Schwadronen Löwenfelds zurück — hinterher die Oesterreicher, das Gewühl reißt mit fort und

wieder ist einer der gefährlichen, tückischen Augenblicke da — wenn die Feinde die Reiterei in den Hohlweg gegen die sich entwickelnden Massen werfen können, wenn sie die Waldparcellen gewinnen, dann ist der Tag zu ihren Gunsten entschieden. Aber — jeder einzelne Mann der Preußen ist sich bewußt, daß er mit an dem großen Werke arbeiten muß, Jeder glaubt mit Recht, daß von ihm der Erfolg mit abhängig sei und so stehen denn Alle im Feuer wie Felsen. Aus dem Wäldchen richten die Jäger ihr verheerendes Geschoß trotz der einschlagenden Kugeln des Gegners auf die österreichischen Kolonnen. Eine feindliche Batterie stürmt in das Treffen. Da zischen aus dem Walde die Kugeln unter die Bedienungsmannschaften und zwei Schüsse mit Explosionspatronen versehen sprengen die Wagen mit Donnerkrachen in die Luft. Aber die Batterie ist nicht so leicht aufzuhalten, blitzschnell protzt sie ab und gleich darauf schwirrt ihr Eisenhagel in die Aeste des Waldes, die Jäger antworten durch das ruhige Feuer. Kanoniere stürzen zusammen, die preußischen Grünröcke zielen wie auf der Schießbahn, denn soeben bricht der Mann der österreichischen Batterie zusammen, der die Kartätsche einsetzen will — die Batterie hält inne, Verwirrung ist da — man sieht vom Walde aus, wie der feindliche Kommandeur versprengt, er feuert die Leute zu neuer Arbeit an, — da blitzen aus dem Dickicht zwei Schüsse auf — Roß und Reiter liegen am Boden und die Batterie wendet sich zum Rückwärtsgehen. Unterdessen tobt drunten die Schlacht mit erneuerter Wuth, denn bereits hatten Steinmetz und der Kronprinz die sämmtlichen noch im Anmarsch befindlichen Truppen der 9. Infanterie-Division eiligst herangezogen und schoben sie, eine festgeballte Masse, links von der unerschütterlich kämpfenden Avantgarde heraus. Der Kronprinz hatte sich an die Spitze der vorstürmenden Bataillone gesetzt und gerieth in die Wogen des Gefechtes. Dicht vor ihm stehen die Feinde, die Officiere in seiner Nähe haben schon die Säbel blank, die persönliche Vertheidigung kann jeden Augenblick gefordert werden; mitten im Gefecht hält der Kronprinz, die Truppen der Avantgarde durch Wort und Beispiel anfeuernd, eine mächtige Menschenwelle drängt den Feind zurück. Ramming hat seine Brigaden auf's Neue gegen den Wald geführt, Tambour battant gehen sie vor, es ist die höchste Zeit, denn schon hat Steinmetz aus dem Defilée heraus die ersten verfügbaren Truppen gezogen und geordnet. Staub, sengende Hitze, brennender Durst, Schweiß — nichts hindert die Vorrückenden, immer im Sturmschritt heran an den Feind. Jetzt ist das Gefecht schon auf allen Punkten ein durch das Gros der Preußen unterstütztes. Auf dem rechten Flügel wirft sich den anstürmenden Feinden die 10. Division unter Generallieutenant von Kirchbach entgegen. Im Laufschritt stürzen diese Braven heran, die Höhen werden erklommen und auf dem Plateau von Wysokow entspinnt sich der Kampf. Auf dem linken Flügel kämpft die Division Löwenfeld, welche nunmehr ganz (mit Ausnahme dreier Bataillone des 7. (Königs-) Regiments, welches



Ramming bei Nachod.

in Reserve stand) herangezogen worden ist. Dieser Flügel hat schwer unter dem Granatfeuer des Feindes zu leiden, der die Stellung fortwährend durch Schüsse bestreicht. Löwenfeld wird das Pferd unter dem Leibe erschossen, Hauptmann Vogelsang liegt am Boden, von einer Granate zerrissen, und dort trägt man schwer verwundet aus dem Gefechte den braven, trefflichen Kommandeur der 17. Infanterie-Brigade, den Generalmajor von Ollech. Wieder stürmt der Feind gegen den Wald, drei seiner Bataillone deployiren und wälzen sich im Sturmschritt heran. Ein mörderisches Schnellfeuer der Zündnadelbüchsen empfängt sie, aber diese Braven ziehen keinen Fuß rückwärts, sie zeigen die Bajonette, ein Kampf mit blanker Waffe soll entscheiden. Dreihundert Schritt trennen die Gegner noch von einander. Zweimal tönt das Kommando Feuer und zweimal knattern die Salven; als der Dampf sich verzieht, sind die Bataillone der Oesterreicher decimirt, kurz sind die langen Linien geworden, aber die braven Männer schreiten vorwärts, immer hinein in den Tod. „Zur Attacke, Gewehr rechts! fällts Gewehr! Marsch!“ tönt es jetzt aus dem Dickicht, und Hurrah! brüllen sie, „Vorwärts das Ganze!“ blasen die Hornisten und aus dem Dickicht stürmen die Jäger auf den geschwächten Feind. Ein mörderisches Bajonettgefecht beginnt. Die Oesterreicher weichen — die Jäger stürzen hinterher.

Unterdessen haben die 37er die Gehöfte und das hinter ihnen liegende Dorf genommen. Sechs tapfere, unerschrockene Bataillone führt Ramming gegen sie, aber sie vermögen die Preußen nicht aus der Stellung zu werfen. Immer neue Truppen zieht Steinmetz heran, 90 preußische Geschütze sprechen schon ihr donnerndes Wort, man empfindet österreichischerseits die Mitwirkung der neuen Truppen, das Gefecht kommt zum Stehen — Ramming hat die Hälfte des Tages verloren. Aber Steinmetz will ihn werfen — zersprengen — besiegen, und seine Truppen alle vereinigend geht er zum Angriff über. Es ist 12 Uhr Mittags, die Sonne brennt hernieder, aber Niemand beachtet es und Keiner will zurückbleiben. Am Eingange von Nachod hält Steinmetz, treibt Alles zur größten Eile an, Bataillon auf Bataillon stürmt durch die Stadt, Schwadron auf Schwadron donnert durch die Gassen und die preußischen Linien dringen vorwärts. Division Kirchbach wirft sich gegen Wysokow. Hier hat schon ein Theil der 9. Division, vom linken Flügel vordringend, das Gefecht begonnen. Flammen lodern aus dem Dorfe empor, das der Feind mit großer Bravour vertheidigt. Als Division Kirchbach sich in Bewegung setzt, hat sie den Kronprinzen bei sich, der die ersten Abtheilungen persönlich ins Gefecht hinein dirigirt, unbekümmert um die pfeifenden Granaten. Jetzt naht ein Moment des Gefechtes, bei dem wir verweilen müssen, weil er nicht nur einer der bedeutsamsten für das Treffen von Nachod, sondern auch zugleich ein großer historischer für die preußische Kriegsgeschichte geworden ist. Der General Steinmetz hatte das 8. Dragoner-Regiment (Schlesien)

aus der Avantgarde der 11. Division (schlesisches Armee-Corps) herbeigezogen. Das Regiment stand bis zum 26. Abends bei der Avant-Garde, brach auf und traf, nachdem es bis drei Uhr bivouakirt und gefüttert hatte, um halb sechs Uhr bei den vorrückenden Truppen ein.

Ebenso war aus der Reserve der zweiten Armee das 1. westpreußische Ulanen-Regiment herbeigeholt worden. Dieses berühmte Regiment stammt aus dem Jahre 1745, wo es so zu sagen die ersten Ulanen Preußens bildete: die sogenannten Bosniaken. 1807 entrissen die jetzt „Towarczys" genannten Ulanen des Regimentes dem 51. französischen Infanterie-Regimente bei Eylau den ersten Adler. Diese beiden Regimenter unter Führung des Generals von Wnuck sollten am 27. Juni die so wichtige Frage lösen: ob die preußische Kavallerie der weltberühmten österreichischen die Spitze bieten — ja sie vielleicht schlagen könne. Der Ruf der österreichischen Reiter war ein wohlbegründeter, stolz blickte auf seine Kavallerie mit Recht das österreichische Volk. General Steinmetz hatte in richtiger Würdigung der dem Feinde verfügbaren Kavalleriemassen diese Regimenter herangezogen — obwohl die Kavallerie der Preußen in der Minderzahl blieb. Das 8. Dragoner-Regiment hatte seinen Marsch in glühender Sonne fortgesetzt, die Pferde erkletterten die steilen Höhen von Nachod — nur eine kurze Rast, dann hinein in's Gefecht. Schon trägt man Verwundete vorbei, einige sind vom 4. Dragoner-Regimente. Der Anblick, den die ermüdeten Pferde, die staubigen, schweißtriefenden Reiter gewähren, ist kein behaglicher. Besser sehen die westpreußischen Ulanen aus, die auch eingetroffen sind und mit den Dragonern zusammen vorgehen sollen. Die Donner des Kampfes rollen wild, aber dennoch sieht Jeder, der nur einen Augenblick um sich schauen kann, auf dieses Gefecht, welches sich gleich entwickeln wird, seit den Tagen des großen Friedrichs der erste bedeutende Kampf preußischer Kavallerie gegen österreichische. Brigade Kirchbach avancirt, ihre Infanterie breitet sich aus — da erscheinen im Felde die Geschwader des Prinzen von Holstein, die Brigade Solms. Diese prächtigen Reiter sollen sich auf die Infanterie der Division Kirchbach werfen, aber die Dragoner und Ulanen sind schon bei der Hand, der Kampf muß beginnen. Ein schmetterndes Signal, dann weist General von Wnuck mit dem Säbel auf den Feind. Hurrah! und in sausendem Carrière geht es auf die Kürassiere von Stadion und Kaiser Ferdinand. Galopp! Fanfaro! Den Ulanen, welche mit gesenkten Lanzen vorausstürmen, folgen die Dragoner. Die Ulanen sind seit dem Morgen geritten. Als sie über die Mettau kommen, hören sie Kanonendonner. Hussah! im Trabe über die Nothbrücke, die Oesterreicher haben die Hauptbrücke zerstört. Nur 2 Pferde nebeneinander können passiren — schnell — Trab! Der Kanonendonner wird stärker. Da ist Nachod. Vorn steht der alte Löwe Steinmetz und treibt seine Jungen ins Gefecht, immer donnernd im Trab durch Nachod, dessen Bewohner die wilde Jagd anstaunen.

Jetzt ist die Schlacht zu erblicken, überall Kampf. Auf das Plateau von Wysokow! Prrr! da sausen die ersten Granaten herüber, aber Keiner bückt sich, denn die Erregung ist zu groß, und weil der Vorritt so eilig geschieht, glaubt Jeder, daß die Lage gefahrvoll sei. Ebenso wenig wie die Reiter kümmern sich die Pferde um das schreckliche Donnern und die einschlagenden Geschosse, sie holen noch Athem. Jetzt sind 10 Minuten vorüber, Alle blicken in den tobenden Kampf, da prasselt eine Salve Kleingewehrfeuer gegen die Ulanen, der Feind avancirt also — ringsum Dampf und Qualm. Jetzt kommen die Dragoner vom 8. Regiment heran, nun soll der Tanz beginnen. „Das Gefecht steht gut!“ rufen einige vorüberjagende Adjutanten. „Trab! Trab!“ tönt das Signal und im Nu setzen die Schwadronen, die Pferde hochaufspringend, in das Kornfeld, zugleich rasselt ein Schwarm Dragoner vorüber mit dem Rufe: „Kürassiere kommen!“ In diesem Augenblicke befinden sich die Ulanen auf einer Terrainwelle und da zeigt sich ein Bild, welches den Kriegsmann mit Lust erfüllt. Aus dem Korne wälzen sich in langgeschlossener Linie, Echelons und Kolonnen, im Trabe die „Weißen“ heran. Erst sieht man blitzende Helmkämme über dem Kornfelde, dann steigen hunderte von Pferdeköpfen heraus, dann blitzen ebenso viel Pallasche, endlich heben sich aus dem wallenden Haferfelde die Gestalten der Reiter. Ein prachtvoller Anblick — eine glänzende Gesellschaft für die letzte Stunde, die mancher hier erleben soll. Festgeschlossen stürmen die Feinde an — da winkt der Escadronschef und mit Hurrah geht es in die Linien. Sogleich ist der Kampf allgemein, Niemand sieht, wohin er haut, Hiebe links und rechts, schnaufende Pferde vor und hinter sich, Lanzen und Fahnen, blitzende Helme und Klingen, Getümmel in wilder Fluth durcheinander. Zugleich mit den Ulanen haben die Dragoner Nr. 8 sich auf den Feind geworfen. Der Rittmeister von Walther schwenkt mit der 4. Schwadron rechts ab und dringt in die linke Flanke des Feindes. Die Kürassiere vom Kaiser Ferdinand wenden sich und ein wüthendes Handgemenge beginnt zu rasen. Mann an Mann suchen die Reiter sich aus dem Sattel zu hauen, sie stechen und schlagen oft mit dem Säbelknauf. Die Kürassiere überragen die kleineren Gegner und von oben herab sausen ihre breiten Klingen, aber die behenden Dragoner unterlaufen den Feind und Rittmeister von Walther rollt den rechten Flügel auf. Die Reihen des Feindes gerathen in Unordnung, die Preußen pariren und hauen ganz prächtig, sie ducken sich unter Parade nieder — scharfe Terz oder Stoß nach. Jetzt sind hunderte von Duellen — man kann es so nennen — auf dem Kampfplatze sichtbar, das Einzelgefecht hat begonnen. Da saust Lieutenant von Raven durch das Tosen des Kampfes. Nicht weit von ihm gewahrt er den feindlichen Standartenträger. Ein riesiger Mann, der mit großer Gewalt seine Angreifer abwehrt, um die Standarte zu retten. Raven und der Trompeter Tuchale eilen auf den Riesen zu. „Hieher! hieher!“ Raven greift den Kürassier an. Gleich sind einige Andere dabei. Sie werfen sich den Preußen

entgegen, der Standartenträger theilt furchtbare Hiebe aus, Raven haut einige Feinde nieder, er ist dicht bei der Standarte. Unterdessen ist Unterofficier Reudelsdorff mit einigen Dragonern herbeigekommen, sie fangen die Hiebe der Gegner auf. Raven hat bereits den Schaft der Standarte umfaßt. „Gebt die Standarte!" ruft er. Statt aller Antwort haut der Riese von oben auf ihn nieder, aber der Lieutenant parirt geschickt, die langen Arme seines Feindes machen einen zu weiten Kreis, der Lieutenant bringt sein gutes Roß schnell an die Seite des Standartenträgers, er läßt den Schaft



Die erste Standarte.

nicht los, wirft sich rückwärts in den Sattel und bevor der Riese zum zweiten Male hauen kann, hat sich Raven im Stoß nach vorn geworfen und seine Klinge fährt durch des Gegners Brust. Ein Blutstrahl, ein Schrei — aus dem Sattel sinkt der getödtete brave Kürassier, seine sterbenden Finger fassen die Standarte nicht mehr und Raven hält das eroberte Kleinod. Unter Hauen und Stoßen drängt man die aufgelösten Ferdinand-Kürassiere gegen die Lanzen der Ulanen. Blutend gesellt sich, aus dem Gewühle kommend, Oberstlieutenant von Wichmann, der Kommandeur, zu ihnen. Er reitet das Pferd seines Wachtmeisters Grindel. Wichmann ist an der Tête seines Regimentes gewesen, er war der Erste in den Feind. Ein Hieb wirft ihn zurück, die Fluth der Anstürmenden geht über ihn weg, starkblutend wird er von seinem braven Wachtmeister im Getümmel bemerkt. Grindel springt vom Pferde, hilft schnell dem Kommandeur hinauf — wo ist der Wachtmeister? hat ihn der Feind getödtet? nein — da galoppirt er herbei, ein Officierspferd ist seine Beute, die Kameraden jubeln ihm entgegen. Auf dem rechten Flügel haben die westpreußischen Ulanen gute Arbeit gemacht.

Stadion-Kürassiere halten sich wacker, aber die gefährlichen Lanzenreiter werfen sie aus den Sätteln. Das Handgemenge wird fürchterlich. Lieutenant von Hennigs Pferd ist wie rasend, es parirt dem Reiter nicht mehr und mit mächtigen Sätzen galoppirt es mitten hinein in die schon fliehenden Feinde. Der Lieutenant läßt seinen Säbel in den Fauſtriemen fallen, um das Roß zu bändigen; um ihn herum fliehende Feinde, abgeschnitten von den Seinigen, ein gefährlicher Moment. Aber die Flüchtigen sind mit sich selbst beschäftigt, nur Einer sprengt gegen den Lieutenant und holt zum Hiebe aus. Aber der Preuße hat jetzt den Säbel wieder gefaßt und ein starker Hieb wirft den Gegner aus dem Sattel. Es scheint, als habe dieses Rencontre das Roß belehrt, es ist ruhig geworden!

Der Lieutenant sprengt wieder ins Gefecht, das sich nach Wysokow gezogen hat, bald ist er unter den Seinen. Ein neuer Kampf hat begonnen, nur eine halbe Stunde konnten die Dragoner und Ulanen im Granatfeuer verschnaufen. Lieutenant von dem Borne (Dragoner Nr. 8) wird aus dem Gefecht getragen, ein schwerer Hieb hat ihm das Gesicht zerspalten. Lieutenant von Prittwitz blutet aus Backe und Stirn; die Führer haben gefochten wie der letzte Reiter. Alle bluten. General von Wnuck sowie der Oberst von Treskow (Kommandeur der Ulanen Nr. 1), die Lieutenants von Wentzky und Zawadzky; der Premier-Lieutenant von Pogrell, der die 1. Schwadron der Dragoner führte, ist ebenfalls verwundet. Er hat sich mit wahrer Lust in den Feind gestürzt. Die Oesterreicher haben brav gefochten, Alles gethan — aber sie sind zersprengt, geworfen. Die preußische Kavallerie hat diese ruhmvollen Schaaren besiegen können — das ist ein hoher, großer Gewinn, die ganze Armee begreift die Wichtigkeit dieser Entscheidung, denn als die österreichischen Kürassiere vor den preußischen Reitern fliehend das Feld räumen, schallt ein Ruf des Triumphes aus den Reihen der Bataillone von Kirchbachs Division und nun — den verfolgenden Kavalleriemassen nach, stürmt Alles — Infanterie und Artillerie, gegen Wysokow. Hier ist eine Stockung. Ramming vertheidigt wüthend die Stellung. Er hat seine letzte Brigade herangezogen und versucht nun mit Uebermacht den rechten Flügel der Preußen zu umgehen. Aber Generalmajor von Wittich wirft sich ihm mit einem Bataillon des 47. und 52. Regimentes entgegen, während Generalmajor von Tiedemann unter Generallieutenant von Kirchbach das Gefecht führt. Die Truppen vom 6., 46., 47. und 52. Infanterie-Regimente fechten mit größter Tapferkeit in dem Hagel der feindlichen Geschütze. Auf dem Kirchthurme des brennenden Wysokow schlägt es 1 Uhr, als die Preußen in des Dorfes südliche Hälfte stürmend eindringen. Die preußische Artillerie hat sich mit großer Auszeichnung geschlagen, sie feuert ohne Unterlaß gegen die Geschütze des Feindes. Noch ein Mal dringt der Feind aus dem Grunde von Wysokow und mit 4 Bataillonen gegen den Wald heran, aber eine schreckliche Salve schmettert ihn zurück, er wirft sich jetzt gegen

Wittichs Bataillone, seine Kürassiere haben sich wieder gesammelt und wollen die Scharte durch einen wüthenden Choc gegen die Infanterie auswetzen.

Der Kronprinz beordert die preußische Kavallerie auf's Neue vorzugehen, und General von Wnuck setzt sich wieder an die Spitze seiner Reiter. Auf dem Wege gegen den sich zeigenden Feind werden die voranstürmenden Dragoner durch feindliche Infanterie und Jäger aufgehalten. Sofort stürzt sich die 3. Escadron der Dragoner auf die Feinde. Voraus seinen Reitern jagt der Major von Natzmer, einer der tapfersten Officiere der Armee. Ein Schuß durch das Herz wirft ihn aus dem Sattel und die Escadron, welche im Galopp heranstürmt, kann den Tod ihres Führers rächen. Im wüthenden Angriff wird das Quarré genommen, aber die Oesterreicher vertheidigen sich mannhaft und die Dragoner haben einen harten Stand. Schwerverwundet sinkt Lieutenant von Böhm II. nieder, Fähnrich von Damnitz blutet aus einer tiefen Armwunde. Dicht nebeneinander liegen todt der Wachtmeister Otto und Schreiber, der Sergeant. Aber schon sind die nachfolgenden Schwadronen herbeigekommen, der Feind weicht überall, feuernd zieht er sich zurück, Premier-Lieutenant von Pogrell und Lieutenant Müller werden verwundet, viele der blauen, braven Burschen liegen am Boden und herrenlose Pferde jagen umher, aber der Feind ist geworfen und man stürzt sich nun gegen die den rechten Flügel bedrohenden Infanteriekolonnen. Während dessen hat das 37. und 58. preußische Infanterie-Regiment mit größter Ausdauer gegen den Feind gefochten. Eilf feindliche Bataillone dringen nach einander heran, eine wahre Hölle flammt aus den Geschützen und das 2. Bataillon der 37. wird von den feindlichen Kugeln arg mitgenommen. Oberstlieutenant von Eberstein mit den Hauptleuten von Schimanski und Braun halten ihre Schaar mit Ruhe und Festigkeit zusammen, die Entscheidung muß bald da sein, denn von allen Seiten gehen die Preußen vor. Das Feuer der Oesterreicher wirkt höchst verderblich. Dem Obersten von Below reißt ein Granatsplitter den Helm vom Kopfe und zugleich sinkt sein Pferd unter ihm zusammen; in der vordringenden Schützenlinie liegend, feuert er seine Leute zum Ausharren an. Oberstlieutenant von Ebersteins Pferd erhält zwei Kugeln, eine durch das Maul, eine in den Vorderfuß, was den wackern Schimmel aber nicht abhält, mit seinem Reiter munter und rüstig weiter zu galoppiren. Hauptmann Moritz blutet aus einer schmerzhaften Kniewunde, hält sich aber dessen ungeachtet zu Pferde, während Lieutenant Paalzow, durch die Brust geschossen aus dem Gefechte getragen wird, um nie mehr sich zu erheben. Die 7. Compagnie weist einen Angriff der Kürassiere ab, wobei die Schützen feuern, ohne sich gegen den Granathagel zu decken, die Compagnie scheint verloren, aber die Dragoner vom 4. Regiment unterstützen den Kampf und Hauptmann von Klaß mit seinen Jägern richtet auf die Feinde ein so vernichtendes und mörderisches Feuer, daß sie endlich trotz aller Bravour von dem Angriffe ablassen müssen. Sobald ihre Glieder wanken, stürmt

die Kavallerie unter Wnuck über die westlich von Wysokow gelegnen Höhen, sie hat dem bedrohten Flügel Hülfe gebracht. Die Kürassiere des Feindes setzen sich noch einmal, durch Artillerie gedeckt gehen sie vor. Der Kampf zwischen Ulanen und Dragonern der Preußen und den feindlichen schweren Reitern entbrennt aufs Neue. Die Ulanen von Nr. 1 sind im Handgemenge. Einige von ihnen stürzen sich auf den feindlichen Standartenträger, dieser Mann ist in der That ein Held. Er schlägt die Angriffe ab, haut zwei Feinde nieder und wird mit Mühe überwältigt. Am Boden liegend hat er die Standarte doch noch umklammert, sein Säbel fährt im Kreise umher, er blutet aus eilf Wunden, aber er denkt nicht an Ergebung. Allmälig schwinden seine Kräfte und nun muß er die Standarte lassen. Der Sergeant Flauder von der 3. Schwadron erhält sie. Eine Pause ist eingetreten und das Regiment raillirt sich. Jetzt kann man sehen, wie tapfer der Feind gefochten hat, und daß es eine große Ehre war solchen Gegner zu überwinden. Oberst von Treskow, Lieutenant Graf Reichenbach, Rittmeister von Glasenapp, Lieutenants von Marwitz, von Thun, Fähnrich von Plessen und über 70 Mann sind verwundet und außer Gefecht gesetzt, aber auch eine große Zahl der Feinde liegt am Boden. Dieser Angriff hat das Feld freigemacht, von beiden Flanken her können Infanterie und Artillerie auf den Feind eindringen. Die Oesterreicher, kämpfend zurückweichend, postiren nun Geschütze am Waldrand des Plateaus, um den Rückzug möglichst ungestört vollenden zu können. Diese verdeckten Feuerschlünde fügen der vordringenden Brigade Kirchbach großen Schaden zu, und mit den 4. Dragonern vereinigt eilen die Ulanen von ihrem Posten an der Eisenbahn bei Wysokow gegen das feindliche Geschütz. General von Wnuck beordert die 4. Escadron unter Lieutenant von Schaubert vorzugehen, aber sogleich wälzen sich starke Reitergeschwader des Feindes heran, die 3. Escadron muß zur Unterstützung herbei. Premier-Lieutenant von Berlken führt sie. In diesem Augenblicke sind schon die Thäler, Höhen und Wege ganz mit preußischen Truppen angefüllt, die überall feuernd und mit dem Bajonette den Feind angreifend vordringen. Dicht in der Nähe des Waldrandes gewahrt man die Gestalt des alten Löwen Steinmetz unter den vordringenden Truppen. Premier-Lieutenant von Berlken hat seine Reiter um den Berg herum geführt, auf welchem die feindliche Batterie postirt ist; sich vorsichtig duckend, um nicht gesehen zu werden, erscheinen die Schwadronen plötzlich von rechts hervorbrechend. Die Bedienungsmannschaft der Batterie stutzt, eine große Verwirrung entsteht, die Ulanen setzen an, als plötzlich eine halbe Escadron feindlicher Kürassiere erscheint. Berlken kommandirt: „Erster Zug Ausfallen!“ Lieutenant von Hennigs kommandirt nach: „Der erste Zug fällt aus,“ und vorwärts geht es trotz der Kürassiere auf die Batterie. Die feindlichen Reiter scheinen keine Lust zu haben den Kampf aufnehmen zu wollen, sie schwenken ab, jagen an der Batterie vorüber und den Berg hinab, die Ulanen hinterher, einige Sättel des Feindes werden geleert, zugleich

beginnt die Batterie zu flüchten. Zwei Geschütze fahren schnell ab, die andern versuchen gegen die Ulanen zu feuern, aber der Wirrwarr, die Ueberraschung sind so groß, daß kein Schuß abgegeben wird. Die abgefahrenen Geschütze sieht man über das Plateau jagen, dann gewinnen sie eine Wiese, aber der trügerische Boden läßt sie nicht weiter kommen, sie versinken halb im Moraste, die Mannschaft verläßt fliehend die steckengebliebenen Kanonen und auf die noch oben befindlichen stürzen sich die zurückkehrenden



Ulanen der 3. und 4. Schwadron. Die Bemannung fällt unter den Stichen und Hieben, denn als die Ulanen herankommen, feuert ein Kanonier sein Pistol auf die Preußen ab. — Die ersten Geschütze im Feldzuge sind hier erbeutet worden — **der Jubel ist unermeßlich**, die Ulanen steigen auf die Pferde der Oesterreicher und mit Hurrah fährt man die Kanonen an die Thore von Nachod. Ein drittes Geschütz hatte sich so festgefahren, daß es nicht loszubringen war; dieses

und die zwei im Wiesengrunde steckengebliebenen fielen der Infanterie in die Hände. Die preußische Kavallerie kann nun Athem schöpfen nach harter Arbeit, aber nur kurze Zeit, denn jetzt um 3 Uhr beginnt die Verfolgung des Feindes, der, nachdem man ihn aus Wysokow geworfen hat, sich auf Skalitz zurückzieht. Einer der blutigsten Tage, welche die Geschichte des Krieges aufweisen kann, ist für die preußischen Waffen gewonnen worden.

Dumpfe Schüsse der verfolgenden Truppen — das Brausen der zusammenströmenden Bataillone und Schwadronen; das Corps von Steinmetz befindet sich auf der von Todten, Verwundeten und Trümmern aller Art bedeckten Wahlstatt. Ueberall mit Staub bedeckte, schweißtriefende, pulvergeschwärzte Gesichter und Waffen, viele der Männer blutend und mit Binden um Kopf, Bein oder Arm versehen.

Durch die Reihen sprengt, ebenfalls mit dem Staube des Gefechtes bedeckt, der Kronprinz. Sein Bart ist grau gefärbt vom Qualm und Dampf, die hohen Reiterstiefeln zeigen dicke Lagen von Koth, der Kronprinz ist freudig erregt. Er hat alle Ursache, auf diesen Sieg stolz zu sein, denn 22 Bataillone Preußen haben 28 feindlichen Bataillonen gegenübergestanden, an Kavallerie und Artillerie hatte der Feind ebenfalls die Mehrzahl. Der Kronprinz sieht gerührt und dankend die Braven an, welche heute für die Sache Preußens gefochten haben und die gebrachten Trophäen begrüßend, eilt er von Glied zu Glied, den Leuten seinen Dank und den des königlichen Vaters auszusprechen. Steinmetz, den alten Helden des Tages, umarmt der Prinz und Parole für den folgenden Tag ist „Nachod“, Feldgeschrei „Steinmetz“. Als Oberstlieutenant von Wichmann mit der blutenden Hiebwunde sich zeigt, reicht ihm der Kronprinz die Hand und sagt: „Ich bedaure, daß ich in diesem Augenblicke keine Photographie von Ihnen haben kann.“ Die Erschöpfung der Truppen nach solchem achtstündigen Kampfe, nach dem starken Marsche ist gewaltig. Ihr verdankt der Feind es für heute, daß er der vollständigen Auflösung entgeht. Die Preußen bivouakiren auf dem Schlachtfelde in und um Nachod, bei Wysokow und ihre Vedetten stehen auf der Straße nach Skalitz. Noch ist die Nacht nicht angebrochen und man kann die Freunde aufsuchen, sich von den Vorfällen auf den verschiedenen Stellen unterrichten — das fürchterliche Schlachtfeld überblicken, welches die Todten haufenweis bedecken. Lange Reihen Gefangener bringt man ein, hier sind viele Deutsche darunter, auch Polen, Italiener und Ungarn. Sie sind Alle meist sehr lustig, scheinen die Gefangenschaft nicht zu bedauern und setzen sich bald in großen Gruppen zusammen, um die ihnen bereitwillig gereichte warme Kost zu verzehren. Nachod selbst gleicht einem Bienenstock. Tausende von Soldaten ziehen durch die Straßen, alle Häuser, die Hallen am Markte, die Räume der Gotteshäuser liegen voll von Verwundeten und Sterbenden. An hundert Stellen tönt Hülferuf und Gewimmer. Auf dem Marktplatze brennen Feuer und zwischen all diesem Treiben be-

wundern Freund und Feind die zwei eroberten Geschütze, an deren Laffetten mit Kreide geschrieben zu lesen ist: „Genommen vom westpreußischen Ulanen-Regimente am 27. Juni 1866.“ Durch die Hauptstraße reitet Prinz Adalbert von Preußen. Die Leute grüßen ihn mit Hurrah. Der Prinz hat heute in der Nähe des 4. Dragoner-Regimentes mitten im Kartätsch- und Granatenfeuer gehalten. Vier Stunden lang mußten die Dragoner auf der Stelle bleiben und dazu feuerten von dem ummauerten Kirchhofe aus österreichische Jäger. Die braven Officiere Major von Rieben, Lieutenant von Montowt, Graf Dohna waren nebst vielen Soldaten gefallen. Plötzlich erscheint Prinz Adalbert, der Admiral der Flotte, mit seinem Adjutanten, Kapitän-Lieutenant von St. Paul. Die Seeleute wollen auch dem Landtreffen nicht ausweichen und der Prinz folgt dem Gefechte mit Spannung, wobei er mit größter Ruhe, als gälte es einer Parade beizuwohnen, weit über den vor der Fronte haltenden Führer Major von Mayer hinaus ritt. Die Kugeln der Jäger schlugen rechts und links neben ihm ein, man konnte jeden Augenblick erwarten den Prinzen fallen zu sehen; als man ihn bat, aus der Gefechtslinie zu gehen, wendete er sich kaltblütig um und sagte: „Meine Herren, ich bin kurzsichtig und wenn ich etwas sehen will, muß ich schon nahe heran reiten.“ Als der Prinz langsam zurückkehrte, brachte der vor der Front haltende Escadronschef Rittmeister de Claer ein Hoch auf den unerschrockenen Prinzen, den wahren Mann zu Wasser und zu Lande aus, in das die Truppen jubelnd einstimmten. Die 4. Dragoner finden in Nachod auch noch den Lieutenant von Senden und dessen Kameraden von Hollwede von ihrem Regimente schwer verwundet wieder. Soweit man den Verlust übersehen kann, werden 60 Officiere, 103 Unterofficiere und 1040 Mann Todte und Verwundete angegeben. Die 37er vermissen 9 Officiere, 16 Unterofficiere und 191 Mann beim Appell. Das 7. Regiment hat — so weit es am 27. betheiligt war — an todten Führern die Lieutenants von Ruthmaler und von Hauswald zu betrauern. Beide starben an ihren Wunden. Todt blieb Hauptmann von Förster. Er lag noch auf der blutigen Wahlstatt, als sein Schwager auf das Schlachtfeld kam. Dieser sollte dem Hauptmann die Grüße der Seinigen überbringen und die erste Leiche, welche er erblickte, war der erschossene Hauptmann, für den er die Briefe der fernen Lieben in der Tasche hatte. Lieutenant von Schkopp trug ebenfalls ehrenvolle Wunden aus dem Gefecht. Die Verluste des Feindes betrugen, so viel man bis zum Einbruche der Nacht ungefähr feststellen konnte, über 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. 2 Standarten, 1 Fahne und 5 Geschütze blieben außerdem den Siegern. Allmälig wird es wiederum Nacht. In den Kapellen, die nicht mit Verwundeten angefüllt sind, gewahrt man Lichter, die letzte Abendmesse wird gelesen, der 27. Juni ist ein Buß- und Bettag gewesen. Die Unruhe, das Durchpassiren und der Lärmen haben in Nachod und Umgegend keinen Augenblick nachgelassen. Durch die Massen rollt der Wagen des

Kronprinzen, er führt den Kommandirenden der II. Armee zunächst an die Häuser, wo Verwundete liegen. An diese Stätten des Jammers tritt der Prinz. Seine Theilnahme, sein Dank sind eine Linderung der brennenden Wunden, ein warmer Händedruck macht die Blicke freundlicher und der schmerzvoll verzogene Mund sucht zu lächeln. Der Kronprinz schlägt für diese Nacht sein Quartier in Hronow auf, mitten zwischen den operirenden Armeen, denn der folgende Tag ist zu neuer blutiger Arbeit bestimmt und jede Stunde bringt neue Ereignisse. Langsam kommen von der Verfolgung des Feindes Ulanen und Dragoner zurück. Zweiundzwanzig Stunden lang sind die Reiter nicht aus den Sätteln gekommen, die trefflichen Pferde haben beim Schall der Trompeten keine Ermüdung mehr gezeigt. Diese Thiere sind in der That zu bewundern in ihrer Treue, ihrer Ausdauer. — Steinmetz beginnt schon jetzt seine Tête gegen Skalitz vorzuschieben, die Wachtfeuer lodern in Wysokow, in dem Walde, wo hinein die Granaten schlugen. Man füttert die Pferde



unter Todten und Sterbenden; im Biwouak, auf dem Leichenfelde, schreiten die Ruhenden nach Haus. Einzelne Züge Kavallerie reiten weit hinab zur Tränke. Es ist schon zu spät, um abkochen zu können und wenn die Pferde besorgt sind, wirft sich der Mann zwischen die Todten auf den Boden und ruht hier sanft nach der blutigen Arbeit von Nachod. In der Ferne ziehen Kolonnen von Wagen heran und die Bälge der Feldschmieden brausen, denn nur eine Nacht liegt zwischen der geschlagenen und der neu zu erwartenden Schlacht. Die Artillerie kampirt bei ihren Geschützen. Die 6. vierpfündige Batterie unter Hauptmann von Treuenfels führt neue Pferde ein. Sie hat 18 Stück verloren, 16 Mann sind geblieben. Bei der 4. reitenden Batterie des Haupt-

manns von Ohnesorge haben nur noch 3 Geschütze Bespannung. Die Streifpatrouillen gewahren die noch sprühenden Funken der in Trümmer und Asche liegenden Kirche bei Wysokow. Gegen den Eisenbahndamm zu liegen die Gefallenen von der feindlichen Kavallerie, die Kürassiere alter Regimenter, welche seit 1672 und 1682 in den Listen der österreichischen Armee verzeichnet sind. Eben tragen die Krankenwärter eine Bahre durch die Nacht. Es ist Graf Alfons von Wimpffen, Kommandeur des 20. Infanterie-Regimentes der Oesterreicher, Kronprinz von Preußen; er fiel verwundet in die Hände der Preußen. Die Aerzte haben reichlich in dieser Nacht zu thun und die Todtengräber beginnen schon zu schaufeln bei Laternenlicht. Ein besonderes Grab macht man für den wackern Natzmer zurecht; die Pioniere zimmern Kreuze. — — Furchtbare Unruhe herrscht im Lager der Oesterreicher. Die ermatteten Truppen des Steinmetz'schen Corps können heut nicht weiter verfolgen, aber Ramming sendet zu Benedek um Unterstützung, wenn er Skalitz halten soll, ein Sechstel seiner Truppen fehlt ihm. Als der 27. Juni vorüber war, hatte das preußische Corps der II. Armee in seine Stellungen zurückgehen müssen, das Centrum (Garde) war frisch und ohne im Gefecht gewesen zu sein, das 5. Armeecorps hatte einen glänzenden Sieg errungen. Die II. Armee war glücklich aus den Pässen in Böhmen eingedrungen.

Sechzehntes Kapitel.

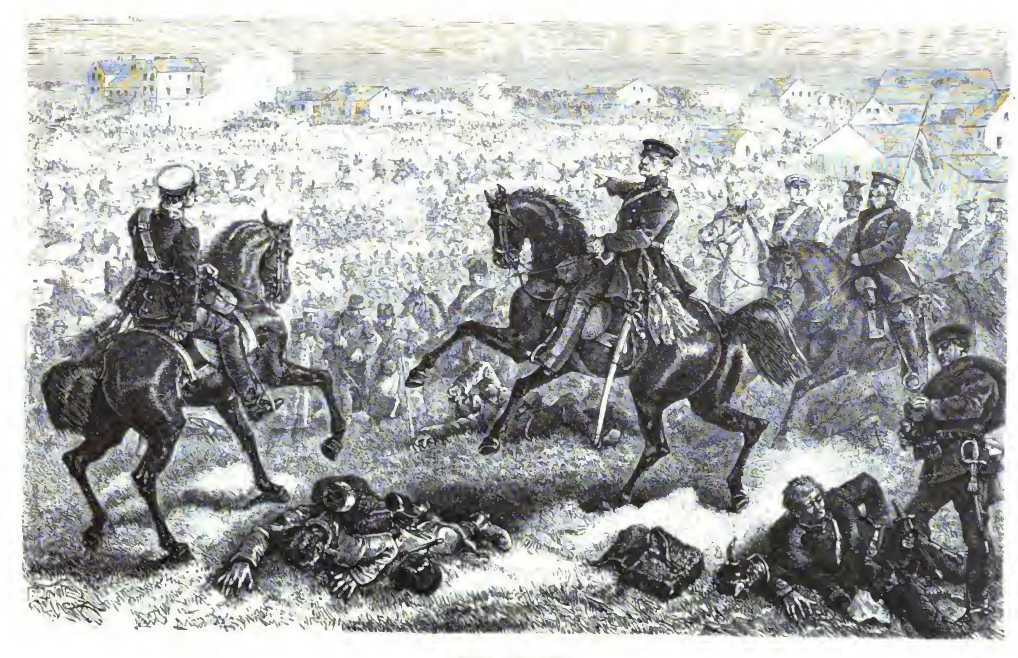
Marsch gegen Skalitz. Beginn des Gefechtes. Verstärkung des Feindes durch das 8. Corps unter Erzherzog Leopold. Der Kronprinz zwischen den Treffen. Er sendet die schwere Garde-Kavallerie-Brigade. Gang und Details des Gefechtes. Die 38er. Witzleben, Kügelgen ꝛc. Die Sandgrube. Saint Paul. Weiterer Verlauf des Gefechtes. Große Verluste auf beiden Seiten. Fragner und die Benedek'sche Proklamation an das preußische Volk. Der todte Fähnrich. Depeschen Steinmetz' an den König. Marsch gegen die Aupa. Kirchbach, Wittich, Löwenfeld. Das Gefecht entwickelt sich. Brigade Tiedemann. Sturm auf Schweinschädel. Die Scheune. Verluste. Steinmetz bricht das Gefecht ab. Rückzug der Oesterreicher. Marsch nach Gradlitz. Beschießung des Bivouaks durch die Oesterreicher. Die Preußen als Zuschauer des Granatfeuerwerkes.

Am folgenden Morgen ward Alles im Bivouak der Preußen zeitig alarmirt. Während die Bataillone sich erhoben und rangirten, sah man große Züge Gefangener durch Wysokow und Nachod passiren, auch Sergeant Kemski vom 8. schlesischen Dragoner-Regimente erblickte man, der zwei Geschütze zur Stadt brachte, welche er und seine Kameraden erobert hatten. Der Vormarsch, den General Stein-

metz schon in den frühen Morgenstunden angeordnet, fand um 7 Uhr in der Richtung auf Gradlitz statt. Ganz besonders muß hervorgehoben werden, daß die Leute des 5. Armeecorps nach dem heißen Treffen von Nachod, kaum wenige Stunden der Ruhe pflegend, wieder munter und wohlauf dem neuen schweren Tagewerk entgegengingen. Ordre de bataille war: Avantgarde unter Oberst von Voigts-Rheetz: Königs-Grenadier-Regiment, 2 Jäger- und 1 Pioniercompagnie, die 1. vierpfündige Batterie, 4 Escadrons des Dragoner-Regiments Nr. 4, bleibt nördlich von Wysokow. Südlich Brigade Hoffmann vom 6. Corps. Sie war noch am Abend des 27. Juni zur Verstärkung eingetroffen und bestand aus dem 38. und 51. Infanterie-Regimente. General von Wnuck mit dem 8. Dragoner-Regimente kommandirte hier. Hinter diesen beiden Generallieutenant von Kirchbach mit seiner Division und 66 Geschützen. Ein (rechtes) Seitendetachement unter General von Löwenfeld bestand aus der 17. Infanterie-Brigade, 2 Jäger-Compagnien, 1 Escadron und 24 Geschützen. Löwenfeld begann um 7 Uhr seinen Marsch auf der Straße Nachod-Skalitz. Kaum hatten sich die Preußen in Bewegung gesetzt, als auch von Wysokow aus große Schwärme feindlicher Kavallerie bemerkt wurden; hinter ihnen zogen die langen Linien der vorwärtsdringenden Infanterie, welche sich genau in der Richtung des vom General Steinmetz angeordneten Vormarsches bewegten, offenbar in der Absicht, die von den Preußen angestrebte Vereinigung des 5. mit dem Garde- und 1. Corps, sowie mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl zu hindern. Der General Löwenfeld, dem es wieder bestimmt war, den blutigen Reigen zu eröffnen, ging bis Studnitz vor; hier begrüßte ihn sogleich das Feuer der österreichischen Artillerie, unter dessen Blitzen er eine Stellung auf dem Plateau des Schäferberges bei Dubno nahm. Löwenfeld hatte dadurch eine Offensiv-Flanke gegen den feindlichen linken Flügel. Um diese Zeit begannen auch auf Befehl des Generals Steinmetz die Truppen des Obersten Voigts-Rheetz in westlicher Richtung vorzugehen, während General von Hoffmann als linkes Echelon des Obersten zur Unterstützung blieb. General von Kirchbach war mit seinen Truppen im Avanciren auf der Straße Wysokow-Kleny. Die Geschütze des General Löwenfeld nahmen sogleich den Kampf auf und der Feind entwickelte starke Kavalleriemassen. Hierdurch konnte General Löwenfeld eine bedeutende Schwierigkeit bereitet werden; dessenungeachtet formirte der General seine Truppen auf dem Berge mit großer Ruhe. Die 37er und 58er sind wieder in voller Arbeit, denn die Offensive der Oesterreicher ist eingetreten. General Ramming hatte, durch das 8. Armeecorps des Erzherzog Leopold verstärkt, die frischen Truppen ins Gefecht gebracht, um an der Eisenbahn und Chaussee vor Skalitz das Zurückwerfen des Feindes zu versuchen. Im Norden und Süden werden Bahn und Chaussee durch Wälder begrenzt. Die Oesterreicher hatten in der Nacht über die Chaussee starke Barrikaden geworfen, auch die Wälder waren verhauen und

ebenso hatte man Sorge getragen, alle vor dem Schäferberge liegenden Gehöfte, namentlich die an der Waldlisière befindliche Oberförsterei, stark zu verbarrikadiren, so daß das Vordringen erschwert wurde. Der Erzherzog Leopold, welcher zu beiden Seiten der Nachoder Straße und Schwadowitzer Eisenbahn postirt war, stellte das Rammingsche Corps in Reserve und warf sich mit großer Energie mit dem Bajonette auf die Preußen. Da der Feind immerfort frische Truppen entwickelte, so stockte der Kampf und die 37er und 58er hatten den wüthenden Anprall auszuhalten. General Steinmetz hatte aber den Befehl ertheilt: „Es muß Alles im Avanciren bleiben," also mußte vorgedrungen werden. Die Brigade Hoffmann ist ebenfalls im vollen Feuer des Feindes, der eine starke Artillerie auf den Höhen postirt hat. Der Kampf entwickelt sich immer stärker und trotz aller Tapferkeit, aller Ausdauer, wird es den vom gestrigen Gefechte noch mitgenommenen Preußen fühlbar, daß sie frischen Truppen gegenüberstehen. Der Feind schiebt seine Infanteriemassen heran; sie sehen furchtbar prächtig aus, diese langen weißen Linien, diese hellen Knäuel, welche aus dem Grün der Wälder hervorbrechen und dann zwischen den kleinen Anhöhen wie aus einem See auftauchen. Ueberall Schüsse, Donner der Artillerie, besonders aber viel Trommelwirbel, denn die Kavallerie vermag heut in dem ihr ganz ungünstigen Terrain fast gar nicht zu wirken. Der Feind aber versucht mit seinen Reitern gegen Löwenfeld einen Angriff; unter dem Feuer der Artillerie sprengen die Schwadronen heran — da plötzlich wird das Artilleriefeuer schwächer, die bedrohten Truppen, welche schon einem Kavallerieangriffe entgegensahen, dringen vor und als sie die nächsten Höhen überschritten haben, sehen sie vor sich eine mächtige, blitzende Linie von Helmen, Adler darauf, blanke Küraße und Pallasche — hurrah! Preußen. Es ist die schwere Garde-Kavallerie-Brigade. Ein preußischer Prinz führt sie herüber zum Gefecht: Prinz Nikolaus Albrecht, der Sohn des Prinzen Albrecht von Preußen, und wer hat sie gesendet? Der Kronprinz, der stets zur rechten Zeit mit Hülfe bei der Hand ist. Heute kann der Kronprinz nicht persönlich Theil an den Gefechten nehmen. Seine Stellung als Höchstkommandirender fesselt ihn zwischen den beiden Corps (das 5. und Garde-Corps), um bei entscheidendem Momente zur Hand zu sein. Der Prinz hat hier bei Kosteletz auf den Höhen gewiß schwere und bange Stunden zugebracht. Dem Donner des Gefechtes nahe, und nicht dabei sein dürfen — mit Sorge im Herzen, denn soeben trifft die Meldung ein, daß das 1. Armeecorps (Bonin) seine Verbindung mit dem Garde-Corps durch den Rückzug auf Goldenölse vollständig verloren hat, — gleich darauf zweite inhaltschwere Nachricht: Steinmetz meldet, daß er im Gefecht mit überlegenen feindlichen Kräften stehe.

Der Kronprinz entscheidet sich schnell. Die näheren Umstände des Gefechtes von Trautenau nicht kennend, schickt er den Prinzen Albrecht mit der Garde-Kavallerie und



Steinmetz bei Skalitz.

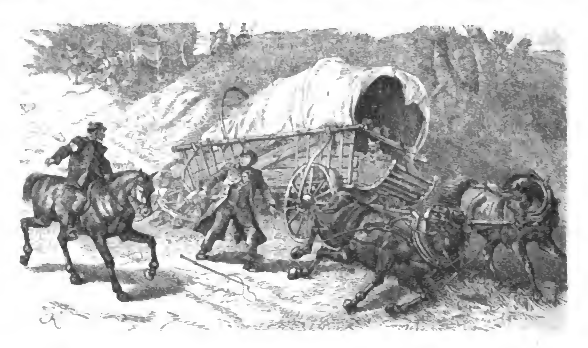
der Batterie derselben gegen Skalitz vor. In diesem Augenblicke donnert es auch von der andern Seite: Im Westen bei Eypel steigen Rauchsäulen auf, hier ist die Garde im Gefecht; der Kronprinz befindet sich zwischen zwei Treffen. Jetzt rasselt die Garde-Kavallerie-Brigade ins Feld — wie richtig und glücklich sie eintrifft — das wissen die Truppen des 5. Corps zu schätzen, denn schon ihr Erscheinen genügt, um die feindliche Kavallerie abzuhalten, sich auf die Preußen zu stürzen, und auch die Artillerie der Oesterreicher stellt ihr Feuer ein, man sieht die Geschütze schwenken und dann abfahren, im Galopp durch Zlic hindurchjagen, gefolgt von ihrer Kavallerie, die sich gegen den linken Flügel des Feindes zieht. Löwenfelds Geschütze haben nun einen scharfen Kampf mit der zwischen Skalitz und Zlic postirten feindlichen Artillerie aufgenommen. Das Gefecht wogt hin und her, denn mit einer ganz ausgezeichneten Bravour schlagen sich die Truppen des österreichischen 8. Corps. Da sind die Regimenter Toscana, Reischach, Este, Erzherzog Albrecht und Wilhelm, die Feldjägerbataillone 24 und 31, welche mit unerschütterlichem Muthe kämpfen. Reihen der Preußen gegen Reihen der Oesterreicher. „Feuer!“ tönt es und die Zündnadelgewehre krachen — als der Dampf sich verzieht, liegen die Weißen in stummen Haufen vor ihren nachdringenden Genossen. Keine Furcht kennen diese — mit knatternder Salve erwiedern sie den Gruß. Hurrah! nach. Die Spanne Raum zwischen den beiden Truppenmassen wird kürzer, wieder Feuer, wieder neue Leichen auf beiden Seiten — deutlich erkennt man jetzt die Gesichter, hört man die Stimmen, noch einmal kracht die Salve, dann fallen die Einzelschüsse, die Officiere brauchen schon die Revolver — nun ein letzter Ruck, das Handgemenge hat begonnen, das Bajonett wird gebraucht, das furchtbare Bajonett, dessen Stöße in den Reihen wüthen.

Unter dem Vordrängen seiner Infanterie hat Erzherzog Leopold auf den nördlich von Skalitz gelegenen Höhen neue Batterien aufgefahren, die ein starkes Feuer gegen die preußische Stellung eröffnen. Eine Unterstützung der Preußen durch Artillerie verhindern die Wälder an den Flanken der Chaussee und Eisenbahn, davor liegen die Barrikaden der Gehöfte, der Chaussee, aus denen die Kugeln in die Reihen der Preußen pfeifen. General Steinmetz befiehlt den Angriff auf diese verheerenden Schlünde. Zunächst sollen die Barrikaden der Gehöfte und des Waldes vor dem Schäferberge genommen werden. Die Kolonnen setzen zum Sturme an, jetzt aber wird das Granatfeuer des Feindes wahrhaft mörderisch, die Bäume des Waldes stehen buchstäblich unter einer Decke von Rauch, aus dessen Wolken die platzenden Geschosse fahren. Aber die Preußen rücken festgeschlossen auf allen Seiten gegen diesen Punkt, dem verderblichsten für sie, vor. Von Osten her dringen die Truppen der 22. Brigade Hoffmann. Zwei Bataillone des 38. Regimentes unter Oberst von Witzleben, unterstützt durch die 2. vierpfündige Batterie des 6. Regimentes, stürzen sich zuerst in das Feuer. In diesem Gewirre von

Bäumen, Sträuchern, Menschen und Barrikaden entspinnt sich ein wüthender Kampf. Die Oberförsterei wird der Mittelpunkt des starken Gefechtes, die Preußen setzen sich in der Waldlisière fest und vergebens suchen die Oesterreicher sie zu vertreiben. Von Norden her stürmt das Königs-Grenadier-Regiment heran. Oberst von Voigts-Rheetz führt seine Leute in Halbbataillonen in Brigademasse gegen Skalitz vor. Linker Hand zieht sich der Eisenbahndamm hin und ein scharfes Granatfeuer bestreicht diesen Punkt. Als das Regiment heranssteigt, wirft der Feind einige Schwadronen Ulanen entgegen. „Rechts um" über den Damm in den Wald, aber nun hat die feindliche Artillerie ein sicheres Ziel. Bald sausen die Granaten in den Wald, das Gehölz ist so stark und eng, daß die Bataillone auseinanderkommen, das erste Halbbataillon entwickelt sich rechts aus dem Walde, die übrigen Bataillone dringen zu beiden Seiten des Dammes gegen Skalitz vor. Aber die Batterien des Feindes richten ein starkes Feuer auf die Preußen. Die Ueberlegenheit der österreichischen Artillerie in der Zahl ist zu bedeutend. Ehe man sie nicht vertrieben hat, kann kein Vordringen erfolgreich werden. Schon sind die Regimenter zum Sturm auf die Höhen bereit, denn jetzt sind sie bis zu jenem Punkt vorgedrungen, von dessen Spitze herab die vernichtenden Geschütze donnern. Das 47. Regiment von Süden her, die Königs-Grenadiere von Norden, greifen an. Das erste Halbbataillon unter Führung des Hauptmanns von Unruh drängt den Feind gegen das Dorf Zlic. Unter einem heftigen Granatfeuer werden die Höhen erstiegen. Dieses ausgezeichnete Bataillon hat keine Unterstützung, es geht Tambour battant auf den Feind los. Die 38er von der andern Seite lassen ebenfalls nicht nach. Sie werden mit einem wahren Schauer von Granaten beworfen. Ihre Reihen zeigen manche Lücke, aber unbeirrt drängen sie vorwärts. Ein Granatsplitter reißt den Hauptmann von Kügelgen nieder: „Nur die Geschütze nehmen, Kinder — nur die Geschütze!" ruft er zusammenbrechend. Die Oesterreicher werfen sich mit wahrer Todesverachtung gegen die anstürmenden Bataillone — ganze Rotten wirft das Schnellfeuer nieder, mit wilder Hast drängen neue Mannschaften in die Lücke. Noch wenige Augenblicke zuvor hat man hoch in den Reihen zu Pferde die Officiere gesehen — jetzt röthet ihr Blut die Erde. Dem Anstürmen der Preußen vermögen die Feinde nicht zu widerstehen. Es ergreift sie ein wunderbares Gefühl — es ist nicht Furcht, es ist ein gewisses, starres Staunen, als die preußischen Truppen jetzt mit klingendem Spiel und mit fliegenden Fahnen wie beim Parademarsch avanciren. Aber dieses Stutzen währt nicht lange, die Oesterreicher stürzen aufs neue den Feinden entgegen. Ein rasendes Handgemenge entspinnt sich an dem Eisenbahndamme. Oberst von Witzleben mit seinen 38ern hat sich durch die Barrikaden herangearbeitet. Die Bataillone des Königs-Grenadier-Regiments, welche im furchtbaren Granathagel den Damm passiren mußten und ein Gehölz von feindlichen Jägern säuberten, vereinen sich

hier zum Sturm auf den Damm. Der Eisenbahnhof und die Fabrikgebäude desselben sind in eine Citadelle verwandelt. Ein wohlunterhaltenes Feuer knattert aus den Fenstern, von den Dächern, zwischen den Holzhaufen hervor. Hinunter an der Böschung sinken die Preußen, aber ohne Aufenthalt dringen die nächsten weiter. Das 2. Bataillon stürmt in diese Hölle von Kugeln und Feuer, ohne auf die Verluste zu achten. Und leider sind dieselben groß. Schon liegt starr und ewig stumm Hauptmann von Natzmer; Hauptmann von Lewinski blutet aus schwerer Armwunde; Hauptmann von Kaiserberg ist doppelt verwundet, aber er führt das Bataillon dessenungeachtet weiter gegen den Feind; Hauptmann von Bültzingslöwen ist ebenfalls schwer getroffen. Während hier mit aller Erbitterung gefochten wird, hat das 1. Halbbataillon einen heftigen Angriff zahlreicher Infanterie ausgehalten, welche von Ratiborschütz hervorbricht. Fast scheint es, als könnten die vom Kampfe Ermatteten diesem Stoße bedeutend frischerer feindlicher Truppen nicht begegnen. Aber schnell wird eine Deckung gefunden. Eine mächtige Senkung des Bodens, eine trichterförmige Grube bietet dem Bataillone Gelegenheit sich festzusetzen: in dieses natürliche Grab fallen viele der Braven, allein der Feind vermag ihnen den Boden nicht mehr abzuringen; es wird heiß gekämpft, denn gelingt es nicht die Preußen zurückzuwerfen, dann sind die Höhen verloren für die Oesterreicher und mit ihnen der Tag; jetzt erscheint im Gefechte wieder Prinz Adalbert. Er bleibt dicht in der Nähe des Bataillons, dessen schwerste Stunde gekommen ist. Ein Schuß des Feindes reißt den Adjutanten des Prinzen, den hoffnungsvollen Premier-Lieutenant von Saint-Paul zu Boden. Auch er ist einer von denen, welche aus der Sandgrube bei Skalitz todt hervorgetragen werden sollten — die Kugel hat ihm den Kopf durchschossen. Das Bataillon wird immer härter bedrängt, schon beginnt die Kraft zu erlahmen, da naht mit Hurrah die Reserve: das 52. und 46. Regiment. Ein neuer, schrecklicher Anprall — dann sieht man die Schaaren des Feindes auseinanderstieben, geschlossen dringen die Preußen von allen Seiten vor, Kirchbach mit der 20. Brigade hat schwere Arbeit in Skalitz gehabt; an jeder Ecke der wüthend vertheidigten Straßen wirft der Feind Barrikaden auf, Feuer aus den Häusern, Feuer von den Dächern, aber man drückt ihn hinaus. Die Höhen sind ebenfalls erstiegen, noch ein Mal versucht Erzherzog Leopold sich mit der Artillerie zu setzen, durch das Andringen der Preußen, die mit dem Bajonett fechten, wird diese letzte Stellung unhaltbar, unter einem donnernden Scheidegruß jagt die österreichische Artillerie zurück, mit ihr die übrigen Theile des 8. und 9. Corps. Aber die Preußen haben bereits acht Geschütze genommen, die Kavallerie vermag den Feind zu verfolgen, ebenso feuert die Artillerie hinter ihm her — nur die äußerste Ermattung rettet das Corps des Erzherzogs, der sich gegen Josefstadt zurückzieht. Um 4 Uhr Nachmittags ist der Tag entschieden. Ein zweiter Sieg am zweiten Tage — freilich mit herben Verlusten. Welch ein Appell nach diesem

Treffen: 59 preußische Officiere todt und verwundet, 1352 Mann geblieben oder blessirt. 11 Officiere und 293 Mann fehlten beim 38. Regimente. Der brave Witzleben ist schwer verwundet, Oberstlieutenant von Wenkstern geblieben. Ihm war ein seltsames Ende beschieden; freudig darüber, daß der Augenblick des Angriffs gekommen, setzt er sich an die Spitze der Seinen — da trifft ihn die Kugel, noch ehe es ihm vergönnt war in die feindlichen Reihen zu stürmen. Dort trägt man den todten Lieutenant von Nibelschütz herbei, auch der Fähnrich Hoffmann liegt mit durchschossener Brust zwischen den Gefallenen. Furchtbar ist freilich des Feindes Verlust. Das Regiment Crenneville verlor in zwei Stunden 6 Officiere und 406 Mann. 3 Fahnen, 9 Geschütze, 3 Munitionswagen und 2500 Gefangene sind in den Händen der Preußen. Endlich einige Stunden Ruhe — es wird abgekocht, man kühlt die brennenden Glieder mit Erde und Laub. Brigade Hoffmann nimmt die Vorpostenkette gegen Josefstadt. Noch ein Mal scheint das 38. Regiment und das 51. mit dem Feinde am heutigen Tage den Kampf aufnehmen zu wollen, denn als sich die Schaaren der bivouakirenden Preußen niedergelassen haben, prasselt wieder Gewehrfeuer. Das 3. Bataillon der 38er und das 2. vom 51. Regiment sind auf Nachzügler der retirirenden Feinde gestoßen. Ein leichtes Feuergefecht beginnt, aber der Gegner zieht sich bald zurück. Die Kavallerie der Preußen erscheint am Rande des Plateaus, von der Verfolgung wiederkehrend. Die Wachtfeuer sind umlagert, die Portionen sind freilich knapp, denn die erwarteten Vorräthe sind ausgeblieben. Großes Mißgeschick hat die



Unternehmer ereilt. Ohne Hemmschuhe und sonstige nothwendige Vorrichtung hat der lange Zug von 1000 Fuhrwerken sich in die böhmischen Berge begeben. Die schnell vorrückende Armee ist schwer einzuholen. Mancher Wagen stürzt, der Regen prasselt nieder. Fluchend suchen die berittenen Controleure, welche die Züge leiten, die Fuhr-

leute zum Weiterfahren zu bringen; ohne jegliche Hülfe weit und breit, Niemand in den Hohlwegen sichtbar, vermag man kaum die Wagen beisammen zu halten und spät trifft erst die Kolonne ein, wenn die Armee schon wieder vorgeht. —

Glücklicher als die Führer der Proviant-Kolonnen sind die einzelnen Soldaten, welche das in großen Heerden herbeigeschaffte Vieh zutreiben. Ein schmucker Husar



als Ochsentreiber — Alles recht! Alles gut! — Er wird mit Jubel empfangen, denn er bringt das erwartete Thier im Geschwindschritt heran. — Jetzt naht aus dem Walde eine zahlreiche Gruppe, Officiere, Soldaten bunt durcheinander. Man sieht Krankenwärter, sie tragen auf Bahren die Leichen zweier hoher österreichischer Officiere. Es muß ein besonderes Ereigniß sein, welches die Männer so eifrig sprechen und gestikuliren macht. Alles läuft zusammen. Der Eine der Gebliebenen, der in dem weißen, blutbedeckten Soldatenrocke so starr und wehmüthig noch im Tode blickend liegt, ist der General Fragner. Der zweite, dessen Antlitz auf einen schweren Todeskampf schließen läßt, ist der Brigadier Oberst Kreissuern. Man hat die Gefallenen untersucht, um ihre Personen festzustellen, und da finden sich auf Fragner's durchschossener Brust zwei Papiere. Man liefert sie dem General Steinmetz aus, der unter dem Jubel der Truppen herbeigekommen ist. „Ich habe gestern ein hitziges Gefecht bestanden. Meine Truppen sind ganz erschöpft und unfähig, einen morgen zu erwartenden Angriff mit Erfolg abzuweisen. Bitte um Zuweisung zwei neuer Brigaden, die aber heute noch in die Kampflinie rücken müssen. Gez. Ramming." Das Schreiben datirte vom gestrigen Tage; es war nach dem Treffen von Nachod an Benedek gesendet, der folgende Antwort ertheilt hatte: An das Kommando des k. k. 8. Armeecorps in Dolan und Czaslawack. H.-Q. Josefstadt d. 27. Juni 6 Uhr Abends: Wenn sich morgen bei Skalitz ein Gefecht entspinnen sollte, so hat das 8. Armeecorps in erster Linie aufzumarschiren, das 6. Corps die Reserve zu

bilden und stehen beide Corps unter Kommando Sr. kais. Hoheit des Herrn Feldm.-Lieut. Erzherzog Leopold. gez. Benedek. Man wußte nun, mit welch' bedeutenden Kräften man zu thun gehabt hatte. Ein zweites Papier war eine Proklamation Benedek's an die Bewohner Preußens. Diese bei Fragner gefundene Kundmachung ist die wirklich richtige, welche der österreichische Oberfeldherr für das „eroberte“ Preußen bereit hielt. Sie ist wesentlich von der ihm fälschlich zugeschriebenen verschieden. Allerdings enthält sie genug Siegesgewißheit, behandelt im Voraus die Preußen wie Besiegte, zeigt aber durchaus keine Stelle auf, welche eine Geringschätzung der preußischen Armee, oder — wie die gefälschte sagte — den österreichischen Truppen die Aussicht auf Plünderung Berlins ausspreche oder verhieße. Der Oberfeldherr bedauert nur (!) in die Nothwendigkeit versetzt worden zu sein, strenge Handhabung aufrecht zu erhalten und ermahnt nach verschiedenen Anordnungen die Preußen, sich in das harte Loos des Besiegten zu finden. Glücklicherweise war dies Bedauern des General-Feldzeugmeisters ebenso überflüssig, als seine, allerdings ein wenig voreilig getroffenen Veranstaltungen. — Der Inhalt dieser Papiere erregte große Freude unter den Truppen, die einmal ihre Kraft schätzen lernten, welche sich dem frischen, vollständig ausgeruhten Feinde gegenüber glänzend bewährt hatte, dann aber auch nicht wenig stolz darauf sein durften, durch ihre, der I. und Elb-Armee vereinten Bemühungen das drohende Unheil vom Vaterlande abgewendet zu haben. Mit Rückblick darauf würgte man gern die schmalen Bissen hinunter, ließ den alten Löwen Steinmetz leben und colportirte von einem Bivouakfeuer zum andern die Neuigkeiten. Zuerst, daß der Kronprinz in Nachod den verwundeten Wimpffen besucht und ihn freigegeben habe, dann die einzelnen Vorfälle des blutigen Tages — besonders die Geschichte von den Rosen. Ein Schwerverwundeter, der in der Nähe eines Gartens lag, sieht wie durch einen Schleier zwei preußische Kürassiere heranreiten. „Da liegt ein Todter!“ sagt der Eine, „wir wollen ihn nicht so kahl liegen lassen.“ Er steigt ab, geht an den Gartenzaun, bricht von einem Strauche zwei blühende Rosen, steckt sie dem Todtgeglaubten an die Brust und mit dem Rufe „Schlaf wohl Kamerad!“ traben die Reiter hinweg. Als der Verwundete aus seiner Ohnmacht erwacht, findet er die Rosen und dadurch erst wird es ihm zur Gewißheit, daß er nicht träumte. — Es ist ein Stück zarter Poesie im Kriege — eine Romantik zwischen Blut und Tod. Aus dem Walde werden immer neue Verwundete herbeigeschleppt, dort und an dem Eisenbahndamme liegen die Gefallenen haufenweise. Von sorglichen Händen getragen bringt man sie nach dem halbverbrannten Skalitz, hier nehmen die Wagen sie auf. Durch das Schlachtfeld schreiten die Patrouillen. Ein grausiger Anblick — die offnen verglasten Augen der Gefallenen, alle Nationalitäten kenntlich und durcheinander gewürfelt im großen, blutigen Spiele. Viele Tiroler, arme junge Bursche — fern von der Heimath im böhmischen Lande — todt!

todt! — horch! ein Wimmern hier, vom Wasser her ein unterdrücktes Aechzen! „Gehen Sie vor, Schwarz," sagt der die Patrouille begleitende Doctor. „Wer da?" ein Mensch liegt im Wasser des Grabens; obwohl die Dunkelheit herniedersinkt, kann man die weiße Uniform des Oesterreichers doch gleich erkennen. „Wartet Kamerad — wir wollen Euch herausholen," sagt der Preuße. „Lassts' mich liegen. Meine Wunden brennen so sehr," antwortet der im Wasser Befindliche. „Die Kühlung thut gut." „Wir nehmen Sie jedenfalls mit, wenn wir zurückkommen," sagt der Arzt. Man geht weiter. Als die Patrouille zurückkehrt, ist es still an dem Wassergraben — die Soldaten steigen hinunter. Der Oesterreicher ist wohl noch da — aber er ist eine Leiche. „Es ist ein Fähnrich," sagt der Gefreite, „holt ihn heraus." Als die Leiche emporgezogen wird, zieht man mit ihr ein langes, schweres Tuch aus dem Graben. „Alle Wetter, es ist eine Fahne!" Er hatte sie um seinen Leib geschlungen, weil er auf der Fahne sterben wollte. Braver Junge. Sie nehmen Leiche und Fahne mit sich — sie sprechen kein Wort, bis sie im Bivouak ankommen, hier ist Alles lustig und guter Dinge. „Steinmetz hat eine Depesche an König Wilhelm gesendet — wir sind gut bedacht darin!" rufen die Leute. Die Freude über den Sieg läßt fremdes Leid vergessen, aber die Todten sind so zahlreich hier vor dem Eisenbahndamme, daß sie bei Seite getragen werden müssen, um nur für die Kochstellen und Gewehrpyramiden Platz zu finden, und dort am Eisenbahnthore, das durch den Damm führt, liegt eine schauerlich aussehende Gesellschaft bei einander. Reiter in prachtvoller Uniform, dazwischen ihre Pferde, alles in dichtem Knäuel. Sie hatten ihre Rettung versucht, indem sie durch das Thor wollten, aber ein Hagel von Kugeln warf sie zusammen. Hier nicht weit davon liegen bivouakirend die Truppen vom 6. Regiment der Preußen, das heut gegen Erzherzog Leopold, seinen Chef, gefochten hat. „Ich kann Euch den Wortlaut der Depesche mittheilen, die der Alte an den König gesendet hat," sagt ein Unterofficier an das Bivouakfeuer tretend. „Sie lautet: „Ew. Majestät melde ich am 28. Juni einen zweiten Sieg, heißer und blutiger wie am 27. Viel Verlust an Officieren und Mannschaften, doch der Verlust des Feindes entschieden größer. Wieder einige Trophäen erobert, Zahl noch ungewiß. Zahlreiche Gefangene gemacht. Skalitz ist in meinen Händen. Gegen mich, nach aufgefundenem Befehle Benedeks, heute Erzherzog Leopold mit dem 6. und 8. Corps. Meine Truppen sind nach zwei Schlachten noch voller Muth und Freudigkeit. Sie brechen in lauten Jubel aus. gez. Steinmetz!" Als Bestätigung des letzten Ausspruches donnert ein mächtiges Hurrah! durch die Lüfte. Der Unterofficier faltet seinen Zettel zusammen, läßt sich am Feuer nieder und bittet als Dank für seine Nachricht um einen Schluck aus der Feldflasche des Gefreiten, der ihm auch gleich verabreicht wird. „Morgen giebt es wieder was," sagen die Leute und wenden sich zum Schlafen. — Sie haben richtig kalkulirt. „Auf — auf — in Reih und Glied — in Reih und Glied!"

schmettert das Signal. Die Verschlafenen erheben sich und sehen, daß schon im Felde Kameraden beschäftigt sind. Vier große Pfähle hat man an verschiedenen Stellen in die Erde gerammt und dazwischen schichtet die kommandirte Abtheilung die österreichischen Waffen zusammen — am Waldrande bewegen sich die Todtengräber in langer Linie und schaufeln — graben — hacken die lange breite Grube, in der die Todten gemeinsam ruhen sollen. Die Lebenden haben schon wieder das Gewehr im Arm und trinken — Kaffee! ja einige Wagen sind herangekommen, der braune Trank konnte gebraut werden — o wie er erfrischt. Nun wird geputzt und das Gewehr in Ordnung gebracht, dann wird angetreten, dann kann Alles wieder eine Pause machen und dann wird noch einmal gegessen, aber kaum ist der letzte Bissen hinunter, so heißt es an die Gewehre! Zwei Uhr Mittags! da rasseln die Trommeln — das Armeecorps von Steinmetz geht vorwärts. „Lebt wohl, ihr Gebliebenen — die hinter uns kommen werden Euch begraben!" Man wird bei Zlic die Aupa passiren und Generallieutenant von Kirchbach mit der Avantgarde zieht sich gegen den linken Flügel des Feindes, um die Straße nach Gradlitz frei zu machen. Das 46. und 6. Regiment, 2 Jäger-Compagnien und das westfälische Ulanen-Regiment Nr. 1 sowie zwei gezogene Batterien bilden die Avantgarde. Auf dem Höhenrande gewahrt man die Vorposten des Feindes. Hinter der Avantgarde kommt Löwenfeld mit dem Gros. Er führt die 9. Division. Brigade Hoffmann folgt mit der Reserve-Artillerie und General-Major Wittich wird mit der 20. Infanterie-Brigade als linkes Seitendetachement über Trebesow und Chmalkowitz nach Gradlitz beordert. Die Höhen, welche man vor sich aufsteigen sieht, sind die Bergzüge bei Jaromierz. Beim hellen Sonnenschein kann man die Geschütze deutlich bemerken, deren Rohre schon zum Empfange der Preußen gerichtet sind. Von der Tête Wittich's geht die Meldung ein „Starke feindliche Kolonnen von Josefstadt her im Anmarsch." Fast zu gleicher Zeit sausen die ersten Granaten des Feindes herüber. Vor sich hat Kirchbach einen tiefen Grund — die Kolonnen ziehen sich rechts ab, verschwinden in der Tiefe, erscheinen wieder oben und dringen geschlossen durch Miskoles. Hier empfängt sie ein starkes Feuer, denn man sieht deutlich, wie der Feind neue Geschütze heranfährt, aber heute ist auch die preußische Artillerie in der Lage, die Ihrigen wirksam unterstützen zu können und sie beginnt eine heftige Kanonade gegen die feindlichen Batterien. Unter ihrem Schutze entwickelt sich Brigade Tiedemann. Unterdessen hatte Wittich sich auf das Dorf Schweinschädel geworfen. Von den lebendigen Heckenzäunen aus wird ihm ein mörderisches Gewehrfeuer entgegengedonnert, dazu werfen die seitwärts postirten Batterien des Feindes ihre Granaten in den tiefen Grund, dessen Mittelpunkt Schweinschädel bildet. Die westpreußischen Grenadiere Nr. 6 dringen unter Führung des Oberstlieutenants von Scheffler in Halb-Bataillonen gegen die Bataillone bei Chmalkowitz vor. Ihre Schritte thun sie unter den fallenden Granaten, die jedoch nur zum

Theil Schaden verursachen, da die meisten nicht krepiren. Zwei Halb-Bataillone unter Thadden und Bronikowski wenden sich gegen Schweinschädel, um Wittich zu unterstützen. Die Tambours wirbeln den Sturmmarsch, Tiedemann führt die Seinigen in das Gewehr- und Geschützfeuer — Schützen sind in den Zwischenabtheilungen — Alles feuert über das freie Feld hinweg, welches vom wohlbefestigten Dorfe her durch die Kugeln des Feindes bestrichen wird. Welche Ruhe und Sicherheit bei diesem gefahrbringenden Marsche — die Premierlieutenants Rhein und Pleschner marschiren vor den Compagnie-Fronten. Immer vorwärts! Granaten schlagen ein — die hinter sicherer Deckung abgegebenen Schüsse reißen Manchen nieder. Wittich ist ebenfalls bei der Arbeit, die Füsiliere vom 52. Regimente sind hart vor dem Feind. Die Mitte des Dorfes ist gewaltig verbarrikadirt. Eine große, massive Scheune ist zur Vertheidigung hergerichtet, daran stoßende Gartenmauern und Wirthschaftsgebäude sind mit Schützen besetzt, hier beginnt ein harter Kampf. Hauptmann Jäckel, der mit seinem Zuge auf das Gehöft stürzt, sinkt schwergetroffen nieder. Vier Schüsse durch Schulter, Knie und Hüfte strecken ihn zu Boden. Bronikowski's Halbbataillon hat sich wie bei der Parade 200 Schritte vor dem Gehöft aufgestellt. „Schnellfeuer“ tönt das Kommando. Rauch hüllt die Glieder ein, daraus hört man „Marsch! Marsch!“ und mit „Hurrah!“ wälzt sich Alles gegen das Scheunenthor, welches durch heftiges Kleingewehrfeuer vertheidigt wird. Die Pioniere bearbeiten die Balken mit Aexten, aber die kecken Schützen erklettern, ihren Lieutenant Wollenhaupt an der Spitze, die Gartenmauern. Feldwebel Börner ruft: „Durch den Garten links ab.“ „Plumps“ springen die Bursche immer zwischen den Schüssen der Feinde nieder, dann geht es schnell durch den Garten, Thadden umgeht das Gehöft von der rechten Seite, mit den zwischen den Gärten befindlichen Feinden giebt es ein wüthendes Handgemenge; das Gros der Preußen hat sich formirt und dringt nach, die Verwirrung der Gegner, welche sich im Dorfe von zwei Seiten angegriffen sehen, wächst; schon beginnen einige Colonnen sich aufzulösen, die Artillerie bei Chmalkowitz kann nicht mehr unterstützen, denn Obristlieutenant von Scheffler hat die Höhen genommen. Er blutet stark, die Majors von Wnuck und von Webern sind ebenfalls verwundet, aber man ist droben. In Schweinschädel wüthet noch der Kampf, doch beginnt schon der Rückzug des Feindes. Lange weiße Linien eilen ohne Ordnung über das Wiesenfeld, hinter den Schanzen von Jaromirz suchen sie Deckung. Die Flammen von Chmalkowitz leuchten zu diesem Rückzuge. Immer dichter werden die Massen des retirirenden Feindes, der Schutz in der Festung Josefstadt sucht. Jaromirz ist seine erste Zuflucht und da es die Hauptaufgabe ist, Gradlitz zu gewinnen, so befiehlt Steinmetz das Gefecht abzubrechen. Eben als die Pioniere das Scheunenthor zerschmettert haben, trifft dieser Befehl ein. Man ärgert sich zwar im Stillen, aber man gehorcht ebenso ruhig. Gefangene sind genug in den Händen der Preußen, die Arbeit war

glänzend beendet, also zurück auf Miskoles. Jetzt sieht man erst deutlich, wie der Feind im Rückzug begriffen ist. Seine Reiter umschwärmen die halbaufgelösten Bataillone und die Verfolgung durch die Preußen hört auf, als diese Josefstadt vor sich erblicken, dessen Geschütze feuern. Die Richtung nach Gradlitz wird eingeschlagen. Die schwere Garde-Kavallerie-Brigade rückt heran, sie schiebt sich zwischen den Feind und ihre Armee; unter ihrem Schutze beginnen die Krankenträger-Compagnien zu arbeiten, oben auf dem Plateau rasten die vom Kampfe ermatteten Brigaden. Man trägt zahlreiche Gefallene hinauf — Lebende und Todte werden herbeigebracht. Die Lieutenants Reutesink, Guderian, Seydel, von Prittwitz und Hauptmann von Gößnitz vom 46. Infanterie-Regimente, Lieutenant Ditmar vom 6. Grenadier-Regimente, Lieutenant von Schulz vom 52. Regimente sind auf dem Felde geblieben. Die Ermattung der Truppen nach drei Siegestagen ist furchtbar, ihre Kräfte haben sie in einer fast übermenschlichen Anstrengung bewährt, demnach kann man die Bivouaks von Gradlitz erst am späten Abend erreichen. Jetzt erblicken die Marschirenden die Verwüstung des Feldes, die Gruppen der Gefallenen. Dort liegen Pferde, Wagen, Menschen — ein ganzer feindlicher Park kleiner Fuhrwerke — zerschmettert und todt beisammen. Den Männern haben die Granaten die Köpfe abgerissen und vier von ihnen sitzen noch — zwar kopflos — auf den todten Pferden. Endlich ist Gradlitz erreicht — Alles wirft sich nieder, nur einige Stunden Schlaf. Die besten Nachrichten sind da — die Garde hat gewaltig gefochten, die Verbindung aller drei preußischen Armeen ist erreicht. Nach solchen Arbeiten ruht sich's gut. Der Morgen bricht über den noch schlummernden Schaaren an, da — Prrrrr! saust eine Granate herbei, noch einige folgen. Woher kommen sie? Ah — das ist österreichischer Morgengruß. Dort drüben ballen sich die Rauchwolken empor — da blitzt das Feuer auf — jetzt kommt eine solche Höllenkugel am weißen Dampffaden herab, gerade in die Vorposten, welche das 6. Regiment giebt — sie thut keinen Schaden, sondern sinkt mit dumpfem Puffen in den nassen Boden. Die preußische Artillerie giebt Feuer, aber die Entfernung ist zu groß, sie vermag dem Feinde keinen Schaden zuzufügen, der mit Festungsgeschützen, die er wohl aus Josefstadt herbeigeführt hat, das Bivouak von Gradlitz beschießt. Die 19. Infanterie-Brigade wird alarmirt; für den Fall, daß der Gegner Ernstliches unternehmen sollte, tritt sie ins Gewehr, Tiedemann bleibt vor der Fronte. Aber es ist nur eine Neckerei, die für Oesterreich nachtheilig werden soll, denn eine Granate fällt in die Stadt Gradlitz, sogleich flammt ein mächtiges Feuer auf, die große Tabaksfabrik steht in Flammen und Funken wirbeln empor. „Es ist nicht viel an dem Tabak gelegen", sagt ein Posten, der das Feuer beobachtet, „er ist niederträchtig schlecht." Das Granatfeuer des Feindes wurde von den bei Schurz an der Elbe vorspringenden Bergen aus abgegeben, es richtete sich bald gegen einige vorüberziehende Kolonnen der Preußen und die Batterie feuerte aus

einer Entfernung von über 4000 Schritt. — Die Granaten-Belustigung begann auch Nachmittags wieder, aber man war im Bivouak von Gradlitz schon daran gewöhnt. Hier ward das Leben ganz lustig. Immer neue Zuzüge trafen ein, Alles war fröhlich und guter Dinge und da die Berge sich in Form eines mächtigen Hufeisens von Gradlitz bis gegen Königinhof ausbreiten, auch staffelförmig emporsteigen, so etablirten die Truppen hier einen Zuschauerraum, der in der That großartig genug aussah, denn alle Hügel, alle Höhenrücken und Vorsprünge blieben mit Gruppen und langen Reihen von Soldaten besetzt, welche dem Schauspiele zusahen, das ihnen die österreichische Artillerie von Schurz aus durch Granatenwerfen gab. Allmälig trafen die Mannschaften des 6. Corps bei Gradlitz ein, es wimmelte von Truppen ringsum und das alte Schloß der Grafen Sporck bei Gradlitz blickte ganz finster und verdutzt in das Thal hernieder auf die blauen Fremdlinge, welche es sich hier unten nach der dreitägigen Schlacht bequem machten.

Siebzehntes Kapitel.

Einmarsch des Garde-Corps in Böhmen. Die Garde am 27. Juni. Prinz August von Würtemberg. Vormarsch der 1. Garde-Division auf Burgersdorf und Staudenz. Angriff der österreichischen Stellung. Brigade Kessel. Gang und Details des Treffens. Tapferer Widerstand der Oesterreicher. Zurückwerfen des Feindes bis Soor. Mirus und die Oesterreicher. Die 2. Garde-Division. Die Heldenbataillone vom Kaiser Franz-Regiment. Treffen bei Alt-Rognitz. Trautenau wird genommen. Gandy, Witzleben x. Vordringen des ganzen Corps. Nach dem Treffen. Todte, Verwundete. Die Gefangenen. Beerdigungen. Der Kronprinz. Vorgänge im Hauptquartier des Kronprinzen. Des Kronprinzen schwierige Stellung. Sieg auf allen Punkten. Vormarsch gegen Königinhof. Beginn des Gefechtes. Details und Episoden. Sturm von Königinhof. Nach dem Treffen. Die Husaren. Die Nacht vom 29. zum 30. Juni. Der Morgen. Gute Nachrichten. Des Königs baldige Ankunft bei der Armee wird mitgetheilt. Stellung der Armeen.

Während so am 27. und 28. Juni auf beiden Flügeln der II. Armee gekämpft wurde, sollte auch das Centrum, die Garde, eine der wichtigsten Aufgaben lösen und durch ihren Sieg die vollständige Verbindung der Corps mit der I. Armee bewerkstelligen. Die Avantgarde der 1. Garde-Division hatte am 25. Juni ihre letzten Quartiere auf vaterländischem Boden bei Beurode und Umgegend gehabt. Zum Vormarsch wird alarmirt. Die Mannschaften treten jubelnd an — noch wenige Schritte ist die Grenze entfernt, ein langes, lautes Hurrah schallt durch die Reihen, es gilt den dahersprengenden Reitern, an deren Spitze der Kronprinz sich

befindet. Er kommt, seine Garden zu begrüßen vor dem Einmarsch in Feindesland. Mit klingendem Spiele geht es dann vorwärts in das Steinethal hinein, jetzt ein Hoch auf König Wilhelm und unter dem Donner dieses Rufes rückt die 1. Garde-Infanterie-Division über Böhmens Grenze. Alle Trommeln wirbelten, die Musik spielte lustig auf und an den Doppeladlern der Chausseehäuser vorüber ging der stattliche, mächtige Zug. Die 2. Escadron der Gardehusaren tänzelte mit ihren Pferden durch Braunau; hier ward von den Einwohnern Alles willig herbeigeschafft, weil blankes, preußisches Geld unter den Uniformen hervorkam. Da kommen österreichische Gefangene, 3 Mann von Windischgrätz-Dragonern, alte Bekannte von Schleswig her. Ruppersdorf ist das Nachtquartier. Ein tiefes, romantisches Thal mit prächtigen Höhenzügen bietet sich dar. Auf den Kuppen stehen die preußischen Schnarrposten und durch das Feld streifen die Patrouillen, um die Verbindung mit der 2. Gardedivision zu erhalten. Früh am 27sten bricht die ganze Masse auf. Jetzt wird der Weg beschwerlich. Höchst romantisch ist er zwar, aber für Packkarren, Reiter und Fuhrwerke taugt keine Romantik. Qualitsch ist der Vereinigungspunkt, dort soll das Gros gefunden werden. In Nieder-Adersbach bestellen die Husaren das Frühstück für die Nachrückenden; fortwährend geht der Marsch durch Gebirgswege, über Felskuppen, nun gelangt man in eine herrliche, pittoreske Gegend, wo eine Menge Felskegel, wie einzelne Finger, emporstarren, wo seltsame Fratzen aus dem Gestein hervorblicken und die Kolonnen grinsend anstarren, wo Zuckerhutformen aus und zwischen dem Grün aufsteigen und Klötze von Basalt auf einander ruhen. Es sind die Adersbacher Steine; — bald wird der letzte Bergrücken von Kavallerie und Infanterie, von Geschützen und Train überstiegen, und da — welch' ein reizendes, buntes Bild! im Thale flackern die Bivouakfeuer, arbeitende Soldaten eilen hin und her, man treibt Vieh herbei, die Bäume sinken unter Axthieben, ein Leben, eine stete Bewegung auf der Ebene — es ist das Gros des Gardecorps, welches bei Qualitsch lagert. Die Divisionen sind vereinigt. Eben als abgesessen oder gerastet werden soll, hört man aus der Ferne das Grollen von Kanonendonner. „Nun gibt es was! Hurrah!" tönt es aus tausend Kehlen. „Marsch! An die Gewehre! Aufsitzen." Im Nu ist die ganze Menge auf den Beinen; bei Trautenau steht Bonin im Kampfe gegen Gablenz. Die Gardehusaren traben bei den marschirenden Kolonnen vorüber, in ihrer Mitte rasselt die Batterie. Generallieutenant Hiller von Gärtringen mit dem Stabe galoppirt voraus. Er will Bonin nöthigenfalls Hülfe bringen. Die Massen der Infanterie marschiren im Geschwindschritt, die Husarenpferde schäumen vom schnellen Ritte, aber der Kanonendonner verstummt, je weiter sie kommen und man erfährt, daß General Bonin die Hülfe dankend abgelehnt hat — der Feind ist auf dem Rückzuge. Das Gardecorps wendet sich wieder. Die 1. Division marschirt nach kurzer Rast auf Eypel, die 2. Division auf

Kostelet. Halt wird bei dem Dorfe Peperitz gemacht. Da jagt athemlos ein Kürassier-Officier, Lieutenant von Esebeck, heran. „Wo ist General Hiller?“ ruft er. Alles beeilt sich, ihm zu zeigen, wo er den General finden kann. Der Reiter wirft sein Pferd herum. „Es steht schlecht!“ ruft er und jagt weiter. Die Worte wirken nicht besonders ermuthigend, aber man muß die Marschroute innehalten. Abends 9 Uhr kommt Befehl: Ein Zug Husaren unter Lieutenant von Wartensleben geht mit dem Ordonnanz-Officier von Esebeck nach Trautenau zurück. Wartensleben macht sich auf. Die Gegend ist von Flüchtenden erfüllt. Er dringt bis zur Kriblitzer Vorstadt von Trautenau — da feuert man auf ihn. Die Kugeln umschwirren seine Leute, Beweis genug, daß Trautenau vom Feinde besetzt ist. Wartensleben jagt zurück. Auf dem Ritte durch Baußnitz wird von den Häusern aus auf ihn und seine Leute geschossen. Die ersten Schüsse sind es, welche auf die Garde-Division in diesem Kriege abgefeuert wurden. Wartensleben kommt am Morgen früh mit der Meldung zurück, daß die Verbindung mit dem ersten Corps (Bonin) unterbrochen sei. Sergeant Lehmann geht mit dem 4. Zuge gegen Baußnitz zur Recognoscirung vor. Unterofficier Prange nimmt die Spitze. Bei Parschnitz zeigen sich feindliche Dragoner. „Drauf!“ kommandirt Prange; die Jagd beginnt, aber schon nach den ersten Sätzen erhalten die Preußen Feuer durch feindliche Infanterie aus dem Chausseegraben. Die ersten Husaren setzen in den Graben, sie hören die Kugeln über sich hinpfeifen. Prange zieht sich zurück, dabei bricht der Wiesensteg unter dem Pferde, welches Husar Schwarzer reitet, er ist in Gefahr, in die Aupa zu sinken, zugleich wird von allen Seiten auf ihn gefeuert, allein die Geschosse verschonen ihn. Schon naht Hülfe, die Lieutenant von Wrangel bringt. Dieser überzeugt sich, daß die Höhen mit feindlicher Artillerie besetzt sind, daß in Parschnitz die Vorposten des Feindes bis nach Trautenau stehen. General Hiller weiß nun, wie die Lage des 1. Corps ist. — —

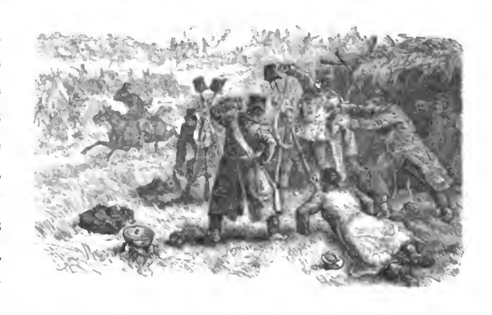
Wir kennen bereits den Verlauf des Gefechtes, welches am 27. Juni zwischen dem 1. Corps des Generals von Bonin und dem 10ten österreichischen unter Gablenz stattfand. Der Kommandirende des Gardecorps, Prinz August von Württemberg, hatte durch die Ordonnanz (von Esebeck) noch in der Nacht die Nachricht von dem Ausfalle des Treffens von Trautenau erhalten. Die Verbindung des Gardecorps mit dem 5. Armeecorps (Steinmetz) war durch die 2. Gardedivision, welche bis Kostelet vorgeschoben war, hergestellt, dagegen vermochte man von dem Bonin'schen 1. Corps, mit dem die Verbindung von Eypel aus erfolgen sollte, keine sichere Nachricht zu erhalten. Es waren wieder Augenblicke höchster, peinlichster Spannung. Die Berichte mehrten sich, keiner derselben war erfreulich, und der Prinz erfuhr schließlich, daß Bonin mit dem Corps hinter Trautenau bis auf Goldenölse zurückgegangen sei. Der Entschluß, den Prinz August schnell faßte und energisch ausführte, ist von großer Bedeutung gewesen

und der Prinz, dessen Bescheidenheit bei vielen trefflichen Eigenschaften fast sprüchwortlich geworden ist, gehört zu den Führern im Kriege von 1866, welche sich um den glücklichen Ausgang des Kampfes für die preußischen Waffen in hohem Grade verdient machten. Prinz August ersah sogleich, daß die mit Bonin unterbrochene Verbindung den Oesterreichern die Verfolgung jenes Corps erleichtern müsse, damit war zugleich die Gefahr nahe gerückt, von Gablenz eine Verbindung seines Corps mit den Truppen, die am 27. Juni gegen Steinmetz gefochten hatten, bewerkstelligt zu sehen. Prinz August mußte darauf bedacht sein, das Gardecorps durch eine kühne und sicher ausgeführte Bewegung zwischen die Feinde zu bringen, indem er über Eypel hinaus einen Vorstoß ausführte. Sobald daher die Nachricht eingetroffen war, ergingen die Befehle zum Vorrücken der ersten Gardedivision von Eypel auf Burgersdorf und zugleich über Raatsch-Staudenz nach Praußnitz. Für die zweite Division war die Ordre: rechts von Kosteletz, Reserve für die erste Division bildend bei Eypel, die Pässe bei Alt-Rognitz besetzen, Deckung des rechten Flügels des Gardecorps. Der Prinz hatte diese Befehle für den folgenden Morgen, den 28. Juni, ertheilt. — Nun ist der Augenblick bald gekommen, wo die preußische Garde mit voller Gewalt eingreifen soll. Es gilt nicht allein einen Kampf auszufechten, es gilt auch, dem Feinde einen Vortheil zu entreißen, den er am Tage vorher gewonnen hat. Früh 5 Uhr beginnt der Vormarsch. Die erste Gardedivision mit der Avantgardenbrigade Kessel setzt sich in Bewegung gegen Raatsch, die zweite Gardedivision wendet sich rechts ab von Kosteletz. Die zwei Grenadier-Bataillone des Regimentes Kaiser Franz sind zur Deckung der Flanke detachirt. Man weiß, wohin man will, aber die Bewegungen des Feindes kennt Niemand; die schwierigen Wege, durch breite und lange Kolonnen verstopft, durch Fuhrwerke gesperrt, werden schnell gesäubert. — Da im Vormarsch heißt es „Halt!“ Ein wichtiges Ereigniß hat sich zugetragen. Gefangene sind zum Prinzen August gebracht worden, von ihnen erfährt man Folgendes: Trautenau ist mit einer Brigade besetzt. Das Gros des Gablenz'schen Corps bewegt sich in Brigaden von Trautenau nach Praußnitz, um sich hier mit dem 4. Corps und der Brigade Fleischhacker zu vereinen. Bagage und Train ziehen sich über Burgersdorf und Weiberkränke nach Königinhof. Deckung erhält das 10. Armeecorps durch die Brigade Knebel,


Prinz August von Württemberg.

welcher die Windischgrätz-Dragoner mit 2 Batterien beigegeben sind. Sie marschiren über Staudenz. Das ist wichtig genug. Patrouillen von Kavallerie gehen gegen Trautenau und Königinhof vor. Sie melden, daß die Nachrichten mit den Bewegungen des Feindes übereinstimmen. Gablenz bivouakirt bei Neu-Rognitz, Trautenau hält die Brigade Grivicic besetzt, der Train geht auf Königinhof. Sofort ertheilt Prinz August Befehl an die erste Garde-Division, über Raatsch, wohin sie indessen vorgegangen ist, auf Staudenz und Burgersdorf zu marschiren. Gablenz hat Aufstellung nördlich gegen das 1. Armeecorps genommen, sein rechter Flügel aber wird ernstlich durch das Gardecorps (Eypel) bedroht. Hier liegt der Fehler des tüchtigen österreichischen Führers. Mit dem Vortheile, den er am 27. über das 1. Armeecorps errungen hatte, schwand die so nothwendige Vorsicht. Gablenz versäumte, seine Stellung sicher zu machen.

Die 2. Division unter Generallieutenant von Plonski sollte über die Straße von Eypel vorgeschoben und auf den Höhen bei Raatsch postirt werden. Die zwei Bataillone von Kaiser Franz Grenadier-Regiment waren, wie oben gesagt, zur Deckung gegen Trautenau vorgerückt und hatten Stellung bei Alt-Rognitz genommen. Sedlowitz, woselbst ein Uebergang über die Aupa befindlich ist, ward durch zwei Compagnien dieses ausgezeichneten Regimentes gedeckt. — Sobald Gablenz dieses schnelle, einem Ueberfalle gleichende Vorrücken des Garde-Corps bemerkte, ergriff er die beste und unter den drohenden Verhältnissen vortheilhafteste Maßregel. Er veränderte die Richtung des Trains und sendete ihn nach Pilnikau, wodurch er sich das Feld klar machte, warf die Brigade Knebel, nachdem sie durch Artillerie verstärkt war, gegen Staudenz und zog sein Gros zwischen Burgersdorf und Soor zusammen.



Die preußische Avantgarde rückt, die Füsiliere des 2. Garde-Regimentes an der Tête, vorwärts. Bis in die Nähe von Staudenz blieb Alles beim Alten, das heißt: der Feind plänkelte mit leichter Kavallerie, ohne Ernstliches zu unternehmen. Plötzlich wird es auf den Höhen bei Neu-Rognitz und Burgersdorf lebendig, Geschütze fahren bis an den Rand der Abhänge und eine Granate fährt prasselnd zwischen die Reihen der Gardemänner. Sofort beginnt das Feuer der gesammten Artillerie des Feindes.

Knebel hat 24 Geschütze oben postirt. Diesen entgegen fährt die preußische 1. vierpfündige Batterie auf. Zwölf Geschütze feuern auf vierzig, denn so viel sind unterdessen auf den Höhen von Burgersdorf in Action getreten. Kessel hat noch die 1. sechspfündige Garde-Batterie herbeigeholt und ein heftiges Feuer rast hin und her. Da sausen wohl zehn Granaten hinter einander in das Dorf Staudenz, sogleich steht es in hellen Flammen; der Granathagel, mit welchem die Oesterreicher schnell bei der Hand sind, wird dichter, aber die preußische Artillerie geht ruhig bis auf tausend Schritt gegen die übermächtige feindliche heran, ihre Schüsse gegen die Höhen sendend. Unterdessen avanciren die Infanterie und die Jäger unter heftigem Feuer. Ihrer Avantgarde folgen die Truppen des Gros unter General-Major von Alvensleben. Dies Debouchiren aus dem Defilée ist äußerst schwierig, große Zwischenräume entstehen trotz des schnellsten Vorrückens. Das Garde-Füsilier-Regiment marschirt durch das brennende Staudenz über freies Feld, Granaten fallen und eine derselben zerreißt dem Adjutanten des Bataillons Lieutenant von Byern, einem hoffnungsvollen, allgemein geliebten Officier, die Brust. Er hat krank darniedergelegen, bis das Regiment ausmarschirte, gerade da konnte er sich wieder zu den Gesunden zählen und mit Freuden begrüßte er seine Waffenbrüder. Der Tod hat ihn aufgespart für die Feldschlacht. Es ist nicht der einzige Verlust, den die Garde-Füsiliere auf dieser schrecklichen Promenade haben, die Mannschaften sinken rechts und links nieder. Für die meisten ist der Donner der Schlacht und deren Ereignisse ganz neu, aber ohne zu zucken geht es vorwärts, durch die feindlichen Geschosse gegen die Höhen von Burgersdorf. Die Artillerie deckt durch ihr wohlgezieltes Feuer die Bewegungen, den Füsilieren folgen die 5. vierpfündige Batterie und die Grenadiere des 2. Garde-Regimentes. Das Füsilier-Bataillon des 2. Garde-Regimentes bildet den rechten Flügel der Brigade Kessel. Seine Bataillone gehen in Angriffskolonnen auf Staudenz vor. An der Spitze die Pioniere, welche geschäftig mit Axt und Hacke die Verhaue wegräumen. Ueberall hat der Feind starke Zäune und Barrikadirungen angebracht, jedes dieser Hindernisse bietet einen guten Zielpunkt. Die ersten Granaten sausen hoch durch die Luft, die Mannschaften lachen und jubeln, aber gleichsam als hätte den Feind dieser Jubel zorniger gemacht, schlägt eine Granate zwischen die Reihen und platzt mit Krachen, die Getroffenen in den Sand streckend. Unmittelbar darauf sausen einige andere der gefürchteten Geschosse heran. „Im Laufschritt avanciren!" heißt es und die Compagnien gewinnen das Gehölz zwischen Staudenz und Burgersdorf. Hier hat man sich aber nicht viel besser gebettet. Eine Menge von Granaten fallen in das Gehölz, reißen die Baumzweige herab und eine prasselnde Salve von Shrapnells splittert die Rinde der Stämme weit umher. Die 11. Compagnie avancirt bis zur Lisière des Waldes. Jeder sucht sich zu decken so gut es geht, denn kaum fünfhundert Schritt ist man von einer feindlichen Batterie entfernt, welche

noch obenein durch Jäger und Infanterie vom Regiment Nr. 1 Kaiser Franz Josef gedeckt wird. Links im Gehölz stehen die Jäger, rechts hinter den Gräben und Hügeln die Infanterie. Die Preußen haben hier einen barbarischen Dreiklang von Geschütz-, Büchsen- und Flintenfeuer vor sich. Unterstützt wird die Compagnie durch einen Theil der 9. Compagnie vom 3. Garde-Regimente. Das Regiment hat sein erstes Bataillon unter Major von Plehwe durch das lange Defilée von Eypel zur Unterstützung der Avantgarde auf der Straße nach Kaile vorgeschoben. Hauptmann von Seegenberg führte die 1., Hauptmann von Reinhard die 4. Compagnie, welche die Flügel bildeten, die 2. und 3. unter den Lieutenants von Löwenfeld und von Groeben folgten in Halbbataillonsform. Wie alle gegen Burgersdorf vordrängenden Truppen hatte auch dies Bataillon heftig durch das starke Granatfeuer des Feindes zu leiden, aber es drang eben so unaufhaltsam vor. Husaren (2. Escadron der Garde-Husaren) waren die einzigen, welche in der Nähe erschienen, sonst tobte der Kampf schon weiter vorne, man sah die dunkeln Linien der fechtenden Bataillone, die, in Feuer und Dampf gehüllt, von den Blitzen der Geschütze umzuckt, ohne Aufenthalt gegen Burgersdorf stürmten. Die ganze Masse des preußischen Corps rang mit dem Feinde um den Besitz der Waldparcellen und Höhen, aus denen und von welchen herab der tausendfache Tod zu kommen schien. Das 1. Bataillon des 3. Garde-Regimentes ging, ohne einen Schuß zu thun, gegen den hinter der Lisière des Waldes gedeckt stehenden Feind. Die Schützen der 4. und 1. Compagnie, geführt von Hauptmann von Reinhard, den Lieutenants von Schmidt und Fernow, dem Fähnrich von Massow, rangirten sich bald in die Gefechtslinie der Avantgarde; kaum hier angelangt, werden sie auch sogleich zum wüthenden Angriff mit fortgerissen, der nun auf der ganzen Linie erfolgt. So heftig auch der Feind den Wald beschossen hat, er vermag doch nicht die Füsiliere des 2. Garde-Regimentes zu vertreiben. Sein rechter Flügel ist ernstlich bedroht, denn bereits ist die Batterie Braun (sechspfündige) herbeigekommen, und die vom feindlichen Doppelfeuer zurückgeworfenen Compagnien sammeln sich wieder hinter einem Abschnitte; von der 9. und 10. Compagnie unterstützt dringen sie vor, gerade in dem Augenblicke, als die feindlichen Jäger mit dem Bajonett einen Angriff auf die Batterie Braun unternehmen. Das Feuer wüthet in den Gliedern der Anstürmenden, die mit großer Zähigkeit ihren Platz behaupten. General Hiller von Gärtringen, Kommandeur der 1. Garde-Division, hat unterdessen das ganze Gros entwickeln können. Die Bataillone desselben haben bisher, immer einzeln aus dem schwierigen Defilée hervorbrechend, sofort gegen die bedrohtesten Punkte geworfen werden müssen. Die heldenmüthige Avantgarde hat ihnen das schwierige Unternehmen bedeutend erleichtert durch ihr kühnes, unerschütterliches Halten im heftigsten Granatfeuer. Allmälig — gegen 1 Uhr Mittags — kann man trotz der feindlichen Uebermacht auf der ganzen Linie avanciren. Es ist ein gewaltiger Druck,

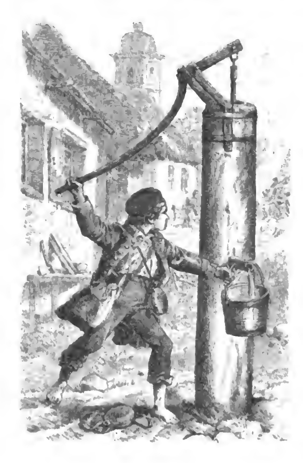
der nun ausgeübt wird. Von rechts bei Staudenz her wirft sich die Brigade Kessel auf den Feind, das Gros drückt von links herüber, die Kolonnen gleichen feurigen Armen, welche den Gegner umklammern wollen. Aus dem Walde hervor sicher und schnell feuernd, hat die Batterie Braun des Feindes Geschütze zum Schweigen gebracht. Jetzt befiehlt Major von Erckert mit starkem Anlaufe aus dem Walde gegen Burgersdorf vorzubrechen. Aufgelöst stürmt die 10. Compagnie der Füsiliere vom 2. Garde-Regiment, geschlossen folgt die 9., die 11. als Soutien dahinter. Durch das Kornfeld huschen die Schützen, nach jeden hundert Schritten machen sie Halt. Eine Salve donnert gegen die sich zurückziehende feindliche Infanterie, die weißen Uniformen bieten sicheres Ziel, trotz des rühmlichen Bestrebens sich halten zu wollen, vermögen die Feinde es dennoch nicht. In das Korn sinken die Blutenden. — Jetzt ist man vor dem Höhenrande von Burgersdorf und nun kann Jeder die lange, vorstürmende Linie betrachten. Tausende von Beinen bewegen sich im Sturmschritte wie große Spinnen; zwischen dem Knattern der Salven, dem Krachen des Geschützes donnert das wüthende „Hurrah“ die Linie entlang, hunderte von Hörnern schmettern, eben so viele Signale zum Avanciren, die preußische Artillerie feuert über die Köpfe hinweg. Der Feind wirft hier zum letzten Male seine Brigaden entgegen. Er hat zahlreiche Truppen; die Brigade Fleischhacker eingerechnet, gebietet Gablenz über 28 Bataillone, denen nur 13 preußische entgegenstehen. Aber mit dem Ungestüm, welches der feste Vorsatz, siegen zu wollen, bei den Garden erzeugt, stürmen diese vorwärts. Das Feuer des Feindes reißt noch immer gewaltige Lücken, allein jetzt vermag nichts mehr den Siegeslauf der ersten Garde-Division zu hemmen. Von Position zu Position wirft man den sich wüthend vertheidigenden Feind, mit dem Bajonette, mit Säbel und Kugel, mit den Wischstöcken der Geschütze schlägt und vernichtet man sich; jetzt ist das nächste Ziel, Geschütze des Feindes zu nehmen. Während des Getümmels hat Oberst von Krosigk die Garde-Husaren bei dem flammenden Staudenz vorüber unter dem Granatfeuer der Oesterreicher gegen die Batterie geführt. Prinz August befiehlt den Husaren die linke Flanke der Infanterie gegen Kavallerie-Angriffe zu decken. Die Husaren verstehen darunter: daß sie die Geschütze nehmen sollen, denn es scheint ihnen die beste Deckung, wenn die Gefahr entfernt oder vertilgt wird. Zu Dreien abgebrochen trabt die 1., 2. und 3. Schwadron durch das Roggenfeld nach dem Dorfe Kaile, wo die Geschütze ein Höllenfeuer unterhalten. Vierzig bis fünfzig Granaten fallen sofort vor den Reitern nieder — keine krepirt. „Halloh!“ rufen die Burschen lustig. „Mit den Mausefallen-krämern wollen wir schon fertig werden,“ sagt laut beim Traben ein recht naseweiser, kecker Junge, der gar zu gern einhauen möchte. Da hui! stieben die Reihen auseinander, wie Bälle geworfen, fallen fünf Granaten in das Regiment — o weh — da stürzt ein Kamerad, es ist der Husar Koch — er ist sicher zerschmettert; — nichts da! Koch rappelt

sich unter dem Pferde auf. — Alle lachen wieder und vorwärts geht es, aber die Batterie wartet den Angriff nicht ab, noch ein starkes Feuer, dann schwenkt sie, und die Husaren haben doch so viel erreicht, daß sie den Kanonieren bei Kaile das Handwerk legten. Jetzt ist das Treffen seinem Ende nahe — schon lösen sich die Regimenter des Feindes auf, ein Bataillon weicht — das zweite — dritte. In wilder Hast stürmen die hell leuchtenden Schaaren den Berg hinab, feuernd folgt die Artillerie, die Preußen hinterher; der Feind wälzt sich die Anhöhen hinunter, alle Vorsprünge sind bedeckt mit feindlichen Truppen. Die Batterien der Preußen senden ihre Geschosse hinterdrein, noch ein Mal setzt sich Knebel bei Steinwiese, dann bei Grauer, bei Koppel, aber die Sturmfluth reißt ihn hinweg. Das 3. Garde-Regiment entsendet seine Grenadier-Bataillone gegen diese Stellungen, während das 1. Bataillon die feuernde Artillerie deckt. Lautes Jauchzen schallt durch den Tumult; man hat zwei feindliche Geschütze, welche nicht fortgebracht werden konnten, gefunden. Die 2. und 3. Compagnie dringen in die Waldparcelle, um von hier aus jeden Rückstoß abzuweisen, Lieutenant von Löwenfeld gewahrt dabei die Kanonen. Als man sich ihrer bemächtigen will, richtet der Feind ein scharfes Feuer auf diesen Punkt, aber Lieutenant von Arnim bringt die schöne Beute unter den einschlagenden Kugeln an die Lisière des Waldes, wo sie mit Hurrah empfangen und sogleich bekränzt wird. Die blutige Jagd hat sich bis Burgersdorf gewälzt. Sie stockt auch hier nicht, bis der Feind, durch das Dorf getrieben, sich in größter Eile, fast ganz zersprengt auf Pilnikau und Josefstadt zurückzieht. — Die Husaren verfolgten die Fliehenden. Die andern Truppen waren zu ermattet. Da die Verfolgung bei Soor aufhörte, nennen die Preußen das Treffen am 28. Juni: Das Treffen von Soor, ein Andenken zugleich an den Sieg, den im Jahre 1745 am 30. September Friedrich der Große auf dieser Stätte mit 23,000 Preußen gegen 33,000 Oesterreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen erfocht. In Burgersdorf herrschte furchtbare Verwirrung; Haufen von Patronen, zerbrochene Wagen und zerfetzte Uniformen, herrenlose Pferde und heulende Menschen liefen wild durcheinander. Beim Hineinstürmen fielen die letzten Granaten aus den Geschützen des Feindes, ohne zu platzen. Dieser blutige und mit großer Bravour erfochtene Sieg war aber nicht der einzige, den die Garde an diesem Tage errang. Wir müssen uns, um den Ereignissen folgen zu können, einige Stunden zurückversetzen, und zwar in die Zeit von ein Uhr Mittags, wo Gros und Avantgarde der 1. Garde-Division im allgemeinen Vorrücken begriffen waren. Während des Kampfes derselben hatte Prinz August die 2. Garde-Division über Raatsch vorgezogen, um in die Reserve gestellt zu werden. Schon am Tage vorher (27. Juli) hatte die Avantgarde dieser Division unter Kommando des Obersten Mirus bei dem Vorwerke von Kosteletz einen starken feindlichen Vortrab bemerkt. Mirus nahm sofort 2 Schwadronen seiner Ulanen und ging in scharfem Trabe in der Richtung auf Skalitz vor, während das Gros

folgte. Hinter Cerwenahora deployirte Mirus, und griff die sich ihm gegenüberstellende feindliche Kavallerie, Mexico-Ulanen, sofort an. Die preußischen Ulanen reißen beim ersten Choc die Linien der Gegner auseinander, ein hitziges Einzelgefecht tobt über das Feld. Die Feinde sammeln sich bald wieder, ein zweiter Angriff erfolgt, die kaiserlichen Reiter feuern eine Salve Pelotonfeuer aus Pistolen gegen die Preußen ab, aber wiederum wird die Linie durchbrochen. Oberst Mirus befindet sich mitten im Gefecht, ein Lanzenstoß verwundet ihn. Dicht neben ihm fällt Seconde-Lieutenant von Ziegler, den ein Stoß in den Mund trifft; Premier-Lieutenant von Dalwigk erhält zwei leichte Verwundungen. Die Oesterreicher brauchen auch während des Einzelkampfes oft die Pistole, doch werden sie durch die Preußen geworfen. 9 Todte, 40 Verwundete, darunter 3 Officiere zurücklassend, räumen sie das Feld. Mirus geht ebenfalls zurück, da sich bedeutende feindliche Reitermassen in der Ferne zeigen. Dieser Kampf war das Vorspiel für die folgenden, welche die 2. Division bestehen sollte. Ueber Raatsch vorgezogen am 28. Juli, erhielt sie plötzlich Befehl, rechts auf Alt-Rognitz abzumarschiren. Um ein Uhr Mittags am 28. Juli vernahm man, während der Kampf bei Burgersdorf und Staudenz tobte, heftigen Kanonendonner aus der Gegend von Alt-Rognitz her. Ohne Zweifel befanden sich die beiden zur Deckung vorgeschobenen Bataillone vom Kaiser Franz Grenadier-Regiment (Preußen) im Gefecht. Der Feldmarschall-Lieutenant Gablenz hatte, als er seine Stellung angegriffen sah, der Brigade Grivicic Befehl ertheilt, Trautenau zu räumen und gegen den rechten preußischen Flügel auf Alt-Rognitz und Sedlowitz vorzugehen; hier hatten die Oesterreicher sich in vortheilhafter Stellung so postirt, daß sie die Straße durch ein Kreuzfeuer bestrichen. Die beiden Bataillone griffen diese äußerst feste Stellung trotz der feindlichen Uebermacht muthig an. Ein furchtbares Feuer empfing sie. Die feindliche Artillerie warf Granaten in die Flanke der Bataillone. Vorauf geht das 2. Bataillon unter Oberst-Lieutenant von Gaudy. Der kleine Wald, welcher sich von Eypel heranzieht, wird ein schrecklicher Kampfplatz. Aus Rognitz debouchirend, hatte die Brigade Grivicic mit 7 Bataillonen den Angriff unternommen. Gelang der Stoß, so war in der That die Lage der Preußen eine bedenkliche. Dies erwägend stand das heldenmüthige Bataillon im furchtbaren Feuer, ohne einen Fuß breit zu weichen. Nach dem ersten Anlauf des Feindes stürmte es aber vorwärts, mit Schnellfeuer warf es den Feind auf Alt-Rognitz zurück und stürzte ihm nach, allein die Masse der Gegner drängte die Tapferen zurück. Sie fassen am Weiler Rudersdorf wieder festen Fuß — das 1. Bataillon unter Major von Böhn ist herangekommen. Gewaltig sind die Verluste des 2. Bataillons, aber vereint mit dem 4., gehen die Reste wieder vor. Es ist ein grüner Rasenfleck vor Rognitz, wo der Oberst-Lieutenant von Gaudy hoch aufgerichtet die Seinen zum neuen Sturmlauf anfeuert. Da blitzt es aus den Hecken, ein dumpfer Schrei und Gaudy sinkt zum Tode getroffen nieder. Der Platz, wo er

starb, scheint dem Dichter und Soldaten recht bestimmt und ausgesucht worden zu sein, denn es ist ein lachendes freundliches Fleckchen Erde, auf dem Gaudy verblutete. Ueber ihn hinweg dringt im Sturmeslauf die Masse. Mit dem Bajonette arbeitet man, aus den Häusern von Alt-Rognitz schwirren die Kugeln. Trotz aller Tapferkeit wüthet das Feuer des Feindes in den Gliedern der Bataillone furchtbar. Werden sie den Kampf bestehen gegen eine Brigade? Sie sind im Dorfe, sie feuern, hauen und stoßen, bald mitten zwischen Feinden, dann wieder durch den mächtigen Anprall der Gegner zurückgeschleudert. Der Kampf schwankt hin und her, da erscheinen die Truppen der 2. Division. Plonski hat sie durch die Schluchten herangeführt. Die Bataillone von Kaiser Franz haben rings um sich Todte und Verwundete. 600 Mann sind noch kampffähig, fast alle Officiere sind todt oder verwundet, aber die braven Leute haben das Feld behauptet gegen den mächtigen Feind, mit ihrem Blute leimen sie sich an den Boden. Als Verstärkung herannaht, geht es auch wieder vorwärts. Der Feind zieht sich fechtend auf Trautenau zurück. Das muß genommen sein, denn nun vermag er nicht mehr die Preußen zu werfen, aber er soll auch keine bleibende Stätte finden. Mit „Hurrah“ dringt Alles gegen Trautenau vor. Major von Delitz mit 3 Compagnien Füsiliere vom Kaiser-Franz-Regiment stürmt durch das von Wald durchschnittene Terrain auf Alt-Rognitz; Alles vor sich niederwerfend über Neu-Rognitz eilt die 2. Garde-Division vorwärts. Das 1. Bataillon des Regimentes Königin Elisabeth und die 11. Compagnie des Kaiser-Franz-Regimentes dringen hier stürmend ein, Massen von Gefangenen fallen in die Hände der Sieger. Immer weiter geht die ungeheure Woge von Menschen, Pferden und Geschützen, der Wald hemmt zuweilen den Kampf. Hier fällt Lieutenant von der Mülbe II. Ein Schuß in die Brust läßt sein Blut hoch aufspritzen, aber er führt mit strömendem Blute die Seinen weiter. „Immer weiter Kinder — immer weiter“ ruft er zusammenbrechend. Schwirren der Kugeln, Brechen der Aeste und dazwischen Kampf mit den versprengten Oesterreichern. Hauptmann von Gélieu hat mit der 4. Compagnie der Gardeschützen die Höhen von Trautenau besetzt. Hier liegen noch haufenweise die Leichen von dem gestern stattgehabten Gefechte. Die Kugeln der preußischen Jäger scheuchen den Feind zurück, der sich nun allein noch auf die Stadt stützt. Aber hier vertheidigt er sich mit eiserner Tapferkeit; die Infanterie-Regimenter Alexander und Airoldi, das 16. Feldjäger-Bataillon halten den wüthenden Anprall der Preußen auf. Sie vertheidigen sich von Straße zu Straße. Das 2. Bataillon des Regimentes Königin Elisabeth kämpft hier mit größter Bravour gegen offene und versteckte Feinde, die aus den Häusern Feuer geben. Die nachrückenden Bataillone der 2. Garde-Division werfen den Feind nach rechts und links, wodurch er wieder in das Feuer der Schützen Gélieu's geräth. Die Hitze und der Staub sind fast unerträglich, der wüthende Durst peinigt besonders die

Verwundeten; es sind schreckliche Augenblicke, denn der Kampf ist wieder zum Stehen gekommen, die Brigade Grivicic scheint in den Boden von Trautenau gerammt zu sein. „Wasser, Wasser!" stöhnen die Blutenden, welche von den Trägern hinter die Gefechtslinie geschleppt werden. Wasser ist eine kostbare — nicht aufzufindende Waare. Dort unten aber im Gehöfte von Alt-Rognitz ist ein Brunnen. „Holt Wasser!" rufen die Leute. In demselben Augenblicke platzen neben und über dem Brunnen einige Granaten. — Da eilt aus den Gliedern der preußischen Reihen ein Knabe. Trotz der einschlagenden Kugeln gelangt er zum Brunnen, rührt den Schwengel, füllt das mitgebrachte Gefäß und eilt wieder zu den Seinen, hier tränkt er die Verwundeten, läuft zum zweiten und dritten Male den gefährlichen Weg, um die Erquickung zu bringen. Es ist der 14 Jahre alte Knabe Lehmann aus Berlin. Als das Kaiser Franz-Regiment Berlin verließ, schloß der Bursche sich der 7. Compagnie an. Keine Bitten der Seinigen hielten ihn zurück. Vom Frankfurter Thore in Berlin bis zum Schlachtfeld von Rognitz und Trautenau hat er getreulich ausgehalten. Jeden Dienst leistete er den Truppen, unermüdlich war er bis zur Wiederkehr in die Heimath ein treuer Genosse seines Regimentes, das ihn auch später nicht von sich gelassen hat. — Die letzten Stöße sind gegen den Feind geführt worden. Mit dem Geschrei und Geheul der Verzweiflung räumt er die Stadt. 3000 Gefangene sind in den Händen der Sieger, 12 Geschütze und 2 Fahnen. Die Fahnen des österreichischen Regimentes Alexander hat das Halbbataillon von der Lochau (Königin Elisabeth-Regiment) erobert.



Ein Doppelsieg ist am 28. Juni erkämpft worden. Während nach heftigem Kampfe bei Burgersdorf zum Sammeln für die Infanterie, zum Absitzen für die Kavallerie geblasen wird, hört man aus der Ferne den dumpfen Donner der Geschütze des 5. Armeecorps. Steinmetz hat die Oesterreicher bei Skalitz überwunden. Die Armee des Kronprinzen hat ihre Aufgabe erfüllt: die drei Straßen nach Böhmen sind erschlossen, der Weg ins Herz des Landes ist geöffnet mit den preußischen Waffen. Der 28. Juni bei Soor und Trautenau wird auf einem goldnen Blatte in dem Geschichtsbuche Preußens zu verzeichnen sein, aber obenan werden die Bataillone vom Kaiser Franz Grenadier-Regiment

prangen, die gegen eine siebenfache Uebermacht den Kampf aufnahmen, im Feuer aushielten, obwohl das Verderben von allen Seiten herannahte, und dabei kämpften bis aufs Messer, bis auf den Fußbreit hin, der sie vom Gegner trennte. Aber seht dort die Reihe der stumm, bleich und schmerzlich-lächelnd Daliegenden: Gaudy, Witzleben, Wayher. — Dem Tode nahe, schrecklich verwundet sind Lieutenant von Rechenberg und von Reitzenstein. Auch das Garde-Füsilier-Regiment hat schmerzliche Verluste: Byern, Mülbe II., Lieutenant von Sydow. Die tödtliche Wunde empfingen Lieutenant von Wedell und Lieutenant von Drigalsky; die Wunde des Letztern schien nicht bedeutend. Er starb erst später in Oberweißkirch bei Schweidnitz, wo ihn der Mühlenmeister Petrick trefflich pflegte. Sein Vater war ihm vorangegangen — gefallen auf dem Bette der Ehre bei Podol. — Im Gefechte bei Soor hat nur das Garde-Füsilier-Regiment Verluste an Officieren erlitten. Verwundet aber sind die meisten. Delitz und Tempski, die Majore, bluten stark, doch ist der Sieg der beste Balsam. Alles ist heiter, trotz der furchtbaren Anstrengung. Besäet mit Todten ist das Feld. Zwischen den Streifkolonnen, die sich hin und her bewegen, sieht man Johanniter und Diakonen, Krankenträger — selbst fromme Schwestern durchschreiten das Schlachtfeld. Sie sind vor wenig Tagen angekommen, die unbarmherzige Nothwendigkeit des Krieges hat alles Fuhrwerk mit Beschlag belegt, und die Schwestern vermögen nicht, ihr edles Werk, die Pflege der Verwundeten, zu vollenden. Endlich nimmt sich ein Johanniter ihrer an. Sie werden in die Lazarethe gebracht, wo schon ihr Anblick die größte Freude, die froheste Hoffnung erweckt. Die 1. Division der Garde bivouakirt bei Burgersdorf, die



2. Division südlich von Trautenau. Das 2. Bataillon von Kaiser Franz ist theilweis von seinen Unterofficieren ins Gefecht geführt worden, nachdem alle Officiere mehr oder weniger stark verwundet waren. Nur 7 Officiere sind kampf- und marschfähig, aber ein Denkzeichen tragen sie alle. Als das Bataillon in das Bivouak rückt, führt es ein Sergeant, der des verwundeten Majors Wittich Pferd bestiegen hat. Im Kornfelde bei Burgersdorf haben die Gardehusaren ihr Freilager. Die Pferde sind angekoppelt, die Reiter liegen, halbtodt vor Ermattung, schnarchend am Boden, die

Zügel um das Handgelenk geschlungen. Dann nach einiger Ruhe reiten die Schwadronen zur Tränke. Das Wasser ist nicht im Ueberfluß vorhanden, überall schreien Verwundete nach einem kühlen Trunke, viele haben 14 Stunden lang in der Sonnenhitze gelegen; an den schattigen Plätzen liegen oft 40 bis 50 nebeneinander, meist alle durch die Brust geschossen. In Burgersdorf ist kein Mensch zu sehen. Die Bewohner sind geflüchtet; während des Gefechtes noch flohen sie in die nächsten Bergschluchten; man sah viele Frauen und Kinder, deren Köpfe mit rothen Tüchern umwunden waren. In Burgersdorf sind nur zwei Wasserlöcher, Cisternen mit lehmfarbiger Flüssigkeit gefüllt; man schleppt Alles, was genießbar ist, aus den Häusern; dabei findet sich auch ein österreichischer Infanterist. Er sagt aus: Er sei vor dem Gefecht hier ins Haus gekommen, um Lebensmittel zu holen; als der Kanonendonner begann, sei er nicht zurückgekehrt. Man fand fünf Flaschen Rum bei ihm, dazu eine kleine Vogelflinte mit Pulverhorn, die er dem Ortspfarrer gestohlen hatte. Fortwährend wird der Wald abgesucht und jede Patrouille bringt Verwundete mit. Die Aerzte haben im offenen Felde ihre Verbandplätze errichtet, hierher schleppt man alle die Blutenden. Mancher Auftritt ist trotz des Leidens der Blessirten komisch. Einer der Getroffenen kommt mit einem österreichischen Jägerhute herbei, den er sich mittels einer Officiersschärpe festgebunden hat, ein Anderer stützt sich auf einen Gefangenen, den er zugleich als Führer requirirte. Zum Erstaunen der Aerzte meldet sich der Füsilier Velten. Er hat den Mund verbunden und berichtet, daß er, hinter einem Busche liegend, fortwährend Feuer gegeben habe, bis er auf zehn Schritt Entfernung einen Schuß in die Unterlippe erhielt. Man nimmt den Verband ab und sieht das Kugelloch. Die Kugel hat dem Burschen drei Zähne eingedrückt, aber ihre Kraft war gelähmt durch das eisenfeste Gebiß — sie prallte ab davon. Ein junger, bildhübscher Soldat wird herbeigetragen. Er hat bei Staudenz einen Schuß bekommen, aber als sein Oberst vom Garde-Füsilier-Regimente vorbeisprengt, ruft er: „Guten Morgen, Herr Oberst — guten Morgen. Ich bin verwundet, aber es geht mir ganz gut! immer vorwärts! vorwärts!“

Welch' ein dichtgedrängter Haufe kommt da von Burgersdorf her? allerlei Soldaten sind dazwischen, selbst gefangene Oesterreicher, in der Mitte fährt ein zierlicher und doch stark gebauter Wagen. Man hat bald Gewißheit. Der preußische Angriff erfolgte so schnell, daß Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz plötzlich der Tête des Avantgardencorps gegenüberstand. Nur ein schnelles Dazwischenfahren zweier Stabskavalleristen rettete ihn vor Gefangenschaft; aber den hübschen Stabswagen mußte er stehen lassen und mit ihm — die Kriegskasse. Generallieutenant Hiller von Gärtringen bestimmt, daß von dem erbeuteten Gelde sofort 2000 Gulden für Errichtung eines Lazarethes in Burgersdorf verwendet werden sollten. Ein Hoch bringt man

dem verehrten Führer, dann ziehen einige den Wagen bis zur Trainkolonne. Auch in und um Trautenau geht es jetzt lebendig zu. Was von der Verwüstung der Stadt in den Zeitungen gefabelt worden, ist Alles Uebertreibung. Einige starke Spuren des erbitterten Kampfes abgerechnet, ist die Stadt wohlerhalten; nur einige Gebäude hat der eiserne Hagel zerschmettert, darunter das Fabrikgebäude der Gebrüder Faltis.*) Alle Gassen wimmeln von Soldaten. Durch all' den Lärmen, welchen die marschirenden Kolonnen verursachen, ziehen große Transporte von Gefangenen, durch Ulanen escortirt, aber von der andern Seite naht ein Transport, der mit lautem Hurrah begrüßt wird: Die Proviantkolonne ist herbeigekommen, Marketenderinnen und die Kutscher der Fuhrwerke werden lebhaft begrüßt, und doch ist es nur ein Tropfen auf heißen Stein, für alle die hungrigen Magen einige Bissen. Die Nacht brachte Erfrischung, aber trotz der Ermattung vermochten viele hunderte nicht zu schlafen; die gefangenen Officiere der Oesterreicher lagen im Hauptquartier des Generals von Hiller, nicht weit von ihnen vierhundert ihrer Soldaten. Die preußischen Officiere boten ihnen bereitwillig Geld an, aber es ward dankend abgelehnt — dagegen verlangten sie Alle sehnsüchtig Wasser und Lebensmittel. An beiden war kein Ueberfluß. „Wir sind die letzten Reste der Brigade Grivicic," sagte ein alter Hauptmann mit Thränen in den Augen, „Gablenz hat eine Brigade weniger." — Die Dunkelheit weicht einem klaren Mondlichte. Die Vorposten hört man laut anrufen — gegen Morgen knattert wieder Gewehrfeuer. „An die Gewehre — Aufsitzen!" Alles springt empor, schon pfeifen Kugeln herüber und schlagen klatschend gegen Baumstämme und in den Boden. Ein Hurrah tönt, mitten im Bivouak tauchen Oesterreicher, Jäger und Infanteristen, auf; durch den Nebel getäuscht hält man die Zahl für größer als sie es wirklich ist. Fünfzig Mann von der Brigade Grivicic haben sich, versprengt und verlassen, in das Bivouak hineingeflüchtet — es dauert nicht lange, so erhalten sie Gesellschaft, denn man bringt Nachzügler von allen Seiten gefangen herbei. Der Morgen des 29. Juni dämmert herauf — vom Thalrande aus sieht man einige Rotten Infanterie marschiren — sind es Freunde oder Feinde? Die Gardehusaren werden vorgeschickt, bis Alt-Rognitz folgen sie, hier erkennt man, daß es Preußen sind. Die Schwadron ist auf dem Gefechtsfelde von gestern, wo die Bataillone von Kaiser Franz so heldenmüthig gekämpft. Jene kleine Schaar — es waren die Reste der Bataillone, sie hatte einer heiligen Pflicht genügt. „Hier sehen Sie diese zwei frischen Gräber," sagt der Unterofficier, welcher die Feldwache kommandirt, zu dem Kommandirenden der Schwadron, „das hier ist das Grab des Majors von Gaudy — hier liegt Hauptmann von Witzleben. Die Compagnien haben soeben ihre Officiere zur Ruhe bestattet."

*) Das große Feuer in Trautenau fand nach Beendigung des Kampfes zwei Tage später statt. Wie die Untersuchung herausstellte, war dasselbe durch einen Blödsinnigen angelegt.

Die Sonne steigt höher. Man erfährt gute Nachrichten. Die Verbindung mit dem Bonin'schen Corps ist wiederhergestellt, es rückt auf Pilnikau vor. Der Feind hat, durch die Brigade Fleischhacker seinen Rückzug deckend, Ober-Soor geräumt und marschirt auf Königinhof, wo Fleischhacker seine Stellung nimmt. Das 10. Corps hat Nachts bei Neustädtl und Neuschloß bivouakirt und zieht sich hinter Königinhof nach Dubenetz. Mit dem 5. Armeecorps ist man seit gestern in Verbindung — wenn die I. Armee des Prinzen Friedrich Karl die Hand dem Bonin'schen Corps reicht, dann ist die riesige Zange zusammengeschweißt, von deren, aus Bataillonen und Schwadronen bestehenden Kiefern der Feind zermalmt werden soll.

Der Morgen des 29. Juni war wieder der Erfüllung kameradschaftlicher und schwerer Pflichten gewidmet. An der Lisière eines Eichengehölzes, nicht weit von Burgersdorf, hat sich ein großer Kreis von Mannschaften des 1. und 2. Bataillons des Garde-Füsilier-Regimentes gebildet. Die Leute sind nicht wie zu einer Leichenfeier, sondern zum Gefechte gekleidet, marschfertig stehen sie da. Im Kreise, dem Prediger Rogge gegenüber, sind die Kommandeure: Hiller von Gärtringen und Alvensleben, Oberst von Werder, und die übrigen Officiere. Eine kleine Anhöhe ist es, von wo aus der Blick über die Gegend schweift, hinten im Nebel gehüllt die Berge des Riesengebirges, aus denen die Schneekoppe hervorschaut. Drei Särge stehen bereit hinabgesenkt zu werden, darin liegen Byern, Mülbe II. und Sydow. Nur eine kurze Ansprache des Divisionspredigers, ein kurzes Gebet, ein kurzes Lebewohl — und die Särge werden hinabgelassen, die Salve rollt über die Erdhaufen dahin; als sie verhallt, tönt choralartiger Gesang von links herüber. Die Mannschaften, welche hier gefallen sind, werden von den Kameraden eingesenkt — ein großer Kirchhof ist diese Stelle geworden. Die Kameraden wenden sich noch ein Mal grüßend hinweg, mit lustigem Trommel- und Pfeifenklang gehen sie vom Grabe. Wer wird heut Abend fünf Fuß tief unter fremder Erde schlafen? — wer? Ahnte Hiller von Gärtringen, daß wenig Tage später die Seinen trauernd die Grube umstehen würden, in welche sein Sterbliches gesenkt werden soll? — — Der Tumult des Aufbruchs verscheucht die trüben Gedanken. Das Leben ist so wenig werth Angesichts des Feindes, also müssen die Augenblicke genossen werden, die es bietet, ehe die Kugel das Ganze vernichtet.

Der Befehl zum Vormarsch gegen Königinhof war schon am frühen Morgen eingetroffen. Er betraf zunächst die Brigade Kessel. Marschlinie war der Weg über Rettendorf. Gegen Mittag sah man eine Schwadron Garde-Husaren im Schritt gegen Rettendorf vorgehen. Sie machte Halt. Hinter ihr ordnete sich Brigade Kessel. Die ganze Umgegend schien mit Truppen übersäet. In Trautenau erschien, als das Bivouak aufgehoben ward, plötzlich der Kronprinz mit seinem Stabe. Er war tiefbewegt, an das Füsilier-Bataillon des Kaiser-Franz Regimentes ritt er heran. Sein liebens-

würdiges Gesicht glänzte heut in Freude und Stolz. Er dankte den Braven für ihre Treue, für all' das vergossene Blut. Bei dem 1. Bataillon widmete er den Gefallenen Worte der Anerkennung und das durch furchtbare Verluste geschwächte 2. Bataillon begrüßte der Prinz mit ehrender Verbeugung, einige Dankesworte aussprechend. Es ward ihm die Fahne gezeigt, deren Träger, Portepée-Fähnrich von Schenk, ein junger, vor 8 Tagen aus dem Cadetten-Corps ins Regiment getretener Mann, dies hehre Zeichen im wüthendsten Gefechte hoch gehalten hatte. Der Kronprinz küßte die Fahne. Schenk konnte dem erhebenden Momente nicht beiwohnen, er war an beiden Füßen verwundet. Der Kronprinz hatte, wie wir bereits erzählt haben, zwischen den beiden Treffen auf den Höhen von Kosteletz ausharren müssen. Eine Fluth von Ereignissen war auf ihn eingedrungen und er mußte in dieser Erregung dennoch den klaren und freien Blick behalten. Daß das 1. Armeecorps Trautenau wieder verloren habe, erfuhr man, als der Kronprinz sich noch in Hronow befand. Es mußte also Alles aufgeboten werden, am 28. Juni die Debouchéen von Trautenau und Eypel zu gewinnen. Um 2 Uhr Morgens hatte der Kronprinz daher einen Befehl zum Vorrücken des Garde-Corps über Kaile gegen Pilnikau abgesendet. Wir haben gesehen, daß der Prinz August von Württemberg sich zwischen die feindlichen Stellungen schob. Der Kronprinz, der sich am folgenden Tage nach Kosteletz begab, erfuhr hier, daß die Verbindung des Boninschen Corps mit der Garde vollständig abgeschnitten worden sei. In derselben Zeit kam auch, wie berichtet, die Meldung, daß Steinmetz im Gefecht stehe. Die Unsicherheit der Lage war peinlich, besonders in Bezug auf das 1. Armeecorps, von dem man annahm, daß es die Offensive gegen Trautenau wieder ergriffen haben würde. Wir haben gesehen, mit welcher Ruhe der Kronprinz nach allen Seiten hin seine Befehle sendete, wie die schwere Garde-Kavallerie-Brigade von ihm zur rechten Zeit nach Skalitz dirigirt wurde. Ueberall verkündeten die aufsteigenden Rauchsäulen und der Kanonendonner aus Süden und Westen, daß die Schaaren der preußischen Krieger mit dem Feinde um den Sieg rangen. Die Nachrichten lauteten von allen Seiten her günstig und der Kronprinz, bereit an jedem Gefechte Theil zu nehmen, wenn seine Anwesenheit nöthig werden sollte, begab sich nun halb 4 Uhr Nachmittags auf den Weg nach Eypel, da ihm die Meldung gebracht worden war, daß General Steinmetz die Stadt Skalitz mit Sturm genommen habe. Nun dem Gefechte der Garden noch beizuwohnen, das war des Kronprinzen Wunsch, allein die Waffen seiner tapferen Armee hatten bereits den Feind geschlagen. In Eypel erhielt der Prinz die Siegesnachricht. Seine Aufgabe war gelöst und er befahl sofort für den folgenden Tag (29. Juni) den Marsch zur Elbe. Jetzt erscheint der Lieutenant von Rosenberg, von den posenschen Ulanen, mit der Kunde, daß das 1. Armeecorps bis Goldenölse zurückgegangen und am 28. wegen der übermäßigen Anstrengung nach heldenmüthigem Kampfe gegen feindliche

Uebermacht, Ruhetag in seinen alten Bivouaks gehalten habe. Dies waren die ersten sicheren Nachrichten über das erste Corps. Die Meldung Bonins traf im Haupt-Quartier nicht rechtzeitig ein, obwohl sie pünktlich abgesendet worden war; die Besorgniß um das 1. Corps war desto größer, als man im kronprinzlichen Haupt-Quartier wohl unterrichtet war, daß sich Bonin nicht an dem Gefechte der Garde betheiligt habe. Nunmehr war aber Alles trefflich wieder ins Geleise gebracht. Das 1. Armeecorps erhielt Befehl auf Pilnikau zu marschiren. In der Nacht zum 29. Juni fliegt durch die Gegend ein Wagen, nur wenige Reiter umgeben ihn. In demselben befindet sich der Kronprinz von Preußen auf dem Wege nach Trautenau. Die Gegend ist von zersprengten Corps der Brigade Grivicic unsicher gemacht, man bemerkt häufig Gruppen in der Ferne, am Wege — aber der Kronprinz läßt sich nicht abhalten. Der Vormarsch des 1. Corps gegen Pilnikau muß angeordnet werden. Mit ihm ist General von Blumenthal, der Chef des kronprinzlichen Generalstabes, ein Mann von scharfem Verstande, einer der tüchtigsten Köpfe der Armee, der zugleich mit dem schnellen Entschluß eine ebenso scharfe Auffassung der Verhältnisse verbindet. Der Kronprinz gönnt sich keine Ruhe, denn wir sehen ihn am frühen Morgen schon im Bivouak der Truppen, woselbst sich jene bereits geschilderte Scene ereignete, die Allen ewig unvergeßlich sein wird. Sobald die Truppen abgekocht hatten, brach die Brigade Kessel laut des erhaltenen Befehles gegen Königinhof als Avantgarde auf. Oberst von Kessel hatte die Füsilier-Bataillone des 1., 2. und 3. Garde-Regimentes zu Fuß, das 3. Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments, 2 Compagnien Garde-Jäger, 3 Schwadronen Garde-Husaren, 2 Pionier-Compagnien und 2 Batterien, die 1. sechspfündige und die 5. vierpfündige der Garde-Artillerie unter sich. Es war 12 Uhr, als man vor Ober-Soor aufbrach. Die Tête führte Oberstlieutenant Graf Waldersee. Bei Ober-Soor erhielt die 2. Schwadron der Husaren Befehl über Ketzelsdorf auf Pilnikau zu reiten, um hier die Verbindung mit dem vorgegangenen 1. Armeecorps zu erhalten. Eine halbe Schwadron erhielt die Verbindung mit dem 5. Armeecorps über Gradlitz aufrecht. Die andere Hälfte recognoscirte gegen Königinhof. Durch ein wahres Chaos von Verwüstung marschirte die Avantgarde. Rechts und links umgestürzte Wagen, weggeworfene Tornister und Käppis, zerbrochene Waffen. Welch' eine riesenhafte Menge von Material hatte Oesterreich schon bis zu diesem Tage verloren! Die glühende Junihitze hatte das Gestein der Chaussee in mächtige Staubwolken verwandelt, unter deren Decke die Avantgarde marschirte; die Leute zeigten geschwärzte Gesichter, kein Abzeichen war erkennbar. Jetzt fand man am Wege Gewehre in Pyramidenform aufgestellt, andere standen an die Wand eines Hauses gelehnt — genug, es waren die Ueberbleibsel des Marsches eines in Auflösung begriffenen Armeecorps. Die Husaren waren hinter Berg und Wald verschwunden, kein Feind zeigte sich und ohne Aufenthalt marschirten die Kolonnen die Höhen hinauf, an

deren Straße Rettendorf liegt. Hier oben angelangt, hat die Avantgarde eine entzückende Aussicht über das Elbthal. Tief drunten liegt die Stadt Königinhof.

Während die Kolonnen noch im Anmarsch gegen Rettendorf waren, kamen die auf Königinhof vorgeschickten Husaren zurück. Sie hatten die Gradlitzer-, die Podrader-, die Obere- und Schindel-Vorstadt stark vom Feinde besetzt gefunden, auch Barrikadirungen bemerkt. Nach den Erkundigungen war es das Infanterie-Regiment Coronini Nr. 6 von der Brigade Fleischhacker, welches die Stadt besetzt hielt. Man konnte sich preußischer Seits auf einen hartnäckigen Kampf gefaßt machen, da Allen das Regiment Coronini von Schleswig-Holstein her aus den Tagen der Waffenbrüderschaft wohl bekannt als ein tapferes Regiment war. Unterstützt wurde es durch zwei Batterien und Ulanen, deren Stärke man nicht abzuschätzen vermochte. Während der Entgegennahme des Rapports sah man von den Rettendorfer Höhen jenseits der Elbe Bajonette blitzen und erkannte feindliche Infanterie. Sie gehörte zur Brigade Mondel, die sich auf Dubenetz über Lipnitz bewegte. Da unterdessen die preußische Artillerie herbeigekommen war und bei der Podrader Vorstadt Stellung genommen hatte, ließ Kessel sofort das Feuer gegen Königinhof eröffnen. Die Podrader Vorstadt läuft mit ihren letzten Häusern gegen den vor der Stadt liegenden Weiler Neudorf aus. Hier hatten die preußischen Batterien Position. Gleich nach den ersten Schüssen sieht man unter den Soldaten der Brigade Mondel, welche drüben vorüberziehen, Verwirrung. Die weittragenden Geschosse sind über Königinhof hinweggegangen und in die Truppenmasse am jenseitigen Ufer geschlagen. Unter dem Feuer der Artillerie formirt Waldersee den Angriff. Er hat das 3. Bataillon des Garde-Füsilier-Regimentes und 2 Compagnien vorgezogen, um die Stadt mit einer hakenförmigen Stellung von Norden her einzuschließen. Hinter der Tête der Avantgarde zieht sich das Gros auseinander. Der linke Flügel geht besonders stark vor, um sich an dem Durchschnittspunkte der Gradlitzer Straße aufzustellen. Hier sieht man sogleich starke feindliche Kolonnen aus der Stadt debouchiren, die Schützen tauchen aus dem Roggenfelde auf. Schon rollen die Salven des Kleingewehrfeuers. Das Gefecht hat begonnen. Feuernd gehen die Garde-Jäger vor, sie sind, um ein wirksames Feuer herzustellen, zu kleinen Gruppen vereint, ebenso die Schützenzüge der Infanterie. Diese Maßregel hat höchst verderblich gewirkt. Das wohlgezielte Feuer der Garde-Jäger unter Oberstlieutenant von Roeder — beiläufig eine Truppe, wie sie keine Armee trefflicher geschult aufzuweisen hat, — streckte dutzendweis die Feinde nieder; sie stürzten oft wie bleierne Soldaten zusammen. Große Schuld trug dabei die ganz unpraktische Art, den Rückzug aus den Kornfeldern zu bewerkstelligen. Statt mit Vereinigung aller Kräfte dem verheerenden Feuer des Feindes ein möglichst gleich starkes entgegenzusetzen, blieben die österreichischen Schützen so lange liegen, bis sie die Preußen auf Schußweite zu haben glaubten, dann erhoben sie sich plötz-

lich und feuerten, worauf sie langsam zurückgingen. Die in solcher Weise abgegebenen Schüsse mußten fast alle zu hoch gehen, die preußischen Jäger und Schützen hatten dagegen vollkommene Zeit, mit größter Ruhe anzuschlagen und Feuer zu geben, weshalb ihre Schüsse so äußerst verderblich wirkten. Viele der Jäger konnten sich ihren Mann aussuchen. So hatte unter Anderem ein Jäger sechs Mann nach einander aufs Korn genommen und alle sechs waren von seinen Kugeln gefallen. Unter dem vernichtenden Feuer dieser, sich mit großem Geschicke und fast reißender Schnelligkeit unaufhaltsam vorbewegenden Schützengruppen avancirten sämmtliche Infanterie-Kolonnen, wobei der trefflichen Führung durch die Officiere gedacht werden muß, die sich sogleich das Terrain zu Nutze machten. Trotz des ihnen große Verluste zufügenden Feuers zogen sich die wackeren Infanteristen von Coronini langsam fechtend auf die Stadt zurück. Nun erscheinen von allen Seiten preußische Pickelhauben und Feldmützen, aus den Vertiefungen, den Feldern, hinter den Häusern und Zäunen kommen sie hervor, ganz regelmäßig ist das Andringen der Linien.

Jetzt haben sich die Schützengruppen wieder auf ihre Kolonnen zurückgezogen, ein starkes Feuer der Tirailleurlinien knattert überall, auf welches in Zwischenräumen die Salven der Pelotons folgen. So im Gefecht avancirend, drückt man den Feind durch die Vorstadt zurück. Dieses Vorgehen versucht er durch ein äußerst heftiges Granatfeuer zu hindern, dessen Wirkung jedoch durchaus unbedeutend ist, da hier auch die preußische Artillerie ihren Gegnern zu schaffen machte, und die Granatschüsse ebenfalls meist zu hoch gingen. Schon hat sich von allen Seiten her das Gefecht gegen die Stadt gewälzt, da erschallt ein „Hussah“. Pferdegetrappel donnert von der Landstraße her, in eine Staubwolke gehüllt galoppiren feindliche Reiter herbei, über dem Saume dieser Staubmassen blinken Lanzenspitzen hervor — es sind Mensdorff-Ulanen Nr. 9. Sie dringen mit eingelegter Lanze gegen die Tirailleure von Kessel vor. Gleich wird sich ein wüthender Kampf entspinnen, die Kavallerie kann — so sagt man — nur durch ein Carré abgehalten werden, allein die preußischen Tirailleure beweisen, daß diese Art zu fechten überwundener Standpunkt ist, zwei Sectionen schließen auf — „Feuer!“ die Reiter stutzen, denn viele der Ihrigen neigen sich verwundet auf den Hals ihrer Pferde, „Feuer zum zweiten Male, zum dritten Male“ — aus einander fahren die Schwadronen, zusammen sinken Roß und Reiter unter dem Schnellfeuer der Sectionen, der Rest wendet sich zur Flucht, die Pferdelosen werden zu Gefangenen gemacht und das von verwundeten und todten Infanteristen bedeckte Feld zeigt jetzt manchen von Mensdorff-Ulanen, der blutend zwischen den gefallenen Waffenbrüdern liegt. Der Kampf um den Besitz der Stadt hat begonnen. Er ist natürlich ungleich hartnäckiger, obwohl nur an der Vorstadt leichte Barrikaden waren. Die Einwohner sind fast alle geflüchtet, daher besetzen die Oesterreicher ungehindert jedes Haus; sie wehren sich ganz verzweifelt, die Infanterie

von Coronini will den ehemaligen Kameraden zeigen, daß sie der Kameradschaft mit Tapferen werth gewesen ist. Die ersten Häuser in der Schindelgasse, welche durch den Schützenzug der 12. Compagnie des 1. Garde-Regiments gestürmt wird, sind schnell genommen, die Preußen dringen vor; schon kann man dem Feinde in's Auge sehen; hier wirft sich eine Compagnie den Stürmenden entgegen, dort öffnen sich Fenster der Häuser, um einen Feuerstrahl auszuspeien. Besonders gehemmt wird das Vordringen durch ein mächtiges Gebäude. Es sieht finster und mürrisch aus; ein Steinwappen prangt über dem Eingange. Von hier aus fallen die Schüsse schnell hintereinander. Plötzlich wird das Thor geöffnet, eine verwegene Schaar stürzt den Preußen entgegen, ihr voran der österreichische Hauptmann, ein stattlicher Soldat, mit hochgeschwungenem Säbel in der Faust. Sechzig bis achtzig Mann bilden vor dem Hause eine Gruppe, die aus Erz gegossen scheint. „Es lebe der Kaiser!" ruft der Hauptmann, und stürzt vorwärts; zugleich feuern seine Leute, dann scheinen sie den Tod zu erwarten, der auch nicht lange ausbleibt, denn eine Salve streckt die meisten, den Hauptmann zuerst, nieder; blutend wälzen sich die Tapferen am Boden, die Preußen stürmen den wenigen Fliehenden durch das Gehöft nach. Man gelangt wieder in die Schindelgasse, einige Compagnien des Feindes versuchen sich hier zu setzen, obwohl aus allen Seitengassen die Kugeln der andringenden Preußen pfeifen. Ueber den Häuptern der sich Entgegenwerfenden flattert die Bataillons-Fahne. „Da giebt es was zu holen!" sagen die Füsiliere der 12. Compagnie vom 1. Garde-Regimente. Unter einem furchtbaren Schnellfeuer wankt die feindliche Compagnie. „Gewehr zur Attacke rechts! Marsch, Marsch! hurrah." Die Füsiliere stürzen auf den Feind. Allen voraus der Gefreite Bochnia und der Füsilier Schneider. Ehe man sichs versieht, ist Bochnia mitten zwischen den Feinden; während Schneider die Bajonettstöße nach beiden Seiten hin parirt, hat Bochnia sein Augenmerk auf die Fahne gerichtet, einige Ausfälle mit der blanken Waffe gegen die Vertheidiger bringen ihn bis zu dem Fahnenträger heran, jetzt hat er den Schaft des Zeichens gefaßt, ein kurzes Ringen mit dem feindlichen Infanteristen, Bochnia schleudert ihn zu Boden, die herandringenden Genossen des Fallenden wirft Schneider's Bajonett zurück, ein Kolbenschlag Bochnia's schmettert den Ringenden nieder, und die Fahne bleibt in den Händen des Gefreiten. Ein jubelndes Hurrah seiner herbeieilenden Compagnie ist die Hymne für den Sieg, die Oesterreicher fliehen gegen den Ring und die Hauptkirche zu, man drängt sie von allen Seiten mit Feuer und blanker Waffe. Zusammengeballt auf einen Knäuel beginnen sie die Stadt fechtend zu räumen, indem sie die Schindelgasse hinabziehen, die bis zur Elbbrücke läuft. Noch einmal ein kurzes Gefecht — dann stürmen sie über die Brücke, um auf den Höhen jenseits der Elbe Schutz zu suchen. Blitz auf Blitz, Krach auf Krach folgen von dorther und die feindliche Artillerie deckt den Rückzug durch starkes Granatfeuer. General von Hiller befindet sich dicht an der

Elbbrücke, die Feinde feuern auf seinen Schimmel, ein Hagel von Eisensplittern schlägt um den General und seinen Stab, kleine Steine, Kalk und Erde spritzen auf die Recognoscirenden, aber die Stunde des Generals ist noch nicht gekommen; das Getümmel, das Feuer von beiden Seiten läßt noch nicht nach, doch ist auf dem Wasser, auf der von den Feinden verlassenen Brücke Alles lebendig; im Kugelregen des Feindes brechen die Pioniere die Brücke ab, damit der Feind keinen Ueberfall unternehme, die Arbeiter gehen mit unerschütterlicher Ruhe an's Werk. Drüben beim Feinde muß man großen Ueberfluß an Granaten und sonstigem Geschosse haben, denn jeder preußische Officier, der sich zeigt, scheint eines Schusses werth zu sein. Kaum ist er ein wenig sichtbar — da sendet man ihm schon eine Kugel aus schwerem Geschütz. Jetzt kommt das Füsilier-Bataillon des 2. Garde-Regiments zur Besetzung der Brücke an. Es ist ein ganz seltsames Ding, wenn es heißt: „Ruhig im Feuer halten." Das Bataillon besteht diese Prüfung $1\frac{1}{2}$ Stunde lang musterhaft, denn auf und an der Brücke postirt ist es die Zielscheibe für die am entgegengesetzten Ufer stehenden Geschütze. Sein wackerer Major von Erckert hält hoch zu Pferde mitten unter seinen Leuten. Nach und nach gewöhnt man sich an die Granaten, und die Preußen waren nur besonders deshalb erbittert, weil man mit Bestimmtheit behauptete: eine sächsische Batterie feuere von drüben her und zwar aus den Geschützen neuer Construktion, welche König Wilhelm der sächsischen Armee zum Geschenk gemacht habe. In und um Königinhof war Alles Leben, Freude, Begeisterung. Solche Erfolge in kurzer Zeit — nur durch Stunden getrennt, mußten die Leute glücklich machen, mußten sie trotz aller Arbeit und des Elends der Kriegszeit froh stimmen. Man hatte viel Getränk, von den Oesterreichern zurückgelassen, gefunden, das Gewimmel der Einrückenden nahm mit jeder Minute zu, Alles labte sich und die Feldflasche ging von Hand zu Hand; den Officieren, die durch das Getümmel eilten, trank man zu, und während das Gefecht hinten durch die Gegend tobte, erquickten sich die vom Kampfe Ruhenden schon an den herbeigekommenen Marketenderwagen, auf denen die Marketenderinnen und ihre männliche Begleitung geschäftig die Gläser füllten, und dicke „Stullen" mit „Belag" herunterreichten, wofür dem weiblichen Personal manche Liebkosung neben dem baaren Gelde zu Theil ward. Angesichts der aufgefahrenen Geschütze, die jeden Augenblick wieder beginnen konnten ihren Mund zu öffnen, schmauste man, und nur ein ernster Blick folgt den Kolonnen der Kranken und Lazarethträger, die aus dem Grunde die Zerschmetterten in die Stadt tragen. Königinhof ist eine Wüste geworden. Von fünftausend Einwohnern waren höchstens zweihundert zurückgeblieben. Ueberall kann man sich einlogiren, das Haus, die Habe sind preisgegeben, aber die musterhafte Mannszucht wird keinen Augenblick verletzt, obwohl man erfuhr, daß in der Umgegend Greuel aller Art verübt wurden. Was zum Leben nothwendig ist, treibt man zusammen. Zerschlagene Thüren und Fensterkreuze dienen



als Holz für Bivouakfeuer, und da schleppen einige zwanzig Leute schon große Bierfässer herbei, welche sie tief unten im Keller gefunden haben. Klingendes Spiel — Trommeln und Pfeifen, hurrah! hurrah! Die Bataillone vom Garde-Füsilier-Regiment rücken ein. Sie werden jubelnd empfangen, sie sollen die Stadt besetzen, und die Avantgarde ablösen. Welch' ein Wiedersehen! war es auch nicht dem ganzen Regimente vergönnt, heut' an dem Kampfe theilzunehmen, so kann es doch mit Stolz auf sein 3. Bataillon weisen, welches unter Waldersee, vereint mit den Garde-Jägern, heldenmüthig vorgegangen ist gegen das Feuer von 40 Geschützen. Arm in Arm schlenderten die Soldaten durch die öden Gassen, welche nun der kriegerische Lärm belebt, die endlosen Kolonnen der Munitionswagen und Geschütztransporte durchziehen die Stadt. Alle Häuser, die Markthallen, die Kirche sind schon mit Verwundeten erfüllt, aber heut hat die Hand des preußischen Arztes fast nur Feinde zu verbinden, denn der Tag und mit ihm der Elbübergang ist mit geringen Opfern von Seiten der Preußen erkauft, nur 67 Mann an Todten und Verwundeten hat das feindliche Geschoß hinweggerafft, aber an 1500 Feinde liegen todt oder verwundet auf dem Gefechtsfelde und in den schnellerrichteten Lazarethen.

Füsilier Bochnia war der Held des Tages; unter den Soldaten hatte er sich besonders hervorgethan. Ein Bajonettstich, zwei Streifschüsse und ein Säbelhieb haben ihn verwundet, doch ist er noch auf den Beinen. 400 Gefangene befinden sich in preußischer Gewalt.

Die Verwundeten wurden im Laufe des Abends gut untergebracht, wobei auch der Stadtapotheker von Königinhof wesentliche Dienste leistete. Er war der einzige Mann aus der gebildeten Klasse, welcher die Stadt nicht verlassen hatte. Die Scheunen in der Vorstadt wimmelten von Blessirten und selbst auf dem Wege nach Rettendorf hin hatte man das große Fabrikgebäude bei Königreichwalde in ein Lazareth verwandelt, von welchem die weiße Fahne wehte. Hier wirkten zwei österreichische Aerzte, denen preußische Unterofficiere Handreichung thaten. Die barmherzigen Schwestern gingen in die entlegenen Scheunen; dort fanden sie reichlich Beute an blutenden Menschenkindern und besonders freudig empfingen sie die Verwundeten, welche in das dumpfige Schulhaus von Neudorf gebracht wurden und daselbst mit der größten Entbehrung kämpften, da die Hülfe leider nicht auf allen Punkten zugleich sein konnte. Die Bivouakfeuer bildeten gegen die Elbe zu einen flammenden Kranz. Um acht Uhr kam von den ausgesendeten Husaren die Meldung von Pilnikau zurück, daß man die Avantgarde des 1. Corps getroffen habe, welche morgen an der Elbe stehen würde. Eine neue Freude. Die größte aber wurde dem Corps durch die Nachricht: „Schwadronen vom 1. Garde-Dragoner-Regiment der Armee des Prinzen Friedrich Karl sind bei Arnau eingetroffen.“ Die drei Armeen reichen sich nun die Hand — vereint wird von jetzt an vorgerückt, alle Kämpfe werden von Allen zusammen bestanden. Die Husaren haben auch vielerlei zu erzählen. Als sie, auf Pilnikau vorgehend, in den Fichtenbergen angekommen sind, meldet man von der Tête: „Feindliche Dragoner.“ Lieutenant von Wrangel umgeht mit seinem Zuge den westlichen Abhang des Fichtenberges, um den Feinden in den Rücken zu fallen. Die drei andern Züge eilen gegen die Front. Da kommt die Meldung zurück: Es seien litthauische Dragoner des Prinzen Albrecht, aber Wrangel, der, getrennt von den Frontangreifern, die Meldung nicht gehört hat, galoppirt darauf los,



Karabinerfeuer wird abgegeben — glücklicher Weise ist Niemand verwundet und man kann getrost lachen; freilich sind diese Husaren wieder nicht zum Einhauen gekommen, was ihre gute Laune herabstimmt, aber als sie, in Pilnikau angelangt, den Sieg der Garde in Königinhof vernehmen, wird ihnen wieder heiter um's Herz. Haben sie doch durch ihre gut ausgeführten Patrouillen mit zum Gelingen geholfen. — Eine prachtvolle Nacht ist heraufgegangen. Klar schimmern die Sterne hernieder; ein würziger Hauch, den erfrischende Winde kühlen, weht aus den Bergen, vom Wasserspiegel herüber. Drüben an den Bergabhängen flackern die Feuer der Oesterreicher. Auch in der Natur scheint ein Kampf geführt und beendet zu sein, denn durch die majestätische Ruhe der lauen Nacht rollen dumpfe Donnerschläge, deren Widerhall sich an den Felsen bricht, und am Firmamente gegen Westen zuckt ein Wetterleuchten, momentan die ganze Gegend mit fahlem Lichte erhellend. Als das Gewitter sich hinabzieht, schallt eine andere Art von Donner, aus den Bergen aufsteigend — ein Hurrahruf aus tausend Kehlen dringt an die Ohren der Preußen. Die Oesterreicher stoßen den Ruf aus, denn Feldzeugmeister Benedek ist bei ihnen eingetroffen, der Muth hebt sich, als sie diesen Mann sehen, und den Preußen deutet seine Ankunft auf eine nah bevorstehende, vielleicht große, blutige Schlacht.

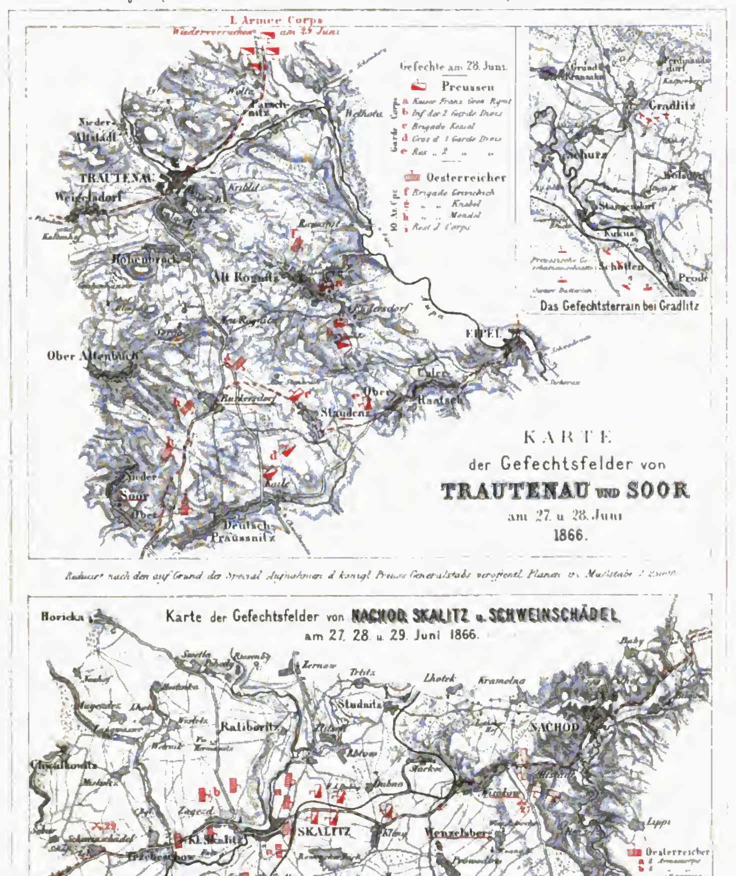
Die Bataillone des Garde-Füsilier-Regiments halten als Repli für das 2. Garde-Regiment die Höhe an der Gradlitzer Vorstadt von Königinhof besetzt; ein Theil von ihnen bivouakirt auf dem Kirchhofe. Schon schlummern die müden Soldaten, die Tornister unter dem Haupte — da horch! die Erde dröhnt, der Hufschlag stampfender Rosse weckt das Echo — immer näher wälzt sich das Getöse. Die Posten alarmiren, das Signal schmettert, schnell erhebt sich Alles. „Oesterreicher im Bivouak! Kavallerie!“ tönt es. Rasch hat sich eine Section zusammengezogen — aber der Lärm ist blind. Eine Koppel Pferde, welche die müden Trainsoldaten und Burschen nicht genug gehütet, hat sich losgerissen und galoppirt in die Nacht hinaus. Unter den größten Vorwürfen der Gestörten müssen die nachlässigen Wächter die Thiere einfangen. Als die Reveille am 30. Juni Morgens ertönt, sitzt Alles gemüthlich beim Frühstücke; ein herrlicher Morgen scheint auf die Felder und Gärten nieder, in denen die Preußen den Kaffee schlürfen. Aber die Oesterreicher sind neidisch. Es kracht von drüben her, Schuß auf Schuß, und jedesmal kommt als Imbiß zum Kaffee eine Granate zwischen die Gesellschaft auf der Höhe der Gradlitzer Vorstadt. Das Garde-Füsilier-Regiment muß seinen schönen Platz verlassen, die Soldaten sind ärgerlich über die neue Störung, nicht den Kaffee gönnen ihnen die Weißröcke. Als die Sonne höher steigt, beleuchtet sie einen feierlichen Moment. Die ganze Division steht mit entblößtem Haupte, die Waffen im Arm, in großem Halbkreise vor dem Feldgeistlichen — ein Gottesdienst, eine Stunde der Erbauung, in welcher die Lebenden für den Schutz von Oben danken

und sich ferner der Gnade Desjenigen empfehlen, der die Schlachten lenkt. Aber auch diese Augenblicke werden vom Feinde durch Kanonendonner begleitet. Es blitzt gegen Süden fortwährend auf; hier lagert noch Nebel in den Tiefen von Gradlitz und die Oesterreicher werfen nahe an 2000 Granaten dahin, wo sie das Bivouak des Generals Steinmetz vermuthen, bis die Sonne ihnen zeigt, daß die Munition nutzlos vergeudet ist, denn der alte Löwe hat mit seinen Jungen während der Nacht die Höhle gewechselt. Dessenungeachtet dauert das Feuer bis Nachmittags gegen das 5. Corps fort. Gablenz hatte nur noch die Trümmer seines starken Corps. Im Ganzen hatte der Feind 40,000 Mann in den bisherigen Gefechten verloren. Am Nachmittage des 30. Juni ging Steinmetz wieder gegen das 4. Corps, welches Benedek zwischen Trebesow und Schweinschädel postirt hatte. Die Kanonade beginnt, aber die Oesterreicher gehen unter dem Feuer ihrer Artillerie auf Jaromierz zurück. Brigade Pöck, Brigade Braudenstein, dann Brigade Erzherzog Josef, endlich Brigade Fleischhacker — in dieser Ordnung erfolgte der Rückzug. Benedek bereitet sicher einen großen Schlag vor — er will die Entscheidung auf eine große Karte setzen. Am 30. Juni Abends stehen das 10., 2., 4., 6. und 8. Armeecorps zwischen Josefstadt, Jaromierz und Großbürglitz. — Die Preußen aber sind ebenfalls vereint mit ihren Armeen, bereit zum entscheidenden Schlage. Ihre Führer, im festen Vertrauen auf die Truppen — die Truppen mit Hingebung zu den Führern aufblickend; da eilt eine Nachricht von Glied zu Glied, von Regiment zu Regiment, eine Nachricht, die alle Herzen höher schlagen macht, die jeden Mann begeistert: „König Wilhelm kommt zur Armee, er wird in der Stunde der Entscheidung bei den Seinen stehen.“ Am 30. Juni hat er Berlin verlassen. — Der König übernimmt den Oberbefehl! ein Hurrah für ihn rollt durch die Reihen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Stellung der Preußen war am 29. Juni in den Tagen vor der großen Entscheidung: I. Armee des Prinzen Friedrich Karl mit der Avantgarde bei Horsitz, Elbarmee des Generals Herwarth von Bittenfeld bei Jungbunzlau und Münchengrätz resp. Smitar, II. Armee 1. Corps Bonin (rechter Flügel) bei Praußnitz. Centrum: Garde bei Königinhof, zweite Division bei Rettendorf. Linker Flügel: das 6. Corps (Mutius), welches das ermattete 5. Corps abgelöst hatte, bei Gradlitz. Die Armeen bildeten einen Halbkreis. Denkt man sich beide Endpunkte desselben durch eine Linie verbunden, so liegen fast in der Mitte dieser Linien, nicht weit entfernt von einander, Josefstadt und Königgrätz. — Ueber dieser, für ewige Zeiten wichtig gewordenen Stelle hing die Wolke, aus welcher der vernichtende Strahl herniederfahren sollte.

VORMARSCH UND GEFECHTE DER SCHLESISCHEN ARMEE IN BÖHMEN.



Th. v. Bomsdorf gez.

Maßstab 1 : 125000

Achtzehntes Kapitel.

Stimmung in Berlin. Eintreffen der Siegesnachrichten und Ovationen für König Wilhelm und seine Minister. Abreise des Königs. Reichenberg, Sichrow, Turnau. Der König in Libun. Dorf Knižnitz. Prinz Friedrich Karl begrüßt den König. Schlachtfeld von Gitschin. Ankunft des Königs in Gitschin. Audienzen. Die Truppen. Große Arbeit und Anstrengung für den König. Voigts-Rhetz trifft in der Nacht beim König ein. Wahrnehmungen des Prinzen Friedrich Karl. Entschluß, angreifen zu wollen. Die Recognoscirungen. Unger, Finckenstein, Normann. Der Kronprinz wird ersucht, in das Gefecht einzugreifen. Der König billigt die Vorschläge des Prinzen Friedrich Karl. Schreiben Moltke's an den Kronprinzen. Stand der Armeen. Vermuthungen. Vormarsch der kronprinzlichen Armee, der Armee Friedrich Karl's und der Elb-Armee.

Berlins Einwohner hatten die Kunden von den Siegen in Böhmen, welche am 27. und 28. Juni eingetroffen waren, mit Freude, aber doch mit einer gewissen Zurückhaltung aufgenommen, was die noch weit genug verbreitete Annahme von der allzugroßen Selbstschätzung der Berliner einigermaßen widerlegt. Ueberhaupt hatte Berlin eine in jeder Beziehung musterhafte und ruhige, von Dünkel freie Haltung während der letztvergangenen Tage bewahrt, sogar eine besorgte Stimmung geäußert, als das Treffen von Langensalza für die preußische Armee — wie einzelne Nachrichten bekundeten — nicht günstig stehen sollte.

Den Ungewißheiten machten bald die offiziellen Telegramme ein Ende, die nun eines dem andern folgten und die blitzschnell errungenen bedeutenden Siege verkündeten. Nunmehr hielten sich die Berliner für vollkommen berechtigt, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen, den ihnen innewohnenden Hang zur Theilnahme an außergewöhnlichen Feierlichkeiten durch massenhaft dargebrachte Ovationen zu bethätigen. Nach Schiller's Worten: „Niemand darf zurücke bleiben, wenn das Große sich begiebt im Vaterland" handelnd, fanden sich am Freitag den 29. Juni in höchst glücklicher und erhobener Stimmung befindliche ungeheure Menschenmassen zusammen, welche nur eine große Gesellschaft zu sein schienen. Die Häuser der mächtigen Stadt ließen aus ihren Fenstern preußische Fahnen wehen; das Lied: „Ich bin ein Preuße" tönte überall, und wie bei allen großen Ereignissen die Massen, von unerklärlicher Gewalt getrieben, einem gewissen, von Jedem gebilligten und erwünschten Ziele entgegeneilen, so geschah es auch am 29. Juni in Berlin, wo das Palais König Wilhelms I. das Ziel der Wanderung jener riesigen Volksmenge war.

Unter dem Jubel der Menge erschien der König am Fenster. Seine ebenso imposante als liebenswürdige Erscheinung umstrahlte die Freude über die errungenen

Siege, und dem Volke erschien er um so höher und ehrwürdiger, weil es seit einigen Tagen schon allgemein bekannt war: daß der König zur Armee abgehen werde, um sich bei dem bevorstehenden Entscheidungskampfe an die Spitze seiner Truppen zu stellen. Der König dankte herzlich; die Nachricht über das siegreiche Treffen von Nachod las, auf der Rampe des königlichen Palais stehend, der General-Intendant der königlichen Schauspiele, Herr von Hülsen der Menge vor, die in ungeheuren Jubel ausbrach.



Alle wollten dem Grafen Bismarck, der um 2 Uhr das Palais verließ, die Hand reichen, der Graf theilte Grüße nach rechts und links aus. Sein Gesicht zeigte die Freude über diese errungenen Vortheile, und er schien leichter zu athmen, als er durch die wogenden Massen fuhr — seine großen Pläne schienen sich der glücklichen Vollendung erfreuen zu sollen.

Eine mit vielen Tausenden von Unterschriften bedeckte Adresse nahm der König entgegen; während sie ihm überreicht wurde, stimmten die Außengebliebenen den Choral an: „Eine feste Burg ist unser Gott", den zwei Musikchöre begleiteten. Es war ein feierlicher, wahrhaft erhebender Moment, den der plötzliche Drang, das überwallende Gefühl geschaffen hatte, den keine offizielle Anordnung, keine Verabredung, kein mit glänzenden Namen beschriebenes Circular erzeugen kann, und der seine schönste Weihe erhielt, als der König auf dem Balkone seines Hauses erschien, mit Rührung und dankend die Menge grüßte, welche zu seinen Füßen, ein Meer von Menschen, das Palais umfluthete. Laut, weithin hörbar sprach der König: „Habt Dank! habt Dank für Euren Jubelruf, ich nehme ihn mit zur Armee. Mit Gottes Hülfe haben wir einen Sieg errungen, aber es steht uns noch Vieles bevor. Harret aus und denket an den Wahlspruch: „Mit Gott für König und Vaterland! Ein Hoch der Armee!" — Unter dem Hoch- und Jubelrufen der Massen verließ der König den Balkon.

Die erfreuten Schaaren zogen durch die Straßen nach den Palais des Kronprinzen und des Prinzen Karl, denen man donnernde Hochs ausbrachte. Vor dem Hotel des Grafen Bismarck stand die Menge Kopf an Kopf und jubelte den Minister-Präsidenten an das Fenster. Der Graf hielt eine treffliche Ansprache und forderte zu einem Hoch auf den König und die Armee auf. Gerade jetzt rollte ein starker Donner über die Köpfe der Versammlung hin, und ein greller Blitzstrahl erleuchtete einen Moment das Schauspiel,

welches den Tausenden von Mitwirkenden unvergeßlich bleiben wird. „Der Himmel schießt Salut!“ rief Graf Bismarck, und zu dem Gewitterhimmel empor schallten die Jubelrufe, die man bis zum Kriegsministerium trug, wo Roon ebenfalls mit kräftigen Worten dankte.

Am 30. Juni zeigte sich kaum der erste Schimmer der Morgensonne, als im Palais König Wilhelm's das muntere und geschäftige Treiben begann, welches die zur Begleitung des Herrschers Bestimmten erregten. Der König hatte die Nacht über nur wenig geruht; er fühlte es, daß er dicht vor der großen Entscheidung stehe, daß er einer Stunde entgegeneile, in der auch die Größten dieser Erde sich bewußt werden, daß die unbedeutendsten Dinge im Stande sind, eine Wendung herbeizuführen, welche die Geschicke ganzer Völkerstämme ändert und Jahrhunderte alte Ordnungen vernichtet.

Den Entschluß, sich an die Spitze der Armee zu stellen, wenn eine solche Wendung nahe bevorstehend sein würde, hatte der König schon seit längerer Zeit gefaßt. Seine Person in die Reihen der Kämpfenden zu stellen, schien ihm um so wichtiger und gebotener, als trotz der schnell aufeinanderfolgenden Siege in Südost und West — auch die hannöversche Armee hatte kapitulirt — die Gefahr keineswegs als beseitigt angesehen werden konnte; denn hatten die Siege in Böhmen auch Berlin vor der Invasion feindlicher Truppen gesichert und das Vordringen derselben überhaupt in Frage gestellt, so unterschätzte der König doch durchaus nicht die bedeutende feindliche Macht, welche auf dem Schlachtfelde, dessen Wahl Benedek noch immer frei stand, wohl einen entschiedenen Vortheil in dem unvermeidlichen Entscheidungskampfe erringen konnte.

Der König ging daher wahrlich — nicht leichten Herzens, aber mit dem freudigen Ernste in's Feld, der alle guten und ausgezeichneten Naturen erfüllt, wenn die Gefahr oder die Mahnung zum Kampfe um hohe Preise an sie herantritt.

An die Armee erließ er am 29. Juni eine Proklamation, in welcher er seine nahe bevorstehende Ankunft den Soldaten meldete, an die Großthaten der Väter erinnerte, die Feinde nicht zu unterschätzen empfahl, aber im festen Vertrauen auf höhere Macht den Sieg der preußischen Fahnen hoffte.

In des Königs Begleitung befanden sich sein Bruder Prinz Karl von Preußen, General-Feldzeugmeister, Graf Bismarck, Minister von Roon, die Generale von Moltke, Podbielsky, Alvensleben und nächst ihnen eine große Zahl hoher Officiere; ferner der Geheime Rath Borck und Leibarzt Dr. Lauer. Das Haupt-Quartier setzte sich zusammen aus der 800 Mann starken Stabswache, bei welcher 300 Pferde waren; sie wurde von 11 Officieren kommandirt; aus dem Feld-Lazareth mit 20 Officieren und 200 Mann; aus der Feld-Post; aus der Feld-Polizei. Von der Militair-Verwaltung waren die Feld-Intendantur und das Militair-Kabinet dabei vertreten. Der königliche Marstall mit 8 Officieren und 100 Mann mit 97 Pferden war Tags vorher bis Reichenberg mittels Extrazuges vorausgegangen.

Als der König sein Palais verließ, waren die Straßen schon mit Menschen gefüllt, die bis zum schlesischen Bahnhofe hin in großer Menge sich zeigten und dem Herrscher ihre Glückwünsche zuriefen. Der Weg König Wilhelm's führte durch eine Gegend Berlin's, die mit historischen Erinnerungen an die Größe der Hohenzollern und ihres Volkes angefüllt ist. Die gewaltige Statur des großen Friedrich blickte auf den Nachkommen herab, der gegen den Feind zog, der einst auf demselben Gebiete, wo jetzt sich die Schaaren zusammenzogen, den großen Ahn vergeblich bekämpfte. Die Statuen der preußischen Feldherrn aus dem Befreiungskriege, ihnen voran Blücher's Standbild in Erz, schienen leise zu grüßen und zu nicken; an dem Schlosse vorüberfahrend, sah das Reiterbild Friedrich Wilhelm's des großen Kurfürsten auf den königlichen Zug und der hocherhobene Arm des mächtigen Helden glänzte im Lichte der Morgensonne.

Welch' ein Abschied auf dem Perron des Bahnhofes! die Königin tief bewegt dem königlichen Gatten Lebewohl sagend; viele der Getreuen um die beiden Hohen geschaart; nicht weit entfernt von diesen Allen die herbeigeströmten Volksmassen — endlich brauste der Zug davon. — Reichenberg ist der erste Aufenthalt. Das königliche Haupt-Quartier war in sechs Einzelzüge getheilt. Im fünften befand sich König Wilhelm. Reichenberg war wie umgewandelt. Zunächst glich der Bahnhof einem Feldlager. Aus den Fenstern des Bahnhofsgebäudes schauten bei der Ankunft des königlichen Zuges die Köpfe neugieriger gefangener Oesterreicher hervor. Gegen 1200 lagen im Bahnhofe. Sie waren durchaus nicht gute Kameraden, sondern hatten seit ihrer Einschließung verschiedene Male revoltirt,



weshalb die Wachen mit scharfgeladenem Gewehre sie umstanden. Der König schritt durch die wüstaussehenden, mit Stroh, niedergelegten Tornistern und Ueberbleibseln

aller Art gefüllten Zimmer nach dem Ausgange, woselbst ihn die Officiere empfingen. Er fand hier seinen Wagen, der ihn nach dem Schlosse trug, — das vor wenig Tagen dem siegreichen Neffen des Herrschers, dem Prinzen Friedrich Karl als Haupt-Quartier gedient hatte.

Im Hofe bivouakirte die Stabswache, und als es dunkel wurde, konnte man in den Zimmern des Königs noch lange Licht sehen, denn er arbeitete die ganze Nacht hindurch. Unaufhörlich hatte er während des Tages Meldungen empfangen und die Officiere mußten genaue Berichte über die Stellung der Truppen nach Beendigung des Gitschiner Treffens abstatten.

Links vor dem Bahnhofe passirte der König durch eine Art von Wagenburg. Wohl siebenhundert Proviantwagen hatte man hier zusammengefahren. Abends brannten rund umher die Wachtfeuer. Mit der Ankunft des Königs hatte sich die Lebendigkeit in der Stadt noch um ein Bedeutendes erhöht. Patrouillen auf Patrouillen zogen durch die Gassen, Signale folgten einander, Inschriften an den Häusern deuteten an, wo eine militairische Behörde zu finden sei und die größten Gebäude der Stadt waren zu Büreaus für jede Art von Meldungen, Abfertigungen und Geschäftsführung des großen kriegerischen Handels eingerichtet.

Im Hotel de l'Union hatten die Officiere sich für die wenigen freien Stunden ein Plätzchen bereitet und die Stimmung war eine höchst freudige, als man den geliebten Kriegsherrn in der Nähe wußte. Der König sah hier am folgenden Morgen die langen Züge der Verwundeten kommen. Er unterhielt sich mit Vielen freundlich und beruhigte Manchen über sein Schicksal.

Die Reise ging schnell bis Sichrow. Wir haben den Leser schon ein Mal in die Räume und Umgebungen dieses Schlosses geführt; seitdem bot namentlich die Umgegend ein ganz verändertes Bild dar. Die niedergetretenen Kornfelder, deren lange, zerstampfte Lücken deutlich die Märsche der vorrückenden Truppen erkennen ließen, die zerbrochenen Zäune, hin und wieder Brandstätten waren Merkmale, daß man sich dem Punkte näherte, an dem die ersten blutigen Kämpfe stattgefunden hatten. Kleine Vorspiele zu dem großen Drama von Gitschin. König Wilhelm blieb nur kurze Zeit in Sichrow. Die Verpflegung fing bereits an mangelhaft für die Mitglieder des Haupt-Quartiers zu werden und mancherlei Ungemach stellte sich ein.

Von hier aus fertigte der König an Steinmetz den Brief ab, der den alten Herrn zum Ritter des schwarzen Adlerordens und zum Großkreuz des rothen Adlerordens mit den Schwerdtern machte. Seit den Freiheitskriegen hatte Niemand diese Auszeichnung erhalten.

Als der königliche Zug Sichrow verließ, regnete es heftig. Die nasse, feuchte Luft machte den Anblick der Gegend doppelt unfreundlich. Aufgerissene Schienenlagen, die zerstörten Wege an beiden Seiten, langsam sich durch den Regen arbeitende Lazareth-kolonnen mit ihren traurigen Lasten, ein wüstes Getümmel von Fuhrwerken, Reitern und Fußsoldaten, das waren die Bilder, welche man vor Turnau erschaute. Die Brücke über die Iser war noch halb zerstört, aber eine nebenhinlaufende Nothpassage ermöglichte dem königlichen Zuge die Einfahrt in die Stadt; hier vermochte man kaum weiter vorzudringen, denn die Gassen, hochaufsteigend und vom Regen schlüpfrig, wimmelten von Tausenden der verschiedensten Truppen. Inmitten des Gewühles sahen die ernsten kleinen Züge der Krankenwärter gar schauerlich aus. Sie trugen Bahren mit Schwerverwundeten darauf, über jeden war eine weiße wollene Decke gebreitet und die also Transportirten sahen Leichen oder Sterbenden gleich. Ueberall von der Stadt bis zum Bahnhofsgebäude wurden die Verwundeten in Wagen aller Art gefahren und an letzterem Orte amputirten die Aerzte in den wüsten Zimmern Hände, Finger und Zehen.

Auf dem Marktplatze hatte sich ein großes, offenes Feld-Lazareth gebildet. Einen ganz abscheulichen Eindruck machten mehrere zweirädrige Fleischerkarren, die zum Transport Verwundeter requirirt worden waren und in deren Stroh die jämmerlich Zerschossenen lagen.

Es muß hier eines Befehls erwähnt werden, den König Wilhelm gab und der Zeugniß für das edle Herz des Monarchen ablegt. Auf besondere Verwendung des Prinzen Friedrich Karl war der Kommandirende der Lichtenstein-Husaren, der schwerverwundete Oberst Berözcze, durch Turnau geschafft und ihm hier die Erlaubniß des Königs erwirkt worden, zu seiner Heilung sich nach Ungarn schaffen zu lassen. Es mochte dem Könige wohl in den Sinn kommen, daß noch mancher Andere der verwundeten Feinde nach den pflegenden Händen, den sorgsamen Blicken seiner fernen Angehörigen und Lieben schmachte; der König erließ daher den Befehl: daß jedem in preußische Gefangenschaft gerathenen österreichischen Officiere die Erlaubniß ertheilt werde, in seine Heimath zur Pflege seiner Wunden zurückzukehren, wenn er sich verpflichten wolle, in diesem Kriege nicht mehr gegen Preußen zu fechten.

Hinter Turnau passirte der König das Dorf Libun, den Lesern unserer Schilderungen durch das heftige Artilleriefeuer der Oesterreicher gegen die 5. Division Tümpling im Treffen von Gitschin bekannt, sowie durch das wirksame Gegenfeuer der 1. und 5. vierpfündigen Batterie dieser Division. Libun war, wie alle Stätten und Dörfer der Gegend, mit Verwundeten vollgepfropft. Gleich an der Straße, in der ehemaligen Apotheke, zeigte sich ein Hauptlazareth. Ueberall gewahrte man Inschriften: „Arzt“, „Feld-Apotheke“, „Lazareth“.

Hier war es, wo König Wilhelm an das Lager des sächsischen Brigadiers, des wackern Obersten von Boxberg trat, den man schwerverwundet nach Libun geschafft



hatte. Die Worte des Königs haben auf den Schwergeprüften einen erhebenden Eindruck gemacht und die Würdigung seiner Tapferkeit hat ihm nach seiner eignen Aussage den wüthenden Schmerz gemildert. Auch der kaiserliche Rittmeister Graf von Voß erfreute sich des königlichen Besuches. Boxberg war dem Monarchen von früher her persönlich bekannt und es hatte des Königs Herz schmerzlich berührt, den braven Mann hier — im Lazarethe wiederzufinden. Der König musterte die Lazarethe in der Eile und ließ jedem der Verwundeten ein Trosteswort hören. — Referendar Hellhof, der als Landwehr-Officier zu den Waffen geeilt, an beiden Beinen durch einen Granatsplitter schwerverwundet worden war — dergestalt, daß beide Gliedmaßen amputirt werden mußten — wurde auf besonderen Befehl des Königs genau notirt, um später, wenn er glücklich durchkommen sollte, für ihn Sorge tragen und seiner Carriere förderlich sein zu können. Nicht weit von ihm lag der wackere Jäger, der den Brückenpfeiler von Podol anzündete. Graf Clam-Gallas wollte die Verfolgung der Preußen hemmen und forderte einen Freiwilligen, um das Wagstück zu unternehmen. Der Jäger Huber aus Klein-Bubenau bei Prag erbot sich dazu und stieg mit der Rakete ins Wasser. Er wurde von preußischen Kugeln umzischt, es gelang ihm aber, unverwundet bis an den Pfeiler zu kommen, hier die Rakete zu befestigen und anzuzünden.

Der kühne Schwimmer setzte seinen gefahrvollen Rückweg oft unter dem Wasser fort, er vermochte die steilen Uferwände nicht zu erklimmen und erhielt, endlich festen Fuß fassend, einen Schuß ins Handgelenk und einen in den Oberarm. Die Brücke brannte aber und der kühne Mann ward blutend von den Preußen gefunden. Er war ³/₄ Stunden im Feuer gewesen und ohne getroffen worden zu sein im Flusse umhergeschwommen. Später brachte man ihn von Libun nach Zittau in das Lazareth.

Hinter Libun trat der Ernst des Krieges in dem fürchterlichen Bilde der Zerstörung vor die Augen der Mitglieder des Haupt-Quartiers. Das Schlachtfeld war mit Trümmern bedeckt; man näherte sich Gitschin. Viele Leichen ruhten noch unbeerdigt auf den Kämmen der Hügel, die Zahl der Pferdecadaver war namentlich bedeutend und man konnte durch all das Gewirr hindurch, welches Dörfer, Waldparzellen und kleine Anhöhen bildeten, bis gegen die Stadt hin deutlich den Gang erkennen, den das blutige Treffen genommen hatte. Die Bäume an der Chaussee, vom Kartätsch- und Granatfeuer bestrichen, zeigten schwere Schüsse; gleich an der Biegung des Weges hinter Libun kam der königliche



Wagen durch das Dorf Knitznitz. Die Oesterreicher hatten es von den Bradaer Höhen aus in Brand geschossen, es bildete eigentlich nur eine große Feuerstelle. Kein Bewohner war sichtbar und die lebenden Wesen bestanden in halbverhungertem Geflügel, das zwischen den Schutthaufen seine spärliche Nahrung herauskratzte. Die verkohlten,

vom Dampfe des Brandes geschwärzten Schornsteine, stiegen wie drohende Finger aus dem Trümmerhaufen empor und waren meist die einzig unzerstörten Stücke der niedergebrannten Häuser. Hinter diesen sah man die zerbrochenen Zäune und Lücken, durch welche Fliehende geschlüpft waren.

In Knitznitz ist das Posthaus der Ort eines heftigen Kampfes gewesen, weil hier preußische Schützen ihren Standpunkt hatten. Die Oesterreicher hatten deshalb das große massive Gebäude scharf beschossen und in Asche gelegt; der kaiserliche Doppeladler hing mit der Bezeichnung „K. K. Post-Amt“ noch an einem Fensterpfeiler des ersten Stockes, die übrigen Pfeiler waren niedergebrannt und die leeren Fensterhöhlen ließen an einigen Stellen die zertrümmerten Läden sehen. Das Zeichen des Doppeladlers, gleich einem Sieb von Kugeln durchlöchert, schaukelte sich an einem schwachen eisernen Haken, als wollte es hinunterfliegen von der unheimlichen Stelle und sich in dem zertretenen Garten betten, an dessen ehemaligem Eingange auf Steinpfeilern zwei Vasen mit schönen Cactuspflanzen prangten, die statt der rothen Blüthen blutige und zerfetzte Käppis auf ihren spitzen Blättern trugen.

Hinter Knitznitz war das Feld mit Uniformlappen, Waffen und zertrümmerten Wagen bedeckt, man sah die frischen Gräber der Gefallenen; nur ganz am Rande der Gegend, nach dem Dorfe Podultz zu, zeigten sich Leute, die im Sande Kugeln suchten.

Die unwillkürlich ernste und trübe Stimmung wich, als der Prinz Friedrich Karl von seinem Haupt-Quartier Horsitz im leichten Jagdwagen herüberkam, um seinen königlichen Oheim zu begrüßen. Das war ein frohes Wiedersehen. Der Prinz hatte das Vertrauen, welches König, Armee und Volk in seine Energie und Talente setzten, glänzend gerechtfertigt. Er durfte sich sagen, daß seine Aufgabe vollkommen gelöst war, und so fuhr er denn um 2 Uhr Mittags an der Seite des Königs in die Stadt Gitschin, wo der Monarch im „Gasthof zum goldnen Löwen“, am Markte gelegen, abstieg. Das Haus zeichnet sich vor Allen durch seine Bekleidung mit Schiefer aus, es liegt in der Reihe der Häuser, die sich an das ehemalige große Gebäude schließen, welches bis zur Kirche läuft und mit seinen erkerartigen Flügeln ein sehr stattliches Aussehen zeigt. Die Hallen des Marktes wimmelten von Soldaten. Ein Theil, das pommersche Grenadier-Regiment Nr. 2 (König Friedrich Wilhelm IV.), stand in Compagniefront aufmarschirt.

König Wilhelm begrüßte hier zum ersten Male eine im Feuer gewesene Truppe seiner trefflichen Armee. Die Leute empfingen ihren Kriegsherrn mit donnerndem Hurrah, in das die Uebrigen hell einstimmten. Alle sahen ganz verräuchert, zerschossen und echt kriegerisch aus.

König Wilhelm ging mit den anwesenden Generalen und Officieren die Front der Compagnien entlang und musterte seine Leute, die an dem blutigen Tage des 29. Juni

so schwer gelitten hatten. Worte der Anerkennung, des königlichen Dankes ließen jede gehabte Mühe vergessen; die Soldaten fanden sich wie in der Heimath, als der Monarch und erste Soldat Preußens in und um ihnen war.

Später nahm der König noch eine Deputation der Bürgerschaft und Geistlichkeit Gitschins entgegen. Erstere hatte sich, wie wir bereits erzählt haben, nicht besonders freundlich gezeigt; sie war anfangs, selbst gegen ihre eignen Landsleute, sehr hart gewesen und gewährte den Leidenden nur gezwungen Unterstützung. In der Audienz suchte man dem Könige besonders darzulegen, daß die Annahme: „Gitschiner Bürger hätten sich an dem Kampfe gegen die Preußen betheiligt," unrichtig sei.

Der König, dessen Herzensgüte bei der Noth des Krieges doppelt sich regte, erwiderte: „daß er nicht weiter untersuchen wolle, daß er mit der Bevölkerung keinen Krieg führe, aber dagegen ein freundliches Verfahren seinen Truppen gegenüber, die zu den bestdisciplinirtesten der Erde gehörten, beobachtet wissen wolle; man möge keine Ursache zu gerechter Klage geben, dann werde sich Alles günstiger gestalten."

Damit hatte denn diese Audienz ihr Ende erreicht und der König wollte zum ersten Male ein wenig von den Strapazen einer zwar nicht langen, aber durch die Gewalt der Eindrücke dennoch angreifenden Reise ruhen. Allein die Ruhe war schnell vorüber, es begann die Arbeit wieder.

Gitschin war der Mittelpunkt aller militairischen Verhandlungen geworden. Hier konnte man alle Uniformen, jeden Grad in der Armee vertreten finden. König Wilhelm empfing die aus den verschiedenen Standorten herbeigekommenen Officiere, welche an den Kämpfen der vergangenen Tage Theil genommen hatten; eine rege Thätigkeit entfaltete sich in der kleinen, alten Stadt. Die Feldtelegraphen arbeiteten, die Feldpostreiter und Wagen gingen hin und her. Auf dem Markte standen die königlichen Wagen immer bereit zum Wiederaufbruche. Ueberall wehten Fahnen mit den bezeichnenden Inschriften: „Feld-Polizei", „Feld-Post", „Generalkommando" rc., und Jeder hatte das Gefühl, wie die ganze Pause nur eine sehr kurze sein werde und nach einiger, nach sehr geringer Zeit die Donner des Kampfes desto schrecklicher sich hören lassen würden.

Die Audienzen und Berathungen beschränkte der König auf die nothwendigste Zeit und seine freien Augenblicke benutzte er zu Besuchen in den Lazarethen. Für so nahe bevorstehend hielt Niemand den Kampf. Man hatte um 3 Uhr Nachmittags einen Kriegsrath gehalten, der als Resultat ergab, daß die sehr erschöpfte Armee einen Ruhetag genießen solle, bevor weitere Unternehmungen geschähen. Prinz Friedrich Karl war nach Schluß der Berathung in sein Hauptquartier Kamenitz zurückgekehrt. —

Schon liegt die vom Monde schwach erhellte Nacht über Gitschin und dessen Umgegend. Der König ist noch wach. Die auf dem Markte bivouakirende Stabswache kann deutlich seinen Schatten wahrnehmen, der sich an den Vorhängen seines Zimmers

im „Gasthofe zum goldnen Löwen“ abzeichnet. Ununterbrochen ziehen Kolonnen von Material und Proviant durch Gitschin gegen Horsitz zu. Horsitz ist von Gitschin drei Meilen entfernt. Eine Fahrt im Wagen, ohne weitere Hemmung, kann also in etwa zwei Stunden bei gutem Auftreten der Pferde von Gitschin nach Horsitz zurückgelegt werden.

Als die Uhren in Gitschin halb eilf summen, entsteht auf dem Markte unter all den dort Befindlichen eine außergewöhnliche Bewegung. Ein Wagen, von Kavalleristen begleitet, ist vor dem Quartiere des Königs angelangt. Die Pferde dampfen, die Reiter recken sich nach dem scharfen Ritte und die erhitzten Gesichter zeigen eine besondere Erregung.

Ein hoher Officier springt aus dem Fuhrwerke und eilt in den „Gasthof zum Löwen“. Er fordert sogleich zum Könige geführt zu werden; eine dringende Nachricht, ein inhaltschwerer Bericht muß den General von Voigts-Rhetz zum Könige geführt haben, denn man weiß, daß der General noch bis um 3 Uhr dem Kriegsrathe beiwohnte. Es muß also eine ganz ernste, nicht zu verschiebende Sache sein, die noch so spät den General zum Könige führt. — So war es auch.

Um die nun so rasch aufeinanderfolgenden großen Ereignisse besser betrachten und ihrem Laufe nahe bleiben zu können, gehen wir um wenige Stunden zurück.

Nach Vereinigung der drei Armeen der preußischen Heeresmacht war die bereits angegebene Stellung ein Halbkreis gegen die feindliche und — sehr unbedeutende Entfernungen abgerechnet, welche durch einzelne Corps der verschiedenen Armeen ausgefüllt wurden, — eine vollkommen geschlossene zu nennen. Wenn man die Linie von Smidar bis Jaromierz als die Front der gesammten preußischen Heeresmacht annehmen will, so war dieselbe auf einem etwa 7 Meilen an Ausdehnung betragenden Terrain concentrirt. Die ihr gegenüberstehende österreichische Armee hatte, wie bereits angeführt, ihre Stellung mit der Elbe im Rücken. Im Haupt-Quartier zu Gitschin sowohl, als auch in den übrigen Haupt-Quartieren, hielt man deshalb wohl am 2. Juli durchaus noch nicht die Schlacht für nahe bevorstehend *). Man wünschte allerdings sehnlichst, der Feind möge sich auf dem rechten Ufer der Elbe concentriren und daselbst den Preußen das Treffen anbieten, hielt es aber für unwahrscheinlich, daß Benedek nicht von der durch den Fluß ihm gebotenen Sicherung Gebrauch machen werde. Da nach den fleißig gemachten Recognoscirungen die feindliche Armee noch immer diesseits der Elbe sich befand, so glaubte man an ein ernstliches Zusammentreffen in den nächsten Tagen nicht. Der König hatte für die Truppen, wie gesagt, noch einen Ruhetag gewünscht. Sie standen

---

*) Der Verfasser ist weit entfernt davon, eine, nur dem Sachverständigen zustehende Ansicht hier aussprechen zu wollen. Er giebt nur wieder, was damals im Haupt-Quartier angenommen und vielfach ausgesprochen wurde.

am 2. Juli: Linker Flügel: 3. Corps und 6. Division Manstein bei Milletin. 5. Division Tümpling oder vielmehr Kamiensky, der seit Tümpling's Verwundung das Kommando übernommen, bei Dobes; die Reserve-Artillerie bei Wilkanow und Milletin. Das 4. Armeecorps und die 7. Division Fransecky standen bei Horsitz; 8. Division Horn bei Obergutwasser. Die Reserve-Artillerie bei Holowaus. Das 2. Corps mit der 3. Division Werder (in Reserve) bei Wostromer. Die 4. und die Reserve-Artillerie bei Damoslawitz und Sylwaru. Der Prinz Albrecht mit der Reserve-Kavallerie stand bei Untergutwasser, Liskowitz und Baschnitz. General Herwarth von Bittenfeld rückte von Münchengrätz bis Smidar vor.

Mit wenigen Veränderungen hatte also am 2. Juli die preußische Armee ihre Stellung inne behalten, welche sie in Folge der Treffen vom 26., 27., 28. und 29. Juni eingenommen hatte.

Prinz Friedrich Karl verlegte am 2. Juli sein Quartier noch nach Kamenitz. Als der Prinz vom Haupt-Quartier des Königs nach dem seinigen zurückkehrte mit dem Befehle für den Ruhetag in der Tasche, erhielt er Rapporte, welche ihn von der Nothwendigkeit, andere Dispositionen treffen zu müssen, überzeugten.

Es war ein Rapport angekommen, nach welchem starke feindliche Truppenmassen Cerekwitz passirt hatten und bei Lipa, im Süden gegen Horsitz ein Bivouak beziehen wollten. Nach den Angaben der Recognoscirenden von der 7. Division schätzte man diese Truppen auf 30,000 Mann. Andere Meldende trafen ein mit der Nachricht, daß die Oesterreicher starke Detachirungen an das rechte Ufer der Bistritz entsendeten. Die Dörfer Dub, Mekau und Cernotek waren bereits von ihnen besetzt.

In den Nachmittagsstunden beorderte der Prinz zwei Officiere, um in der Richtung gegen Königgrätz zu recognosciren. Einer derselben: Generalmajor von Unger, ritt in Begleitung einiger Dragoner auf die Bistritz zu. Es war in der Gegend anscheinend still. Die weit unten sich hinziehenden Hügelreihen trugen nicht das geringste Anzeichen von irgend einer durch den Feind angelegten Befestigung. Unger und seine Reiter trabten bald, bald ritten sie im Schritt, den Kopf fleißig wendend und umherspähend. So legten sie die Hälfte des Weges zwischen Milowitz und Sadowa zurück, als plötzlich vor ihnen österreichische Kavallerie aus der Tiefe der Höhenkette auftauchte; fast in demselben Augenblick erschienen drüben an der rechten Seite der Heerstraße Jäger, welche sofort auf die Recognoscirungs-Patrouille feuerten. Die feindliche Kavallerie, aus Dragonern und Ulanen bestehend, machte, einen Zug stark, den Angriff auf Unger und seine Leute. Es war hier von Vertheidigung keine Rede, sondern von Rettung des Lebens, welches in diesem Augenblicke doppelt kostbar war, denn Unger hatte allerdings fast zu derselben Zeit, als der Angriff auf ihn gemacht wurde, wichtige Beobachtungen angestellt. Es war ihm nicht entgangen, daß der Feind zwischen Elbe

und Bistritz und nach dem nur flüchtigen Blicke mit bewaffnetem Auge ziemlich stark stehe, daß Dispositionen zum Schlagen von Brücken getroffen worden und also von einem ruhigen Verhalten des Feindes keine Rede sei. Der Generalmajor machte daher, mit diesen wichtigen Bemerkungen im Kopfe, vor den Feinden Kehrt, die im gestreckten Galopp auf die Preußen zueilten. Es entspann sich sogleich ein Gefecht. Die verfolgenden Ulanen hatten jedoch vermuthlich die Patrouille allzusehr unterschätzt und sich nicht in genügend starker Zahl herbeigemacht, weshalb die Dragoner Unger's den feindlichen Angriff, obwohl fliehend, dennoch mit größtem Nachdrucke zurückschlugen. Unger, der ebenfalls zur Waffe gegriffen hatte, ward mit einigen der ihm zunächst nach-



sprengenden Reiter handgemein und erhielt einen Lanzenstoß in die rechte Seite, der jedoch, durch den flatternden Rock aufgehalten oder abgelenkt, nur die Hüfte des Officiers ritzte.

Es galt jetzt, sich auf die Schnelligkeit der Pferde zu verlassen und die Preußen täuschten sich nicht in der Ausdauer ihrer Rosse, denn sie jagten so wacker mit ihren Reitern dahin, daß die Ulanen von der Verfolgung abließen und die Patrouille mit Unger an der Spitze glücklich hinter die preußische Vorpostenkette und von da ins Haupt-Quartier gelangte.

Hier wurden die Nachrichten mit den inzwischen auch auf dem rechten Flügel der Armee des Prinzen gemachten Entdeckungen, sowie mit den schon vorhandenen

verglichen. Aussagen von Gefangenen bestätigten namentlich die von Unger erspähten Bewegungen und machten es zur Gewißheit, daß zwischen Elbe und Bistritz eine etwa vier Armeecorps starke Macht sich concentrire.

Der Prinz erwog schnell die Wichtigkeit der letzten Nachricht. Es war einfach die Frage: Würde sich die zwischen beiden Flüssen befindliche feindliche Macht defensiv, d. h. einen Angriff der Preußen abwartend verhalten, oder würde sie sich gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl eventualiter gegen die des Kronprinzen werfen? in jedem Falle befand sich aber der Feind in einer zwar immerhin starken Stellung, allein er hatte die Elbe im Rücken, der Fluß deckte seine Fronte nicht mehr. Das hatte man im Stillen im preußischen Haupt-Quartier sehnlichst gewünscht, es war also die Gelegenheit geboten, mit Vortheil angreifen zu können.

Die preußischen Vorposten waren bis Milowitz vorgeschoben. Da nach den Wahrnehmungen Unger's und der übrigen Officiere die Oesterreicher bis Dub und Mekau vorgegangen waren, so konnte mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden, daß sie, falls überhaupt von ihrer Seite her ein Angriff erfolgte, gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl denselben unternehmen würden, weil zwischen beiden Armeen die Entfernung viel geringer war, als zwischen der österreichischen und der des Kronprinzen, welcher bei Königinhof an der oberen Elbe stand, nachdem am 30. Juni bei Kukus noch ein Artilleriegefecht gegen die Brigaden Saffran und Herzog Wilhelm von Württemberg stattgefunden hatte, die bei den Rasower Höhen postirt waren.

Der Prinz Friedrich Karl befand sich, trotz seines klaren Einblicks in die Lage, doch in einer für den Augenblick schwierigen Stellung. Ohne den Befehl des Königs konnte er nicht über die Truppen verfügen, und dennoch war ein möglichst schnelles Handeln geboten. Er ertheilte deshalb den Befehl für seine Truppen so, als wenn er sich auf einen Angriff der Oesterreicher gefaßt machen müsse, während es doch in seiner Absicht lag, selbst offensiv vorzugehen.

Um dies mit Erfolg thun zu können, war das Eingreifen der II. Armee dringend geboten, da einmal die Preußen gegen die Feinde numerisch im Nachtheile waren und, im Falle eines starken Angriffs die I. Armee zurückgeworfen und von der II. Armee getrennt werden konnte, dann aber auch — im günstigen Falle — das Zurückgehen des Feindes über die Elbe durch vereinte Kräfte unmöglich gemacht oder doch wenigstens sehr erschwert werden konnte.

Prinz Friedrich Karl hielt an der ersten Annahme fest: daß Benedek seine vortheilhafte Stellung zwischen Elbe und Bistritz wohl aufgeben könne, um die I. Armee vereinzelt zu schlagen und dann sich auf die kronprinzliche Armee mit heftigem Stoße zu werfen.

Er sendete demnach den Lieutenant von Normann an den Kronprinzen ab, mit dem Ersuchen, eine Diversion gegen den rechten Flügel der Oesterreicher bei Horzenowes zu machen, um die Aufmerksamkeit oder die Kraft des Feindes zu theilen und zu zersplittern. Die Ueberbringung dieses Befehles durch die von Truppen, feindlichen Vedetten, übelgesinnten Einwohnern und tausend Terrainschwierigkeiten erfüllte Gegend ist eines jener seltsamen und großartigen sogenannten „kleinen Dinge", von denen die Geschicke ganzer Welttheile ihre Veränderungen herschreiben. Normann erreichte glücklich das Haupt-Quartier des Kronprinzen, Königinhof. Zugleich hatte der Prinz Friedrich Karl seine Dispositionen so getroffen, daß seine Truppen noch in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli gegen die Bistritz vorgeschoben wurden.

Der Prinz war nun in einer Stellung, die ihm erlaubte, entweder die Vertheidigung oder, wenn der königliche Befehl dazu eintraf, den Angriff zu unternehmen.

Wegen des Letzteren, der nach Lage der Dinge den größten Vortheil bot, vorausgesetzt, daß der Kronprinz rechtzeitig eingriff, sendete der Prinz den Generallieutenant von Voigts-Rhetz an den König nach Gitschin.



Generallieutenant von Voigts-Rhetz.

Wir sind nun wieder bei diesem Momente angelangt.

Der Generallieutenant von Voigts-Rhetz war also um halb eilf Uhr Abends beim Könige angekommen, um die soeben erzählten Wahrnehmungen und Dispositionen des Prinzen, so wie die Bitte zu überbringen: erforderlichen Falls die Offensive ergreifen zu dürfen.

Nachdem der König diese Nachrichten erhalten hatte, wurde es sogleich lebendiger in der Stadt. Moltke, der sich bereits zu Ruhe begeben hatte, ward geweckt und zum Könige gerufen; inmitten der Nacht hielt man den Kriegsrath, dessen Resultat eine vollkommene Billigung der Pläne des Prinzen Friedrich Karl war. Reiter jagten über den Markt, Escorten trabten in die Nacht hinaus: in ihrer Mitte einen Officier, der, mit wichtigen Befehlen betraut, zu diesem oder jenem Kommandirenden eilte.

Oberstlieutenant Graf von Finckenstein hatte eine neue und verschärfte Ordre für den Kronprinzen erhalten. Die Reiter, welche ihn geleiten sollen, werden bald bei der Hand sein, aber in solchen Momenten, wo von dem richtigen Eintreffen weniger Zeilen die Geschicke eines großen Staates abhängen, wird jede Minute zu einer Stunde.

Alles steht in Gottes Hand — fünf Männer können ebenso gut vernichtet, gefangen und aufgehoben werden als einer, also nicht länger warten, aufs Pferd — hinaus in die Nacht!



Finckenstein, nur von seinem Burschen begleitet, trabt nach Königinhof. Als er sich in den Sattel schwingt, regnet es stark, der Wind heult und die Straße nach dem Haupt-Quartiere des Kronprinzen ist ihm nur oberflächlich bekannt. Aber er wagt es, denn der Befehl muß ankommen. Er klopft an die Häuser der Dörfer, er fragt die schlaftrunkenen Bewohner um den Weg und orientirt sich in der Nacht so glücklich, daß er die fünf Stunden ohne Unfall zurücklegt.

Als die vierte Morgenstunde des verhängnißvollen 3. Juli angebrochen war, befand sich Finckenstein glücklich in Königinhof bei dem Kronprinzen. Seine Depesche lautete:

„Den bei der I. Armee eingegangenen Nachrichten zufolge, ist der Feind in der Stärke von etwa drei Corps, welche jedoch noch weiter verstärkt werden können, bis über den Abschnitt der Bistritz bei Sadowa vorgegangen und ist dort ein Rencontre mit der I. Armee in aller Frühe zu erwarten. Die I. Armee steht befohlenermaßen morgen den 3. Juli früh 2 Uhr mit zwei Divisionen bei Horsitz, einer Division bei Milowitz, einer bei Cerekwitz, zwei bei Pschanek und Brschstan, Kavallerie-Corps bei Gutwasser. Ew. Königl. Hoheit wollen sogleich die nöthigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der I. Armee gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen Anmarsches des Feindes vorrücken zu können und dabei sobald als möglich eingreifen. Die heute Nachmittag unter andern Verhältnissen gegebenen diesseitigen Anordnungen sind nun nicht mehr maßgebend. Haupt-Quartier Gitschin, den 2. Juli Abends 11 Uhr.

(gez.) von Moltke."

Das hieß also: nicht nur ein Theil, sondern die ganze II. Armee soll auf Befehl des Königs mit in das Gefecht eingreifen. Wie wichtig dieser Befehl war, wie von seiner Erfüllung das Geschick des Tages von Königgrätz abhing, haben Gang und Ausfall der Schlacht gezeigt. Finckenstein, Normann und Unger sind drei Namen, die mit den großen Ereignissen des 3. Juli 1866 eng verbunden bleiben werden. Nur einer der Dreie brauchte zu verunglücken, und die Sache konnte sich vielleicht anders gestalten — aber eine höhere Macht war für Preußen.

Gleich nach Eintreffen der Depesche gab der Kronprinz Befehl zum Alarmiren. Im strömenden Regen erhebt sich Alles von der II. Armee. Noch weiß Niemand, ob er dem größten blutigen Tage entgegengeht oder ob nur ein starkes Avantgarden-Gefecht stattfinden wird; ja — man kann noch nicht bestimmen, in welcher Richtung, auf welchem Punkte das Eingreifen in den Gang des schrecklichen Räderwerkes geschehen wird, aber getreu dem Befehle eilt Alles an die Sammelplätze, die Bataillone rangiren sich, die Ordonnanzen fliegen.



Generallieutenant von Blumenthal.

Schon ist der Kronprinz hoch zu Pferde, begleitet vom Chef seines Generalstabes, Generallieutenant von Blumenthal; er hält in Königinhof. Der Regen peitscht hernieder und durchnäßt die Kleider der Soldaten, gräbt große Rinnen in den Boden, weicht die Wege auf und verwandelt die kleinen Sümpfe in Seen und Teiche. „Hurrah!" „hurrah!" für die Schlacht.

Ein Theil des Garde-Corps defilirt an dem Führer vorbei, dann setzt der Kronprinz sich mit seinem Stabe an die Spitze der Marsch-Kolonne, welche zunächst mit großer Anstrengung die Straße einschlägt, die auf das Plateau von Daubrawitz führt. Schon jetzt ist die Vorwärtsbewegung schwierig, die Geschütze, die Pferde, die Menschen — Alles kämpft mit dem schlechten Wege — aber die II. Armee ist doch in voller Bewegung, sie wird ankommen zur rechten Zeit, sie wird erscheinen wie einst Blücher mit seinen Schaaren bei Belle-Alliance erschien, wo preußische Männer schon ein Mal das Geschick Europas entschieden.

Für die kronprinzliche Armee waren folgende Anordnungen durch ihren Führer getroffen. Das 1. Armeecorps mit der Kavallerie-Division ging in zwei Kolonnen über Zabres und Trotina bis Gr. Bürglitz. Das 6. Armeecorps dirigirte sich auf Welchow und schob eine starke Abtheilung zur Beobachtung Josefstadts vor. Die Garde maschirte von Königinhof auf Zericek und Chota, und nachdem das 5. Corps zwei Stunden später als das 6. aufgebrochen war, rückte es gegen Choteborek vor.

Während die II. Armee im Anmarsch gegen den Feind sich befindet, wenden wir uns zur Armee des Prinzen Friedrich Karl. Der Prinz, dessen ausgezeichnete

Dispositionen, wie wir gesehen haben, des Königs Beifall hatten, sendete dem General Herwarth von Bittenfeld den Befehl, mit dem anbrechenden Morgen von Smidar aufzubrechen, gegen Nechanitz zu marschiren, die linke Flanke des Feindes zu bedrohen und sich nach Maßgabe der Verhältnisse entweder angreifend oder nur drohend zu verhalten. Von seiner Armee brachte er vom 4. Armeecorps die 8. Division Horn bis Milowitz vor. Die 7. Division Fransecky warf er bei Gr. Jerzitz über die Bistritz, von wo aus sie, bei dem Schloß Cerekwitz Aufstellung nehmend, im glücklichen Falle dem Kronprinzen die Hand reichen konnte. Die 6. Division Manstein und die 5. Kaminsky nahmen unter Manstein's Kommando südlich von Horsitz Stellung als Reserve; dabei hatte die 5. (rechter Flügel) die Straße Horsitz — Königgrätz im Westen, die 6. diese Straße im Osten ihrer Flügel. Das 2. Armeecorps Schmidt dirigirte der Prinz in die rechte Flanke der Division Horn; die Reserve-Kavallerie war um 3 Uhr früh bei Baschnitz, wo sie bivouakirt hatte. Die Reserve-Artillerie ging auf Horsitz vor und nahm Stellung theils bei Milletin, theils bei Libonitz. Bei einem schleunigen Vorrücken des General Herwarth vermochte das 2. Armeecorps, welches eine Division bis Pschanek vorgeschoben hatte, die Verbindung mit der Elb-Armee zu bewerkstelligen.

Die Stellung der am Morgen des 3. Juli um 4½ Uhr in Position befindlichen Truppen der Preußen bildete etwa einen Winkel, dessen Spitze Horsitz war. Den linken Schenkel bildete, bis Cerekwitz reichend, Division Fransecky; den rechten die Division Horn, das 2. Armeecorps mit seinen Divisionen bei Brschstan und Pschanek und die dazu stoßende Elb-Armee. Der linke Schenkel war der kürzere, seine Verlängerung sollte durch das Ansetzen der Linien der kronprinzlichen Armee stattfinden; war dies geschehen, dann drückten beide Schenkel auf den zwischen ihnen befindlichen Feind und zuletzt bog sich die ganze Linie in einen Halbkreis zusammen, dessen Endpunkte den Feind umklammerten. Bange und doch großartig schöne Stunden waren es, als die Truppen so in die ihnen bestimmten Stellungen rückten. Zerrissenes Gewölk jagte am Himmel umher und zog über die Mondesscheibe, jene Wolken, die, aus braunen Dünsten zusammengeballt, dem glänzenden Gestirne zuweilen eine röthliche Färbung leihen. Nebel und Regen kämpften mit dem Winde, der über die Fluren strich und oft große Massen von Funken durch die Luft wirbelte, welche von den halberloschenen Bivouakfeuern aufgejagt wurden, denn bis vor Mitternacht hatte Alles an den Wachtfeuern sich gelagert. Nur halb flüsternd sprechend zogen die schwarzen ungeheuren Kolonnen durch die Felder, stiegen über die Höhen und mit zitternden Herzen schauten die Bewohner der Dörfer ihnen nach, wie sie durch die Gassen marschirten mit ehernem Tritte. Die Nähe eines großen Ereignisses wurde allgemein gefühlt, es war jene unbegreifliche Stimmung über Alle gekommen, die aus den Wolken niederzuschweben scheint und wie ein Nachtthau das Gemüth befällt.

Dennoch blieben die Leute guten Muthes. Sie vertrauten auf ihre Kraft und die Einsicht der Führer; auch wünschte Jeder die Entscheidung herbei, obwohl noch immer Zweifel hier und da, selbst unter den Officieren aufstiegen, daß die gesammte Armee Benedeks in das Treffen geführt werden würde. Dessenungeachtet durfte man blutigen Ereignissen entgegensehen.

Als am Horizonte der erste blaßrothe Streifen des Morgenlichtes das graue Gewölk säumte, erhielt der Prinz Friedrich Karl die Nachricht, daß seine Truppen auf allen von ihm bestimmten Punkten Stellung gefaßt hatten. Gleichzeitig fiel ein feiner aber durchdringender Regen, der die Gegend dort hinten, die gerade vor den Truppen in weitausgebogenen Thälern und Hügelwellen, oft amphitheatralisch emporstieg, mit einem Schleier umhüllte. Was hinter dieser feuchten Decke lag, was daselbst gearbeitet und geschafft wurde, was während der letzten Nächte vorbereitet war, um den Feinden einen blutigen Empfang zu bereiten oder aus sicherer Stellung auf sie stürzen zu können, das sah die preußische Armee nicht. Erst die kommenden Stunden sollten diesen Vorhang zerreißen und die gewaltigen Ereignisse auf die Bühne führen, welche genannt wird: **Das Schlachtfeld von Königgrätz.**

Neunzehntes Kapitel.

Schilderung des Terrains zwischen Bistritz und Elbe. Die natürlichen Hindernisse. Die künstlichen Hindernisse. Unzureichende Maßregeln Benedek's. Wahrscheinliche Gründe derselben. Aufstellung der Oesterreicher. Ihre Befestigungen der einzelnen Positionen. Logements für die Batterien. Schützengruben. Distancezeichen. Uebermacht der Oesterreicher bei Beginn der Schlacht am Morgen des 3. Juli.

Wenn man die Höhe von Chlum, den Kapellenberg ersteigt, so befindet man sich auf der Stelle, wo der österreichische Oberfeldherr seinen Standpunkt am Morgen des 3. Juli hatte, um von hier aus die Schlacht zu lenken. Dieser Punkt ist in der That ein sehr vortheilhafter, weil er fast der einzige ist, von welchem aus das Schlachtfeld in seiner ganzen Ausdehnung zu überschauen sein möchte. Verhüllt sind dem Auge nur die hinter dem Höhenzuge von Horzenowes liegenden Thäler und Berge, welche letztere den stattlichen Rücken von Horzenowes an einigen Stellen überragen. Das tiefe Thal, welches sich von Choteborek bis gegen die Höhen von

Horzenowes hinzieht, wird von der Trotinka durchschnitten. Von dem Plateau bei Choteborek kann man in das Gewirre von Hügeln, Bergen und Thälern, welches sich von Horsitz, zwischen Bistritz und Elbe entwickelt, einen Blick thun, denn gegen Sowetitz hin zeigt sich in den Bergen eine Scharte.

Sieht man von Chlum aus, also in einer Art Vogelperspective, die nähergelegene Gegend an, so gewahrt man vornehmlich zwei blitzende Linien, eine breite: die Elbe, eine schmale: die Bistritz. Hat man diese Linien gefunden, so kann die Orientirung leichter vor sich gehen. Das Auge erblickt zwischen beiden Flüssen eine Menge fast parallel laufender Hügelreihen, die zwar an sich und jede in ihrem Laufe unregelmäßig sind, aber die Richtungen oft, namentlich von der Höhe bei Dub, hinter dem Schulhause gesehen, so gleichmäßig wie Reihen eines Amphitheaters innehalten. Die oberste Reihe dieses Hügellandes krönt die Kirche von Chlum. Auch hier erscheinen, wie bei Gitschin, die ungeheuren Terrainwellen wie erstarrte Wogen eines bis in die Grundtiefen aufgewirbelt gewesenen Meeres. Zwischen jeder der starren Wellen kehlen sich Thäler aus, welche dem auf den Hügel steigenden Wanderer die Gegenstände im Thale erst dann erkennen lassen, wenn er sich oben auf dem Rücken der Anhöhe befindet.

Nimmt man seinen Standpunkt in der Front der preußischen Armee, so sieht man deutlich, wie das Terrain fast unmerklich bis zur Bistritz abfällt, dann klimmt es empor, bildet die oben erwähnten Thäler und Abschnitte, bis es plötzlich wieder eine scharfe Senkung gegen die Elbe macht, in der, gleich einer Wasserblume, die Festung Königgrätz liegt, deren Werke und Thürme sich prächtig gegen den hohen, mit Schwarztannen bewachsenen Berg abheben, der im Rücken der Festung aufsteigt.

Von der Ziegelei zwischen Klenitz und Klakow und den Freihöfen hat man die herrlichste Aussicht in die mit Ortschaften aller Art übersäete Landschaft, die wir später noch genauer beschreiben werden. Kehren wir auf den Kapellenberg von Chlum zurück, so erblicken wir nun zwischen den soeben erwähnten Hügelländern und Thalsenkungen eine Unzahl von Dörfern, Weilern, Flecken, kleinen Städten und Schlössern. Das Verzeichniß würde bedeutend werden, wir können also nur die Ortschaften betrachten, welche für den Gang des Treffens von besonderer Wichtigkeit sind. Man kann auch hier eine Kreislinie innehalten. Bestimmen wir Horsitz als den Ausgangspunkt, so finden wir, rechts über Libonitz gehend, Gutwasser, dann Baschnitz, Brschstan, Pschanek, Sucha, Tun, Nechanitz, Hradek, Techlowitz, Kuklena. Am letztgenannten Orte zweigt sich die Straße nach Königgrätz ab, welches durch eine, nur bei Milowitz sich stark brechende, aber fast ganz geradlaufende Chaussee mit Horsitz verbunden ist. Von Kuklena unsern Kreis weiter nach rechts ziehend, treffen wir auf Plotist, Lochenitz, Hohlolaw, Rosnow. Von hier aus hat man in gerader Richtung den Blick auf Josefstadt. Weiter gelangt man nach Welchow, Dubenetz, Langow und Milletin, wo der Kreis sich wieder bei Horsitz

schließt. Der zweite kleinere in dem ersten weiteren Kreise zeigt die Orte Lhota, Stremesowes, Wostrowo, Klenitz, Dub, Mschan, Lubno, Prim, Neu-Prim, Bohdanek, Sweti, Nedelist, Sendraschitz, Maslowed, Horzenowes, Racitz, Cistowes, Klein- und Groß-Bürglitz und schließt sich bei Dobrawa. In diesem kleineren Kreise liegen nun bunt durcheinandergewürfelt erscheinend, wenn man sie aus der Höhe betrachtet, die Orte, um welche besonders heftig gekämpft wurde.

Von Horsitz auf der Chaussee nach Königgrätz gehend, hat man rechts und links Sadowa, einen Weiler, der von dem davorliegenden Gehölze fast verdeckt und durch einige Fabrikschornsteine schon von Weitem bezeichnet wird. Die Bistritz schneidet hier die Straße und wird durch eine Steinbrücke überwölbt. Rechts, fast dem Gehölz gegenüber und mit ihm verbunden, liegt Dohalitz, dicht dahinter Dohalitzka. Letzteres mit einem Schlosse in der Mitte seiner einfachen Gebäude. Folgt man dem Laufe der Bistritz, so gelangt man nach Mokrowaus. Von hier an geht ein Höhenzug fast parallel mit der Bistritz, in östlicher Richtung Cistowes, Masloweb und die Höhenzüge von Horzenowes berührend. Er läuft über Racitz an das tiefe Thal der Trotinka und flacht sich gegen die Elbe zu ab. Kehren wir nach Mokrowaus zurück, so erblicken wir in einer bis an die Chaussee laufenden, nur mit Niederholz bestandenen Ebene, die zuweilen kleine Hügel unterbrechen, drei fast in Triangelform liegende Dörfer: Tresowitz, Stresetitz, Langenhof. Von Stresetitz aus in südwestlicher Richtung gegen die Chaussee vorgehend, erreicht man bald Wschestar, ein Dorf, welches durch die Chaussee in zwei Theile getheilt wird. Ein wenig hinter Wschestar liegt Rosnitz, von wo man, in gerader Linie westlich gehend, auf Problus kommt, dessen Häuser, von einer Anhöhe sich hinunterziehend, mit den Gebäuden von Ober-, Nieder- und Neu-Prim eine Ortschaft auszumachen scheinen. Diese Dörfer und Flecken liegen innerhalb eines zweiten Höhenzuges, der bei dem schon im ersten Kreise angeführten Nechanitz beginnt und bei Mokrowaus sich in kleine Arme theilend bis nach Chlum läuft, dessen Kapelle seine höchste Spitze trägt. Gleich hinter den Ortschaften Prim, Problus und Charbousitz steigt der dritte Höhenzug auf. Er erscheint als ganz verflacht, wenn man ihn nicht von der Stresetitzer Ebene aus betrachtet, steigt aber in der Gegend von Plotist wieder bedeutend auf.

Die auf der linken Seite der Chaussee liegenden Ortschaften sind, wenn wir wieder mit Sadowa beginnen, in südlicher Richtung von diesem Weiler: Cistowes, dicht dabei Lipa. Lipa bildet die erste Staffel zu der Höhe von Chlum. Es liegt auf einer Anhöhe, an deren Fuß die Chaussee sich hinzieht. Kleinere Waldparzellen erblickt man hier, die oft wieder aufhören und der Wiese Platz geben, bis endlich das Gehölz von Sadowa ein größeres von Waldbäumen bestandenes Terrain zeigt. Chlum erhebt sich auf einem ziemlich breiten Sattel. Der mit spitzem Dache versehene Thurm ist weit sichtbar und die weißen Kirchenwände lassen diesen Punkt in die Augen fallen, man mag kommen wo-

her man will. Vor der Kirche ist ein kleiner Garten mit einigen Obstbäumen, und wenn man in südöstlicher Richtung hinabsteigt, kommt man bald zwischen die Häuser des Dorfes, welche auf dem sanften Abhange terassenförmig erbaut sind.

Hinter dem Berge von Chlum, an einer Stelle so nahe, daß man auf die Hausdächer herabsehen kann, liegt in einer Thalsenkung Rosberitz, von wo aus ein kleiner Bach bis nach Sweti läuft. Hinter Sweti, in der Richtung auf Nedelist, kann man durch ein ziemlich breites Thal nach Sendraschitz kommen, ohne die Höhenzüge zu besteigen, aber fortwährend unterbricht hier die Straße ein Gehölz, ein Sumpf oder ein Moor, das mittels kleiner Knüppeldämme, zuweilen auch nur durch einen übergelegten Baumstamm zu passiren ist. Gegen die Bistritz zu, bei Maslowed vorüber, in gleicher Linie seitwärts von Sadowa liegend, kommt man nach Benatek. Stellt sich der Beobachtende auf die kuppelförmige Anhöhe, welche vor Benatek sich erhebt, so kann er von hier aus am Besten jene zwei Gehölze betrachten, deren Behauptung und Erstürmung am 3. Juli so viel wackeres und treues Blut auf beiden Seiten gekostet hat. Der erste Höhenzug und die Bistritz haben diese Gehölze zwischen sich. Von Benatek nach Celkowitz und von da nach Cerekwitz ist nur eine kurze Strecke, und wenn der Generalfeldzeugmeister Benedek einem Angriff der Preußen zuvorkommen wollte, so hätte es von hier aus geschehen müssen, wobei freilich die Sümpfe, welche von Sendraschitz an beginnend bei Benatek und Celkowitz ein Moorland bilden, schwer zu passiren waren.

Haben wir nun so die Orte und ihre Lage im Allgemeinen geschildert, so bleibt noch zu erwähnen, daß diese an sich schon durch Hügel und Bergland sehr gedeckte, durch die zahlreichen Dörfer und Flecken, Weiler und Schlösser für große Bewegungen einer Angriffsarmee nicht vortheilhafte Gegend außerdem noch durch die verschiedenartigsten Hindernisse große Schwierigkeiten zu überwältigen bot.

Dahin sind vor Allem die zahlreichen Obst-, Gras- und Gemüsegärten, die kleinen umzäunten Felder zu rechnen. Erstere haben ebenfalls Latten, Hecken oder Schilfzäune. Diese Gärten sind über die ganze Gegend verstreut. Oft erscheinen sie, wenn man um einen Hügel kommt, plötzlich mitten auf dem Felde, noch häufiger aber liegen sie an den Dorfstraßen. Ihre Umzäunungen laufen meist bis an die Landstraße und sind von dieser nur durch Gräben getrennt, in denen allerlei dichtstehendes Unkraut wuchert. An vielen Stellen sind die Häuser ganzer Dorfschaften durch solche Gärten miteinander verbunden und die Zäune erreichen die Höhe eines Mannes oder sogar darüber hinaus. Wo die Hügel terassenförmig sich übereinander erheben, da sieht man oft solche Gärten auf den Anhöhen liegen, wie z. B. in der Nähe von Chlum. Die Zäune bilden für Schützen einen sehr vortheilhaften Hinterhalt und beim Eindringen in diese Orte kann von allen Seiten aus dem Verstecke, und zwar mit Erfolg gefeuert werden, weil die Gegner, durch allerlei

Hindernisse aufgehalten, nur langsam und vereinzelt avanciren können. So hatte man beispielsweise bei Problus in die Obstgärten, welche dort stellenweis sehr dichte Baumpflanzungen zeigten, Hopfen- und Bohnenstangen geworfen, wodurch das Terrain kaum zu passiren war, weil die Stangen zwischen den Bäumen ein förmliches Gitterwerk bildeten.

Hat die Hand des Menschen unabsichtlich für die Vertheidigung dieser Gegend gewirkt, so ist die Natur ebenfalls nicht darin zurückgeblieben, denn sie hat diesen ganzen großen Strich nicht nur durch die Hügel geschützt, sondern auch an vielen Stellen kleine Holzungen, besonders sogenanntes Knieholz eingestreut, wodurch der Angriff in Kolonnenform oder in geschlossenen Gliedern sehr erschwert wird, und besonders wirksam nur Tirailleurgefechte sein können. Nächstdem findet sich viel Sumpfwiese und oft einzelne Lachen oder Tümpel mit fauligem oder Moorwasser, die nicht selten an einer Seite dichtes Stangengehölz haben, von wo aus Jägertrupps ihr Feuer abgeben und sich hinter die nächste Hügelreihe ziehen können, wenn der Gegner Miene macht, die kleine Holzung zu umgehen. Denkt man sich nun hierzu, daß in diesem von Hindernissen jeder Art wimmelnden Tiefland von den Hügeln und Bergen herab die sicher postirten Geschütze des Feindes ihre Geschosse schleuderten, so wird die Arbeit, welche die preußische Armee am 3. Juli vollbrachte, eine wahrhaft riesige genannt werden müssen, und es gereicht den Soldaten sowohl als den Führern zum größten Ruhme, solche Positionen dem tapferen Feinde abgenommen zu haben. Es soll damit nicht gesagt sein, daß die Stellung für Benedek bezüglich des Angriffs ebenso vortheilhaft war, als sie es für die Vertheidigung gewesen ist, aber mit Rücksicht auf ihre natürliche Stärke und die gute Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel, als: Dörfer, Verhaue, Gehölze und dergleichen, hatte der Feldherr der kaiserlichen Armee eine sehr gute Wahl des Kampfplatzes getroffen; freilich scheint ihn auch hier wieder eine Unterschätzung der preußischen Armee geleitet zu haben, denn er hatte eben nur eine für die Vertheidigung vortheilhafte Stellung gewählt, vermuthlich, weil er glaubte, daß die Preußen gegenüber der furchtbaren Artillerie und der sicheren Position bald erlahmen und vom Kampfe ablassen würden.

Dies möchte wohl der Grund gewesen sein, weshalb Benedek dem Eingreifen des Kronprinzen nicht noch größere Kräfte entgegenstellte, sondern nur die Angriffe gegen seine Front abzuwehren suchte; daß bei einem so nahen Zusammenstehen, wie es bei den preußischen Armeen der Fall war, auch ein gemeinsamer Angriff auf seine Stellung unternommen werden könnte, scheint der kaiserliche Feldherr in der That nicht genügend in Erwägung gezogen zu haben. Ein Umstand, der als Entschuldigung für diese Vernachlässigung seiner rechten Flanke hervorgehoben wird, ist der, daß Benedek, wohl von der Absicht des Kronprinzen, ihn bei einem bevorstehenden Treffen von jener Seite anzugreifen, unterrichtet, deswegen mit der Armee über die Elbe gegangen sei, um die auseinandergezogene preußische

Armee anzugreifen, aber mit diesem Entschlusse stimmen die am 3. Juli früh getroffenen Dispositionen des Oberfeldherrn nicht zusammen. Freilich erfolgte auch der Angriff des Prinzen Friedrich Karl mit großer Energie und kam somit allen Bewegungen Benedek's zuvor.

Benedek hatte seine Stellung zwischen Elbe und Bistritz folgendermaßen genommen. Wenn man die Chaussee von Horsitz nach Königgrätz als Standpunkt nimmt und dabei das Gesicht gegen Königgrätz wendet, so hatte man am 3. Juli früh Morgens linker Hand zwischen Sadowa und Chlum bis nach Benatek und Cerekwitz das 4. Corps der Oesterreicher unter Festetics. Den Wald von Sadowa, das Ufer der Bistritz bei Dohalitzka, Dohalitz und Mokrowaus, also rechts von der Chaussee, hielt Erzherzog Ernst mit dem 3. Corps besetzt. Der rechte Flügel der Oesterreicher ward vom Grafen Thun kommandirt, der mit dem 2. Corps gegen Horzenowes und Maslowed stand. Hinter ihm bei Smirsitz stand der Fürst von Thurn und Taxis mit der Kavallerie-Division. Der linke Flügel über Tresowitz vom 8. und 10. Corps unter Gablenz, dem sich das unter dem Kronprinzen Albert stehende sächsische Corps anschloß.

Diese Truppen waren bis gegen Nechanitz vorgeschoben und hielten im Vereine mit den Oesterreichern die Stellungen von Prim und Problus besetzt, während das 1. und 6. Corps (Gondrecourt und Ramming) von Problus an die Chaussee inne hatten und darüber hinweg bis nach Rosberitz und Wschestar als Hauptreserve aufgestellt waren. Da der österreichische Feldherr mit Artillerie in einer wahrhaft furchterweckenden Weise versehen war, so hatte er auch für jede nur irgend mögliche vortheilhafte Postirung dieser Waffengattung gesorgt, um das Uebergewicht seiner Geschützmassen in die Waage werfen zu können. Eine Zahl von 600 Feuerschlünden war an den bestgelegensten Orten in Position gebracht. Wo nur irgend eine Gelegenheit zur glücklichen Verwendung der Artillerie sich hoffen ließ, waren Logements errichtet oder die Geschütze durch kleine Erdaufwürfe gedeckt.

Außerdem hielt der Oberfeldherr noch eine genügende Anzahl zu seiner Verfügung bereit, um sie beliebig an diesen oder jenen Punkt werfen zu können. Die Logements waren mit größter Sorgfalt eingerichtet, zeigten Bettungen, welche mit starken Baumstämmen verrammt waren und hatten sogar an vielen Stellen Einschnitte mit Rasen gefüttert. Wo das Terrain den Anlaß dazu gab, hatten die Oesterreicher diese Geschützreihen etagenförmig angebracht; so war bei Lipa ein Logement für 10—12 Geschütze, die staffelförmig in Position standen. Sie waren trefflich und stark, mit vieler Gewandtheit gearbeitet worden, denn die dazu verwendeten Baumstämme hatten z. B. in dem Logement bei Lipa die Dicke von 3 Fuß bei etwa 10 Fuß Länge. Wir maßen sie am Tage nach der Schlacht, und das Hinaufschaffen auf die Höhen muß schon große Mühe verursacht haben. Um das Schußfeld frei zu machen, waren die



General=Feldzeugmeister von Benedek.

Bäume bis gegen die vor dem Treffen liegenden Oerter abgeholzt und mit dem Geäste in den zu den Höhen führenden Wegen Verhaue errichtet. Chlum hatte Benedek, als den Schlüssel zu seiner Stellung, durch zwei im Halbkreis liegende Geschützreihen furchtbar gemacht und an allen Orten, wo es sich thun ließ, außerdem Schützengruben angelegt, die nicht minder gut als die Bettungen für die Geschütze eingerichtet waren. Sie zeigten meist Rasenbelag und bei einigen fand man noch am Tage nach der Schlacht auf den Rändern gabelförmige Pflöcke zum Auflegen der Stutzen für die Jäger. Gegenüber von Benatek, vor dem Walde, waren ebenfalls Logements für Geschütze und an allen nur irgend erreichbaren Uebergängen hatten die sorgsamen Feinde Zeichen für die Distance angebracht. So zeigten die



Oesterreichische Schützen.

Bäume auf der Chaussee in gewissen Zwischenräumen ihre von Rinde entblößten Stämme, bei vielen Dörfern hatte man an die Hausdächer weiße Scheiben gemalt, und bei Chlum ragten einige fünfzehn bis zwanzig Drainröhren etwa 3 Fuß aus der Erde empor, die oben mit Ringen von weißer Oelfarbe versehen waren. Von dem Logement aus vermochte man diese Ringe genau zu erkennen.

Benedek hatte also immerhin eine für den Angreifer höchst gefährliche Stellung, sie war aber in Wirklichkeit mehr das, was für ein Panzerthier die schützende Hornschale ist; ob er seinen Kopf und die Tatzen mit Vortheil für sich weit herausstrecken durfte, das sollte sich im Verlauf des Treffens zeigen, da im österreichischen Heere und Volke gewiß Viele darauf rechneten, daß nun der längst erwartete große Schlag geschehen werde. Allerdings hatte es ganz den Anschein dazu, denn mag man über die weitere Führung des Feldherrn urtheilen wie man will: Seine Stellung war eine gut gewählte und die Tapferkeit der Preußen mag wirklich über die Erwartungen Benedek's gegangen sein, denn Versuche, das preußische Centrum zu sprengen, hat er oft gemacht.

Als der dritte Juli anbrach, konnte der Generalfeldzeugmeister über eine Armee von 170—180,000 Mann mit 600 Geschützen, in wohlbefestigter Stellung, gebieten. Ihm gegenüber standen etwa 110,000 Mann Preußen mit 450 Geschützen. Es ist also auch die Uebermacht auf Seiten der gut postirten Feinde gewesen.

Zwanzigstes Kapitel.

Der König begiebt sich von Gitschin aus auf den Kampfplatz. Dispositionen des Prinzen Friedrich Karl für den bevorstehenden Kampf. Die preußische Armee avancirt gegen die Bistritz. Beginn der Schlacht. Heftiges Geschützfeuer. Erscheinen des Königs auf dem Schlachtfelde. Seine Begleiter. Division Horn. Herwarth's 4. Division. Das Gefecht gewinnt an Ausdehnung. Kämpfe um die einzelnen Punkte. Große Bravour auf beiden Seiten. Gefahr des Königs. Ganze Furchtbarkeit des Geschützfeuers. Das Gefecht ist auf der ganzen Linie allgemein. Bedenkliche Momente. Vorsichtsmaßregeln. Ausgezeichnete Haltung der I. Armee. Division Fransecky. Das Gefecht steht.

Der König Wilhelm hatte für den 3. Juli Morgens um 9 Uhr eine Zusammenkunft mit seinem Sohne, dem Kronprinzen, in Milletin beschlossen. Vater und Sohn sollten sich zum ersten Male in der Stunde wieder sehen, welche auf den großen Kampf folgte, der die Neugestaltung Deutschlands entschied. Der König hatte alle Befehle mit größter Umsicht und mit genauer Erwägung alles Dessen, was sich möglicherweise ereignen konnte, ertheilt. So hatte er nicht nur die ganze Armee des Kronprinzen in das Treffen beordert, sondern auch an den Prinzen Friedrich Karl den Befehl erlassen, die österreichische Armee nicht zu zeitig anzugreifen oder zum Vorgehen zu zwingen, damit dem Kronprinz genügende Zeit zum richtigen Eintreffen gelassen werde.

In Gitschin war es am 3. Juli etwa um 4 Uhr früh, wenn man die großen Ereignisse, welche sich einige Meilen davon vorbereiteten, erwägt, noch ziemlich friedlich und still. Nur die Wagen des königlichen Haupt-Quartiers wurden hervorgezogen, besichtigt, und dann erschienen einzelne Leute mit Pferden. Allmälig belebte sich die Scene. Die Stabswache trat zur Ablösung heraus, unter den Steinlauben, die sich vor dem „goldnen Löwen“ hinziehen, ward es laut, die Pforte des Gasthauses öffnete sich und verschiedene Stabsofficiere wurden sichtbar. Von der Hauptgasse her ritten Ulanen über den Platz. Immer zahlreicher wurden die Officiere, alle Unterhaltungen führte man mit halblauter Stimme, die Gesichter waren ernst und die Blicke richteten sich nach der Thüre des „goldnen Löwen“. Unterdessen hatten die Wagen ihre vollständige Equipirung erhalten, die Hand- und Ersatzpferde standen bereit. Ein kleiner, starkgebauter, offener Wagen fährt vor — er wird den König tragen. Zugleich erscheint die aus allen Kavallerie-Corps zusammengesetzte berittene Stabswache auf dem Markte.

Ein feiner Regen fällt nieder und macht die Leute ein wenig frösteln, die schnell einige Tassen Kaffee schlürfen, welcher aus dem „Stern“ herbeigebracht wird. Man kann deutlich die Wolken vom Dampf des Athems sehen, der aus den Nüstern der Menschen und Thiere in die nasse Morgenluft steigt. Der Lärmen und die Bewegung werden größer. An der nicht weit vom „Löwen“ entfernten Jakobikirche zeigen sich die Krankenwärter mit Kübeln frischen Wassers; andere, welche die Nacht über bei den Verwundeten zugebracht haben, kommen heraus; schon nahen vom Thore her wieder Krankenwagen, mit dem frühen Morgen beginnt man neue Ankömmlinge vor der Kirche abzuladen.

Auf der andern Seite des Marktes versammelt sich eine Deputation von Einwohnern, die gehört haben, daß der König früh schon wieder hinweg will und die solche Momente, wo der Monarch in den Wagen steigt, für die geeignetesten halten, eine Petition um Ermäßigung der Requisition vorzubringen.

Jetzt schlägt es fünf Uhr, rasselnd treten die Soldaten unter den Lauben zusammen, die Officiere stellen sich bereit, die Wagen nähern sich und die Stabswache schließt ihre Reihen. — Der König erscheint. Er trägt einen grauen Militairmantel und die Feldmütze. Sein Aussehen ist freundlich wie immer, aber ein tiefer Ernst lagert zwischen den Augenbrauen. Schon mit einem Fuße auf dem Tritte des kleinen Wagens, wendet er sich zu der Deputation — hört den Vortrag an und entgegnet dann mit kurzen aber artigen Worten, — abschläglicher Bescheid. Noch einige Grüße und Worte an die Seinigen, dann schwingt sich der König in den Wagen, der Jäger nimmt hinten seinen Platz. „Marsch!“ heißt es, die Stangenpferde des Wagens ziehen an — eine allgemeine Bewegung beginnt.

Vorauf trabt die Stabswache, dann folgt der König in seinem Wagen, dann hinter ihm die übrigen Wagen mit dem Gefolge von Officieren: König Wilhelm begiebt sich auf den Kampfplatz. Es war ein großer, schwerer Augenblick; welche Entscheidung brachten die nächsten Stunden? — rechts an der Kirche vorüber ging der Zug; einzelne Soldaten, die mit leichteren Verbänden versehen, schon auf den Treppenstufen saßen, grüßten ihren Kriegsherrn. „Tausendfach Glück! — wenn es zum Kampfe kommen sollte“ — rief Mancher der Zurückgebliebenen nach. Als wagte man noch nicht laut zu sprechen, als laste auf der Stadt Gitschin das bleierne Gewicht der Ungewißheit — es war Alles still — gedrückt, scheu, nachdem der König sein Quartier verlassen hatte. Zuweilen schien es so, als halle in der Ferne ein dumpfes Geräusch, und wenn der Wind über den Markt schnob, den Regen gegen die Häuser treibend, dann meinte man einzelne Kanonenschüsse zu vernehmen.

Der Prinz Friedrich Karl hatte gegen halb zwei Uhr Morgens mit dem General-Stabe sein Haupt-Quartier Kamenitz verlassen. Er ritt über Milowitz hinaus, um von

hier aus in der Bodenvertiefung, welche sich bis nach dem Feldwege hinunterzieht, die feindlichen Stellungen zu beobachten. Droben auf dem scharfen Abhange bei Dub bemerkte man den ausgestellten Posten, der sich höchst ungemüthlich in dem Regenwetter zu befinden schien, welches jetzt mit ziemlicher Heftigkeit über die Gegend hinzog. Zuweilen sah man einige Ulanen über den Hügelkamm reiten, aber es zeigte sich durchaus keine Bewegung, die auf nahe bevorstehende Thätigkeit des Feindes hätte schließen lassen. Der Nebel stieg in dichten Flocken zwischen den tropfenden Bäumen empor, die Wolken hingen tief auf die Gegend nieder und schienen noch das ihrige zum Verbergen der preußischen Armee beitragen zu wollen, die in den Thalschluchten und hinter den Bergkämmen so trefflich postirt war, daß der Feind sie bei dem ohnehin trüben Wetter nicht gewahren konnte. Die einzelnen Vorposten hielt man österreichischerseits für die Plänkler einer zwar anrückenden, aber doch noch sehr entfernten Avantgarde.



Prinz Friedrich Karl ward durch das vollständig ruhige, fast dem Verhalten einer Festungsbesatzung gleichende Gebahren des Feindes in der Annahme bestärkt, daß Benedek die für ihn ungleich günstigere Stelle hinter der Elbe, durch Josefstadt und Königgrätz in den Flanken gedeckt, wieder einnehmen wolle. Er entschloß sich also, den bereits vom Könige genehmigten Plan des Angriffs auszuführen, ehe der Feind auch nur einen Theil seiner Streitkräfte in Sicherheit gebracht habe.

Es bedarf keines großen Nachdenkens, um zu erkennen, welch' ungeheure Verantwortung der Prinz in dem Augenblicke auf seine Schultern lud, als er das Kommando zum „Avanciren" der Armee ertheilte. Dieses Wort schnitt jede Möglichkeit eines Innehaltens oder Zurückgehens der Preußen ab. Beides war der Verlust des Tages Der Prinz hatte von dem Kronprinzen die Zusage erhalten, daß die II. Armee zur rechten Zeit eintreffen werde, aber es konnten Umstände eintreten, die eine Verzögerung herbeiführten, und wie viel hing von einer Stunde ab!! Dabei war Prinz Friedrich Karl sich wohlbewußt, daß er keine Entscheidung mit seiner Armee herbeiführen könne, sondern daß diese von dem Eingreifen der kronprinzlichen Armee abhängig sei; dagegen verhehlte er sich nicht, daß ihm die gewaltige Aufgabe gestellt war: die feindliche, in den starken Positionen befindliche Armee bis zum Eintreffen des Kronprinzen

hinzuhalten, also seine Armee in eine Lage zu versetzen, in welcher nur durch größte Energie der Truppen, durch die weiseste Anordnung der Führer ein Erfolg erzielt werden konnte, der zwar an sich großartig war, dem aber die glänzende Außenseite fehlte, denn der Ringer Prinz Friedrich Karl konnte seinen Gegner nur um die Brust fassen und sich so fest an ihn pressen, daß es demselben nicht gelang, sich aus der Umarmung zu befreien. Niedergeworfen konnte er erst werden, wenn die Armee des Kronprinzen in seine Seite fiel. Diese schwere Aufgabe zu lösen, entschloß sich Prinz Friedrich Karl schnell, als die feindliche Armee bis Morgens 4 Uhr vollkommen intact blieb. Nach allen Seiten flogen seine Befehle, und mit der, den Preußen eignen Präzision begaben sich die Bataillone und Schwadronen vorwärts.

Von Milowitz steigt das Land gegen Dub zu empor. Diesen bei dem nassen Wetter nicht eben guten Weg schlug, von Milowitz aus vorrückend, die Division Horn ein, welche der Prinz zuerst vorrücken ließ. Heute ist der Marsch beschwerlich genug, denn gleich langen feuchten Flechten kriecht das nasse Korn über dem Erdboden hin und die Tirailleurs haben genug zu thun, sich aus den Umschlingungen frei zu machen. Man avancirt bis Dub, hier wird es zum Zusammenstoße kommen — aber die Oesterreicher scheinen keine Vertheidigung zu beabsichtigen. Es ist im Beginn streng verboten, den Höhenrücken von Dub zu ersteigen, denn er verbirgt die Preußen noch immer vor den Feinden. Die ausgeschickten Vedetten kehren mit der Nachricht zurück, daß der Feind Dub geräumt habe. Alle Einwohner sind geflohen, die Hütten stehen leer.

Der Prinz giebt nun Befehl zum Avanciren auf allen Punkten. Das zweite Armeecorps schob sich von Brschstan und Pschanek gegen Lhota und Unter-Dohalitz vor. Die Gewißheit, daß der Feind sich angreifen lassen werde, war jetzt vorhanden und deshalb beeilte der Prinz sich, die Uebergänge des Bistritzflusses in seine Hand zu bekommen. Damit die Flügel des Feindes den Stößen der kronprinzlichen und Elb-Armee mehr bloß gestellt seien, ward der Angriff gegen das feindliche Centrum, also bei Lipa und Chlum unternommen. Links von der Straße nach Königgrätz liegen, wie bereits erwähnt, die Ortschaften Lipa und Chlum. Vor denselben, eine starke halbe Stunde von Dub entfernt, liegt Sadowa, bei welchem Orte, wie angeführt wurde, die von einer Steinbrücke überwölbte Bistritz die Straße schneidet. Auf diese Brücke marschirte die Tête der Division Horn zunächst los, da es bereits trotz des heftigen Regens und Nebels erwiesen war, daß Sadowa von den Oesterreichern stark besetzt und sogar der rechts der Chaussee von Dohalitz bis gegen die Bistritz sich hinziehende Wald für die Vertheidigung eingerichtet war. Man kann von dem Gasthause mittels bewaffneten Auges ganz deutlich die einzelnen Stämme unterscheiden, das Geflecht erkennen, welches die Böschungen des kleinen Grabens krönte und die Stumpfe der abgehauenen Bäume miteinander verband. Rechts am Eingange des

Gehölzes bemerkte man eine kleine aus vier Pfählen gebildete Hütte, welche mit Stroh gedeckt, einem Schnarrposten zum Aufenthalt gedient hatte. Noch jetzt sah die Tête der Avantgarde zwischen den Baumstämmen durch den Nebel hindurch Wachtfeuer leuchten, die aber sogleich verlöschten, als die Plänkler nahten.

Horn zog seine Geschütze vor, als er gegen die Brücke avancirte. Der Generallieutenant von Herwarth schob sich gegen Dohalitz, der Generallieutenant von Werder (3. Division) gegen Dohalitzka und Mokrowaus. Auf diese Weise bildete die preußische Heeresabtheilung hier einen stumpfen Winkel. Die bei der 8. Division an der Tête befindlichen Leute vermochten sogleich die Batterien zu erkennen, welche die Höhenrücken krönten, die sich in gerader Linie fast parallel mit der Bistritz gegen Lipa und Chlum hinzogen.

Während so auf dem rechten Flügel gegen Dub avancirt wurde, ließ der Prinz die 7. Division Fransecky gegen Benatek auf seinem linken Flügel vorgehen. Sie mußte sehr langsam avanciren, bis das Gefecht zwischen Sadowa und Mokrowaus begonnen haben würde. Das 3. Armeecorps wurde zur Unterstützung bereit gehalten und setzte sich demgemäß ebenfalls in Marsch. Mit dem Vorgehen seiner Leute hatte der Prinz zugleich die Recognoscirung der Stellung des Feindes vorgenommen, indem er, vom Generallieutenant Voigts-Rhetz begleitet, an die Bistritz ritt. Allein der Nebel verhinderte jede Beobachtung und nur einzelne, besonders hoch gelegene Stellen waren erkennbar, so die Schlösser von Dohalitzka und Hradek; die Schornsteine von Nechanitz rauchten stark und ganz am Ende der Höhenzüge ließ sich ein kleiner Vorsprung erkennen, auf welchem zwei Bäume sichtbar waren.

Als es 7 Uhr in allen Dörfern schlug, deren Uhren seit den Zeiten Friedrich's des Großen keine ähnlichen Stunden angezeigt hatten, sah man ein Gewimmel von Lanzen und halbnassen Fähnchen den Abhang hinunter sich bewegen, der von Dub aus gegen die Bistritz läuft. Preußische Ulanen ritten den schlüpfrigen Weg, hinter ihnen die langen Züge reitender Artillerie. Die Ulanen plänkelten gegen die Brücke, die Artillerie zog sich im Halbbogen nach den Hügelreihen hinüber.

Es mochte halb 8 Uhr sein. Jetzt zeigte sich eine stärkere Bewegung in den Linien der Oesterreicher. Man gewahrte Reiter, die droben über die Höhen sprengten, einzelne Trupps zeigten sich durch den Nebel, verschwanden aber bald wieder in der Tiefe der kleinen Thäler. Jetzt erschallte von der Bistritzbrücke her ein Trompetensignal, dem sogleich verschiedene andere antworteten: die 8. Division ging mit Tirailleuren zum Angriff vor. Neben ihnen galoppirten die ersten Schwadronen der Kavallerie. Sie schwenkten rasch gegen die Bistritz und hielten hier einige Minuten, als wollten sie eine herausfordernde Stellung annehmen. Von den Höhen aus schien man auch diesen Wink zu verstehen. Ein Klumpen von Rauch ballte sich vor dem Gehölze auf dem Hügelkamm

bei Sadowa zusammen, dann theilte ein Blitz diesen Rauchballen, eine Granate pfiff über die Köpfe der Reiter hinweg — **die Schlacht von Königgrätz hatte begonnen!**

Sobald der Schuß gefallen war, eröffnete die Artillerie der achten Division ihr Feuer gegen die der Oesterreicher. Vor den Kanonen schwebte aber der Nebel so dicht, daß an ein sicheres Zielen nicht zu denken war. Langsam folgt Schuß auf Schuß. Der Feind dagegen steht gedeckt, er hat seine Distancen gut abgemessen und wirft sein Geschoß mit großer Sicherheit. Schon trägt man einige Verwundete aus dem Gefecht und dort am kleinen Graben bei der Chaussee liegen stumm die ersten Opfer von Königgrätz. Indessen gelang es, von Mschan her, den Geschützen der 4. Infanterie-Division, das Feuer besser zu erwidern. Man konnte jetzt deutlich die Wirkung bemerken, denn die feindlichen Geschütze begannen abzuziehen.

Diese Unterbrechung währte jedoch nur kurze Zeit, denn die zur Verfügung bereit gehaltenen Geschütze der Oesterreicher erschienen auf der Stelle wieder und richteten ihr Feuer auf die preußischen Batterien. Jetzt blitzte und krachte es aus allen Gegenden, aus jedem Abschnitte des Terrains, welches sich zwischen Dohalitzka und Sadowa hinzieht. Dieser starken Artillerie des Feindes gegenüber war die preußische nicht wirksam genug. Man konnte außerdem an den fast immer regelmäßig auf derselben Stelle niederfallenden Geschossen des Feindes erkennen, mit welcher Genauigkeit von den Höhen aus gefeuert wurde. Dessenungeachtet hielt sich die preußische Artillerie wacker. Sie hatte jedoch ihre ganze Kraft eingesetzt und der überlegene Feind wußte sich die schwachen Punkte gar wohl zu merken, als plötzlich mit einem Schlage die Scene geändert wurde. —

Ein langer, anhaltender Jubelruf rollte, von Dub heranbrausend, alles Geschütz übertönend, durch die Luft, eine Bewegung der Freude und des Staunens führte eine Pause herbei, die Mützen flogen in die Höhe — die Gewehre und Säbel, die Lanzen und Fahnen winkten Grüße: K ö n i g W i l h e l m w a r a u f d e m K a m p f p l a t z e e r s c h i e n e n. Die Schaaren des 2. Armeecorps schickten sich gerade an, gegen den Feind östlich von Sadowa vorzugehen.

Der König eilte sogleich nach dem Thale, woselbst die Division Horn im Feuer stand. Noch bevor er dort eintraf, hatte er Befehl voraus gesendet, die Artillerie zu verstärken. Dieser Befehl, der von einer sehr schnellen und richtigen Auffassung der Lage Zeugniß giebt, ließ die eigentliche Schlacht beginnen. Der Nebel war zwar noch stark genug, allein der Regen hatte nachgelassen. Die auf Befehl König Wilhelms verstärkten Batterien vermochten daher ihre Ziele besser ins Auge zu fassen. Gleichsam als hätte auch der Feind nur die Ankunft des Königs erwartet, um ihn mit einem feurigen Willkommen zu begrüßen, begann er seine Kanonade in einer bisher in der Kriegsgeschichte fast beispiellosen Weise. Dub, Lipa und Mokrowaus sind von einander etwa zwei Stunden und fünfzehn Minuten entfernt. Auf diesen Punkten begann ein furchtbares

Geschützfeuer. Die Luft wurde von schwirrenden und platzenden Geschossen erfüllt, überall sah man die Feuer aufblitzen; aus den Stellungen und Logements der Oesterreicher stiegen weiße feine Rauchsäulen in die Luft, die sich bald bis zu einer großen Länge fadenartig ausdehnten und zuletzt die Gestalt großer, weißgefärbter Pfropfenzieher annahmen; am Ende dieser Rauchwolken knatterte es in der Luft und unter gelblichem Blitze splitterte das Eisen umher, seine vernichtenden Stücke zwischen die Reihen der vordringenden Preußen sendend. Oft schlug prasselnd die Granate in den Erdboden, wohin das Auge blickte, nach welcher Richtung das Ohr sich neigte — an jeder Stelle sah und hörte es die arbeitenden Geschütze und das gleich dem Tone ungeheurer Schlangen verderbliche Pfeifen der Granaten. Die Geschütze der Preußen antworteten mit Schnellfeuer diesem Hagel von Eisen und der König befand sich gerade in der Linie, auf welche der Feind heftig feuerte.

König Wilhelm war um halb 8 Uhr von Horsitz kommend bei dem Dorfe Dub angelangt. Er verließ hier seinen Wagen und stieg hinter dem Schulhause von Dub zu Pferde. Er trug seinen Officierüberrock, auf welchem die neu eingeführten Schulterstücke befestigt waren, einen Füsiliersäbel und den Gardehelm. Seine schwarze Rappstute „Veranda“ ward ihm vorgeführt *) und jetzt erst bemerkte man, daß in der Eile der König Stiefel ohne Sporen trug, weil die wasserdichte Fußbekleidung, welche man ihm gegeben hatte, keine Vorrichtung zum Einstecken der Sporen besaß. Es blieb nichts übrig, als von einem Reitknechte die Anschnallsporen zu fordern, welche sofort dem Könige über die Beinkleider geschnallt und an den Stiefeln befestigt wurden. Als der König im Sattel saß, kam gerade ein neuer heftiger Regenschauer, weshalb er den Regenpaletot überzog. Er hatte, als er sich von Dub aus in Bewegung setzte, als Umgebung bei sich: erstens seinen persönlichen Adjutanten den Major Grafen Lehndorf, dann Generaladjutant Generallieutenant von Alvensleben, Generale von Boyen und von Treskow, Flügel-Adjutanten Oberstlieutenant Freiherr von Loën, Graf von Finckenstein, Oberst von Steinäcker, Oberstlieutenant Graf Kanitz. Ferner waren in unmittelbarer Nähe des Königs der Kriegsminister General der Infanterie von Roon mit seinem Adjutanten Rittmeister von Hartrott; der Chef des Generalstabs Freiherr von Moltke mit seinem Adjutanten Major von Wright; Generalmajor von Podbielski, General-Quartiermeister der Armee; Major Graf von Perponcher, Hofmarschall; Rittmeister von Hill; Hof-Stallmeister von Rauch; Seine k. Hoheit der Prinz Karl von Preußen, General-Feldzeugmeister der Armee mit seinen Adjutanten Major von Erhardt, von Helden-Sarnowsky und Graf von Waldersee; Kammerherr Rittmeister a. D. Graf von Dönhof, früher beim Garde-Husaren-Regiment; Oberst Graf zu Dohna.

*) Der König taufte sie am Morgen nach der Schlacht: „Sadowa“.

Einen sehr guten Eindruck machte es auf die Truppen, unter denen so viele intelligente, mit der Geschichte der Zeit vertraute Leute waren, als man unter der Begleitung des Königs den Minister-Präsidenten Grafen von Bismarck in der Uniform eines Majors des 7. schweren Landwehr-Reiter-Regimentes hoch zu Rosse gewahrte. Der Graf zeigte sich stets in der Nähe seines Königs und an diesem entscheidenden großen Tage da, wo die Gefahr eine augenscheinliche war. Er zeigte, daß er nicht nur auf der Tribüne, oder in dem Feuer diplomatischer Noten ausharren könne, sondern daß auch die am Tage von Königgrätz für Jeden gleich bedrohlichen Kugeln des Feindes ihn nicht zu schrecken vermochten. Der Geheime Legations-Rath von Keudell war ebenfalls mit dem Minister und der Kommandant des k. Haupt-Quartiers, Oberstlieutenant von Krosigk, befand sich stets an der Spitze des Zuges, mit ihm Major Prinz Reuß VII.

Diese Schaar von Männern, in deren Mitte sich der König befand, war gleich von Anbeginn ihres Eintreffens auf dem Schlachtfelde in Gefahr gerathen. Es scheint nicht Zufall, daß die Feinde Granaten auf den Punkt zuwarfen, woselbst sich König Wilhelm mit seiner Suite befand. Die ersten gegen den Reitertrupp geworfenen Granaten kamen angeflogen, als der König und seine Begleitung hinter dem Schulhause von Dub hervor gegen die Chaussee ritten. Es waren zwei Geschosse, welche dicht hinter der Schaar einschlugen. Sie scheinen aus der Gegend von Mokrowaus gekommen zu sein, denn man kann von dort aus die Personen, welche von Dub gegen die Chaussee reiten, ziemlich genau erkennen; da die Menge der Reiter um den König sehr dicht zusammenhielt und die Oesterreicher ihre Distance scharf abgemessen, auch von der Ankunft des Königs wohl unterrichtet waren, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie den Versuch machten, einige Geschosse gegen die Reiter zu werfen. Unter dem Donner der Geschütze und dem auf allen Punkten jetzt lebhaft werdenden Feuer des Kleingewehrs ritt der König die Chaussee nach Sadowa entlang, wo er eine Anhöhe gewann, um von hier aus die feindliche Stellung zu beobachten. Mit Enthusiasmus schon auf der Straße von Horsitz von den ins Gefecht eilenden Truppen begrüßt, steigerte sich hier der Jubel noch, und seine Hurrahs dem geliebten Herrscher zurufend, stürmte das 2. Armeecorps zwischen Sadowa und Poppowitz gegen die österreichischen Linien. Ein schreckliches Feuer wurde auf die Andringenden abgegeben und von den Logements bei Sadowa und Lipa fielen buchstäblich hagelgleich die Granaten. Es steht fest, daß hier schon die schrecklichsten Verluste eingetreten wären, wenn nur der hundertste Theil der österreichischen Hohlgeschosse geplatzt wäre.

Bisher hatte man nur einen auf der ganzen Front tobenden Artilleriekampf zu bestehen gehabt, die feindliche Infanterie vermochte Niemand bis jetzt recht zu schätzen oder ihre Stellung genau zu erkennen, denn die tiefen Terrainfalten und Thal-

gründe verdeckten die Aufstellung. Klar mußte es aber werden, es mußte der Entscheidung näher gerückt werden; also gab der König Befehl, daß mit dem 2. Armeecorps zugleich die 8. Division die Bistritz forciren solle. Die steinere Brücke über den kleinen Fluß ist der erste Punkt, um den sich ein Handgemenge entspinnen wird.

Die 6. Infanterie-Brigade überschritt diese Brücke. Im ersten Treffen stand das 7. Infanterie-Regiment Nr. 54, Pommern, im zweiten Treffen das 3. Infanterie-Regiment Nr. 14. Unter dem Feuer der Geschütze avancirt man gegen den Fluß. Hier finden sich die Uebergänge zerstört, aber die andringenden Kolonnen sind schon im Wasser und dasselbe vermag nicht die Stürmenden aufzuhalten. Die Füsiliere des 54. Regimentes werfen sich gegen Mokrowaus, aus dessen Gärten und Hecken ein mörderisches Feuer prasselt; das 1. und 2. Bataillon steht im Kampfe mit der Besatzung von Dohalitzka. Hier schon zeigt sich die schwierige Lage der Angreifenden, die Granaten können in dem von Waldparzellen durchzogenen Terrain ganz verheerend wirken. Die Aeste werden herabgeschmettert, die dicht zusammengedrängten Kolonnen sind den größten Verlusten ausgesetzt. Endlich gelingt es, gegen Mokrowaus zu avanciren und jetzt erst kann man über die Ebene hinweg von hier aus ermessen, welch' ein Tag bevorsteht.

Die Schlacht hat sich bereits in ihrer ganzen furchtbaren Größe entwickelt. Gleich Eruptionen vieler Vulkane steigen die Rauchwolken der nach Hunderten zählenden Geschütze von allen Seiten auf; die rothen Blitze fahren aus den Abschnitten, Geschrei und Trompeten, Trommelwirbel und Knattern des Gewehrfeuers erfüllen die Luft, ein Donner, ein Krachen in der weiten, von riesigen Massen wimmelnden Gegend, von Bataillonen und Schwadronen gegen einander; ungewisse, lang sich streckende Schatten, die einige Minuten lang der Pulverrauch verhüllt, um sie dann als endlose Menschenreihen erscheinen zu lassen, die mit blitzenden Waffen auf einander losstürzen.

Die Division Horn versucht unterdessen in den Wald zu dringen, der von Dohalitz aus gegen Sadowa sich hinzieht. Während des Feuers um diesen Punkt bessern die Pioniere die zerstörten Brücken über die Bistritz aus, damit die Geschütze der 6. Division folgen können.

Neben der Division Horn war die 4. Division des Generallieutenant von Herwarth dem verheerenden Feuer der feindlichen Artillerie und der gedecktstehenden Infanterie entgegengegangen. Das Regiment 49 mit der 3. vierpfündigen Batterie und dem 4. Ulanen-Regiment als Avantgarde, die Regimenter 61 und 21 mit der 4. vierpfündigen Batterie als Gros, wobei die zwei Bataillone des 9. Infanterie-Regimentes mit zwei Batterien die Reserve bildeten, drangen vorwärts. Vor Mschan erhielten die Bataillone die ersten Granaten des Feindes. Man konnte diesen Schüssen leicht die genaue Abschätzung der Distancen anmerken, sie erreichten fast alle ihr Ziel mit großer Präzision. Während

die Batterie der Avantgarde seitwärts des Dorfes auffuhr, und das feindliche Feuer erwiderte, nahm das 49. Regiment mit dem Reste der Division hinter Mschan Stellung.

Dem feindlichen Geschützfeuer einen möglichst wirksamen Widerstand zu bieten, erschienen jetzt noch die zwei gezogenen Batterien der Division, wodurch der Artilleriekampf hier ein wahrhaft furchtbarer ward. Es fruchtete jedoch Alles nichts. Die Geschütze des Feindes konnten aus ihren Stellungen ein sehr lebhaftes Feuer unterhalten, da sie ihre Geschosse immer in die Positionen der Preußen warfen, während diese nur ungewisse Ziele vor sich sahen. Der Oberst von Puttkammer führte deshalb auf der andern Seite von Mschan zwei Reserve-Batterien ins Gefecht. Gegen diese eröffneten die feindlichen Tirailleure ein sehr heftiges Feuer. Aus den Büschen, die am Bistritzbache in großer Menge stehen, namentlich aber von der Zuckerfabrik zu Sadowa aus, deren Schornstein man weithin erkennen kann, wurde ein wohlgezieltes Feuer abgegeben.

Um diese höchst lästigen Gegner zu vertreiben, gingen die Füsiliere und das 2. Bataillon gegen die Fabrik und das Gebüsch vor. Man schoß in ziemlich geringer Entfernung auf einander, die blanke Waffe konnte hier schon gebraucht werden, und die 49er vermochten endlich die Fabrik und das Gebüsch zu säubern. Während dessen sausten die Granaten über die Köpfe der Kämpfenden hinweg und schlugen in die Reihen der hinter ihnen Stehenden ein. Ein besonderes Verdienst um die Erhaltung der Truppen haben hier sich die Officiere erworben, welche höchst geschickt ein schnelles Verschieben nach vorne, hinten, rechts und links anordneten.

In diesem Augenblicke kam das Gefecht zum Stehen. Es wurde hin- und hergeschossen; die weiten und dichten, zum Theil künstlich angelegten Waldparzellen, welche zwischen Dohalitz und Dohalitzka sich ausbreiten und bis auf die Hügelreihen vor Mokrowaus laufen, waren ein großes Hinderniß für die Preußen, die dem Feuer der gedecktstehenden Feinde vollständig ausgesetzt blieben. Wieder trat hier einer jener furchtbaren Momente ein, wo das ruhige Ausharren im Feuer des Feindes gefordert wird.

Jeder Angriff der Oesterreicher ward abgewiesen, aber obwohl mit größter Todesverachtung in den schmalen Wegen avancirt wurde, obwohl die Artillerie kräftig unterstützte, vermochten die Preußen dennoch nicht vorzudringen.

Während so auf der rechten Flanke des Centrums gefochten ward, war links davon ein nicht minder heißes Gefecht entbrannt. Fast zu gleicher Zeit als die Division Horn gegen Sadowa vorging, hatte der Befehl des Königs die 7. Division Fransecky gegen Benatek gesendet. Das Dorf Benatek, welches von der österreichischen Stellung rechts lag, wurde von einer Granate in Brand gesteckt und die aufsteigenden Flammen schienen das

Signal zum Vorgehen zu sein. Das 27. Infanterie-Regiment, dem wir schon oft in unseren Schilderungen begegnet sind, formirte hinter einer Terrainwelle den Angriff mit seinem und dem Füsilier-Bataillone des 67. Regimentes, durch zwei Compagnien Schützen und der 1. Schwadron Husaren Nr. 10 unter Major von Hymmen unterstützt. Von dem Krachen der feindlichen und eigenen Geschütze begleitet, ging es nun durch die Kornfelder gegen den Feind. Das Feuer von Benatek her war zwar sehr lebhaft, aber ohne erhebliche Wirkung auf die vorrückenden Preußen. Die Flammen des brennenden Dorfes schienen allein noch die Scheidewand zwischen den Gegnern zu bilden. Je näher die Preußen rückten, desto wüthender ward vom Dorfe her das Feuer. Man stieß endlich aufeinander und es entspann sich ein erbittertes Handgemenge. Die grausige Musik der Geschütze, das Schreien und Hurrahrufen der anrückenden Kolonnen, die knisternde Lohe, in welche Granaten mit Geprassel von allen Seiten einschlugen, machten diesen Kampf zu einem der schwierigsten. Er sollte glücklicher Weise nicht lange dauern, denn der von Oberst Zychlinski etwas vorgezogene linke Flügel des 67. Füsilier-Bataillons, welcher die Ostseite des Dorfes umfaßte, drang von hinten her, mitten durch die brennenden Häuser seinen Weg nehmend, in die Dorfgasse. Die Oesterreicher, von beiden Seiten angegriffen, vermochten nichts als den schleunigsten Rückzug, an ein Halten des Platzes war nicht zu denken; aber dieser Rückzug wurde nur mit Zurücklassung vieler Gefangener bewerkstelligt, und trotz der verzweifelten Gegenwehr räumten die Oesterreicher das Dorf, in dessen Straßen heftig, wenn auch kurz gefochten worden war.

Die mit dem Vertreiben der Feinde so schnell fertig gewordenen 27er und 67er avancirten nun gegen die südöstlich vom Dorfe gelegene Lisière des Waldes, von welchem aus der Feind ein gewaltiges Feuer abgab, dessen Wirkung jedoch wieder nur ziemlich unbedeutend war.

In diesem Augenblicke entwickelte der Feind von Maslowed her starke Abtheilungen, noch bedenklicher aber war das von den Höhen bei Lipa und Chlum plötzlich beginnende Geschützfeuer. Zychlinski und die Seinen müssen Halt machen, bis die 13. Brigade in die Gefechtslinie gezogen worden ist. Alles wird schnell herangeholt, auch die zwei Bataillone (1. und 2.) der 27er erscheinen, und so bildet die Division Fransecky eine lange Linie mit dem 3. Armeecorps hinter sich. Die preußische Armee ist hier in Verbindung geblieben.

Es ist 10 Uhr Vormittags. Wenden wir uns wieder nach der rechten Seite, so erblicken wir nunmehr die ganze Gegend in Dampf und Staub gehüllt, aus dem die Flammen brennender Gehöfte emporlodern. Wer hoch über diesem Gewühl und Getümmel mit den fortwährenden Explosionen vieler hundert Granaten und dem Knattern des Kleingewehrfeuers hätte schweben können, der würde unter sich die vielen

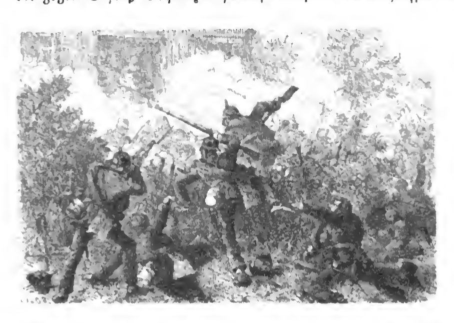
kraterähnlichen Vertiefungen mit den gleich Ameisen wimmelnden Menschen erblickt, — überall auf der ganzen Strecke eine wilde Bewegung, ein Zusammenströmen und Auseinanderfluthen, die hastige Eile vorstoßender Massen zu Fuß und Pferd gesehen haben. Denn um die zehnte Stunde war auf der ganzen Linie der ersten preußischen Armee der Angriff allgemein geworden. Der König und sein kriegerischer Neffe hatten die gesammten Divisionen gegen den Feind gewälzt.

Es war eine furchtbare Stunde, ein Dröhnen des Geschützdonners, daß die Tannen auf den Bergen sich schüttelten und erzitterten unter dem Drucke der mit heißem Dunste erfüllten Luft. Als die ungeheure Menschenwelle unter dem Schmettern der Hörner und dem Wirbeln aller Trommeln vordrang, ward von Seiten des Feindes ebenfalls viel Energie entwickelt. Die von ihm besetzten Dörfer Mokrowaus, Dohalitz und Dohalitzka wurden mit größter Bravour vertheidigt. Die Geschütze, welche bei Mokrowaus postirt waren, schleuderten einen Hagel von Eisen zwischen die gegen Dohalitz und Mokrowaus vorgehenden Preußen, die sich mit Tirailleuren den verderbenspeienden Punkten näherten. Das Schnellfeuer der Zündnadelgewehre wird abgegeben, aber es vermag hier nicht zu wirken, dagegen reißen die von den Oesterreichern in den dichten Knäuel geworfenen Granaten die Preußen oft haufenweis nieder. Die Lücken schließen sich bald genug, aber doch kann das Avanciren nur langsam stattfinden, weiß man doch nicht einmal genau die Stellung des Feindes, den Rauch und Qualm verdecken.

Mokrowaus brennt bereits, denn es gelingt, die Geschütze der Preußen näher gegen das Dorf zu bringen; fast zu gleicher Zeit lodern die Flammen in Dohalitz auf, doch steht der Feind unerschütterlich; zuweilen durchbricht ein Windstoß die Hülle von Rauch, dann kann man sehen, wie immer neue Schaaren der Gegner auf die bedrohten Punkte zueilen.

Von Benatek an bis nach Mokrowaus waren in dieser Stunde zwei feurige, gegeneinanderliegende Halbkreise gezogen, aus denen Tod und Verderben sprühten. Um die Infanterie der auf dem rechten Flügel kämpfenden Truppen vorwärts zu bringen, entwickelte die Artillerie ein furchtbares Feuer gegen die österreichischen Batterien. Die Wirkung dieser Kanonade sah man bald. Die Geschütze des Feindes begannen schwächer zu arbeiten, sie ließen nicht mehr so schnell hintereinander ihre Schüsse fallen und an dem dünner werdenden Rauche konnte man die Ermattung des Feuers deutlich erkennen. Die Vertheidigung von Dohalitz und Dohalitzka wurde nur noch durch Jäger und Infanterie geführt, die Geschütze zogen ab, man sah sie deutlich den Höhenweg hinaufjagen und eine zweite Stellung gegen Lipa zu nehmen. Mit Hurrah dringen die 49er jetzt unter dem Feuer ihrer Geschütze und ihres Kleingewehrs gegen Dohalitz vor. Der Kampf, welcher sich hier entspann, war ein eben so mörderischer als hartnäckiger. Die feindlichen Jäger ent-

wickelten eine besonders gute Taktik im Behaupten der Gärten bei Dohalitz und hatten bis gegen Schloß Dohalitzka hinauf den Park des Schlosses und die zwischen ihm und Unter-Dohalitzka befindliche Ziegelei in eine kleine Festung verwandelt. Ohne länger zu zaudern, stürzen sich die 49er auf den wohlgedeckten Feind; einige Minuten lang hüllt der Rauch ihrer Feuerlinie sie ein, dann sieht man über einen Wall, von Trümmern und Leichen



gebildet, die Bataillone in das Dorf dringen; noch eine knatternde Salve, dann Einzelfeuer der abziehenden Oesterreicher, und die Schützen in alle, vom Brande verschonten Häuser werfend, behauptet das Regiment Dohalitz. Als seine Tirailleure in der Richtung gegen Dohalitzka ausschwärmen, kommen ihnen schon die Kameraden von der 3. Division entgegen.

Wir wissen, daß diese Division (6. Brigade) im Feuer des Feindes vor Mokrowaus und Dohalitzka stehen bleibend, den Platz mit größter Bravour behauptete. Durch das Feuer der preußischen Batterien, welche endlich die Geschütze des Feindes aus Mokrowaus vertrieben, ward es auch den Truppen der 3. Division möglich, an das brennende Dorf zu kommen. Eine lange Linie formirt sich, sie biegt sich gleich einer ungeheuren Gerte und schließt, Feuer auswerfend, das Dorf ein; der Feind giebt noch eine Salve ab, aber er vermag sich nicht mehr zu halten. Mokrowaus ist gewonnen, nach ihm fällt Dohalitzka und die Pommern erscheinen auf dem Rande, der sich hinter den Dörfern erhebt. Sie sind mit Schlamm und Wasser bedeckt, ihre Gesichter sind bis zur Unkenntlichkeit von Pulverrauch und Staub überzogen und hinter ihren Linien sieht man geschäftig Krankenträger die Verwundeten hinwegschleppen. Diese armen Bursche mit den vom Wasser und Blut durchfeuchteten Kleidern auf dem Leibe, klagen nicht über den Schmerz, sie klappern nur mit den Zähnen vor Frost und bitten: „Deckt uns zu — wir frieren!“

Die aus Mokrowaus und Dohalitzka hervorgebrochenen Kolonnen reichen sich mit denen der 4. Division die Hand und da die 8. Division Horn gleichzeitig Sadowa nach erbittertem Kampfe genommen hatte, so war die Verbindung der auf dem rechten Flügel des Centrums kämpfenden Truppen hergestellt. Hier fand

die zweite Stockung an dem blutigen Tage statt. Schnell sich zu ihren Batterien auf den Höhen begebend, hatten die aus Mekrowaus, Dohalitz und Dohalitzka durch das Feuer der preußischen Artillerie vertriebenen österreichischen Geschütze sich den bedeutenden Geschützmassen angeschlossen, welche nun der kaiserliche Feldherr auf dem Rücken des Bergzuges gegen Lipa und Chlum vereinigt hatte.

Ueber 200 gezogene Geschütze eröffneten jetzt ein mörderisches Feuer gegen die in den eroberten Dörfern, deren Gärten und Feldern befindlichen Preußen. Einer so furchtbaren Gewalt sich entgegen zu werfen, vermochten die Truppen nicht eher, als bis von Seiten der preußischen Artillerie ihnen vorgearbeitet war. Diese that denn auch ihr Möglichstes und von dem Feuer derselben unterstützt, begannen die Truppen der 8., 3. und 4. Division gegen den im zweiten Abschnitte sich befindenden Feind zu avanciren. Aber ein verheerendes Granatfeuer des Feindes hemmt das Vorschreiten.

Der erste bedenkliche Moment ist eingetreten. In diesem Hagel von Granaten geschah es, als König Wilhelm, der mit ruhigem Blicke die Seinen und ihre Leistungen überschaute, von dem Hügel herunterritt. Der König war während der ganzen Zeit in der größten Gefahr gewesen, aber so nahe war sie ihm doch noch nicht getreten, als es jetzt geschehen sollte. Die Schaar von Reitern, welche den Monarchen umgab, mußte doppelt deutlich vom Feinde bemerkt werden, als sie sich langsam den Hügel hinabzog. Fünf Granaten fielen schnell nach einander in der Nähe des Reitertrupps nieder; da sie nicht platzten, hielt man es nicht für gefährlich. Die Pferde begannen aber zu scheuen, sie öffneten ihre Nüstern und ließen die Ohren spielen. Plötzlich sauste eine Granate heran, schlug in die, dicht hinter dem Könige befindliche Abtheilung der Stabswache ein, die auseinanderfuhr, denn das abscheuliche Ding wirbelte wie ein Kreisel im feuchten Boden umher, warf Schmutz und Steine in die Höhe und platzte endlich, ihre Eisenstücke umherschleudernd, welche zwei Ulanen von den Pferden rissen. Der König hatte seinen Blick auf das vor ihm sich ausbreitende Schlachtgewühl gerichtet und nahm keine Notiz von der nahen persönlichen Gefahr; allein als die um sein Leben besorgte Umgebung dicht an den Monarchen sich schloß, wendete dieser lächelnd halb um und sagte, auf die Granaten deutend: „Das danke ich Ihnen, meine Herren." Ehrerbietig, wenn auch in großer Sorge, zogen die Begleiter sich zurück. Allein, ihnen weit voraus ritt der König langsam den Hügel hinauf, er hatte nur Sinne und Gedanken für das Vorrücken, für die Gestaltung der Schlacht, deren Großartigkeit jetzt in ihrer ganzen Ausdehnung in Blut, Feuer und Dampf sich wälzend vor ihm lag. Der König regelte jede Bewegung seiner Armee, von ihm, der den Mittelpunkt des Kreises bildete, aus welchem die Befehle entsendet wurden, kam von jetzt an jede Ordre. Adjutanten sprengten zu ihm hin, fortwährend sah man die Reiter den Hügel hinan galoppiren und wieder zurück eilen; einige Male beugte der König sich scharf auf den Hals seines

Pferdes, wendete sich wieder zurück und wies den ihm zunächst Stehenden mit der Hand die besonders wichtigen Punkte. Dem Verfasser erzählte am Morgen nach der Schlacht ein österreichischer Gefangener, daß man diese Bewegungen des Königs von den feindlichen Batterien aus genau habe sehen können. Der Jubel der preußischen Soldaten war ungeheuer und die Anwesenheit des Königs ließ alle Beschwerden vergessen. Sie wurden freilich mit jeder halben Stunde furchtbarer, denn ohne eine Pause zu machen, feuerte der Feind seine Geschosse auf die wie gebannt stehenden Truppen.

Die preußische Artillerie hatte, mit größter Hartnäckigkeit ihren Standpunkt behauptend, soweit sie überhaupt vermochte einen solchen zu gewinnen, kräftig das feindliche Feuer erwidert, allein die Ueberlegenheit des Feindes war zu groß und die Schwierigkeiten der Annäherung zu bedeutend. Mühsam nur kann man vorwärts dringen, denn nicht allein daß der Boden fast unpassirbar für Geschütze ist, die Straßen sind auch dergestalt vollgepfropft, daß dieselben kaum durchzubringen sind. Schreien und Rufen, selbst Befehlen ist unnütz. Die Massen, welche sich gegen das Schlachtfeld heranwälzen, sind so dicht gedrängt, daß die einzelnen Mahnungen nicht fruchten. Da arbeitet sich durch das Gewühl der Tausende die 1. Batterie Sechspfünder, vom Major Rüstow kommandirt; das Dorf Sadowa wimmelt von Truppen, von Verwundeten, Todten und Sterbenden. Zwischen Alle hindurch rasseln die Geschütze und nehmen Aufstellung neben dem Dorfe.



Sofort beginnen sie ihr Feuer, dem die beiden vierpfündigen Batterien und dann noch zwei vierpfündige des 2. Feld-Artillerie-Regimentes sich zugesellen.

Man feuert zuerst blindlings auf den Feind. Dichter Dampf hüllt die Geschütze des Gegners und die eignen in seinen Mantel, die Preußen vermögen nur nach dem Aufblitzen der Schüsse in den feindlichen Batterien ihre Kanonen zu richten. Das Feuer von beiden Seiten gewinnt an Heftigkeit, die Preußen leiden schon Mangel an Munition, denn die ungeheure Masse, welche im Dorfe sich festgekeilt hat, verhindert es, daß die ersten Wagenstaffeln, ohnehin schon durch die schlechte Beschaffenheit des Bodens nur schwer sich vorwärts bewegend, schnell genug herankommen.

Es tritt der Fall ein, daß einige Batterien ihr Feuer einstellen müssen, um neue Munition herzuschaffen. Der Vorrath der 2. sechspfündigen wird mit Aufbietung aller Kräfte ersetzt; wir greifen hier den Ereignissen etwas vor, indem wir sagen, daß um 2 Uhr auch die 1. sechspfündige Batterie alle Geschosse verfeuert hatte, welche auf die nothwendige Entfernung zu verwenden waren. Major Rüstow wollte die wichtige Position nicht aufgeben. Schon hatten die Schüsse der hier postirten Batterien manches feindliche Geschütz zum Schweigen gebracht, und die feindliche Artillerie mußte ihr Feuer auf die preußische Infanterie mäßigen, um sich mit den Geschützen der Preußen zu beschäftigen. Das war die Absicht vor allem Anderen gewesen. Rüstow schickte eiligst berittene Unterofficiere aus, um sechspfündige Munition herbeizuschaffen; das Glück wollte es, daß die ausgesendeten Reiter einen Munitionswagen der 4. sechspfündigen Batterie gerade in dem Momente heranbrachten, als die 1. sechspfündige allein auf der Höhe sich befand. Sie begann sofort ihr Feuer wieder, bis die anderen Batterien ebenfalls in das Gefecht wieder mit eingriffen.

Ungeachtet dieser allerdings sehr wirksamen Unterstützung konnte aber dennoch an ein erfolgreiches Avanciren nicht gedacht werden. Die Uebermacht des Feindes war zu bedeutend und seine gedeckte Stellung paralysirte die Ueberlegenheit der preußischen Waffen.

Um die Preußen aus den gewonnenen Stellungen zu vertreiben, zog Benedek bedeutende Massen von Rosnitz aus, wo sein 1. Corps stand, gegen die Dörfer. Der Anprall ist fürchterlich; von Kavallerie unterstützt wirft sich der Feind auf Unter- und Ober-Dohalitz. Die Reihen der Preußen schließen sich fester zusammen, eine verheerende Salve empfängt die Angreifer, übereinander stürzen Mann und Roß; gleich darauf formiren sie sich zum zweiten Male und wagen den Angriff von Neuem — ein zweites Feuer wirft sie zurück; ihre Infanterie unternimmt einen Bajonettangriff, aber die Schützen der 49er, der 54er und 21er werfen sie durch Rottenfeuer.

Unter diesem Feuer zieht sich Oberst von Wietersheim mit den 49ern immer chargirend bis gegen den Weiler Wynaholow. Jeder Fuß breit Terrain gewonnen, ist heute eines großen Preises werth. Mit vorgeschobenen Schützengruppen immer dem Feinde die Feuerlinie weisend, folgen Truppen der 8. Division. Man gewinnt Wynaholow

und vermag sogar eine Stellung in dem Parke von Sadowa zu behaupten, weiter aber ist das Vordringen nicht möglich. Die gegenüber, höher liegenden Batterien speien einen Hagel von Geschossen aus und die vor den andringenden Preußen liegenden Waldungen bergen eine wahre Hölle von Feuer und Blei.

Kaum hat sich das 49. Regiment in Wynaholow festgesetzt, als ein neuer Angriff des Feindes von allen Seiten her erfolgt; er wird abgewiesen, aber die Ermattung der Preußen ist schon groß, die Stunden des Kampfes zählen dreifach — die Divisionen dringen mit dem größten Muthe vorwärts, aber die Befehle der Führer rufen sie zurück, es wäre nutzlos, die Braven zu opfern.

Besonders gefährlich wirkt das Feuer aus dem Walde heraus. Dieses schon erwähnte Gehölz, gewöhnlich der Wald von Sadowa genannt, mußte um jeden Preis genommen werden. Die 8. Division schickte daher ihre Tirailleure gegen dasselbe. Vor der Lisière des Waldes angekommen, wurden sie mit Büchsenfeuer empfangen, welches stark erwidert ward. Das 71. Regiment drang mit geschlossenen Gliedern in den Wald. Hier entspann sich ein mörderisches Gefecht; die hinter den Bäumen befindlichen Feinde, die Schützen derselben, welche in Erdgruben und hinter Knieholz versteckt lagen, sendeten ihre Kugeln in die vorgehenden Reihen. Es währt nicht lange, so gerathen die Reihen auseinander, die Glieder lösen sich auf, der Einzelne wird ein Opfer des Feindes; die Zahl der Feinde, welche von Lipa aus Verstärkung erhalten, ist mit jeder Viertelstunde bedeutender. Das 61. Regiment und das 21. senden Bataillone zur Hülfe heran, die Lisière soll wenigstens gehalten werden. Als die Bataillone sich auf den Wald stürzen, wirft die nunmehr kaum 800 Schritt entfernte, hinter dem Gehölze auf einer Höhe postirte Batterie einen Hagel von Granaten unter die Reihen.

Dessenungeachtet läßt Generallieutenant von Schmid, der das 2. Armeecorps befehligt, seine Leute vorgehen. Sie sind im Walde — mitten im Unterholze. Trotz der von Lipa feuernden Batterie haben die Truppen der 8. Division bis jetzt das Gehölz behauptet, aber kaum vermögen sie noch den frisch herbeieilenden Feinden zu trotzen und die Hülfe kommt erwünscht. Um ihre Leute beisammen zu halten, rufen die Officiere ihnen die Zahlen ihrer Compagnien zu.

Mehr aber noch als durch die im Walde liegenden Truppen, sind die Preußen durch die Batterien vor demselben geschädigt. Man bemüht sich, die Feinde in eine Art von Kessel zu bringen, nach unsäglicher Arbeit gelingt dies. Es tauchen nun aus dem Grunde die Schaaren der feuernden Soldaten auf; man ist sich einander so nahe, daß die Schüsse Einzelnen das Gesicht verbrannt haben; die Officiere greifen sich mit den Säbeln an und durch eine gewaltsame, mit dem Bajonett unterstützte Vorwärtsbewegung gelingt es, den Feind zwischen den Bäumen hervor und endlich aus dem Gehölze zu

werfen. Er zieht sich unter dem Feuer seiner Geschütze gegen Lipa zurück. Die Preußen vom 61. und 21. Regimente nisten sich in der Lisière fest. Hier leiden sie bedeutend durch die Geschosse des Feindes, und von einer Art Wuth erfaßt, beschließt man, die Batterien zu nehmen. Tambour battant geht es drauf. Kaum aus dem Walde gekommen, fahren die Geschosse zwischen die Reihen, mit Hurrah bricht eine Schwadron feindlicher Ulanen auf die Vorgehenden ein, gleich dahinter stürmt Infanterie heran, aber das Schnellfeuer weist die Angreifer zurück; dagegen arbeiten die Batterien. mit doppelter Kraft; die Leute sinken zu drei und vier nebeneinander nieder.

„Zurück, zurück!" ruft das Signal, und unter dem Hagel der feindlichen Geschosse ziehen die 61er und 21er sich wieder gegen den Wald; ihre Todten und Verwundeten bezeichnen den Weg, den sie eingeschlagen hatten. Aber selbst hier im Walde ist es nicht mehr gerathen, zu verweilen. Die feindliche Artillerie braucht nur die dichten Gruppen der Bäume als bequemes Ziel zu nehmen, und ohne Gefahr für sich wirft sie die Braven nieder. Der mit Blut erkaufte Besitz des Waldes muß aufgegeben werden. Obgleich man die Angriffe der Infanterie zurückweist, vermag man den Geschützen nicht zu widerstehen — die Pommern büßen gegen tausend Mann ein; die Feinde können die abgeschälten Bäume genau von oben sehen und vor denselben die dunklen Uniformen, daher ihr gutes, sicheres Feuern, das durch ihre trefflichen Artilleristen doppelt schrecklich wird. Die treuen Männer der preußischen Fahnen müssen wieder in ihre alte Stellung zurück. Als das 61. Regiment auf dem Rendezvous-Platze ankommt, hat es 300 Kameraden weniger.

Jetzt begann Prinz Friedrich Karl die 5. und 6. Division in Bereitschaft zu halten. Der König ritt durch die Massen seiner Truppen und wendete in diesen verhängnißvollen Augenblicken seine Aufmerksamkeit besonders der Artillerie zu. Da er die Erschöpfung der Munition bei einigen Batterien sogleich bemerkt hatte, inspicirte er schnell die Reserven, um für einen möglichen Rückschlag, ein Vordringen des Feindes bereit zu sein. Die Lage ward immer ernster. Man konnte bereits nur mit Anstrengung die eingenommene Stellung behaupten, von einem Vordringen war augenblicklich keine Rede. Der Kampf drehte sich in der That um sich selbst. —

Wir haben dabei nur die rechte Flanke des Centrums bis jetzt betrachtet, wenden wir uns zur linken. Hier haben wir die Division Fransecky verlassen in dem Augenblicke, wo sie sich in lang ausgedehnter Linie bei Benatek befand. Man wird sich erinnern, daß bei Benatek ein dem vor Sadowa gleiches Gehölz befindlich war und daß Oberst Zychlinski mit seinen Truppen gegen die Lisière dieses Gehölzes vorging, als ihm der Befehl zum Haltmachen ertheilt wurde, bis die 13. Brigade in die Gefechtslinie zurück sein würde. Sobald dies geschehen war, avancirte die ganze Linie gegen das vom Feinde stark besetzte Gehölz. Oberst von

Zychlinski mit den Füsilier-Bataillonen des 27. und 67. Regimentes und einer Schwadron des Husaren-Regimentes Nr. 10 dirigirte sich südlich in der Richtung gegen Cistowes. Der Oberst und seine Leute haben bei dieser Affaire noch die Rosen im Knopfloche getragen, die sie, eine sehr unschuldige Beute, dem Schloßgarten von Cerekwitz entrissen. Als sich die Bataillone der Lisière des Waldes näherten, empfing sie ein heftiges Feuer, das jedoch keinen Verlust in den andringenden Kolonnen herbeiführte. Die Lisière war genommen durch die Füsilier-Bataillone des 27. und 67. Regimentes.

Man konnte hier natürlich nicht stehen bleiben, sondern drang vorwärts. Da schien sich der Wald zu beleben, hinter allen Bäumen hervor huschten die Gestalten der Feinde; ein bleierner Regen prasselte auf die Angreifer aus den Büschen hervor. Kaum hatte das Gewehrfeuer begonnen, als auch fast zu gleicher Zeit von den bei Chlum in der Richtung nach Maslowed zu postirten Batterien ein furchtbares Granatfeuer den Wald mit Hohlgeschossen und Shrapnels überschüttete. Das Schwirren und Sausen der Projectile zwischen den Stämmen und Aesten hatte etwas Sinnverwirrendes, und selbst Diejenigen, welche nicht in unmittelbarer Nähe der einschlagenden Kugeln sich befanden, wurden in eine Aufregung versetzt, die sich auch des Beherztesten bemeisterte. Aeste schmetterten herab, Erde und Gras spritzten in die Gesichter; die Stücke der Granaten splitterten die Rinde von den Stämmen und zersprengten die dicken Baumstumpfe, wenn sie auf solche fielen. Eine Verwirrung, die im Walde natürlich ist, trat ein. Nur der Zuruf der Führer konnte auch hier wieder die zerstreuten Schaaren sammeln. Alles fühlte, daß man um jeden Preis vorwärts kommen, den freien Raum gewinnen müsse, aber dieser Weg sollte nicht so leicht zurückgelegt werden.

Die 13. Brigade hatte sich beim Vorgehen auf die zwischen Maslowed und dem verderblichen Gehölze befindlichen Höhen geworfen und dieselben mit einem sehr energischen Anlauf genommen. Gegen diese tapfere Brigade, aus dem 26. und 66. Regimente bestehend, richtete sich die ganze Wuth des Feindes. Nach den Aussagen sämmtlicher bei dem Sturme auf diese Höhen betheiligt gewesenen Leute ist die Gewalt des Feuers und der Geschosse nicht zu beschreiben. Von Chlum her feuerte man mit Granaten, Kartätschen, Shrapnels. Selbst eine Raketen-Batterie trat in Wirksamkeit, während die überall in dem zwischen Benatek, Cistowes und Maslowed sich hinziehenden Gehölze verborgenen Jäger ein unaufhörliches Feuer gegen die Andringenden richteten. Die 13. Brigade hatte Compagnie-Kolonnen formirt und ging so zum Angriff vor, allein zwischen Chlum und Lipa brachen so übermäßig starke Massen feindlicher Infanterie hervor, welche sich auch gleich der 13. Brigade entgegenwarfen, daß diese vor dem Anprall wich und bis gegen Benatek zurückgeworfen wurde.

Sobald dieser Vortheil errungen war, benutzten die Oesterreicher ihn schnell. Sie warfen einen Theil der soeben vorgegangenen Kolonnen in den Wald gegen die 27er. Ein fürchterliches Handgemenge entsteht, man würgt mit dem Bajonette, man haut mit



Kolben und Säbel, die dumpfen Schreie der Verscheidenden übertönen den Lärm des Gefechts und die Bataillone der Oesterreicher scheinen aus dem Boden zu wachsen. Den 27er Füsilieren sendet Generalmajor von Gordon das 2. Bataillon des Regiments zu Hülfe; dichte Knäuel ballen sich zusammen, die Preußen sind mitten in dem Feinde, der sie von allen Seiten umfaßt. Furchtbar rollen die Donner von Chlum herüber, jeder Blitz führt einen Schauer der schrecklichen Geschosse mit sich, die auf einige Sekunden die Massen trennen, wenn sie vor der verderblichen Kugel flüchten. Schon liegen blutend — todt viele Preußen am Boden. Die Schulter zerschmettert ächzt Lieutenant von Zedtwitz. Aus dem Getümmel trägt man Hauptmann von Westernhagen schwerverwundet. Ein braver Jüngling, der Fähnrich Hellmuth ist eine Leiche. Er hat noch ein Mal versucht sich zu erheben, nachdem ihn die tödtliche Kugel getroffen. Hauptmann von Joffroy tritt einen Augenblick hinter die Gefechtslinie, um seine zerschossene Hand verbinden zu lassen und dann das Kommando wieder zu übernehmen. Als man sich immer

fechtend dem Dorfe Cistowes nähert, erblickt man die Leichen des Oberstlieutenant von Sommerfeld und des Hauptmann Dietz; der Premierlieutenant von Witzleben fällt wenige Minuten später. Unterdeß ist die 9. Compagnie aus dem kleinen bei Cistowes liegenden Holze vorgedrungen. Sie stürmt mit den Mannschaften Zychlinski's gegen Cistowes, Tambour battant geht es drauf los; aber die Oesterreicher vertheidigen diese Stellung mit gewaltiger Ausdauer, und mit größtem Muthe fechtend werfen sie den Feind zurück.

Im Walde läßt der Kampf nach, denn die 13. Brigade hat nach dreimaligem Anstürmen die Höhen bei Maslowed genommen und wirft sich ebenfalls in das Gehölz. Die Preußen hatten sich zwei Stunden lang in dem gefährlichen Terrain gehalten. Furchtbar waren die Verwundungen und groß die Verluste. Es lagen von der 7. Division über 2000 Mann todt oder verwundet auf dem Kampfplatze; die Leute vom 27. Regimente zeigten fast sämmtlich Verwundungen. Oberst von Zychlinski erhielt einen Schuß in den rechten Schenkel, Hauptmann Kretschmann eine Kugel in die Wade, Hauptmann von Buddenbrook eine Contusion des Armes. Das Feuer der feindlichen Batterie ließ nicht nach, wurde jetzt aber von dem Walde abgezogen, als fünf Batterien der Reserve-Artillerie des 4. Armeecorps ihr gegenüber bei Benatek auffuhren. Sie wurden gedeckt durch zwei Compagnien des 2. Bataillons unter Hauptmann Hildebrand.

Auch von anderen Truppen war hier tapfer und mit Erfolg gefochten worden. Die 1. Schwadron des 10. Husaren-Regiments befand sich, unter Führung des Rittmeisters von Humbert, auf dem Rückzuge gegen Benatek, woselbst sie im Hohlwege Stellung nahm, denn das verheerende Geschützfeuer würde eine nutzlose Opferung der Mannschaften nach sich gezogen haben. Rittmeister von Humbert und Lieutenant Graf Schulenburg reiten schnell eine Höhe hinauf, um das Terrain zu recognosciren. Da blitzen Waffen und eine feindliche Kolonne nähert sich. Die Officiere beschließen, schnell zu handeln, diese Beute darf ihnen nicht entgehen, noch ist sie auf freiem Felde, wenig Schritte vor ihr aber läuft ein kleines Gehölz über den Weg; wenn die Infanterie da hinein sich werfen kann, ist jeder Kavallerieangriff unmöglich. Eilig zieht man die Schwadron aus der gedeckten Stellung; hinter die Höhenzüge sich haltend, kommt die Schaar auf dem Abhange an und nun mit lautem Geschrei, Säbel schwingend, stürmt Alles gegen das feindliche Bataillon. „Waffen fort! Gewehre nieder!“ tönt es. Und von Schrecken erfaßt, werfen die Feinde, das 3. Bataillon vom Regiment Karl Ferdinand 31, die Waffen nieder. Gefreiter Wurffschmidt hat die Fahne genommen, mit möglichster Eile geht es nach Benatek, dessen Häuser in vollen Flammen stehen, um die Gefangenen in Sicherheit zu bringen. Leider ward Schulenburg ein Opfer dieser

kühnen und ächten Husarenthat. Er erhielt von einigen entkommenen Gefangenen Schüsse durch Brust und Schenkel und erlag am 8 Juli seinen Wunden in Cerekwitz.

Trotz aller dieser trefflichen, todes- und opfermuthigen Handlungen vermochte die linke Flanke ebenso wenig vorzudringen, als die rechte bei Sadowa, Mokrowaus und Dohalitz kämpfende. Die 13. Division, welche sich gegen Sadowa zur Unterstützung der Division Horn wandte, verlor sogar oft die Fühlung durch das für eine solche Nothwendigkeit sehr ungünstige Terrain. Wieder trat eine Pause, ein Abschnitt des großen Tages heran.

Der Kampf stand. Es war Mittagszeit.

Doppelt großartig und bedeutend war gerade um diese Zeit das Verhalten der I. Armee. Sie mußte ausharren im furchtbarsten Feuer, denn jetzt war ihr die ganze, imposante feindliche Uebermacht entgegengestellt, die Benedek überhaupt auf den Kampfplatz werfen konnte; er hielt in seiner starken Stellung fest und — wurde, mußte festgehalten werden. Nicht allein weil das Vorwärtsdringen fast unmöglich schien, stand das Gefecht, sondern auch weil es stehen sollte. Das ist eben der Beweis für die Ausdauer, die Aufopferung und Ruhe der ausgezeichneten I. Armee gewesen, daß sie im schrecklichen Kugelregen die gewonnenen Stellungen behauptete, daß sie, dem Befehle gemäß, sich in den blutgetränkten Boden pflanzte.

Ein Vorgehen wäre nur mit den riesigsten Anstrengungen, mit ungeheuren Opfern möglich gewesen — und führte es ein Resultat herbei? man hatte an den Kämpfen des linken Flügels des Centrums gesehen, mit welcher Ueberlegenheit der Feind auf die Vordringenden zu stürzen vermochte. Trieb man seine Schaaren zurück, wollten die Preußen den Weichenden folgen, dann schmetterten die Batterien ihren Hagel unter die Verfolger und der Feind zog sich immer wieder in sein sicheres Nest bei Chlum, Lipa und Rosberitz zurück. Dieses Nest mußte ausgenommen werden — dazu aber bedurfte es der II. Armee, und bis sie heran ist, muß das sich furchtbar sträubende Ungeheuer festgehalten werden, deshalb keinen Schritt weiter, lautet der Befehl des Prinzen Friedrich Karl.

Der König hat diese Befehle gebilligt, also ausharren im Feuer — mit Gewehr beim Fuße stehen und nur dann kämpfen, wenn es dem Feinde gefällt, mit seiner Macht hervorzubrechen, um einen Angriff auf diese oder jene Stellung zu machen.

„Kommt der Kronprinz noch nicht?“ so beginnt man im Schauer der Batterien zu fragen. Es ist wohl erlaubt diese Frage zu thun, denn die Unruhe wächst. Ein Höllenfeuer und ein Tosen erfüllen die Luft, dazwischen dringen Kolonnen des Feindes heran. Bei Wynaholow gelingt es, die Preußen zurückzutreiben. Die Truppen gerathen auseinander, fortwährend schlagen die Granaten in die einzelnen Haufen, welche zuweilen aus den Gehölzen hervorkommen, um nur einmal ihre Stellung zu ändern.

Gepeinigt und mit Geschossen gefoltert, man kann diesen Ausdruck wohl brauchen, versuchen die 49er einen Angriff gegen die Batterie, welche ihnen in der Front steht. Oberst von Wietersheim will die Wegnahme der Geschütze wagen, er formirt seine Bataillone; Hauptmann von Bagenski ist mit ihm an der Spitze und man dringt aus der Lisière bei Wynaholow vor.

Nirgends ist ein Feind zu sehen und von den Höhen herab donnert Schuß auf Schuß. Da — gleich einer der Ersten, welche bei dem kühnen Unternehmen fallen, ist Wietersheim. Braver, trefflicher Mann — treuer Kämpfer! dein liebenswürdiges Angesicht verzieht sich zu schmerzlichem Lächeln, als du von dem schweren Splitter getroffen niedersinkst neben den Deinen. „Ich hab' es ordentlich! fort — bringt mich hinter die Linie — vorwärts Kinder!“ stöhnt der Oberst. Sein Bein ist furchtbar zerschmettert.

Bagenski hatte den leichteren Tod — er fiel an der Spitze des Bataillons. Und doch sind Opfer unnütz. Nicht nur feuert die Batterie — hinter ihr rangiren sich feindliche Kavalleriemassen, die 49er müssen zurück. Die Lage wird immer gefährlicher — peinlicher.

„Ist der Kronprinz noch nicht da?“ — Die Fernröhre werden nicht mehr auf den Feind gerichtet, sondern nach der Gegend, wo auf dem glatten Vorsprunge der Höhenzüge zwei Bäume sichtbar sind. Von daher soll das Heil kommen.

Fest in ihren Positionen stehen die Preußen — ihre ganze Artillerie ist in Thätigkeit. Die 5. und 6. Division hat der Prinz auf Befehl des Königs herangezogen, — die Straße wird frei gemacht für den schlimmsten Fall. Alle disponiblen Truppen sind in der Feuerlinie oder harren nur des Befehles, vorzugehen. Die Leute der 9. Brigade Schimmelmann werden langsam vorgezogen. Mit ihr zugleich geht energisch die Artillerie der 5. Division vor. Hier beginnt die Artillerie der Division Tümpling ihre Arbeit, als eine achtpfündige Granate den Major Rüstow niederschmettert. Er hatte am heutigen Tage mit größter Umsicht, mit eiserner Ruhe Vieles — Bedeutendes geleistet. Er sollte die Frucht seiner Arbeit nicht genießen. Sein zerschossener Schenkel wurde amputirt — Rüstow aber erlag dem Fieber am 25. Juli zu Horsitz.

Die gefahrvolle Lage der Dinge ist allgemein bekannt, die Anordnungen sind dergestalt, daß die Truppen sich auf das Aeußerste gefaßt machen müssen. Die mit Krankenwagen, Trägern die Verwundete schleppten, Munitions- und Proviantkolonnen vollgepfropfte Chaussee, die nicht minder gedrängtvolle Straße durch Sadowa hat Lieutenant von Pelet im Auftrage seines Kommandirenden frei gemacht, oft mit größter Strenge verfahrend, mit dem Revolver in der Hand. Die Reserven, das 3. Armeecorps, hat Prinz Friedrich Karl bis Sadowa vorgeschoben, um die 8. Division zu unterstützen;

die Leute haben Befehl erhalten, Helm, Tornister und Brodsack abzulegen. Ein Zeichen, daß es bald schwer hergehen kann.

Eine dumpfe, unheimliche Ruhe lagert auf Allen, nur das schreckliche, wie Pelotonsalven hintereinander rollende Feuer der Geschütze verkündet die fürchterliche Schlacht, denn auch von preußischer Seite her spielen 300 Kanonen gegen den Feind. Der große Moment wird bald herannahen — harret nur aus, nur fest in den Stellungen, die Brust vorgeworfen, denn der Angriff kann geschehen, der Angriff, den der Feind vielleicht mit seiner ganzen Macht thun wird. Er hat, gedeckt und seine Truppen in größter Zahl auf die bedrohten Punkte werfend, die Preußen mit Geschützfeuer bearbeitet. Ermattet sind diese ohne Zweifel, mehr durch das Gebanntsein als durch den Kampf; mehr durch die vergebliche Anstrengung, als durch die Verluste.

Der Kampf nahm schon an vielen Punkten einen seltsamen, großartig resignirenden Ausdruck an und gebannt blieben die Truppen von der 7. Division bei Benatek stehen, als Generallieutenant von Fransecky rief: „Nicht weiter, Leute — nicht weiter zurück — hier sterben wir!"



Generallieutenant von Fransecky.

Welche Momente für König Wilhelm? welche Gedanken durchzucken ihn inmitten all' dieses Gewirres und in dem Wogen der Bataillone —. Wenn Benedek den Stoß gegen das Centrum wagt — wenn es ihm gelingt — Hekatomben von Menschen opfernd, die preußischen Linien auseinanderzureißen? Luft wird der Kronprinz machen — die Entscheidung muß er bringen.

Man hat schon auf eine Hülfe vom rechten Flügel gewartet — sie ist da, aber sie naht langsam. Diese Hülfe soll die Elb-Armee bringen. Herwarth von Bittenfeld steht im Gefecht. Man hört den Donner seiner Kanonen, man sieht an den Rauchsäulen, daß er vorwärts dringt. Ein Theil der Gefahr ist dadurch verringert — aber es scheint auch dort eine Stockung eingetreten zu sein. Auch auf dem rechten Flügel steht das Gefecht.

Ueberall wüthet das Geschütz gegen einander. Es ist, als wollten die Menschen rasten bis zum letzten, gewaltigen Schlage, als holten sie Alle tief und langsam Athem, um genügende Luft in dem letzten Ringkampfe zu haben, bei welchem Einer durch den Gegner umklammert wird, bis ihm der Athem ausgepreßt und die mächtige Brust zerdrückt worden ist.

Aber eine harte, schwere Prüfung sind solche Stunden und Pausen für den Mann unter Gewehr. Wie klopfen die Herzen der Leute der 5. Division, welche hinter Dohalitzka fünf Stunden lang im Granatfeuer ausharren muß, das ihnen vom Feinde reichlich gespendet wird. Doch behalten sie alle ihre Ruhe.

Zuweilen treten bei all' diesem Ernst komische Momente hervor. So naht ein kräftiger Pommer sich dem Compagnie-Chef. Er blutet am Arme, präsentirt aber sein Gewehr ganz reglementsmäßig und „macht die gehorsame Meldung, daß ihn soeben ein Granatsplitter verwundet habe."

Die Feinde kennen nach dieser Richtung hin alle Distancen sehr genau. Um so unangenehmer ist die Situation für die 5. Division. Einige Granaten schlagen auf Stellen ein, wo der Feind nicht hinzuschauen vermag, wo er also ein besonderes Zeichen haben muß. An dem Brückchen, welches bei Dohalitzka über die Bistritz führt, fallen regelmäßig Granaten nieder. Endlich kommt der Hauptmann der 2. Compagnie auf den Gedanken, die neben der Brücke stehende Pappel fällen zu lassen — sogleich ändert das Feuer seine Richtung. Die Pappel war ein Merkmal. Neben der Brigade befand sich das Lazareth — bezeichnet durch eine Fahne mit rothem Kreuze. Es muß leider constatirt werden, daß auch in dieses mit Verwundeten gefüllte Gebäude, in welchem mehrere Aerzte thätig waren, Granaten geworfen wurden.

Vor der Front des nicht weit davon aufgestellten Grenadier-Regiments (König Friedrich Wilhelm IV.) fiel eine Granate, dicht dem Kommandeur am Kopf vorbeisausend, nieder und warf durch ihren Luftdruck einen der Officiere zu Boden. In die Reihen der 5. Division fielen einige vierzig Granaten ohne zu platzen. —

Das sind die Unterhaltungen der Truppen in einer großen Schlacht, wenn eine sogenannte Pause, einer jener Momente eintritt, welche mit der sehr harmlos klingenden Redensart bezeichnet werden: „Das Gefecht steht!" Es stand wie gesagt auch wirklich, — und in ihm die I. preußische wackere Armee.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vordringen der Elb-Armee gegen Prim und Problus. Die sächsische Armee. Kronprinz Albert. Heftiger Kampf bei Prim und Problus. Das Gefecht steht. Bange Augenblicke. Der König rangirt ein Bataillon. Das Brod im Feuer genossen. Benedek in der Gefechtslinie. Der Kronprinz ist da! Wirkung dieser Nachricht. Vorrücken der gesammten Armee.

Der General Herwarth von Bittenfeld war seinem erhaltenen Befehle gemäß um 3 Uhr Morgens von Smidar aufgebrochen, um gegen Rechanitz zu marschiren. Er nahm die 15. Division Canstein (40., 65., 17., 57. Infanterie-Regiment und die Königs-Husaren), als Avantgarde das 17. Regiment und ließ die 14. Division Münster-Meinhövel (mit dem 16., 56., 17., 57. Infanterie-Regiment und den westfälischen Dragonern Nr. 7) folgen. Weiter zurück blieb die 16. Division Etzel mit der Reserve-Kavallerie und dem 29., 69., 33. Infanterie-Regimente, dem 8. Jäger-Bataillon und dem 2. westfälischen Husaren-Regimente Nr. 11. General Herwarth hatte seine Dispositionen so getroffen, daß die 14. Division über Lubno auf Problus vorrücken sollte, während die 15. über Rechanitz auf Prim, die 16. später weiter rechts in der Richtung auf Stejskal gegen Hradek vorgehen sollte.

Rechanitz — oder Alt- und Neu-Rechanitz — liegt in einer von der Bistritz durchströmten Thal-Ebene. Alt-Rechanitz, eine Art Vorstadt, liegt gegen Smidar zu. Die Stadt hat etwa 4000 Einwohner. Ostwärts davon sind starke Gehölze. Hinter der Bistritz befindet sich ein großer Wildpark, welcher, zum Schloß Hradek gehörig, bis an dieses sich hinzieht.

Jenseits der Bistritz sind ebenfalls, und zwar in südwestlicher Richtung, auf Hügeln befindliche Gehölze. Einige Mühlen werden von der Bistritz getrieben.

Am Abend des 2. Juli hatte hier die an das 10. und 8. österreichische Corps reichende Armee der Sachsen folgende Stellung genommen: Linker Flügel bei Kamenitz rechter Flügel bis gegen Mokrowaus. Das Gros bei Prim, welches etwa eine Meile hinter Rechanitz gelegen ist. Die Vedetten standen in der Ausdehnung einer Meile zwischen Kamenitz und Mokrowaus, die Feldwachen am Ufer der Bistritz. Ein vorgeschobener Posten — das 8. sächsische Bataillon — befand sich in und bei Alt-Rechanitz.

Die sächsische Armee stand unter dem Kommando des Kronprinzen Albert, der sein Haupt-Quartier zu Problus hatte. Sie war seit dem Tage von Gitschin ebenfalls

sehr angestrengt worden und machte seit dem 1. Juli Ruhetag. Ein Theil des 8. österreichischen Armeecorps war mit ihr vereinigt und hatte hinter der Hauptaufstellung der Sachsen bei Problus sich formirt.

Schon in der Nacht vom 2. zum 3. Juli bemerkten die Vedetten die Wachtfeuer der Preußen. Die sächsischen Truppen mußten die ihrigen auslöschen, obwohl es regnete und die Nacht kalt genug war. Während der ersten Stunden kamen zahlreiche Flüchtlinge mit Wagen und Vieh an. Sie wähnten, die Preußen würden ihnen Leid zufügen. Gegen halb 4 Uhr Morgens fielen die ersten Schüsse der preußischen Tirailleurs gegen die sächsischen Vedetten. Heftiger wurde das Feuer und nach und nach belebte sich das Gehölz. Immer mehr Preußen kamen zum Vorschein — die Sachsen wurden über die Bistritz gegen Prim zurückgezogen, man brannte aber die Brücken nieder und ging feuernd rückwärts. General Herwarth hatte die Division Canstein sogleich gegen Alt-Nechanitz vorgeschickt. Unter dem Feuer der Tirailleurs ward die Brücke wieder hergestellt. Man sah einen sächsischen Soldaten fallen und gleich darauf fielen mehrere hintereinander. Dann ward ein Officier aus dem Gefechte gebracht *).

Als Nechanitz von den Sachsen geräumt war, erfolgte der Angriff von Kunsitz und Stejskal her. Die sächsischen Vedetten (4. Compagnie des 12. Bataillons) waren noch nicht abgelöst worden, als schon das Gewehrfeuer der Preußen ihnen einen blutigen Morgengruß sendete. Mit dem Vordringen der preußischen Avantgarde wurde auch zugleich eine Batterie gegen die Anhöhe vorgebracht, auf welcher sich einzelne Schützengruppen zeigten. Das Feuer der preußischen Linie wurde allgemein. Unter seiner Wirkung litt das zurückgehende Bataillon der Sachsen, welches mit dem andern ihm zur Seite stehenden gegen Prim und Hradek zu Aufstellung nahm. Hierbei passirten die Sachsen den Wildpark von Hradek. Jetzt war die 16. Division Etzel ebenfalls im Vorrücken. Die in dem Parke befindlichen sächsischen Truppen erhielten Feuer, denn schon wimmelten die Anhöhen im Westen und Südwesten von preußischen Truppen.

Hinter dem Parke angekommen konnte man die Vorgänge deutlich erkennen. Die sächsische Kavallerie, 2. und 3. Regiment, war gegen die Preußen vorgegangen, aber sie konnte nicht der Wirkung des Feuers widerstehen. Viele Verwundete wurden bereits vorübergebracht. Als der erste Schuß bei Alt-Nechanitz fiel, wurde es in Prim und Problus lebendig.

Kronprinz Albert entfaltete schon während der Nacht große Thätigkeit, neben ihm der Brigade-Kommandeur von Carlowitz.

Die Geschütze bei Prim und Problus werden schleunigst mit Befestigungen versehen, mit fieberhafter Hast arbeiten Hacke und Spaten; eiligst krönt man die Abhänge der

*) Wahrscheinlich Hauptmann von Seckendorf.



Kronprinz Albert von Sachsen.

Hügel, auf denen diese Dörfer zum Theil liegen, mit Geschützen. Es sind treffliche Granatkanonen und außerdem die gezogenen Hinterladungsgeschütze, welche der König Wilhelm einst in den Tagen der Freundschaft Sachsen zum Geschenk machte.

Die 2. Division und einen Theil der 3. Brigade concentrirt Kronprinz Albert in Problus und in dessen Nähe. Schon pfeifen die Kugeln der Preußen herüber und zwar gelten diese Schüsse zunächst der Reiterei der Sachsen. Sie muß absitzen, um den Feinden nicht als Zielscheibe zu dienen. Ein Kornfeld nimmt sie auf. Das 3. Jäger-Bataillon geht in Plänklerketten auf der Westseite des Dorfes vor; die 2. Division nimmt Stellung an dem Walde im Osten. Jedes Haus in Problus, die Kirche mit ihrem knopfartigen Thurme, die Gasthäuser drunten am Eingange werden schnell mit Schießscharten versehen.

Immer näher dringen die Preußen. Von links her die 14. Division, von der Mitte die 15., die 16. macht Halt. Jetzt beginnen die sächsischen Batterien ein furchtbares Feuer auszuspeien. Die 14. Division formirt sich zum Frontangriff gegen Problus; mit größter Bravour stürmen die tapfern Bataillone des 56., 16. und 17. Regimentes, unterstützt von dem 7. Jäger-Bataillon, auf die furchtbaren Geschützreihen. Aber — hier ist ein freies Feld, über das der eiserne Hagel hinweg fährt und die Glieder der andringenden Bataillone zerreißt; Geschütz nach Geschütz demaskirt sich und von allen Seiten kracht der verderbliche Schuß. 2000 Schritt hat man auf einem völlig offnen Raume zu durchstürmen, ehe man an die Höhen von Problus kommen kann.

Die preußische Artillerie war noch nicht heran, die Wege sind schwer in dem Terrain von Hügel und Wald zu passiren. „Zurück!“ heißt es, und mit dem donnernden Gruße des Feindes wird wieder weiter rückwärts die Stellung eingenommen. Die 15. Division wird nun auf Hradek dirigirt, eine Flankenumfassung muß stattfinden, wenn die Feinde diese Position verlassen sollen; auch sind unterdeß die Batterien der Division eingetroffen, sie vermögen aber nicht wirksam genug gegen das überlegene Feuer aus Problus zu arbeiten.

Der Tag ist höher emporgestiegen; von dem rechten Flügel des 2. Armeecorps, wo sich um diese Zeit die 5. Division befindet, kann man von Zawaldki aus den Kampf der Elb-Armee gegen die Sachsen beobachten, erstere ist also doch im Vorgehen — aber langsam, nur fast schrittweis gelingt es vorwärts zu kommen, denn die Feinde wehren sich mannhaft und stehen in ihren Stellungen eben so fest, als die Preußen auf dem mit Blute erkauften Boden. Unter schwerem Kampfe gelingt es den Letzteren, den Wald südwestlich von Nieder-Prim zu nehmen. Ein Damm umgiebt ihn.

Die im Süden herbeigeführten Geschütze begannen jetzt ebenfalls ein wirksames Feuer auf die Sachsen abzugeben. Mit dem 12. Bataillon und dem 4. Jäger-Bataillon an der Tête unternahmen die Sachsen einen Bajonettangriff auf diese, ihnen ver-

verbenbringende Waldparzelle. Von dem Feuer der bei Nieder-Prim aufgefahrenen Granatbatterie unterstützt, gelingt es nach heftigem Kampfe, die Preußen aus der Stellung zu drängen. Aber den Anlaufsraum, den Damm des Waldes, decken die Todten, welche in dichten Haufen beisammen liegen.

Gleich hinter dem Walde, in den Getreidefeldern, sammeln sich die Preußen wieder; ein neuer Vorwärtsstoß wird bereitet. Kronprinz Albert feuert die Seinen zum energischen Widerstande an, die Geschütze arbeiten mit doppelter Wuth, denn auch die preußische Artillerie hat sich verstärkt, um ihrer Infanterie den Weg zu bahnen; — aber jetzt tritt derselbe Moment ein, der um die Mittagszeit auf der ganzen Linie bemerkbar ist — der Kampf steht.

Viermal versuchen die Divisionen gegen den mit Artillerie umgürteten Feind zu stürmen, jeder Angriff wird mißlingen, ehe nicht die Geschütze heran sind. Die Bistritz ist nur an einer Stelle durch Brückenübergang zu passiren und von hier aus bringt Oberst von Bülow die Reserve-Artillerie heran; freilich gelingt auch das nur langsam, aber nach und nach wird das Feuer stärker, schon können die Batterien von Problus nicht mehr ihr Geschoß gegen die Infanterie allein schleudern, sie müssen sich gegen die neben den Divisions-Batterien auffahrenden Kanonen vertheidigen; aber da auch von dem 8. österreichischen Armeecorps Verstärkung gekommen ist, wird der Kampf wieder mit doppelter Kraft von den Feinden aufgenommen.

Die Preußen drücken von zwei Seiten auf den Gegner, sie schieben sich mit aller Anstrengung vorwärts, und an den Rauchsäulen können die im Centrum der I. Armee um ihre Stellung kämpfenden Truppen sehen, daß Herwarth im Avanciren ist.

So ist der Kampf um die Mittagsstunde wenig vorwärts gerückt, an den meisten Stellen sind die Preußen nur unbedeutend aus den Linien vorgedrungen, die sie am Vormittage innehielten, aber ihre riesenhaften Anstrengungen, die fast beispiellose Energie, welche jeder Theil dieser bewunderungswürdigen Armee im Kämpfen und Ausharren entwickelte, hatte den Feind so in seinen eignen Stellungen festgekeilt, daß er es nicht vermochte, den verderblichen Stoß zu unternehmen. Doch das konnten wohl die Führer, nicht die Truppen wissen, — sie mußten der entscheidenden Stunde noch immer entgegensehen, wo mit unwiderstehlichem Drucke Benedek seine gesammte Macht auf die schon ermatteten Preußen warf, die Fessel sprengend, zu welcher die I. und Elb-Armee ihm geworden waren. Immer lauter schlagen die Herzen, die Blicke umfloren sich, wenn sie auf das Getümmel sich richten, die Gedanken fliegen zur Heimath, wo Millionen den Nachrichten über den Erfolg dieser großen Stunde entgegenharren.

König Wilhelm bewahrt seine Ruhe, obwohl er die fragenden Blicke deutlich bemerkt, die sich auf sein edles Antlitz heften.

Umbraust vom Donner der Schlacht, zwischen den brennenden Gehöften haltend, blickt Moltke in die vom Dampf der Geschütze erfüllte Gegend. Er weiß, daß von dorther die Entscheidung kommen wird, kommen muß. Für ihn giebt es keinen Zweifel an dem Gelingen des großen Werkes mehr. Seine Augen auf den kleinen Plan richtend, den



er in den Händen hält, dann wieder in die Ferne schauend, zählt er die Sekunden ab, die nach dem Kalkül des großen Rechners verrinnen, bis der Kronprinz mit den Seinen in das Gefecht eingreifen wird.

O — einen Moment schiebe dich auseinander, du Höhenzug mit den grünen Kuppen und waldigen Abhängen dort unten links von der Stelle, wo im Feuer die 7. Division ausharrt, — ein Blick nur um zu erkennen, ob die ersehnte Hülfe der II. Armee herannaht. Umsonst — die Berge wanken noch nicht, wenn auch die Muthigsten in den beiden kämpfenden Armeen vor Anstrengung, Erwartung und Erschöpfung ein leichtes Zittern beschleicht; die Natur hüllt den Himmel in düster graue Farbe, und die Kraft der Gläser, mit denen die Officiere das Herannahen der Hülfe beobachten wollen, ist gebrochen. Seit dem frühen Morgen im Feuer, hat die Armee unter dem Kugelschauer des Feindes ihr Brod gegessen — die Sorge um das Gelingen des Tagewerkes vertreibt jede Anforderung der Natur, sie macht nur die Kehlen trocken und jagt fieberhaft schnell das Blut durch die Adern.

„Noch keine Nachricht ob der Kronprinz da ist?“ so fliegt die Frage von Bataillon zu Bataillon. „Keine!“ die ausgesendeten Adjutanten sind noch nicht zurück, die Truppen müssen also nicht nahe bei den Kämpfenden sein. „So müssen wir noch ausharren,“ sagen die braven Leute, und „Feuer!“ heißt es in den Batterien, „Feuer!“ in den Reihen der Infanterie — aber schon wird der Geschützdonner schwächer, ja — es ist so, die Ermattung muß beginnen, Uebermenschliches ist geleistet — der Feind hat droben in seinen Stellungen nicht zu weichen, nicht wieder vorzugehen brauchen — er feuert ohne Unterlaß. Nur Herwarth dringt vor — es ist ein Pulsschlag, ein Zeichen des Gelingens. Die Reserven sind bereits in den Kampf gezogen. Es ist nahe halb zwei Uhr, Tausende von Todten und Verwundeten decken den Boden, und keiner der Kämpfenden hat dem Andern ein Stück dieses Bodens abgerungen; verbissen in den Kampf, gleich wüthenden Löwen sich gegenseitig die Tatzen in das Fleisch hauend, ringen die Armeen mit einander.

Zuweilen stürmt ein Bataillon mit dem rasenden Muthe, der die Schranken durchbrechen will, in den Feind, dann kommt es zerschossen, dem Tode reichliche Beute hinterlassend, wieder heraus. Ein solches naht dort ohne Officiere, nur ein Feldwebel führt es.

„Wohin?“ donnert ihm eine Stimme entgegen. Es ist der König, der inmitten der gegeneinander arbeitenden Feuerlinie hält.

„Alle Officiere verloren! kein Widerstand mehr möglich, Majestät!“ lautet die Antwort.

Der König erkundigt sich schnell. Alle Officiere sind todt oder auf dem Verbandplatze.

Der Herr von Preußen steigt aus dem Sattel.

„Front!“ kommandirt er. Mit diesem Worte kehrt der Muth zurück. Das Bataillon rangirt der König selbst. Vordermann wird genommen, und dann schickt er es zurück in die Gefechtslinie.

Ein Trainknecht schneidet dort am Karren Brod. „Hast Du nichts zu essen?“ fragt der König den Reitknecht, der hinter ihm sich befindet. Der König ist seit halb fünf Uhr im Sattel, er hat keinen Bissen im Munde gehabt; die Soldaten haben doch ein wenig Brod verschlungen.

„Majestät, ich habe nur eine Feldflasche mit Wein bei mir.“ — „Gieb mir einen Becher und frage den Mann dort am Karren, ob er mir ein Stück Brod geben will.“

Ein Stück Brod ist viel in solchem Augenblicke. Der Reitknecht bringt das Brod, er schenkt dem Könige Wein in den Becher, und das Brod in den Wein tauchend, reitet der König einige Schritte weiter. Es hat ihn gewiß gelabt. Er aß das Brod am Tage von Königgrätz — wenn auch nicht mit Thränen, doch sicher mit

schweren Sorgen. „Hast Du Geld bei Dir, so gieb dem Mann einen Thaler," sagt der König und wendet sein Antlitz dem Toben des Gefechtes zu.

In diesem Augenblicke erscheint drüben in den Reihen der Feinde auf dem rechten Flügel der Generalfeldzeugmeister Benedek. Er weiß schon mehr als die Preußen. Eine Ordonnanz berichtet ihm, daß preußische Truppen gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen avanciren. Benedek beordert den Prinzen von Holstein, mit der Reserve-Kavallerie sich bereit zu halten. Er ist voller Gelassenheit, sein scharfes Gesicht zeigt vollständige Ruhe. Mit Hurrah begrüßen ihn die Truppen; seit dem Beginne des Feldzuges ist es heut' das erste Mal, daß nach fast fünfstündigem Kampfe die Preußen noch nicht vorgedrungen sind.

Eine wilde Schaar von Ungarn und Serben umringt den gefeierten Feldherrn, den man noch immer für den sicheren Helfer ansieht.

„Keine Batterie wird fortgezogen! Es dauert noch kurze Zeit — dann werde ich sie alle brauchen," sagt der Feldherr, eine Bewegung im Sattel machend und leicht die Cigarre aus dem Munde seines Adjutanten nehmend, um sich die seinige wieder damit anzuzünden.

Diese Ruhe kann nicht gemacht sein. Der Feldherr muß die Gewißheit des Sieges haben. Da fallen mit jauchzendem Rufe die Instrumente ein, sie spielen das „Gott erhalte Franz den Kaiser"; die Hüte der Jäger wirbeln mit ihren Hahnenfedern in die Luft, „Hurrah für Benedek!" Der Sieg wird heut' errungen sein, ehe die Nacht hereinbricht, „Hurrah! Hurrah!"

Aber eine leichte Wolke zieht über des Feldherrn eiserne Gesichtszüge. „Wartet — wartet bis morgen, Kinder; jetzt noch nicht — noch nicht," sagt er, und reitet im Galopp von dannen; hat ihn die Verzweiflung jetzt schon erfaßt? sieht er, was dort herandringt aus der Ferne gegen seine Bataillone und Batterien? — — —

Auf preußischer Seite geht die Brigade Schimmelmann mit geschlossenen Gliedern über die Bistritz. Es ist ein viertel auf zwei Uhr. Der König Wilhelm befindet sich mit seinem Stabe wieder auf den Höhen von Chlum.

Da wird sein Blick plötzlich freier, der Ernst seiner Züge mildert sich, — Alles folgt den Bewegungen des Königs — die Fernröhre an das Auge gedrückt, nach links gerichtet — ja — ja, dort hinten bei Horzenowes, Maslowed, die im Rauch der Geschütze und des Brandes liegen, geht Etwas vor. Keine Täuschung? nein — dort über dem Rücken der Höhen schweben kleine Wolken — es ist Nebel — nein, von unsichtbarer Gewalt emporgeschnellt schießt ein neues Wölkchen auf — wieder eines und dann folgen schnell hintereinander mehrere.

Das ist Geschützdampf — dort feuert man, daß sind preußische Geschütze — der Kronprinz — der Kronprinz! oh — es ist ein großer, erhabener Moment, gleich

denen, welche die gewaltigsten Ereignisse mit sich führten; gleich dem Rufe „Land! Land!", welcher einst den großen Entdecker nach gefahrvoller Fahrt über den Ocean entzückte, so pflanzt sich jetzt der Ruf: „Der Kronprinz ist da!" wie eine mit rasender Schnelligkeit laufende Flamme von Glied zu Glied fort. Die Ermattung ist vergessen, die Wunden brennen nicht, die alte Kraft durchströmt die Glieder all' der Tausende, die dort unten im heißen Kampfe stehen und den Boden rings um sich mit Geschossen des Feindes pflastern sehen.

Nicht umsonst ist gekämpft worden, die riesigen Opfer sind nicht vergeblich gebracht; das Preußen des großen Kurfürsten, des großen Friedrich wird nicht unterliegen am Tage des 3. Juli — denn nun sagt sich Jedermann: „Die Schlacht wird gewonnen sein, noch ehe die Nacht anbricht."

„Der Kronprinz ist da!" so jubelt es auf dem linken Flügel bei Benatek, wo die Division Fransecky in gefahrvoller Lage sich befindet.

„Vorwärts!" das Schnellfeuer hat schon gegen die feindlichen Reiter gewüthet — jetzt sieht man ein Regiment an der Lisière des Sadowaer Waldes hervorbrechen — es steht im Feuer der Batterie von Chlum — es ist ein Garde-Regiment!

„Der Kronprinz ist da!" so schallt es auf der rechten Flanke der I. Armee. Die Bataillone wiederholen diesen Ruf. Die Generale rangiren ihre Treffen, denn es wird nicht lange währen und der große Sturm beginnt nach stundenlangem Warten in einem Höllenfeuer.

Vom rechten Flügel her hat man seit einer Stunde die Veränderungen am Feuer des Feindes bemerkt — die Richtung der Geschütze wird anders, zuweilen wendet der Feind seine Kanonen nach Norden. Das 2. Armeecorps durchzuckte die Kampfeslust mit elektrischen Schlägen. Hurrah! Hurrah! donnert es durch die Reihen. Schon wird auf den gegenüberliegenden Höhen das feindliche Feuer schwächer. „Geschütz heran, so viel zu haben ist!" ruft General Kamecke, „jetzt geht es vorwärts!"

Die langen Reihen schütteln sich in ihren Waffen, wohin man sieht, fieberhafte Bewegung, Gedränge und dann ein Zucken in den Gliedern der Bataillone, Ordonnanzen fliegen über das Feld, Wagenkolonnen rasseln.

Ein Reiter jagt die Chaussee nach Sadowa hinunter, die weiter hinten Stehenden wissen das große Ereigniß noch nicht. „Der Kronprinz ist da!" ruft der Reiter den Schaaren zu. Ein ungeheurer Freudenruf pflanzt sich von Peloton zu Peloton. Der Reiter ist Lieutenant von Pelet. Die Verwundeten erheben sich, alle Schwachen belebt dieser Ruf — keiner will zurückbleiben.

Immer schärfer wird das Gefecht im rechten Flügel des Feindes. „Kavallerie muß vor! Bitten Sie den Prinzen um Kavallerie," befiehlt General Kamecke. Pelet galoppirt zum Könige.

„Der Prinz Friedrich Karl wird Kavallerie geben," sagt der König. Der Prinz beordert den General Graf Groeben mit den 3. Dragonern und 12. Husaren von dem Reserve-Corps des Prinzen Albrecht. Alles geht vorwärts.

Herwarth's Elb-Armee ist im langsamen Avanciren geblieben. „Ohne Aufenthalt .— mit größtem Nachdrucke gegen die sächsische Stellung!" lautet ein Befehl des Königs. „Problus nehmen." Der Kronprinz ist da, der Feind ist von Josefstadt abgeschnitten, der rechte Flügel muß ihm auch den Rückzug nach Königgrätz sauer machen!

Das Wort zündet auch hier auf's Neue. Schmetternd fällt die Musik ein. „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben", tönt über das Feld durch den Kanonendonner. Mit Hurrah dringen die Brigaden, das 56., 16. und 17. Regiment, das 7. Jäger-Bataillon vereint über das Feld gegen Problus vor. Die Brigade Hiller wirft sich auf Prim. Nieder-Prim greift man mit großer Gewalt an. Das 17. Regiment stürmt die Höhen hinan. Ein schrecklicher Kampf tobt auf der ganzen Linie. Problus wird von Haus zu Haus von den Sachsen vertheidigt.

In Prim schlugen sich das 12. Infanterie- und ein Jäger-Bataillon (Sachsen) mit größter Hartnäckigkeit, aber plötzlich tauchten im Süden und Westen Preußen auf, der düstere Mantel des Geschützdampfes umzog sie bisher. Ein Schrei der Wuth und Ueberraschung entrang sich den Kehlen der Feinde. Zum Knäuel ineinandergepreßt, ringt man in der engen Dorfstraße mit einander; das Krachen der Schüsse, die Splitter und Steinstücke vermehren die Verwirrung und die preußische Artillerie feuert von der Straße her mit Granaten in den Haufen.

Oberst von Bülow hat seine Geschütze herangebracht, die sächsischen Batterien sind nicht mehr mächtig genug, diesem Feuer zu widerstehen. Vorwärts nach dem Ausgange des Dorfes drängt Alles, denn an Halten ist nicht mehr zu denken. Die Zerschmetterten liegen so dicht nebeneinander, daß sie oft das Weitervordringen hemmen.

Da sausen von der andern Seite herüber die Granaten in das Dach des Schulhauses, in wenig Minuten bricht die Flamme hervor und durch den Rauch, die Funken, die stürzenden Balken, tobt die wilde Hatz zur Dorfgasse hinaus in den tiefen Kessel hinein, wo man die Schaaren an den Höhen hinaufeilen sieht, verfolgt von den nachstürmenden Feinden, eine sichere Zielscheibe für die preußische Artillerie; aber noch einmal gewinnen die Sachsen, denen jetzt vom 8. österreichischen Corps Hülfe kommt, Stellung gegen Stresetitz zu, auf dem Höhenrande von Prim: die 2. Brigade und drei Bataillone der 3. Brigade auf dem Plateau, die 4. Brigade in dem Gehölz, die Jäger neben der Batterie Richter.

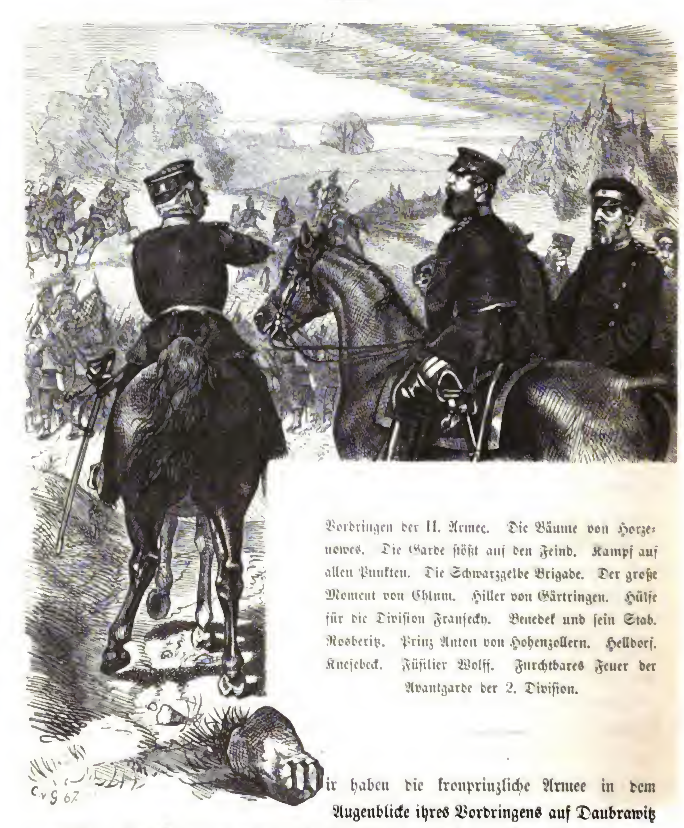
Hier steht eine Zeit lang wieder das Gefecht und ebenso hartnäckig wird noch bei Problus gekämpft, aber schon hört man von Knesitz herüber die Schüsse der 16. Division Etzel, die gegen Hradek und Charbousitz vordringt.

Allgemein ist der Vormarsch der Preußen — um 3 Uhr können die in der rechten Flanke, die 61er, 21er und 9er, schon deutlich die Kolonnen der kronprinzlichen Armee bei Lipa im Gefecht stehend erkennen.

Nun gewahrt das Auge Desjenigen, der dieser erhabenen Scene beizuwohnen das Glück hat — den großartigsten Anblick, eine Scene, wie sie an militairischer und kriegerischer Pracht der Ausstattung vielleicht nur die große Schlacht in den catalaunischen Gefilden und die Völkerschlacht von Leipzig geboten haben. Aus all' den Tiefen, den Schluchten, den Wellenthälern steigt, mit Trommelwirbel, mit Hörnerschmettern, mit flatternden Fahnen, und die Rufe aus tausend Kehlen durch die Luft schickend, unter dem Donner der Geschütze die I. Armee der Preußen herauf. Die Natur selbst scheint diesem großen Schauspiele lauschen zu wollen, denn der Regen hält inne und die Sonne gießt ihren Schein über die von blitzenden Bajonetten starrende Linie. Die Zwischenräume sind in den Entfernungen nicht bemerkbar; aus ihnen stürmen die Batterien, ein prächtiger Anblick, mit sausendem Galopp über das Feld, aus ihnen wälzen sich die Reiterschaaren gegen den Feind, der in einer Art von Verzweiflung sein Feuer zu verzehnfachen scheint.

König Wilhelm, Prinz Friedrich Karl, General Moltke, Roon und Bismarck sah man in dem großartigen Getümmel, und als der König die Reihen entlang sprengte, da begrüßte ihn der Jubel seiner Truppen, die sich vor seinen Augen in den letzten, aber sicher blutigsten und verzweifeltsten Kampf stürzten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.



Vordringen der II. Armee. Die Bäume von Horzenowes. Die Garde stößt auf den Feind. Kampf auf allen Punkten. Die Schwarzgelbe Brigade. Der große Moment von Chlum. Hiller von Gärtringen. Hülfe für die Division Fransecky. Benedek und sein Stab. Rosberitz. Prinz Anton von Hohenzollern. Helldorf. Knesebeck. Füsilier Wolff. Furchtbares Feuer der Avantgarde der 2. Division.

Wir haben die kronprinzliche Armee in dem Augenblicke ihres Vordringens auf Daubrawitz verlassen. Der Kronprinz reitet, als seine Truppen im vollen Anmarsche sind, von der Straße ab. Die große Scene, welche sich in den Gefilden zwischen Elbe und Bistritz entwickelt, ist ihm nicht sichtbar, denn die Höhenzüge und tiefen Terrainwellen, welche ihn

und seine Armee den Blicken der I. Armee entziehen, lassen den Kronprinzen ebenfalls keine Uebersicht gewinnen, nur die Dampfsäulen brennender Dörfer und der auffahrende Rauch der Geschütze läßt den Beginn der Schlacht mit Gewißheit annehmen.

Zunächst gilt es, Alles bei der Hand zu haben — Alle müssen in der Reihe sein, damit die ganze, große Masse sich zum vernichtenden Schlage auf den Feind stürzen kann. Eine treffliche Anordnung hat dafür gesorgt, daß dies geschehen ist. Da meldet Mutius, daß sein 6. Corps bei Welchow stehe — das 5. Corps ist im Marsche auf Choteborek, das Garde-Corps hat sich ohne Unterbrechung vorwärts bewegt. Vom 1. Corps mußte angenommen werden, daß der beschwerliche Weg sein Eintreffen noch verzögere, aber die Zeichen seines Herannahens: Plänkler und Vedetten waren da. —

Vor der II. Armee liegt der Höhenzug von Horzenowes; dies ist die Mauer, welche den Blick hemmt, hinter der sich Alles entscheiden wird, und der Rücken dieses Höhenzuges muß genommen werden. Wenn man gerade dort hinüber dringt, so wird man zwischen Horzenowes und Maslowed ankommen — Orte, wo die 7. Division so hart mit dem Feinde kämpfen muß. Wenn man die Höhen von Horzenowes genommen hat, kann der Feind noch immer Vertheidigunsanstalten treffen, um seinen Flügel zu decken; also wies der Kronprinz eine bestimmte Richtung für seine Truppen an. Als Point de vue nahm er die auf dem Plateau vom Höhenzuge bei Horzenowes stehenden Bäume an und seine Worte: „Auf diesen Baum dort geht es los!" sind historisch geworden.

Gegen 12 Uhr befindet sich der Kronprinz an jener Scharte von Choteborek, mit ihm die Prinzen August von Württemberg und Adalbert. Hier vermag man einen Blick in das Getümmel zu werfen, das weit hinten in der Ferne wogt. Eine große Schlacht wird geschlagen — die Linien der Kämpfer lassen sich deutlich durch den Rauch ihrer flammenspeienden Geschütze erkennen — es scheint hart herzugehen, kann man doch jetzt deutlich die Richtung des Kanonendonners vernehmen. Nur gegen Bürglitz und Welchow decken die Berge das Bild. Wenn nun alle Theile der II. Armee auf den richtigen Punkten sein werden, dann kann dieselbe im Rücken und im Flügel des Feindes zugleich stehen.

Droben an den Bäumen erscheinen Geschütze, 30 bis 40. Die Garde ist im Vordringen gegen diesen Punkt. Ihre Avantgarde unter Alvensleben hat den Marsch angetreten, denn von der 7. Division, welche bei Benatek um diese Zeit den geschilderten mörderischen Kampf bestehen mußte, ist ein Ruf zur Unterstützung an sie ergangen*).

---

*) Es erscheint uns Laien seltsam, daß es nicht möglich war, sofort von dem Eintreffen der II. Armee schon um jene Zeit Meldung an den König oder den Prinzen Friedrich Karl zu bringen. Aber die Verbindungen sind ungemein schwierig im Getümmel einer großen Schlacht. Nur wer das Terrain mit eignen Augen sah, kann sich eine Vorstellung davon machen.

Die Avantgarde hat auch diesem Ruf Folge geleistet. Von den Führern ist ihr der Baum bezeichnet worden, der als Richtpunkt dient. Ueber Zizelowes dringt die 1. Division auf Horzenowes vor. Die Truppen überschreiten einen nassen Wiesengrund, aber schon hat der Feind ihre Annäherung bemerkt und wirft seine Bataillone in das Dorf Racitz, welches nahe der Trotinka liegt. Gleichzeitig beginnen die Batterien des Feindes an den Bäumen droben ein heftiges Feuer, welches die preußische Batterie beantwortet. Die 1. Garde-Division tritt ihren Marsch gegen Horzenowes an und das Gefecht bei Racitz beginnt, wobei die 11. Division (Zastrow) das Dorf angreift und in Verbindung mit der Garde tritt.

Man ist nun in dem Schlachtlärm, die II. Armee beginnt, sich in den Ruhm des Tages mit der I. Armee zu theilen. Ein Rollen des Kanonendonners macht die Erde erbeben, kein Einzelschuß ist zu vernehmen, in diesem Getöse geht alles unter. Flüchtende Einwohner irren über das Schlachtfeld, überall erblickt man jetzt brennende Dörfer: Benatek, Cistowes, Lipa, Dohalitz, Dohalitzka, Mokrowaus und viele Weiler stehen in Flammen. Die Linien der Kämpfenden vermag man jetzt noch genauer zu unterscheiden. Horzenowes wird mit wüthendem Anprall angegriffen; eine Saat von Granaten fällt auf die Stürmenden nieder, doch platzen nur wenige. Hinter dem Abhange erscheint Infanterie; man vermag nicht zu entscheiden, ob es Freund oder Feind ist, denn noch liegt der Dampf dick über dem Boden. Da rasseln drei Schwadronen brandenburgische Dragoner Nr. 2 heran, ein Feuer knattert ihnen entgegen — der Zweifel ist gelöst. Die Infanteristen sind Feinde.

Hoch aufrecht erblickt man den General Hiller von Gärtringen, der die Seinen zum Angriff gegen die Höhe führt. Die Dragoner haben sich inzwischen raillirt und dringen zum zweiten Male gegen die Infanterie vor, aber das Feuer derselben wirft sie zurück und übereinander stürzen die braven blauen preußischen Reiter. Mit jähem Sprunge bäumt sich das Pferd des Oberstlieutenants von Heinichen, ein Schuß durch den Hals hat es getroffen; aber das Pferd ist nicht allein die Beute des Todes, der wackere Officier macht eine Bewegung nach vorwärts, sein Oberkörper fällt auf den Hals des schwankenden Thieres und noch ehe dasselbe stürzt, gleitet Heinichen todt aus dem Sattel; die zurückschwärmenden Escadrons jagen an seiner Leiche vorüber *).

Unterdessen haben die Bataillone der Garde, ohne eine Minute zu zaudern, ihren Angriff gegen die Höhen fortgesetzt. Obgleich das Granatfeuer von dort herab mit größter Schnelligkeit abgegeben wird, erstürmt man die Höhe doch bald; die Geschütze der Oesterreicher, welche man durch das Feuer der unten postirten preußischen

*) Am Tage nach der Schlacht bot die Stelle, wo Heinichen und seine Leute gefallen waren, ein besonders grauenvolles Bild dar. Eine Gruppe, vier bis fünf Mann hoch übereinanderliegend, war schrecklich anzusehen.

Batterie demontirt glaubt, fahren ab und sogleich beginnt von seitwärts her aus dem Dorfe eine zweite feindliche Batterie ihre Geschosse zu werfen. Zwei Salven Schnellfeuer — dann mit dem Bajonett drauf los; die Tirailleure feuern auf die Bedienungsmannschaften, auf die Pferde, und den Schüssen der Jäger erliegen die Feinde bald. Die Geschütze werden genommen, nur zwei kommen davon; aber der Husaren-Oberst von Krosigk ist mit seinen Leuten hinter ihnen her und obgleich die vorbeijagenden feindlichen Reiter ihn durch die Husarenpelzmütze in den Kopf hauen, werden die Geschütze doch genommen; die wenig Schritt davonstehende Bedienungsmannschaft ergiebt sich und man bringt 60 Gefangene mit. Jetzt rangirt sich Alles oben auf der Höhe; die Officiere treiben zur Eile, im sausenden Carrière sprengt der Kronprinz an den Bataillonen vorüber, die ihn mit Hurrah grüßen.

Fast zu gleicher Zeit erblickte man aus der Richtung von Masloweb eine Wolke von Reitern in weißen Mänteln. Sie kamen in gestrecktem Galopp von der Höhe herunter und der Lieutenant von Wrangel von den Garde-Husaren ging ihnen mit der 2. Schwadron entgegen. Auch eine Patrouille der 1. Schwadron, von dem Unterofficier Breitmeier geführt, schloß sich dieser Attacke mit an. Unter Hurrah ging es in die aufgelösten Reiter hinein; kaum aber stießen die Reihen zusammen, als die Oesterreicher auch schon ihre Säbel mit dem Rufe Pardon herüberreichten. Leider wurde durch einen Zufall dieser Pardon nicht gehalten, denn gerade in demselben Augenblick feuerte von Masloweb aus ein Zug des Garde-Schützen-Bataillons in den Knäuel hinein, wodurch mehrere Leute, auch Preußen, und drei Pferde verwundet wurden. Die Gefangenen waren Galizier mit unschönen Gesichtern. Sie gehörten zum Regiment Prinz Friedrich Karl. Einer ihrer Officiere war der Graf Festetics aus Ungarn. Beim Durchsuchen der Mantelsäcke fanden sich viele offenbar gestohlene Sachen, unter andern zwei Weiberröcke, welche später die Marketenderin der Husaren als Beuteantheil erhielt. Alle gefangenen Husaren trugen kleine Mützen mit leichter Feder daran, weiße Mäntel und Kniestiefel mit Klirrsporen. Sie sahen sehr keck aus.

Unter solchen kleineren und größeren Gefechten rangirten sich die Bataillone und warfen nunmehr nach leichtem Gefechte den Feind aus Horzenowes. Gleich darauf schickte man sich zum Sturme gegen die Stellung an, welche der Feind zwischen Masloweb und Sendraschitz eingenommen hatte, als die 2. Garde-Division von Rettendorf aus über Zericek eintraf und sich der 1. Division anschloß. Es traf gleich darauf Artillerie ein, die Schüsse donnerten schnell; bei Zericek erhielten die Batterien einige Granaten des Feindes; die Pferde waren dem Verderben besonders ausgesetzt und die Batterien wechselten ihre Stellungen.

Die zwei Batterien der 1. Fuß-Abtheilung und vier Batterien der Reserve-Artillerie (Garde) feuerten jetzt blindlings und auffallend schnell. Weshalb? um der

I. Armee die Nähe der II. durch den Geschützrauch zu verkünden. Das waren die kleinen Wolken, die man von Dub aus hinter den Berghöhen aufsteigen sah — jene Truppen der 1. Division im Vormarsche auf Masloweb waren dieselben, deren Anrücken Benedek im dem Augenblicke erfuhr, wo seine Jäger ihm das siegesgewisse Hoch entgegenjubelten.

Während der Kronprinz die 2. Garde-Division, gleich nach dem Sturme von Horzenowes durch die 1. Division, gegen Masloweb führte, hatte die 11. Division Racitz, wie wir gemeldet haben, angegriffen. Schon bei Welchow war die Division von feindlichen Granaten begrüßt worden.

General von Zastrow sprengt unter diesen eisernen Visitenkarten des Feindes auf die Höhe, dicht neben ihm zerschmettert eine Granate das Bein eines Feld-Gensdarmen. Wenige Worte wechseln die Kommandeure, dann formirt sich die Division zum Angriff. Brigade Hahnenfeldt auf dem linken, Brigade Hoffmann auf dem rechten Flügel. Das 10. Regiment voran, dahinter das 51.; das 50. und 38. im zweiten Treffen. Hinter der Division Artillerie und Kavallerie.

Es begann jetzt, als die Bataillone gegen Racitz vordrangen, ein mörderisches Geschützfeuer von den österreichischen Batterien bei Sendraschitz, namentlich als die Bataillone in einen ziemlich tiefen Grund geriethen. Hier zeigte sich die preußische Artillerie unter Major Bröker in ihrer ganzen Trefflichkeit. Drei Batterien des 6. Feld-Artillerie-Regimentes gingen mit der größten Kühnheit gegen die donnernden Feuerschlünde des Feindes. Als einige wohlgezielte Schüsse gefallen und die Gegner ein wenig verdutzt waren, ließ Bröker seine Geschütze abschwenken, und im Abfahren feuernd, gelangte er fast in den Rücken des Feindes, der bald die für die 11. Division so gefährliche Stellung räumen mußte.

Ein heftiges Gefecht warf den Feind aus Sendraschitz und im Sturmschritte ging es nun auf Nedelist. Es fochten hier die Schlesier, die „schwarzen Teufel", vom Feinde so genannt, weil sie die Messingbeschläge ihrer Helme mit dunklem Anstrich überzogen hatten. Als das 10. Regiment durch Sendraschitz stürmte, soll nach ziemlich sicheren Berichten Benedek die Schlacht verloren gegeben und nur einen möglichst geordneten Rückzug vorbereitet haben.

Mit der 11. Division, die wir einen Moment im Gefecht vor Nedelist stehen lassen, hatte die 12. Verbindung erhalten. Sie mußte eine Zeit lang bei Josefstadt stehen bleiben, bis der linke Flügel des 5. Armeecorps ihr die Ablösung brachte. Die 12. Division befand sich auf dem äußersten linken Flügel, woselbst sie scharf in das Feuer der bei Habrina postirten feindlichen Geschütze gerieth.

Nun wälzt sich die 1. Division von Horzenowes, die 11. von Racitz und Sendraschitz. Die 1. Division verfolgt ihr Ziel: die Richtung auf den Baum. Der Kronprinz hält bei Masloweb mit der 2. Division. Er weiß, daß alle seine Kolonnen im Vorrücken sind

und drängt den Feind aus Maslowed, um vereint mit der ganzen Macht die letzten furchtbaren Schläge zu führen. Als er durch das tiefe Thal zwischen Maslowed und den Höhen von Horzenowes reitet, stürmt ihm versprengte feindliche Kavallerie entgegen; eine Salve knattert kurz darauf aus Maslowed. Es sind die versprengten Galizier, die, wie wir erzählt haben, von den Garde-Husaren gefangen wurden; fast zu gleicher Zeit schlagen einige Granaten neben dem Kronprinzen ein. Es ist sicher, daß die feindlichen Geschütze den Kronprinzen und seine Leute zum Ziele nehmen; letztere vertheilen sich daher und aufs Neue beginnt nun der Kampf um die Strecke, welche noch von dem Orte trennt, gegen dessen Festigkeit und zähe Vertheidigung der wüthende Stoß geführt werden muß, wenn der Tag gewonnen sein soll.

Um dem, was sich nun ereignete und eine in der Kriegsgeschichte nur selten — vielleicht noch nie in solcher Weise dagewesene Episode bildet, besser folgen zu können, recapituliren wir noch ein Mal die Stellungen, welche um diese Zeit die verschiedenen Corps der II. Armee inne hatten oder um welche sie kämpften.

Auf dem linken Flügel war das 6. Armeecorps, über die Elbe gehend, gegen die Trotina gerückt*). Die 12. Division Prondzynski, 22. und 23. Regiment, schlesische Husaren Nr. 6 und das 6. Jäger-Bataillon, hatten bei Josefstadt Halt gemacht. Sie rückten um jene Zeit auf Trotina vor. Hier standen die österreichischen Regimenter Hessen und Belgien, das 9. Jäger-Bataillon und ein Regiment Ulanen Kaiser Max mit zwei Batterien. Es war dies die berühmte Schwarzgelbe Brigade. Sie hatte im Kriege um Schleswig-Holstein bei Oeversee den schweren Sieg errungen (6. Februar 1864); sie war von den Preußen hochgeschätzt und wurde in Holstein von dem Generalmajor Nostitz — jetzt vom Generalmajor Henriquez befehligt.

Die 11. Division**) (6. Corps) haben wir vor Nedelist verlassen. Das 6. Corps deckte die linke Flanke der Garde. Von der Garde befand sich die 1. Division vorwärts von Sendraschitz, die 2. bei Maslowed oberhalb Cistowes. Nedelist und Lochenitz waren die äußersten Punkte des rechten Flügels der Oesterreicher, Lipa der äußerste Punkt des linken. Es war also nur vor Lipa zwischen Sadowa und Maslowed, auf dem linken Flügel, und zwischen Sendraschitz und der Trotina resp. der Straße von Plotist nach Josefstadt eine Lücke; in die erstere mußte bei der nun allgemeinen Vorwärtsbewegung die 7. Division (Fransecky) mit dem 1. Corps (Bonin) der II. Armee rücken; letztere mußte durch die 12. Division ausgefüllt werden. Schob sich nun, wie sie es bereits begonnen hatte, die 16. Division Etzel auf dem rechten Flügel der drei preußischen vereinten Armeen gegen Charbousitz vor, so war die ganze Armee Benedek's in einen Kreis

*) Es hatte, von Gradlitz abmarschirend, bei Kukus die Elbe auf Pontons passirt.

**) Sie ging von Gradlitz über die Brücken von Schurz und Stangendorf. Das 10. Regiment, dieser Division zugehörig, ist eines der ältesten Regimenter der Armee.

gekeilt, der nur nach einer Seite, nach Königgrätz hin, seine Linie öffnete, wenn — wie die Preußen jetzt hoffen durften, die Schlüssel der Stellung, Chlum und das davor liegende Lipa nebst Rosberitz nach blutigem Gefechte genommen waren; nur das schleunigste Aufgeben aller Stellungen konnte dann die kaiserliche Armee vor gänzlichem Verderben, das heißt vor fataler Gefangenschaft retten. Denkt man sich eine gerade Linie von Lipa bis Plotist und eine andere, die erste schneidend, von Nedelist bis Charbousitz durch die österreichische Stellung gezogen und mißt man diese beiden Linien, so ergiebt sich für die erste die Länge von 1¾, für die zweite etwa die Länge von 1¼ Meilen. Auf diesem Terrain hatte sich die ganze doch sehr imposante Heeresmasse Benedek's — man muß den Ausdruck gebrauchen — zusammengepackt. So sehr die Zeit auch drängte und die Vereinigung mit der I. Armee vollständig gesucht werden mußte — war der Kronprinz doch genöthigt, eine Pause in dem Avanciren zu machen, weil die 12. Division, bei Trotina in einen heftigen Kampf verwickelt, erst dieses Hinderniß beseitigt haben mußte, bevor sie in die Angriffslinie rücken konnte, denn mit ganzer Wucht sollte der Sturm auf Chlum und Lipa geschehen. Die 12. Division stürmt unter Prondzynski gegen Trotina. „In das Wasser hinein!“ heißt es. Die 23er mit dem 1. und 3. Bataillon und zwei Compagnien des 2. schlesischen Jäger-Bataillons versuchen das Bad in der Trotina. Die Kugeln der Schwarzgelben Brigade räumen zwar in den vordringenden Reihen auf, aber die Lücken füllen sich — denn das Mühlenwasser trägt die Todten schnell hinweg.

Endlich vermochte man, auf der kleinen Landzunge Posten zu fassen. Der Feind vertheidigt die Mühle an der Trotina durch Büchsenfeuer und bringt Geschütz heran. Doch kann hier die preußische Artillerie ihre Kraft zeigen, sie hält den Gegner in Schach. Unter ihrem Feuer gelingt es den Preußen, die Trotina-Mühle zu nehmen.

Während dessen hatte die 11. Division eine schwere Arbeit vor Nedelist zu überwältigen. Sie griff das energisch vertheidigte Dorf mit dem Bajonett an. Unter dem Schwirren der feindlichen Granaten stürmten die Grenadiere in die von Schützen besetzte Dorfstraße. Ein gewaltiges, aber kurzes Ringen entstand und endlich warf man unter Hurrahgeschrei die Besatzung gegen Lochenitz zurück. Unter heftigem Feuer, unter Vordringen der Infanterie hatte Prondzynski die Schwarzgelbe Brigade aus Trotina geworfen, die sich nun noch ein Mal in Lochenitz zu halten suchte.

Hier entsteht ein verzweifelter Kampf. Aus den Hecken hervor feuern die Jäger der Oesterreicher, meist alle schon ohne Kopfbedeckung; die Artillerie sendet ihre Geschosse zwischen den Abschnitten des Dorfes hervor und zwei Mal versuchen die Ulanen, durch Attacken in die Flanke der Preußen zu dringen. Die Elbbrücken, welche hier bei Lochenitz so wichtig für den Rückzug der Oesterreicher sind, sollen gedeckt werden.

Bis an die Brust im Wasser stehend, feuert das preußische Füsilier-Bataillon des 22. Regiments (von Lyncker) auf den Feind. Nur 500 Schritt Entfernung haben die

Schützenlinien zwischen sich; der Tod hält eine reiche Beute, denn die 11. Division, welche Nedelist genommen hat, sendet von daher ihre Geschosse in die von Menschen erfüllte Elb-Ebene. Kavallerieangriffe der Preußen vermögen hier wenig zu nützen, das hüglige Terrain ist zu ungünstig; auch feuert der Feind noch von Chlum und Sweti her mit einer fast ungeschwächten Kraft. —

Auf dem Plateau südöstlich von Maslowed hat sich unterdessen die 1. Garde-Division zum Sturm auf Chlum und Rosberitz formirt, sie hat Maslowed genommen. Ihr zur Linken steht die 11. Division bei Nedelist, ihr zur Rechten geht die 2. Garde-Division gegen die Feuerschlünde von Lipa vor. Auf dem äußersten linken Flügel der I. Armee versucht der Feind umsonst, die 7. Division Fransecky zu erdrücken, und schon ist Bonin nahe genug, um seinen rechten Arm der 7. Division, den linken der 2. Garde-Division unterhalb Benatek reichen zu können.

Nun ereignete sich das oben bereits erwähnte großartige, seltene Schauspiel. Wahrscheinlich durch das Vordringen der Bataillone des 4. österreichischen Armeecorps gegen die über Benatek hinaus avancirende 7. Division Fransecky, hatte man die beiden wichtigen Punkte Horzenowes und Maslowed mit einer zu schwachen Vertheidigung bedacht. Als das 6. Corps sich im Andringen gegen Trotina, Sendraschitz und Nedelist befand, hatte das 2. österreichische Corps sich gegen den rechten Flügel hier stark zusammengezogen. Dadurch mußte die Linie an der Maslowed gegenüberliegenden Stelle bedeutend dünner werden. Sobald also die Garde den Feind aus Maslowed geworfen hatte, entstand eine Lücke, denn die bei Maslowed und Sendraschitz geworfenen Theile des 4. österreichischen Armeecorps zogen sich eiligst zurück. Hier war außerdem eine Achillesferse in der Vertheidigung, denn das 4. Corps hatte die Behauptung von Maslowed nicht lange versucht; die schwankende Haltung der Brigade Appiano wird als Hauptgrund für den Verlust der Stellung angegeben.

General Legeditsch zog sich vor dem wüthenden Angriff der 1. Garde-Division mit solcher Eile zurück, daß verschiedene Geschütze nicht zum Abfahren gebracht werden konnten. In aufgelösten Kolonnen, zum Theil schon im größten Durcheinander, retirirten die Theile des 4. Corps in südöstlicher Richtung. Ihnen unaufhaltsam nach dringt die 1. Garde-Division. Dort oben leuchtet zwischen dem Grau des Dampfes über den Blitzen des furchtbaren Geschützfeuers die weiße Kirche von Chlum. Sie scheint oft verschwunden, dann taucht sie wieder auf aus dem Meere von wirbelnden Rauchwolken — ein Pharus zum Siege für die preußische Garde. Die Truppen sind von der Wuth und dem Feuer des Kampfes glühend, sie stoßen den Schlachtruf aus. Ihnen voraus ihr herrlicher Führer Hiller von Gärtringen; man denkt gar nicht daran, daß man allein — ganz allein ist, daß die Artillerie nicht folgen kann, daß die 2. Garde-Division noch nicht zur Stelle ist — die Lücke ist vor ihnen — also stürzen

sich die Garden hinein. Schon sind sie hinter der Stellung, welche das 4. feindliche Corps eingenommen hatte, hinter den waldigen Bergketten, von wo aus gegen die 7. Division Fransecky's die furchtbaren Angriffe stattfanden. Ein mörderisches Feuer prasselt jetzt auf die 1. Division hernieder.

Im Sturmschritt geht es auf den hochgelegenen Punkt zu, der Schlüssel der Stellung ist dort oben, im Rücken kann der Feind gefaßt werden. Ohne einen Moment die Richtung zu ändern, dringt die Division vor, nur ein Mal schwenkt sie gegen eine hervorbrechende Infanterie-Kolonne, aber diese vermag die Stürmenden nicht aufzuhalten. Die Avantgarde feuert gegen den Feind; das Gros unter Obernitz, die Füsilier-Brigade (combinirt) unter Kessel, stürmen gegen die Höhen von Chlum.

Hier kann man das ganze Feld überschauen, soweit der Dampf der Geschütze es nicht menschlichen Blicken entzieht. Eine furchtbar erhabene Scene — brennende Dörfer im Norden, Süden, Osten und Westen; ringende Schaaren, zwischen deren aneinandergereihte Leiber der Qualm und Rauch, von Feuerblitzen durchschnitten, aufsteigen; ein Krachen durch die Luft fahrender Geschosse, Zischen und Pfeifen oben und unten, von allen Seiten; Reitermassen, die mit wildem Geheul über die Ebene jagen; lang hinhallender Donner von hundertweis aufgefahrenen Geschützen, nur durchschmettert von dem markerschütternden Tone der Trompeten; ringsum Leichen an Leichen, zuckende Haufen von Verwundeten gebildet; wimmernde Klagen, welche die Hurrahrufe unterbrechen, Blut überall, verlassene Geschütze, zerschmetterte Wagen auf den verlassenen Höhen, in den verwüsteten Feldern, dazwischen Pferde mit zerschossenen Leibern, oft auf drei Beinen hinkend — vor sich die Höhe von Chlum, von der das Verderben niederspeit: Das ist das Bild, welches die 1. Garde-Division vor sich hat.

Aber ohne zu zaudern stürzt sie in das Feuer. Mächtige Verhaue hemmen das Vordringen, aus allen Fenstern der Dorfhäuser krachen die Schüsse; dicht vor der Kirche an dem Erdaufwurfe, der den kleinen Garten umgiebt, kommt man im rasenden Laufe dem Feinde so nahe, daß das Weiße im Auge erkennbar ist; hier beginnt das Handgemenge. In die tobenden Massen schlagen Granaten; das Dorf brennt an sechs Stellen, die Lohe und der Qualm verwehren das Eindringen. Die Oesterreicher schlagen sich in diesen Schrecknissen mit bewunderswerthem Muthe, aber ihre Angreifer sind nicht minder zähe. Von oben und unten her feuern die Geschütze der Armeen mit Granaten; die hier vor Chlum Ringenden morden sich mit der blanken Waffe oder schießen mit dem Gewehr — selbst mit Revolvern auf einander.

Hiller von Gärtringen hält an der äußersten Linie des Dorfes, sein Haupt umsausen die Splitter der Granaten, die Kugeln. Sein Beispiel wirkt auf die ganze Truppe — in kurzer Zeit mit allen Schrecken vertraut, feuern sie ruhig wie beim Manöver, und

nur einen Moment wird leichtes Stocken bemerkt, als gewaltige Massen von Infanterie aus Rosberitz hervordringen. Hiller stellt sich an die Spitze der Seinigen.

Jetzt muß das Dorf genommen werden, festsetzen muß man sich.

Hiller geht mit dem ersten Zuge vor — „Infanterie muß heran!" ruft er befehlend — da . . . ein leichter Schrei, der General sinkt zusammen; schnell ist eine Gruppe



Tod Hiller von Gärtringen's.

von Leuten um ihn her, ein gleich nachfahrender Granatschuß reißt zwei der Helfer nieder. Man trägt ihn bei Seite, noch ist Leben da; eine tiefe Wunde klafft in der linken Brust.

Rechts und links schmettern die Kugeln ein, gerade an der Stelle, wo der General verscheidet — seine Hand hebt sich noch ein Mal langsam, sein matter Blick richtet sich auf die Spitze von Chlum, die gerade jetzt aus dem Rauche hervortritt — eine donnernde Salve der Seinigen gegen den Feind abgegeben, ist der Gruß, mit dem die Treuen den Sterbenden verlassen*).

Lebe wohl! lebe wohl! du Einer der Besten — Eines der höchsten Opfer für die Größe des Vaterlandes. —

Unten in der Thalsenkung liegt The Losen, der treue Adjutant Hiller's; die Seelen steigen auf aus dem Kampfgetümmel, vereint, wie die Lebenden in den Streit zogen. Aber als wäre mit diesem Preise die Arbeit bezahlt gewesen — die Garde dringt hinein

*) Der General wurde, wie man am Tage nach der Schlacht angab, auf eine kleine Erhöhung gleich neben dem Hause, wo er den tödtlichen Schuß erhielt, gelegt; hier verschied er. Der Thurm von Chlum ist von dort aus ganz sichtbar.

in das brennende Dorf — hurrah Preußen! Preußen hoch! man ist oben, die Alle, die Tausende da drunten können, müssen sehen, wie oben bei Chlum die große Veränderung vorgeht — und nun nicht lange gezaudert — frisch auf Rosberitz.

Hier mit der Wuth, welche die Gluth des Kampfes erzeugt, angekommen, gewahrt die Division ein Meer von Soldaten des Feindes vor sich. In und um Rosberitz steht die Reserve des Feindes — das ist so neu — so einzig groß, so wunderbar, fürchterlich und schön zugleich — daß selbst die Sieger stutzen.

In den Rücken des Feindes, in das Herz seiner Stellung gedrungen, das wüthend vertheidigte Dorf genommen und nun vor einer frischen Truppe von 40—45,000 Mann stehend — zwei Divisionen ganz allein ohne augenblickliche Hülfe, ringsum das Feuer der Geschütze in diese grauenvolle Arena hineindonnernd, können die preußischen Fechter rufen: „Die Todten grüßen Dich, König Wilhelm!“

Eine kurze Pause, während welcher die Besitzer von Chlum sich zum Sterben fertig machen — da stürmt von Rosberitz her der Feind an, die wohlgezielte Salve schmettert ihn zurück und über das mit Leichen bedeckte Feld dringen die Garden gegen Rosberitz an.

Um diese Zeit befindet sich Benedek bei Lipa, wo die 2. Division der preußischen Garde kämpft. Sie hatte sich auf dem linken Flügel der 1. Division befunden und griff das Dorf an, als feindliche Massen sich bei Lipa ihr entgegenwarfen.

Die Füsiliere von Franz und Alexander, sowie die Garde-Schützen avancirten unter dem Feuer ihrer 4. zwölfpfündigen Batterie. Im Osten des Dorfes liegt ein Gehölz, welches feindliche Jäger hartnäckig vertheidigten. Hauptmann von Gelieu ließ seine Jäger in zwei Zügen ausschwärmen, aber die Feinde feuerten so stark, daß der kleine Wald genommen werden mußte. Mit „Marsch! Marsch!“ ging es drauf und mit einem starken Anlaufe gelangte man hinein.

Hier hemmte ein mächtiger Verhau das Vordringen, aber die Leute beseitigten ihn bald. Jetzt lag Lipa dicht vor den Preußen, welche von der Batterie mit Kartätschen beschossen wurden. Das 3., 5., das halbe 1. und halbe 9. Jäger-Bataillon stand darin. Im Laufschritt gingen die Compagnien der Preußen vor. Die 1. unter Massow, die 2. unter Laue, die 3. unter Bassewitz, die 4. unter Jung. Die 2. blieb eine Zeit lang zurück, weil sie bei Cistowes im Gefechte stand. Hinter den Ziegelhaufen und aus den leeren Fenstern eines Neubaus fielen die Schüsse, welche die Dorfstraße bestrichen.

Gelieu setzt sich mit seinen Officieren an die Spitze der Jäger und stürmt auf das fensterlose Haus zu. Dicht davor befindet sich eine Senkgrube, über welche Bretter gelegt sind; man kann nur langsam und einzeln darüber hinweggehen; ein Kreuzfeuer, aus Gewehr- und Kartätschkugeln bestehend, tödtet 2 Jäger und verwundet 14. Das Haus wird gestürmt, ein heftiges Handgemenge findet in demselben statt,

die Jäger müssen über den Hinterhof das Weite suchen; die preußischen Schützen feuern nun von den Fenstern aus auf die Batterie, welche von hier aus erreichbar ist. Die Bedienungsmannschaften fallen unter diesen Schüssen uud jetzt hört man von der Nordseite her Feuer.

Laue drang von dort her ein. Gleich im ersten Anlaufe fiel Graf Bethusy, durch den Kopf geschossen. Ueber ihn hinwegschreitend erhielt Laue einen Schuß durch das Kniegelenk, er hatte kurz vorher seinen Revolver gebraucht und einen feindlichen Jäger niedergestreckt. Oberstlieutenant von Besser's Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen, aber unter dem Feuer dieser Jäger der Garde stürmte die Infanterie nach.

Major von Delitz mit dem Füsilier-Bataillon von Kaiser Franz arbeitet sich auf die Höhe bei Lipa. Die 10. Compagnie fällt über die Kanoniere her, welche von hier die furchtbare Batterie bedienen, deren Hagel von Eisen nach Sadowa hinübersauste. Die Oesterreicher wehren sich wie Verzweifelte, viele werden niedergestoßen mit Kolben oder mit ihren Setzstöcken, die sie als Keule gebrauchen, erschlagen, und am Tage nach der Schlacht fanden wir die schrecklich zerhauenen Artilleristen todt am Boden liegen. Einer hatte den Arm noch um das Rad einer zerschossenen Protze gelegt.

Todt lagen auf dem Rande der Anhöhe die preußischen Officiere von Notz und von Rothenberg. Mit Blut war einer der gefährlichsten Punkte erkauft, und als das Gros der Division unter Budritzki eintraf, nahm die Division, die Reserve (Generalmajor von Loëen) hinter sich, ihre Stellung zum Angriff gegen Langenhof.

Kurz vorher ehe das Gros bei Lipa eintraf, war eine österreichische Ordonnanz an Benedek herangesprengt, ihm die ebenso unerwartete als schreckliche Nachricht bringend, daß Chlum von den Preußen genommen sei.

Der Feldzeugmeister blieb kalt — aber die Gesichter seiner Stabsofficiere verfärbten sich.

Ohne ein Wort zu sagen, stürmte der kaiserliche Feldherr gegen Chlum. Ihm folgten Fürst Esterhazy, Graf Grünne, Henikstein, Krismanic, Erzherzog Wilhelm; die Officiere des Stabes: Klein, von Neuber, von Taufar, Christl, von Müller, von Pappenheim und Kriz, außerdem mehrere sächsische Officiere, unter ihnen der Rittmeister Freiherr von Senfft-Pilsach.

Ueber die Leichen hinweg, von dem Donner der Geschütze und den krachenden Geschossen keine Notiz nehmend, sprengte der Stab, mit dem Generalfeldzeugmeister an der Spitze, auf die von den Feinden so schnell, fast räthselhaft gewonnene Position zu. Die Gefallenen häuften sich, je näher der Feldherr dem Kampfplatze kam. Da erhält der Fürst Esterhazy einen leichten, gleich darauf Graf Grünne einen schweren

Schuß und Henikstein muß zurückbleiben, weil ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet wird.

Schon ist es nothwendig, einen andern Weg zu wählen, durch eine Schlucht zu reiten, denn die preußischen Geschosse fahren gegen den Stab.

Benedek kann noch immer nicht an den vollständigen Verlust glauben, bis ihn der Ritt an das rechts von Chlum befindliche Wirthschaftsgebäude führt; eine Salve knattert den Reitern entgegen — preußische Kugeln. Die Garde ist also schon über Chlum hinaus. Eine dieser Kugeln streift die Stirn des Erzherzogs Wilhelm, der hinter dem Feldzeugmeister reitet.

Immer dichter schwirrt das Blei und im schnellsten Trab sucht der Generalstab der österreichischen Armee Deckung hinter den bei Rosberitz stehenden Gebäuden zu finden.

Von hier aus vermag der Feldherr erst die ganze Gefahr zu überblicken. Aber noch steht ja seine Reserve, nahe an 50,000 Mann stark. In diesem schweren Augenblicke wird ihm auch die Nachricht, daß der rechte preußische Flügel gegen Problus vordringe. Ein Theil des 1. Armeecorps wird zur Unterstützung dahin geworfen und nun soll bei Chlum und Rosberitz der verzweifelte Kampf um die Stellung noch ein Mal gewagt werden.

Das 6. Armeecorps wird auf Rosberitz dirigirt, und indem er jetzt die ganze Reserve-Artillerie vorzieht, läßt Benedek die Hügel und Felder bei Chlum im wahren Sinne des Wortes mit Granaten übersäen.

Es war das der Augenblick, dessen wir oben erwähnten — als die Garde, gegen Rosberitz vordringend, von den Bataillonen der Reserve angegriffen ward, die zugleich die Vertheidiger des Dorfes verstärkten. Aber schon sind die Preußen an Rosberitz. Die Salven des Kleingewehrfeuers folgen schnell aufeinander. Die Füsiliere dringen in das Dorf; über demselben hing in diesem Augenblicke die Decke des Pulverrauches so dicht, daß nur zwei Gegenstände, ein Standbild des heiligen Nepomuk und der danebenstehende Pfahl mit der Signalglocke des Dorfes aus dem Dampfmeere sichtbar hervorragten. Ein Graben, dahinter ein Verhau wird von den Oesterreichern wüthend vertheidigt. Die Schaar der Angreifer vermag dieses Hinderniß nicht zu überwinden. Endlich stürmt man in die erste Gasse — nach starkem Häusergefecht müssen die Preußen wieder hinaus, denn Benedek führt neue Bataillone ins Feuer. Wieder wird die Gasse genommen und wieder muß sie verlassen werden, denn vor einem zweiten Verhau findet der Kampf eine Hemmung.

„Hinüber Leute, hinüber!" ruft Prinz Anton von Hohenzollern, der Allen voraus, mit dem Degen in der Faust, seine Leute anfeuert. Da zuckt er zusammen, ein Schuß ins Bein hat ihn getroffen, er steht ohne zu wanken; erschreckt eilen seine Leute

herbei, drei Soldaten und der Fähnrich von Woyrsch unterstützen ihn, während der Kampf um sie her tobt.

Der Prinz will sich nicht fortführen lassen.

„Vorwärts!“ ruft er noch ein Mal; da schmettert über die Köpfe der Gruppe hinweg eine platzende Granate, sie schleudert ihre Splitter auf die Soldaten, welche verwundet niedersinken; nur Fähnrich von Woyrsch hielt den geliebten Prinzen noch, den Alle verehren, der hohen Muthes, in Fülle jugendlicher Kraft und edelster Eigenschaften Allen ein glänzendes Beispiel war. —



Prinz Anton von Hohenzollern.

Ein matter Schmerzensruf und zum zweiten Male trifft das tückische Blei die Kniescheibe des Prinzen.

Mit dem Blicke des unendlichen Seelenschmerzes neigt er sein Haupt. Woyrsch achtet die Kugeln des Feindes nicht. Um des Prinzen Leben zu retten, schleppt er ihn über die von den feindlichen Geschossen durchstrichene Gasse, es gelingt ihm in ein Haus zu dringen. Todesmatt sinkt der Prinz hier nieder. Woyrsch bemüht sich, einiges für den ersten Verband zu erhaschen — da dringen die Feinde in das Haus. Woyrsch ist mit dem verwundeten Prinzen gefangen, denn trotz der verzweifeltsten Anstrengung vermögen die wenigen Bataillone der Garde sich hier nicht zu halten, weil der Feind eine große Kraftanstrengung entwickelt.

Was die Garde hier geleistet — dieses Halten, Zurückgedrängtwerden, Wiedergewinnen und Wiederverlieren, endlich das Behaupten des Platzes — dies Alles sind Thaten, welche den größten Kämpfen alter und neuer Zeit sich würdig an die Seite stellen können; sie übertreffen vielleicht noch dieselben, wenn man erwägt, welch' eine wichtige und furchtbare Rolle das feindliche Geschütz hier spielte — gegen ein Häuflein von Soldaten, das ohne jede Unterstützung von Artillerie die schweren Stunden im wüthenden Handgemenge durchmachen mußte.

Aber dennoch zurück für einige Zeit. Feuernd räumen die Garden das Feld; die 11. Compagnie des Garde-Füsilier-Regiments deckt den Rückzug. Sie hat sich die an der Nordost-Ecke von Rosberitz liegende Ziegelei als Deckung auserseher. Von

der Lehmgrube aus feuern die Füsiliere, allein die große Gewalt des Feindes schiebt sie zurück. Bis an den Ausgang des Dorfes werden sie gedrängt; nur 50 Schritt sind zwischen ihnen und den Gegnern, dieser Zwischenraum wird mit Verwundeten und Todten angefüllt. Der Füsilier Weber erhält einen Schuß durch Granatsplitter, der ihm den Schenkel zerschmettert. Der Füsilier Wolff aus Schwelm läßt sich nicht von den feindlichen Kugeln zurückhalten. Sein Kochgeschirr in der Hand, eilt er zur nächsten Pfütze, holt Wasser und giebt dem verwundeten Weber zu trinken. Aber die Feinde sind nahe heran. Da ergreift Wolff sein Gewehr wieder, feuert, allein bei dem Verwundeten stehend, ohne zu wanken, auf die Andringenden; als seine Patronen verschossen waren, nahm er Weber's Munition; von allen Seiten von Feinden umringt, muß er sich endlich mit dem Bajonett vertheidigen, erst als ihn einige Kolbenschläge betäuben, fällt er in die Gewalt der Oesterreicher.

Die Garden haben sich, Rosberitz verlassend, gegen die dahinterliegenden Höhen gezogen.

Hier wird eine Kavallerie-Attacke des Feindes abgewiesen, dann stürmt man die Höhen hinauf, als droben feindliche Jäger erscheinen. Die 9. Compagnie des 1. Garde-Regimentes geht unter Führung des Bataillonskommandeurs Oberstlieutenant von Helldorf gegen diese Höhe vor.

Feuer von beiden Seiten — Todte und Verwundete auf dem Kamme des Hügels. Endlich mit Hurrah hinauf und den Feind geworfen.

Noch wüthet drunten das Gefecht. Helldorf stürmt mit der 9. Compagnie den Hügel hinab, gegen Rosberitz, wo der Kampf noch am Eingange wüthet. Einige hundert Gefangene sind in den Händen der Compagnie. Helldorf giebt Befehl, diese hinter die Linie zu bringen, dann setzt er sich mit Hauptmann von Oppel an die Spitze der Compagnie und dringt auf Rosberitz wieder vor, um die Freunde zu unterstützen. Im Granatfeuer ordnet Helldorf seine Leute — da saust ein Splitter herüber — ein schwerer Schlag trifft des Oberstlieutenants Stirn und Schläfe, wie zum Abschiedsgruß breitet er noch ein Mal die Hände auseinander, dann sinkt er vom Sattel — todt, todt! — General von Hiller wird in der Erde von Chlum gute Kameraden finden. Ein Schreckensruf ertönt, der Lieutenant von Müller springt dem Sinkenden zu Hülfe, es gelingt, die Leiche Helldorf's aus dem Feuer zu bringen — furchtbares Gefecht tobt wieder um die brennenden Dörfer, denn bereits ist es der Avantgarde der 2. Garde-Division gelungen, zur Unterstützung der 1. Garde-Division heranzukommen. In diesem Getümmel wird Helldorf's Leiche bis an die Lisière des Dorfes gebracht. Lieutenant von Müller mit zwei Füsilieren sind die Träger, aber das Gewühl wird immer heftiger und sie müssen wieder in das Gefecht. Zwei Soldaten werden als Bewachung der Leiche zurückgelassen. Einer der braven Bursche ist in Gefangen-

schaft der Oesterreicher gerathen. Müller kam gerade wieder ins Gefecht, als das 3. Garde-Regiment im Kampfe um Rosberitz stand.

Als die Lage der 1. Division immer gefährlicher wird, erscheint diese Hülfe.

Wir haben die Truppen der 2. Garde-Division zum Theil noch kämpfend bei Lipa verlassen, welches dem Sturme der Männer vom Alexander- und Franz-Regimente, sowie dem Angriffe der Garde-Schützen erlag.

Die Avantgarde der 2. Division war durch einen Zwischenfall von ihrem Gros getrennt worden. Hülfe von Artillerie war bei Chlum und Rosberitz für die bedrängte 1. Division höchst nothwendig.

Hinauf auf die Höhen arbeitet sich Prinz von Hohenlohe mit der Reserve-Artillerie. Da hemmt kein Hinderniß die vorjagenden Batterien und mit Windeseile stürmen sie bis an den Fuß der Höhen, dabei wird die Avantgarde der 2. Division gegen die 1. Division gedrängt — zum Glück und Heil, denn sie kämpft jetzt auf dem rechten Flügel derselben, während Hohenlohe, von Maslowed und Nedelist aus beschossen, im Feuer des Feindes avancirend, der 1. Division zu Hülfe kommt.

Hohenlohe wirft ein Bataillon des 2. Garde-Regimentes und zwei Compagnien Pioniere zur Deckung vor, weil feindliche Kavallerie sich zeigt.

Zwischen Chlum und Rosberitz zieht sich ein Hohlweg hin, den eine lebendige Hecke von den Dorfgärten scheidet. In diesem Hohlweg ist Fürchterliches geschehen. Er ward bald durch Leichen verstopft; denn nachdem das Bataillon Petery die vorbrechenden Tirailleurs des Feindes vertrieben hatte, gelang es Hohenlohe, seine Geschütze auf die Höhe zu bringen. Von hier aus feuert nun die preußische Artillerie in den Knäuel mit Kartätschen — jeder Schuß trägt den sichern Tod in die dichtgepreßten Schaaren; von Kuppe zu Kuppe rollt das Feuer und vier Batterien der Garde vermag das Feuer von fünfzehn feindlichen Batterien nicht zu vertreiben, die 4. zwölfpfünder Batterie schleudert ihre Kartätschlagen in die verwirrten Feinde.

Unterdessen ist auch die wirksamste Hülfe von allen Seiten herangekommen. Das 1. Armeecorps dringt vor; es hat Maslowed von den versprengten Feinden gereinigt und schon im Granatfeuer von Chlum sich mit zwei Bataillonen entwickelt. Die vom Regiment 41 (Kronprinz) und vom 1. Jäger-Bataillon sind nahe, sie vermögen nun bald die kräftigste Unterstützung zu gewähren. Eiligst werden sie herangezogen *), denn die Lage bei Rosberitz ist noch immer zweifelhaft.

Hier schlägt man sich mit äußerster Erbitterung. Die 4. und 5. Compagnie des 1. Garde-Regimentes haben große Verluste, aber fortwährend zurückgedrängt, dringen sie eben so oft vor.

*) Es ist dies der Augenblick gewesen, wo General Hiller fiel, der eben seine Befehle zum Vorziehen der Verstärkung ertheilte, als ihn der Splitter traf.

Premierlieutenant Robert von dem Knesebeck, Führer der 4. Compagnie, vertheidigt seine Stellung mit der größten Bravour. Leider wird er ein Opfer seiner Kühnheit; von einem Granatsplitter in den Schenkel getroffen, steht er, sich gegen einen Ziegelhaufen lehnend, zitternd im rasenden Schmerze da. Er rafft sich auf, hebt den Säbel: „Es lebe der König!“ ruft er. Das sind seine letzten Worte — eine Gewehrkugel zerschlägt ihm die Stirn über dem Auge. Er sinkt in den Knäuel von Gefallenen hinab — man vermag ihn nicht mehr zu finden.

Die 5. Compagnie erleidet bei diesem Gefechte noch größere Verluste an Menschen, aber sie bleibt auf der Stelle, und ihre Officiere, mit der größten Todesverachtung in den vordersten Gliedern kämpfend, sind für die Leute ein herrliches Beispiel. Eine Fahne des Feindes wird im Handgemenge erobert und Premierlieutenant Freiherr von Gehr darf auf seine Leute stolz sein.

Droben ist unterdessen die Avantgarde der 2. Division im Sturmschritt durch das eroberte Chlum gegangen; feuernd und von allen Seiten durch die Geschütze des Feindes mit Granaten beworfen, nähert sie sich, mit den Garden vereint, der Lisière des Dorfes, gegen welches nun auch der Feind heranstürmt, denn der Generalfeldzeugmeister Benedek hat die letzten Kräfte seiner Reserve vereint, um den letzten Stoß zu wagen.

Wie Sturmestosen schallt der Tritt der Bataillone durch das Feuer des Geschützes, aber da knattert ihnen eine der furchtbarsten Salven entgegen, welche in diesem Kriege von den verheerenden Zündnadelgewehren abgegeben ward. Die zwischen den Abschnitten vorbrechende Kavallerie stürzt über- und untereinander, ein blutiger Haufen von Menschen und Pferden wälzt sich auf der Ebene vor Chlum. Das Feuer ist mörderisch, denn im Rücken seiner Stellungen bereits angegriffen, im Centrum durchbrochen, muß Benedek versuchen, und gälte es tausende von Menschenleben, die Schlüssel seiner Stellung, Chlum und Rosberitz, wieder zu nehmen. Da sah man Batterie nach Batterie in das Treffen jagen — um wenigstens einen guten Rückzug zu erzwingen, wenn der Tag auch verloren ist.

Benedek setzt sich an die Spitze der Sturmkolonnen; der Kampf rast mit schrecklicher Wuth. Aber gegen den Wall von Leibern kämpfender Preußen vermag die ungeheure Welle aus Menschen, welche Benedek heranwälzt — Nichts mehr.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Weiterer Verlauf des Kampfes. Vordringen der Division Fransecky. Kampf bei Problus. Sturm dieses Dorfes. Andringen der preußischen Armee auf allen Seiten. Ermattung des Feindes. Verschiedene Punkte, an denen sich die Sieger befinden. Benedek im Getümmel. Division Etzel. Die Garden. Der Feind beginnt zu fliehen. Empfang des Königs durch die Truppen. Gewaltiges Reitergefecht bei Stresetitz. Der König führt seine Kavallerie in das Gefecht. Die Oesterreicher geworfen. Gefahr des Königs. Flucht der österreichischen Armee. Benedek. Die Husaren Nr. 12. Auflösung der feindlichen Armee. Zusammentreffen des Königs mit dem Kronprinzen.

Wir haben im Vorhergehenden den Moment geschildert, in welchem die preußische Armee auf allen Punkten im Vorrücken war.

Die I. Armee, mit dem Könige und dem Prinzen Friedrich Karl an der Spitze, stürmt jetzt in die zerrissenen Glieder des Feindes.

Der linke Flügel (7. Division Fransecky) dringt bei Cistowes vor, vereint mit Theilen des 1. Armeecorps, dessen rechtzeitiges Eintreffen und energisches Eingreifen in das Gefecht bei Chlum, das todesmuthige Vorstürmen seiner Regimenter Nr. 1 und 41, so bedeutend zum Siege beitrugen.

In Compagnie-Kolonnen aufgelöst, von den Jägern in Schwärm-Attacken unterstützt, geht das 41. Regiment zum Sturm vor, als Benedek wieder seine Schaaren ins Feuer führt; jetzt drückt Alles auf den Feind. Rosberitz ist genommen, 1000 Gefangene sind die Beute neben 6 Geschützen. Nunmehr ist die ganze preußische Armee — eine einzige ungeheure Bewegung; eine in gewaltigen Sätzen und Biegungen dahinfahrende Schlange, stürzt sie auf den in seinen letzten Anstrengungen zuckenden Feind.

Von der rechten Seite her hat Herwarth mit größter Gewalt seine Stöße auf Problus geführt. Hier hatte sich die sächsische Armee, wie wir wissen auf dem Höhenrande von Prim stehend und durch Schützenlinien mit den Vertheidigern von Problus in Verbindung bleibend, postirt. Von Truppen des 8. österreichischen Armeecorps unterstützt, ward der Kampf mit größter Erbitterung geführt. Die Geschütze sendeten von hier aus Verderben in die preußischen Reihen, sie bestrichen namentlich scharf den Eingang von Problus.

Das 56. Infanterie-Regiment hatte bereits die erbittertsten Angriffe ausgeführt und war von den dort postirten Sachsen, welche von der österreichischen Brigade Piret de Bihain unterstützt wurde, zurückgewiesen worden.

Vom 1. Bataillon des Regiments waren alle Compagnie-Führer außer Gefecht gesetzt. Premierlieutenant von Alvensleben war am Kopfe verwundet, Premierlieutenant von Consbruck durch einen Granatsplitter zerschmettert, Oberst von Dorowsky, der in der Schützenlinie stand, erhielt eine schwere Schenkelwunde; Oberstlieutenant von Busse führte die Truppen.

Im heftigen Feuer überschritt das Regiment die Lisière; hier fielen Hauptmann von Montbart und Hauptmann von Bolschwing, der erste todt, der zweite schwer verwundet; hier fiel Lieutenant von Montow, dem die Kugel gerade ins Herz ging; schwer verwundet sanken die Lieutenants Bormann und Zacha, der Vicefeldwebel Buchholz, die Unterofficiere Natorp und Bechem. Aber trotzdem harrt das brave Regiment im Feuer unerschütterlich aus. Der Fahnenträger stürzt — der zweite ergreift die Fahne; fast in demselben Augenblicke wirft auch ihn die tödtliche Kugel nieder. Der dritte nimmt sie und nun von den Worten des Generalmajors von Schwarzkoppen angefeuert, stürzen sich die 56er in das Feuer, den letzten Stoß zu wagen, denn schon kann man von den Seiten, durch die Lücken des Holzes das Vordringen der ganzen Armee sehen. Die Füsiliere voran, das 1. Bataillon hinterdrein, mitten im Feuer Schwarzkoppen und Graf Münster. Feuer im Dorfe, Feuer aus den Häusern und Feuer in der Luft — ja an der Erde, denn die Schilfzäune der Gärten brennen. Da stürzt Major von Hymmen vom 1. Bataillon, eine Kugel im Fuß, dann gleich darauf Lieutenant von Bakenkamp — schon drängt sich am Walde ein Haufe von Krankenträgern zusammen — Major von Mutius übernimmt das 1. Bataillon.

Man ist im Dorfe, ein rasender Kampf, mit jeder Waffe geführt, entspinnt sich hier. Die Feinde werden umfaßt.

Die 2. Compagnie unter Hauptmann Kroll, die 1. unter Jossa, die 4. unter Auer, stürmen gerade die Straße entlang von der Kirche aus ins Dorf; die 3. unter Hauptmann Michaelis wirft sich links gegen den hinter Zäunen, Hecken und in Häusern postirten Feind, der ein heftiges Feuer in die Flanke sendet.

Mutius ist bei der Compagnie, welche den Lieutenant Madelung verliert, den ein Schuß in die Brust trifft. Jeder Schritt wird mit Blut abgerungen, hinter jedem Verhau Feinde, aus jedem Fenster Feuer; die Schilfzäune hemmen das Vordringen, hinter den Hecken knattern die Schüsse der feindlichen Jäger; die Vertheidigung ist eine heldenmüthige.

Das österreichische Regiment Constantin Nr. 18, das 29. Jäger-Bataillon, das 10. sächsische Infanterie-Bataillon, die sächsischen Jäger Nr. 3 fochten wie Verzweifelte. Jedes Haus wird zur Festung, und im Zurückgehen wird noch gefeuert; noch aus den Lücken der Zäune, durch die sie schlüpfen, senden sie ihre Kugeln.

Rückzug der Sachsen aus Problus.

Hier kommandirte Major von Abendroth vom 10. sächsischen Infanterie-Bataillon. Obgleich verwundet, feuert er die Seinigen doch zum stärksten Widerstande an; ein zweiter Schuß trifft ihn. „Fahne vor! das Bajonett gefällt!“ ruft der Tapfere.

Schon wird das Artilleriefeuer der Sachsen bedeutend schwächer; die Schreckenskunde „Chlum ist genommen!“ dringt in Aller Ohr — Benedek wirft einen Theil der sächsischen Geschütze gegen Rosberitz, dort soll Alles helfen, die Stellung von Problus wird nun unhaltbar, trotz aller Tapferkeit.

Mit donnerndem Hurrah stürmen die Preußen von allen Seiten herbei, und vergebens hat Abendroth seine Braven hinter die vorgeschickten Plänklerzüge geordnet, indem er trotz des heftigsten Feuers wie bei der Parade alle Griffe ruhig ausführen läßt — schon ist die Verwirrung allgemein — dort kommt in rasenden Sätzen die fliehende österreichische Kavallerie heran; noch ein Mal suchen die Oesterreicher und Sachsen sich zu stellen — der Wirbel reißt sie fort.

Das Regiment Constantin, welches im Treffen neben den Sachsen kämpft, wird schwankend; das Hagelwetter umsaust die Truppen von allen Seiten, es ist ein Hagel von Kugeln, die Herwarth unter die Feinde schleudert; die Kavallerie verbreitet auf ihrer Flucht Schrecken in den Reihen.

Von drei Seiten umfaßt, gerathen die Oesterreicher in Verwirrung, die Soldaten werfen die Gewehre fort, massenweis fliehen sie, vergebens ist der Zuruf, der Zorn der Officiere; sie eilen durch das Gehölz, die Reihen sind gelichtet; da ertönt auch für die Sachsen der Befehl zum Rückzuge. Mit einem wüthenden Vorstoße wirft sich das 56. preußische Regiment auf sie, Abendroth formirt wieder seine Plänkler, durch eine wahrhaft großartige Aufopferung gelingt es, den siegreichen Gegner einige Zeit lang in seinem Laufe zu hemmen.

Die Oesterreicher gewinnen Luft, sie können fliehen; die Sachsen decken den Rückzug — die Flucht, und mit ihren Todten das Feld besäend, verlassen sie die Stellung, die sie tapfer hielten.

Abendroth mit drei Kugeln in dem Körper harrt bei den Seinen aus. Hochauf athmen die Preußen, als sie die Lisière von Problus erreicht haben — es war ein schwerer Sieg, aber draußen angekommen sehen sie die allgemeine Flucht der ganzen österreichischen Armee, denn schon ist der Tag von Königgrätz für Preußen gewonnen.

Die Sachsen haben nur ein Geschütz eingebüßt. Ihre Artillerie hat sich ausgezeichnet, freilich mit Hülfe preußischer Geschütze; aber die 10. Batterie, nach ihrem Kommandeur Hering genannt, verdient die größte Anerkennung. Schwere Verluste fügte sie den Preußen zu; sie verhinderte auf dem Rückzuge die gänzliche Vernichtung der Oesterreicher.

Trotz des allgemeinen Wirrwarrs versuchten die Sachsen noch ein Mal vorzudringen, aber das scheiterte an der eisernen Haltung der 56er.

Die Truppen vom 16. Regiment waren ebenfalls im härtesten Kampfe. Mittags, erzählte man, sei der König von Sachsen in Problus gewesen und habe die Stellung für uneinnehmbar erklärt. Daß sie es nicht gewesen, haben die Preußen den Feinden bewiesen; aber viel Blut hat sie gekostet, denn die Verluste waren groß.

Das Füsilier-Bataillon der 56er ließ theils todt, theils verwundet 12 Officiere und 232 Mann, das 1. Bataillon 4 Officiere und 90 Mann bei Problus zurück. Bei Prim fielen vom 2. Bataillon 44 Mann. Lieutenant Effnert und Feldwebel Reinhardt fielen*).

* * *

Nunmehr nähern wir uns dem Ende des furchtbaren Dramas von Königgrätz. Von allen Seiten umschlossen, geworfen, vernichtet oder aufgelöst, matt und gebrochen in ihrer Kraft, können die österreichischen Truppen nur noch an ihre — bereits schwierige Flucht denken.



Generallieutenant von Mutius.

Von Nedelist aus, welches mit wildem Anlauf genommen wird, stürmt Generallieutenant von Mutius mit den Divisionen des 6. Corps; die 12. Division, von Habrina aus beschossen, wirft den Feind durch ihr 23. Regiment; Division Zastrow ist bereits bei Sweti und Wschestar.

Brigade Hoffmann und Brigade Hahnenfeld mit dem 23. Regiment der 12. Division stürmen gegen die furchtbare Artillerie heran. Der Kampf ist ein schrecklicher, denn die Oesterreicher wehren sich wie Löwen, aber obgleich die Kavallerie zu Hülfe kommt, wirft eine Salve der Brigade Hahnenfeldt sie zurück und durch ein mörderisches Schnellfeuer wird die Thätigkeit der Batterie des Feindes bei Sweti gehemmt.

*) Die ausführlichere Beschreibung des Kampfes um Problus scheint durch die Hartnäckigkeit des hier stattgehabten Gefechtes wohl gerechtfertigt. Verhältnißmäßig ist Problus wohl der härteste Kampfort gewesen. Der Anblick am Tage nach der Schlacht war furchtbar.

Endlich hat man auch hier die Stellung genommen, die Schaaren der fliehenden Oesterreicher ergießen sich in der Richtung auf Stößer und Plotist.

Lipa und Cistowes sind in Händen der 2. Garde- und der 7. Division.

Von Sadowa und Ober-Dohalitz stürmt Friedrich Karl in der Front auf die Feinde — immer geringer wird die Aussicht auf glückliche Flucht, und nur an diese denkt Benedek noch — der Sieg ist nicht mehr zu erringen.

Von Bataillon zu Bataillon jagt in Verzweiflung der Feldherr, überall donnert ihm schon das Siegesgeschrei entgegen, es dringt durch das Krachen der Geschütze, die ihre letzten Donner senden.

In wüthendem Schmerze reißt der Feldherr den Hut vom Haupte.

„Will keine Kugel mich treffen!“ ruft er.

Seine Umgebung sucht ihn zurückzuführen. Die Kugeln pfeifen dicht an ihm vorüber; jetzt deckt ihn Freiherr von Seufft-Pilsach, den eine Kugel in das Schlüsselbein trifft.

„Verloren Alles — nur das Leben nicht!“ ruft der unglückliche kaiserliche Feldherr.

Rettung — Flucht für die Armee, das ist noch die einzige Aufgabe.

Ueberall stürmen die Preußen heran — nach einem Punkte drängen sie hin — immer enger wird der Halbkreis.

Nach Problus zu — nein, dort ist Herwarth; die Division Etzel eilt schon über Charbousitz heran; im Centrum Prinz Friedrich Karl — da debouchiren die 35er bei Sadowa, die Burschen, die tapferen von Missunde; da stürmen die Garden und die von der 7. Division gegen Langenhof vor; da drängen die Sieger von Chlum und Rosberitz heran; da schiebt sich feuernd und jubelnd die 11. Division von Sweti aus, unter dem Donner von 42 Geschützen der Batterie Herkt, in die gelichteten Reihen des Feindes bei Wschestar und Rosnitz.

Die Chaussee Sadowa-Königgrätz ist für Benedek verloren, ein Zurückwerfen unmöglich, denn durch das Feuer der nach Hunderten zählenden Geschütze hat der Kronprinz seine Reserve auf die Höhen von Chlum geführt; das 1. Corps, das 5. Corps, die Kavallerie-Division — 7 Brigaden, 50,000 Mann, stehen gegen jeden neuen Angriff.

Schon steigen die Divisionen des 1. Armeecorps von den Höhen hinunter, um den weichenden Feind zu verfolgen, überall schnell vordringende Kolonnen der Preußen; da treffen die beiden Prinzen — der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl zusammen, die beiden Führer der Armeen, deren jede gleich Großes geleistet hat, die Eine im zähen Festhalten, die Andere im entschlossenen Eingreifen in dem richtigen Augenblicke.

Die Prinzen vermögen nur wenig Worte zu sprechen, sie sinken einander in die Arme; der Jubel ihrer vorrückenden Truppen feiert diesen schönen und seltnen Moment.

Von jetzt an ist nur noch die Verfolgung des Feindes, seine möglichst vollständige Auflösung das Ziel der preußischen Führer.

Benedek vermochte sich kaum noch der erdrückenden Umarmung zu entwinden. Es ist die höchste Zeit. Auf allen Punkten wird der Rückzug angetreten.

Nun bricht die preußische Armee in den Feind, Alles ist heraufgekommen, von allen Seiten beginnt die Verfolgung; zwischen Lipa und Stresetitz, in der tiefen Terrainfurche, war die Gegend bedeckt mit fliehenden Oesterreichern.

Das Ganze glich in diesem Augenblicke einem Krater, aus dessen Schlünden die Dampfwolken stiegen; die Donner der Geschütze rollten gleich den unterirdischen Wettern, wobei die langen Linien der Regimenter wie Lavaströme sich durch die Bergthäler wanden.

Für König Wilhelm war einer jener Augenblicke herbeigekommen, die nur ein Mal im Leben so glänzend hell aus dem Oceane von Begebenheiten emportauchen, der um einen König fluthet.

Als die Armee des Kronprinzen ins Gefecht eingriff, zwischen ein und zwei Uhr, waren Ordonnanzen zum Könige gesprengt, um von ihm das Vorgehen der Kavallerie zu erbitten.

Der König hatte das Eingreifen der II. Armee fast zuerst von Allen bemerkt; er befahl, als ihm die Bitte vorgetragen wurde, die Reserve-Kavallerie ins Gefecht zu führen, und obgleich die rückziehenden Feinde mit Granaten heftig feuerten, setzte sich der König um halb vier Uhr dennoch an die Spitze seiner Reiterei.

Er sprengte von den Höhen bei Dub gegen Lipa vor.

Das war ein Jubel, ein Grüßen; die Reihen schienen zu ihm hinaufschweben, ihn in ihre Mitte nehmen und dann, dem Herrscher als Schild dienend, vereint mit ihm die letzten schweren Augenblicke durchkämpfen zu wollen.

Ueberall Siegesjubel; wo es nur der Moment gestattete, streckten sich nach dem Könige die Hände aus; die Rufe, die Lebehochs rollten von Glied zu Glied.

Auf der Chaussee bei Lipa traf der König die 2. Garde-Division, welche mit wehenden Fahnen, Tambour battant, gegen Langenhof avancirte.

Da stockte der Vormarsch, da achtete Niemand der schwirrenden Kugeln, welche gerade jetzt mit großer Heftigkeit rings um Alle einschlugen.

Der König reichte dem Hauptmann von Gelieu schon von Weitem die Hand; Alles umringte ihn, Jeder griff nach ihm hinauf, die Hand des Königs wurde geküßt, die Augen der Officiere und Soldaten standen voll Thränen; auch der gefühlvolle Monarch weinte.

„Ich mußte es gestatten, daß sie meine Hände küßten", schrieb er an die Königin — und gewiß, dieser König hat vor Allen den gerechtesten Anspruch auf solche Huldigung gehabt, welche ihm gezollt wurde von all' den Tapferen, die für die große Sache des Vaterlandes gestritten hatten.



König Wilhelm an der Spitze der verfolgenden Kavallerie.

Muthig sich selbst einsetzend, war König Wilhelm im Feuer des Feindes den Seinen nahe geblieben, darum der ungeheure Enthusiasmus; auf die eroberten Geschütze springen sie, die braven Kerle:

„Das haben wir erobert, Majestät, — das auch — bitte Majestät, hierher zu sehen — Hurrah! Es lebe der König!“

Weiter geht es im Donner der sich neigenden Schlacht.

Das 1., 5. und 6. Armeecorps begrüßt den König ebenfalls, der von Lipa gegen Dohalitzka quer über die Chaussee reitet, gefolgt von der Kavallerie. Im Reiten bei den verschiedenen Geschwadern vorüberkommend, fordert der König die Truppen auf, sich nun auch des preußischen Namens werth zu zeigen. Immer größer wird die Schaar, welche König Wilhelm in das Treffen führt und mit welcher er sich gegen das Dorf Stresetitz wendet.

Hier soll es zu dem letzten furchtbaren Handgemenge kommen, damit auch die preußische Kavallerie von dem großen Ruhmespreis ihren Antheil habe.

Die österreichische Kavallerie: die Regimenter Graf Wrangel, Prinz Karl von Preußen, Graf Walmoder, Stadion-Kürassiere, die Lichtenstein- und König von Preußen-Husaren, die Ulanen Mexiko und Alexander, waren von Benedek vorgeworfen worden, um den Rückzug der Armee auf Königgrätz zu decken; heldenmüthig unterzogen sie sich dieser Aufgabe, der sichere Tod stand vor ihnen, aber sie stürmten dagegen vor.

Von einem mörderischen Geschützfeuer der Batterien des General Lengsfeld empfangen, stürzten alle diese Reitermassen unter Trompetengeschmetter und Hurrah auf die zwischen Rosnitz, Rosberitz-Langenhof und Stresetitz sich zuziehende Ebene.

Ein Versuch, die Preußen aufzuhalten, soll gemacht werden — Luft für die zurückweichende Armee! die Minuten sind kostbar.

Da naht, von der Chaussee herantrabend, der König mit dem Prinzen Friedrich Karl und der Kavallerie: Neumärkische Dragoner unter Willisen, die Schwadronen des 11. Ulanen-Regimentes Prinz Hohenlohe, Ziethen-Husaren, Theile des 2. Garde-Dragoner-Regimentes.

Der Zusammenstoß der Kavalleriemassen war ein ebenso fürchterlicher als großartig schöner Anblick; überall blitzende Klingen, Dampfwolken; das Hurrah als ein langanhaltender Schrei übertönt den Geschützdonner, schneidend klingen die Signale der Trompeten. Jede Waffengattung der Kavallerie war vertreten, flatternde Fahnen, Kopfbedeckungen aller Art; gleich empörten Wellen stiegen die schnaubenden Rosse gegeneinander auf. Zuweilen bedeckte der Rauch der Geschütze dieses große Schauspiel, wenn ein Windstoß ihn zerriß, sah man die wüthend ringenden Kämpfer; Pferde ohne Reiter jagen gleich schwarzen, hüpfenden Punkten über die Ebene, Schwadronen wälzen sich gegen einander.

Das 49. Infanterie-Regiment kommt heran. Gegen seine Linie stürmen die österreichischen Kürassiere, das war ein schrecklich schöner Anblick. — Alle mit weißen Mänteln angethan, jagen sie herbei — da knattert die Salve der 49er. Die Schwadronen wanken wie das Kornfeld im Windhauche, dann stürzen die Reiter aus dem Sattel — zweite Lage der 49er. Kehrt machen die Reiter, Alles rast im wilden pêle mêle durcheinander.

Prinz Karl von Preußen, der Vater, befindet sich in den vordersten Reihen; er hat schon den Säbel blank, seine Umgebung drängt sich um ihn her — merkwürdiger Weise befand sich der Prinz seinem eigenen österreichischen Regimente gegenüber, nur eine neue Attacke der preußischen Kavallerie entfernte die nahe Gefahr. Feuer auf Feuer aus Lengsfeld's Batterien wirft die Schwadronen der Oesterreicher zurück, wie Spreu stieben sie auseinander — noch ein Choc der Preußen und mit gewaltigen Hieben, die Pferde wendend, den Kopf auf den Sattel gebeugt, räumen die österreichischen Reiter, nach Stresetitz hineingeworfen, das Feld.

Todt und verwundet auf dem Platze liegt fast das ganze Regiment Prinz Karl von Preußen — wie ein Schneestrich decken sie, in ihre weißen Mäntel gehüllt, die Erde.

Die Gefallenen vom Regiment Wrangel liegen bis Stresetitz hinein, aber auch die Preußen haben schwere Verluste; das 3. Dragoner-Regiment zählt in drei Schwadronen an Todten und Verwundeten 12 Officiere, 22 Unterofficiere, 2 Trompeter, 168 Gemeine und 140 Pferde bei einer Stärke von 450 Mann.

Mit welcher Erbitterung focht man gegen einander! seit Waterloo ist kein solches Reitergefecht in der Kriegsgeschichte verzeichnet.

Es war der letzte Aufwand von Kraft, der letzte Angriff der Oesterreicher am Tage von Königgrätz.

Noch war der Rückzug der Oesterreicher ein geordneter — ihre Artillerie feuerte im Rückgehen regelmäßig, ihre Infanterie wies Attacken der preußischen Kavallerie ab; selbst hinter Stresetitz stand noch eine Batterie auf den Höhen, während die Artillerie der Preußen schon die Kuppen bedeckte, von allen Seiten Feuer aufblitzte und die Reitermassen der Ulanen Nr. 4 und 11, die westfälischen Dragoner, die Husaren Nr. 12 in die Reihen stürmten.

Mit dem Zurückwerfen der Kavallerie bei Stresetitz änderte sich die Scene. Die zurückziehende Kavallerie, welche gegen Chlum stürzte, brachte Unruhe in die Reihen. Verfolgt von der preußischen Reiterei warf sich die österreichische in die zwischen den Thalwindungen zurückgehende Infanterie — die Ordnung des Rückzuges war vorüber.

Benedek gerieth in diesen regellosen Haufen. Es war bereits eine verlorene Schlacht — nun durfte er selbst nicht mehr einen geordneten Abzug erwarten. Welch ein Augenblick für den Feldherrn!



Reitergefecht bei Strefetitz.

Fortan kann Benedek nicht mehr der Gegenstand eines persönlichen spöttischen Angriffes sein, das Unglück hat ihn vor den Pfeilen des Hohnes gesichert.

Was muß er empfunden haben, als an ihm die zersprengte, fliehende Kavallerie — einst der Stolz jedes Oesterreichers, vorüberbrauste — eine geworfene ohnmächtige Masse. Mit ihrer Flucht ging die Hoffnung dahin, das Heer vor Auflösung zu bewahren.

Brennende Dörfer um ihn her, verlassen von Allen, hinter und neben sich die Haufen der Leichen, die stürzenden Kämpfer, welche noch einmal versuchen, dem nachdringenden Feinde Stand zu halten, deren brechende Augen sich auf den Mann hefteten, der ihnen Sieg verheißen — Ruhe in den besiegten Landen.

Benedek erblickte nur Fliehende und Zerschmetterte — Wind und Regen sausten um sein entblößtes Haupt; hätte ihn eine der Granaten zerrissen, die über ihn hinwegpfiffen — gewiß, der Feldherr wäre gern gestorben, aber die Geschosse schlugen nur seine Krieger in den Boden — sie schonten ihn.

Er stürmte weiter — immer weiter hinweg von dem Felde, gedüngt mit dem Blute der Seinen, hinter ihm blieb Erzherzog Wilhelm. Beide werden kein Wort gesprochen



Benedek und Erzherzog Wilhelm.

haben, sie jagten in das Chaos der Flüchtigen hinein und hinter ihnen sank das Banner Oesterreichs in den Staub und durch den Kanonendonner schallte das Hurrah der Sieger zwischen den Klängen des Liedes: „Ich bin ein Preuße“.

Die Flucht der Oesterreicher ward allgemein, zügellos brausten die Schaaren übers Feld, die Sachsen zogen sich in ziemlicher Ordnung über Freihof zurück. König Wilhelm hatte sich schon bei Stresetitz im dichten Gedränge der Kämpfenden befunden, es erging ihm, wie dem Prinzen Karl; die Feinde waren in eine preußische Infanterie-Abtheilung gerathen, in welcher der König hielt. Graf Finckenstein mußte die Stabswache heranholen und diese kam gerade zur Stelle, als die Feinde wieder Kehrt machten, indem sie, vom Feuer der Infanterie auseinandergewirbelt, das Weite suchten.

Unaufhaltsam stürmten die Preußen vorwärts — der König blieb nicht zurück. Er gerieth in ein heftiges Granatfeuer der noch an einigen Stellen postirten Batterien und Graf Bismarck, der in der Majorsuniform des 7. schweren Reiter-Regiments (Landwehr) die Schlacht in unmittelbarer Nähe des Königs mitgemacht hatte, ritt an ihn heran mit den Worten: „Als Major habe ich nicht das Recht, Ew. Majestät auf dem Schlacht-



König Wilhelm und Bismarck.

felde einen Rath zu ertheilen, als Ministerpräsident aber habe ich die Pflicht, Ew. Majestät zu bitten, nicht die augenscheinlichste Gefahr aufzusuchen."

Der König sagte mit freundlichem Ernste: „Sie haben Recht gethan. Aber wie kann ich davonreiten, wenn meine Armee im Feuer steht. Bei diesen Braven ist mein Platz, ich weiß, wohin ein König von Preußen gehört."

Glücklicherweise warf die Tête der Verfolger die Feinde so schnell zurück, daß weiteres Unheil verhütet ward, denn im Sturmschritt erklommen die preußischen Truppen jede Höhe, wo noch Geschütze feuerten, man achtete keine Gefahr; mit der Sicherheit, den Tag gewonnen zu haben, wuchs die Verachtung des noch drohenden Unheils — wer so im Feuer der Geschütze gestanden hatte, den schreckte jetzt nichts mehr.

Demzufolge fiel nun auch Alles über die Feinde her — man hieb, schoß und stach, wo sich noch ein Widerstand zeigte; durch Langenhof raste eine blutige Jagd, die Kavallerie warf sich auf die Vertheidiger des Dorfes — dicht davor nahm Graf Groeben eine Menge Oesterreicher gefangen, die in einem Hammelstall sich befanden.

Ein Carré im Dorfe wurde gesprengt, thüringische Husaren Nr. 12 hauten mit ein; dieses Regiment hatte sich seit halb 4 Uhr im Gefecht befunden; der Brigade Nr. 3 angehörend, hatte es vereint mit den neumärkischen Dragonern durch Sadowa reitend die Chaussee bis gegen Langenhof passirt.

Hier machte Generalmajor von Groeben auf ein bei Rosberitz befindliches, ziemlich locker zurückgehendes Bataillon der Oesterreicher aufmerksam. Die Husaren sollen attackiren. Sogleich deployiren sie, aber als sie vorsprengen, gewahren sie hinter dem Bataillon festgeschlossene Infanterie und Geschütze; allein die Husaren sind im Zuge — und ihr Regimentskommandeur Oberst von Barnekow bezeigt keine Lust, den Anschlag auf das Bataillon fallen zu lassen. Auf 600 Schritt vor dem lockern Bataillon setzt man sich in Galopp und auf 300 Schritt wird Marsch! marsch! unter Hurrah ausgeführt. Schon sind die Husaren mitten in den Feinden, Schüsse und Bajonettstöße wechseln mit den Hieben ab; die ersten Glieder des Bataillons sind total niedergeritten, als die Husaren vom Hügel herab eine Salve erhalten, gleich darauf begrüßt sie eine Kartätschlage. Schon hat die 3. und der rechte Flügel der 4. Escadron die stehende Infanterie-Abtheilung angegriffen, der Führer giebt sich gefangen. Groeben und seine Officiere sind, von Husaren der 4. Schwadron gefolgt, in die feindliche Batterie gedrungen; unter dem Feuer des Feindes, große Verluste erleidend, haut man die Bedienungsmannschaften nieder, als von Rosberitz her feindliche Kürassiere eindringen.

Beim Zurückgehen, das auf Groeben's Befehl erfolgt, geräth der rechte Flügel des Regimentes mit den Feinden ins Handgemenge, eine Schwadron des pommerschen Ulanen-Regiments Nr. 1 degagirt ihn.

Barnekow läßt Appell bei Langenhof blasen. Man hatte 4 Geschütze genommen, das Bataillon zersprengt, die festgeschlossene Infanterie zum Abziehen genöthigt und da-

durch das Gefechtsfeld vom Feinde gesäubert, auch Gefangene gemacht. Generalmajor Graf Groeben, sowie vier Officiere vom 12. Husaren-Regiment waren verwundet, leider einer darunter, der Premierlieutenant von Restorff schwer; ein Auge war ihm ausgeschossen. Todt blieben 8 Mann, schwerverwundet 11 Mann nebst Unterofficieren, leichtverwundet 27 Mann und 63 Pferde.

Die Standarte des Regiments verlor die Spitze durch Granatsplitter.

Die Attacke des Husaren-Regimentes, welches sich ganz bescheiden seines nicht unbedeutenden Antheiles am Siege erfreute, ist deshalb auch der besonderen Aufzeichnung werth, weil sie die einzige während der Schlacht war, welche die Kavallerie in geschlossene, von Artillerie unterstützte Infanterie-Bataillone machte und diese sprengte.

Die 12. Husaren widerlegen dadurch die Behauptung gewisser Correspondenten, die österreichische Infanterie habe alle Angriffe der preußischen Kavallerie abgewiesen.

Der König hat bei der Revue zu Gänserndorf dem Regimente seine besondere Anerkennung gezollt.

* * *



Allgemein ist die Flucht des Feindes. Der Abend dunkelt herein, die untergehende Sonne beleuchtet das von den Oesterreichern verlassene Schlachtfeld.

Tausende von Leichen, Tausende von Verwundeten decken den Boden, von welchem der Qualm des Blutes aufsteigt und sich mit dem Dampfe, der in der Luft schwebt, verbindet; herrenlose Pferde, oft mit klaffenden Wunden bedeckt, jagen angstvoll wiehernd über das Feld.

Brennende Dörfer leuchten als Fackeln dem grausigen und großartigen Feste; in der Ferne rollen noch die Donner der Geschütze, und die langen Reihen der Streiter marschiren dem Feinde nach.

Auf allen Punkten erheben sich Gruppen von Menschen, Reiterschaaren sind in Bewegung, große Massen Gefangener bringt man herbei.

Die Kolonnen der Proviantwagen nahen sich, die Wagen mit dem rothen Kreuze sieht man in den Tiefen, auf den Höhen, mit ihren seufzenden Passagieren gefüllt; Regimenter rücken heran, andere machen ihre Bivouaks zurecht.

Adjutanten und Ordonnanzen jagen übers Feld und auf den Rändern der Hügel stehen, scharf sich gegen den Himmel absetzend, die Reihen der eroberten und der preußischen Geschütze.

Es ist eine Thalsenkung nicht weit von Langenhof. Ringsum belebt sich die Gegend durch die vordringenden Regimenter. Der Brand der Dörfer hat nachgelassen, nur von der Höhe zu Chlum lodern noch die Flammen, die Berge lassen sich wieder erschauen und auf ihren Rücken schweben noch leichte Wolken des Geschützdampfes.

Vor den Höhen von Chlum flammen die Feuer dreier großer Bivouaks, welche die bereits auf dem Siegesfelde campirenden Truppen umgeben. In den Strahlen der Abendsonne, die prächtig in goldrothem Glanze untergeht, funkeln die Harnische eines Kürassier-Regimentes; links von demselben mit flatternden Fähnchen die Ulanen, rechts ein Gehöft, von Todten und Verwundeten umlagert; im Vordergrunde der preußische Generalstab.

In der Mitte dieser Schwadronen sieht man zwei Reiter, sie haben sich soeben getroffen. Es ist eine kurze, innige Begrüßung, dann beugt der Eine — der junge, sich über die ihm gebotene Hand des hohen, stattlichen Mannes, der sein Roß zu ihm lenkte.

König Wilhelm und der Kronprinz feierten in dieser großen Stunde ihr Zusammentreffen.

Der König reichte dem Sohne den Orden pour le mérite; dankbar küßte der Kronprinz die Hand des Vaters. Während der Trennung zwischen Vater und Sohn hatten sich in kurzer Zeit gewaltige Dinge vollendet; mit Riesenschritten hatte die Weltgeschichte einen Weg in wenig Wochen zurückgelegt, für dessen Durchschreitung sie sonst langer Jahre bedurfte. Zu dieser Vollendung hatten der König, sein Sohn und sein Neffe mit Aufopferung ihrer besten Kräfte mitgewirkt, und Alle fühlten das Gewicht in jenem Augenblicke, als der Herrscher Preußens nach dem blutigen Siege von Königgrätz mit dem Sohne zusammentraf.

Wer dieser Scene beizuwohnen so glücklich war — Alle die Umstehenden: der große Staatsmann Graf Bismarck, der große Minister des Krieges Roon, der große General Moltke — die Prinzen des königlichen Hauses, die Alle so wacker mitge-

holfen hatten, die treuen Führer und Lenker der tapferen Armeen — sie betrachteten mit leuchtenden, nur von Thränen der Rührung umschleierten Blicken eines der erhabensten und zugleich reizendsten Bilder, welches jemals die sinkende Sonne eines ruhmvollen Tages bestrahlt hat.

* * *

Eine unruhige, wildbewegte Nacht folgte. Es war die Unruhe, welche nach so gewaltigen Anstrengungen die Fibern eines Jeden, auch des Gleichgültigsten, in zitternde Bewegung versetzt.

Verfolgt von den nachstürmenden Truppen des 3. Armeecorps und der Reserve-Kavallerie der Preußen, ballten sich die Schaaren der flüchtenden Oesterreicher in wildem Knäuel zusammen, mit sich fortreißend die bis zum letzten Augenblicke noch haltenden Sachsen.

Arme, brave — tapfere Armee! Gelitten, entbehrt, bedrängt und umdonnert von allen Seiten und nach all' den riesigen Anstrengungen nun doch geschlagen.

Als die zersprengten Reiter über das Feld jagen, da schwanken die bis dahin noch geschlossenen Linien; gleich wie vor dem Sturze der Lavine bröckelt sich erst ein kleines Stücklein los, es rollt weiter, es reißt die Nächsten mit sich, die Gewalt des Anpralls wächst in ihrem Laufe, der wie durch sich selbst in rasenden Schwingungen die Bataillone herumwirbelt — Feuer des Feindes hinter sich und in den Flanken, gejagt gleich dem Wilde, vermögen die Kolonnen nicht beisammen zu bleiben; Reiter, Fußvolk, Wagen und Geschütze pressen sich wild durcheinander, nach Königgrätz — nach Königgrätz! dort hinter den Wällen und Kanonen ist noch Rettung.

Alles drängt dahin. Noch ist Raum da — das Feld liegt vor der ungeheuren Schaar Flüchtender — jede Spanne dieses Feldes ist mit Waffen, Gepäck, zerbrochenen Wagen, Leichen, Fetzen und tausend andern Dingen übersäet, von denen Niemand weiß wozu sie einst gedient haben.

Jetzt stockt die riesige Woge — das Ufer der Elbe ist da, über die Brücke wogt der Tumult; da stürzen, gedrängt von den Letzten, die Ersten hinüber in das Wasser — wimmernde Rufe, Flüche, Kommandoworte, die höhnisch belacht werden, Kreischen und Heulen schwirren durch die Lüfte.

Zehnfach erscheint jede Gestalt in dem sich senkenden Schatten der Nacht; im Flusse ringt es und rauscht es, überall sinkende und arbeitende Menschen und Pferde, die Wellen verschlingen so Manchen; die Nachfolgenden treten zu Boden, was ihnen im Wege bleibt.

Schon donnern die Geschütze der Festung gegen den nachfolgenden Feind; Eile ist geboten für Jeden, der das Stückchen Leben retten will, deshalb wird Jeder, der sich

gehemmt sieht, erbarmungslos; man schmettert den Kameraden von sich, der die rettende Hand sucht, denn er hindert die Flucht.

Selbst die Generale, die Erzherzoge werden in der Fluchtverwirrung nicht beachtet, der letzte Reiter drängt sie bei Seite, um sich Luft zu schaffen. Angstvoll wiehern die Pferde und heulend flüchten die Hunde der Regimenter durch das Chaos — einer



mit keuchender Brust hinter sich die große Trommel des Regimentes schleppend, bis eine mitleidige Hand die Stränge des kleinen Wagens durchschnitt.

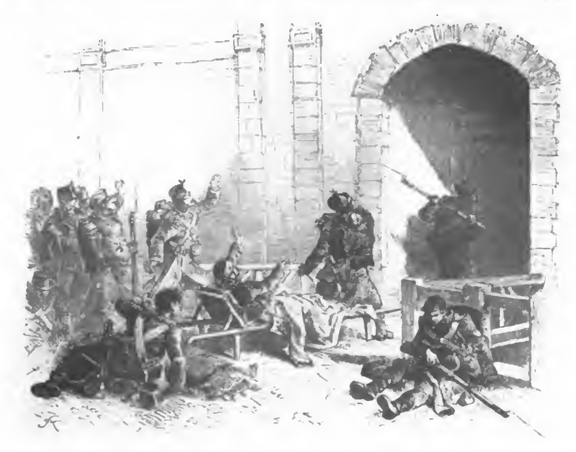
Hundertweis stürzt jetzt Alles, Mann und Pferd in die Fluthen, denn ein Schrei ertönt: „Die Preußen schneiden uns in der Flanke ab!“

Die Elbe, zum Unglück noch aufgestauet durch die Oeffnung der Schleußen, nimmt die ohnmächtig Untersinkenden in ihren Schooß auf. —

Glücklich wer hinüber kommt und, nachdem er einen Blick in das Gewimmel dort unten in den Wogen zurückgeworfen hat, weiter fliehen kann.

Der Pardubitzer Damm bricht an vielen Stellen unter der Last der Flüchtenden und noch immer fallen Schüsse des Feindes von den Flanken her — und jetzt, jetzt da das Ziel erreicht ist, verweigert der Kommandant der Festung den Einlaß. Nur die Verwundeten werden aufgenommen.

Neue Veränderung, neues Drängen und Wogen; ein regungsloser Knäuel steht vor den Thoren und die immer dichter sich ballenden Massen drohen in sich selbst zu er-



sticken. Erst nach längerem heftigen Parlamentiren, unter Fluchen und Toben der heran-drängenden abgehetzten Schaaren gelingt es, den Kommandanten zur Oeffnung der Thore zu bewegen. Die aufgelösten Regimenter stürmten nun in schrecklicher Ver-wirrung durch die Stadt, die anderen Theile gegen Pardubitz, wo der Bahnhof nament-lich ein Bild des menschlichen Jammers darbot.

In Königgrätz lagen die Straßen voll von Verwundeten; blutende, schattengleiche Gestalten huschten an den Häusern hin und sanken nach wenigen Schritten ermattet zu Boden. Dazwischen rangirten sich die Besatzungstruppen, um einem etwaigen Angriffe auf die Festung begegnen zu können.

In dem grausigen Wirrwarr sah man den Kronprinzen Albert von Sachsen, Jedem der in seine Nähe kam Muth zusprechend, Geld an die Verwundeten vertheilen. Die sächsischen Soldaten brachten ihrem Prinzen ein Lebehoch und der Prinz hatte das redlich verdient.

Obwohl er bald genug die Schlacht für eine verlorene ansehen mußte, war er doch männlich und muthig im Feuer bei seinen Truppen geblieben, hatte aus-geharrt in den schweren Stunden, und als die Leute, erfreut darüber, ihm ihre An-erkennung zuriefen, antwortete der Prinz: „Ihr Braven verdient es auch, daß ich bei Euch und unter Euch bin.“

Kronprinz Albert von Sachsen ist ein Mann, ein Soldat im wahren Sinne des Wortes; wie viele von den Hohen, die gegen Preußen fechten ließen, haben wie er das Leben eingesetzt? auch ist es hier am Orte, die Unwahrheit des Gerüchtes zu constatiren, nach welchem sächsische Prinzen auf der Pardubitzer Chaussee in Equipagen dem Kampfe mit Ferngläsern zugesehen und über den wahrscheinlichen Sieg der Oesterreicher vor Freude in die Hände geklatscht haben, später aber geflüchtet sein sollen. — —

* * *

Die preußische Verfolgungsarmee gab ihre Angriffe gegen halb neun Uhr Abends auf. Es hatte auch weiter keinen Zweck, denn die Festung wurde nur beobachtet und die kaiserliche Nordarmee war in so vollständiger Auflösung, daß man dreist sagen durfte: „sie existirt nicht mehr."

Indessen kamen noch immer einzelne Flüchtlingstrupps während der Nacht nach Königgrätz. Komisch wirkte die Ankunft einer Ochsenheerde, welche im Feuer durch die Elbe schwimmend sich rettete.

Die Nacht über campirte die preußische Armee zum großen Theil auf dem Schlachtfelde. König Wilhelm, der nicht nach Gitschin zurück wollte, blieb in Horsitz. Hier war das Gewimmel eines riesigen Ameisenhaufens: eine Stadt von etwa 3—4000 Einwohnern, von denen noch dazu mindestens drei Viertel geflohen waren, nahm vielleicht 20,000 Mann auf.

Der König, dessen Wagen in Gitschin zurückgeblieben waren, fand bei seiner Ankunft in Horsitz das Schloß, bis zum 3. Juli Haupt-Quartier des Prinzen Friedrich Karl, in so vollständig wüstem Zustande, daß kein Zimmer genügend für ihn in Bereitschaft war. Seine Gepäcke, sein Feldbett waren nicht da und so legte sich der König auf ein Sopha, bedeckt mit seinem Mantel, in den Kleidern, die noch staubbedeckt auf seinem Körper blieben. Sein Haupt ruhte auf einem ledernen Wagenkissen.

Graf Bismarck hatte sich auf dem Markte, unter freiem Himmel, Stroh unter sich, ein Nachtquartier zurecht gemacht.

General Moltke suchte seine erbärmliche Nachtherberge auf, ohne nach der Anstrengung des Tages Essen vorzufinden.

Der König hatte nur eine Tasse Thee zu sich genommen. Er war beinahe dreizehn Stunden lang im Sattel gewesen, hatte die schwersten Ritte mit seiner Kavallerie zusammen gemacht — dabei die gewaltige innere Erregung, die großen, auf das Gemüth so übermächtig wirkenden äußeren Eindrücke.

Abgesehen von den großen Erfolgen, die er errang, hat unser König gezeigt: was eiserner Wille, was die Gewalt der Idee vermag, deren Träger der König von Preußen gewiß am Tage des 3. Juli 1866 gewesen ist.

An diesem Tage mußte das Geschick Deutschlands sich wenden.

Als der König sich aus dem Sattel hob, ward es ihm ein wenig schwer. Lächelnd sagte er: „Man fühlt doch, daß die Jünglingsjahre vorüber sind."

Und doch war er ein Jüngling an Kraft, an Muth geblieben; die Jahre haben keine Macht dem gegenüber, der im vorgerückten Lebensalter noch mit Begeisterung sich selbst für eine große Sache einzusetzen vermag.

Nach Gitschin war der Befehl zum Aufbruche des Haupt-Quartiers gegeben worden. Mit der Eile und fröhlichen Hast, welche ein beglückendes Ereigniß mit sich bringen, brach Alles auf.

Donnerndes Hurrah mischte sich in den Lärm der Wagen und Pferde, der Reiter, der noch in Gitschin befindlichen aufbrechenden Infanterie. Fackeln und Laternen glänzten zum fahlen Mondlichte, dessen matte Strahlen den Tumult beleuchteten. Jeder Wagen, der bereit war, rasselte über das Pflaster zur Stadt hinaus, wo sich die lange Reihe von Fuhrwerken, hintereinander fahrend, zusammenschob.

Das war eine Nacht — eine fröhliche, herrliche Nacht, welche mit durchlebt zu haben zu den schönsten Erinnerungen gehört. Glücklich und erhoben durch den alle Preußen ehrenden großen Sieg, herrschte die heiterste Stimmung.

Im Halbdunkel dehnten sich die Gefilde aus, belebt durch Tausende von Reitern, die auf der rechten Seite der Chaussee dahintrabten, während links Infanterie-Kolonnen schritten. Eine unabsehbare Reihe von Wagen — mindestens 3000 — bewegte sich auf Horsitz zu; es waren Proviant- und Munitions- — Kranken- und Marketender-wagen, dazwischen die Fuhrwerke des Haupt-Quartiers.

Morgens um 4 Uhr fuhr man in Horsitz ein. Das Vorrücken so ungeheurer Wagenmassen geschah langsam. Die kleine Stadt vermochte die Menschenmenge kaum zu beherbergen, es sah zuweilen so aus, als wollte die Fluth von Gestalten die Straßen auseinandersprengen.

Schreckliche Anblicke auf jedem Schritte, ohne Unterbrechung trug man die Verwundeten herbei — in die Gewirre von Reitern und Wagen, Soldaten aller Regimenter und Gefangenentransporte drängten sich die Krankenträger und die Wagen mit dem rothen Kreuze. Auf offener Straße wurde verbunden, denn die Blessirten füllten alle Häuser.

Um Horsitz herum entfaltete sich ein buntes Lagerleben auf den blutgetränkten Feldern. In langer Reihe leuchten die Wachtfeuer, die Pferde werden losgekoppelt und ermattet von der ungeheuren Anstrengung des Tages strecken die Soldaten ihre müden Glieder auf den harten Boden. Man schafft Lebensmittel herbei, mit Hurrah wird von den Kameraden der Glückliche empfangen, dem es etwa gelungen ist,

ein mageres, abgehetztes Stück Federvieh aus den umliegenden zerstörten Gehöften zu erjagen, die Feldflasche geht fleißig von Hand zu Hand, kaum können die Marketender den Anforderungen genügen, welche die vielen halbverdursteten Kehlen an sie stellen. —



Musik, Lachen und heitere Soldatenlieder erschallen, dazwischen werden von allen Seiten Verwundete herbeigebracht — in der Ferne gegen Königgrätz zu hört man Kanonendonner.

Ein betäubender Lärmen, fast eben so toll als in der Schlacht, schallte, ohne nur eine Sekunde nachzulassen, durch die Luft.

Hier schrie man um Platz für die Krankenträger mit ihrer Bürde, dort marschirte eine Compagnie mit Trommelschlag; die Wagen rasselten, Geschütze erschütterten mit ihrer Last den Erdboden, dazwischen schrie es „Kolonne halt!", dann gleich wieder „Kolonne marsch!".

Hülferufe Einzelner und Begrüßungen wechselten mit einander ab; an vielen Stellen konnte man genau sehen, wo Träger mit Blessirten gezogen waren, die Blutspuren bezeichneten den Marsch.

Um die Horsitzer Kirche hatte sich eine große Menge gefangener Oesterreicher gelagert. Ihr Aussehen war geradezu abschreckend. Noch mit dem Blute und dem Staube von der Schlacht bedeckt, lagen sie umher. Einige wuschen sich in der Pfütze, Andere lagen

betend vor einem eisernen Crucifixe, noch Andere würgten trockenes, ihnen von den Preußen gereichtes Commisbrod hinunter.

In der Stadt flatterten überall die Fahnen mit dem rothen Kreuze, die Johanniter entwickelten ihre segensreiche Thätigkeit; die Aerzte — was soll man von den preußischen Aerzten sagen? sie verdienen ein besonderes Buch, um alle die Aufopferung, die unermüdliche Thätigkeit dieser Braven gebührend würdigen zu können. Welch' ein Beruf, welche geistige Gewalt, um in so schrecklichem Wohlthun nicht zu erlahmen! Niemand hatte auf diese Massen von Zerschmetterten gerechnet, statt eines Dutzend Bejammernswerther lag die dreifache Zahl vor den Helfern.

Die Aerzte leisteten thatsächlich das Außergewöhnlichste, was Menschen leisten können; ihre Hände wurden nicht rein vom Blute, die Arbeit stieg mit jeder Stunde, denn die Verwundeten trug man ohne Unterlaß herbei. Was unter solchen Verhältnissen geleistet werden konnte, haben die preußischen Aerzte geleistet und kaum war einige Ordnung in das Chaos gebracht, als auch die Verpflegung und Behandlung musterhaft wurde. Die Hülfe von Privatpersonen war noch nicht bedeutend, nur die stets in erster Linie arbeitenden Johanniter waren zur Hand — aber welche Masse von Blutenden harrte ihrer helfenden Sorge!

Die weibliche Pflege entbehrte man Anfangs ganz. Von den Damen, die sich solchen Liebesdiensten widmeten, war nach der Schlacht die Baronin von Pelet zuerst auf dem Platze in Horsitz; sie wirkte längere Zeit in den Lazarethen allein, ehe ihr weibliche Hülfe zu Theil ward.

Der Johanniter-Kanzler, unser Graf Stolberg — man darf ihn wohl so nennen, da er mit seiner Thätigkeit jedem Bedürftigen unseres Volkes nahe war — und der Johanniter von Luck, Graf Kleist-Inchow und manche andere Glieder des Ordens befanden sich zur Stelle.

Um 7 Uhr Morgens entstand ein großer Tumult in der Hauptgasse. Hier hatte ein Bäcker nicht Brod herausgeben wollen; er sollte es gut bezahlt erhalten, leugnete jedoch ab, Vorräthe zu besitzen. Man entdeckte sie und wollte ihn prügeln. Endlich legte sich der Scandal.

Gerade jetzt kam der Küchenmeister des Königs in den Tumult hinein; Herr Haase suchte ein Paar Hühner für den Tisch Sr. Majestät, weil es an Fleisch fehlte. Man trieb für schweres Geld zwei sehr magere Thiere auf.

Gegen halb 8 Uhr setzte sich die Feld-Polizei unter Director Stieber, repräsentirt durch die Hauptleute Seyfried, Crusius und Nestler, in Bewegung, um das Schlachtfeld zu inspiciren. Noch stand der nebelartige Hauch über der Gegend, der grauweiße Behang, von dem man nicht zu sagen wußte, ob er aus Todesschweiß oder aus der, dem Boden entstiegenen Feuchtigkeit gewoben war. Darunter lagen die

Haufen der Todten und noch viele — viele Verwundete. Bis zu den wellenförmig emporsteigenden Hügelrücken lagen gleich weißen oder dunklen kurzen Linien die hintereinander Gefallenen.

Schreckliche Gedankenstriche auf diesem großen Blatte, das mit Blut beschrieben war.

Das Gehölz von Sadowa, zersplittert, zerschossen, abgehauen, zeigte die Wuth des Gefechtes noch in den frischesten Farben; noch standen die Blutlachen am Boden, die Erde hatte die grausige Feuchtigkeit noch nicht eingesaugt. Ueberall Millionen Fetzen, überall Waffen und Tornister; auf lange, viertelmeilenweite Strecken erschien der Boden damit wie gepflastert. Zwischen dem Gewirre hie und da Splitter der Granaten. Im Gehölze lagen die Leichen über- und nebeneinander; an den Bäumen gelehnt, standen die Erschossenen und Erstochenen. Vor dem Gehölz war eine lange Linie — man zählte 61 Mann — österreichischer Infanteristen so hingestreckt, wie sie gestanden hatten; die starren Hände hielten sie hoch in die Luft empor, genau so, wie sie beim Anschlagen des Gewehrs die Arme gehalten. An einer Stelle lagen Fünf radiengleich auseinandergeworfen, in ihrer Mitte eine geplatzte Granate.

Es fiel ein feiner Regen vom Himmel, die Wolken hingen tief nieder und hatten eine löschblattgraue Farbe. In den Todtenhaufen regte es sich oft genug, eine Hand



oder ein Fuß ward erhoben, dann erfolgte ein leises Wimmern — ein armes, zerschossenes Menschenkind rief um Hülfe.

Gegen Problus zu, über Dohalitz hinaus, häuften sich die Todten. Problus sah entsetzlich aus. In den Zäunen steckten die Leichen hochaufgerichtet, die Gewehre in der

Hand, und glotzten mit ihren verzerrten, glasigen Augen die Herannahenden an. Jeder Zoll breit Erde schien dem Gegner abgerungen zu sein; man konnte förmlich die Stellen erkennen, wo die Füße der Kämpfenden sich gegeneinander gepreßt hatten.

Bei Charbousitz und Briza, wo die Division Etzel vorgegangen war, bezeichnete eine lange Linie die Vormärsche der kämpfenden Truppen. Diese Linie bildeten Gefallene, die noch versucht hatten, über die schmale Landstraße zu kriechen.

Gleich fürchterlich war das mit Todten bedeckte Feld zwischen Wschestar und Rosberitz.

Um neun ein halb Uhr hörte plötzlich der Regen auf, ein Windstoß zerriß die Wolken und aus dem geöffneten Vorhange schien ein stahlgrauer Himmel in seltsam schauerlicher Beleuchtung auf die stummen, in Blut schwimmenden Gruppen nieder. Zu gleicher Zeit stiegen schmetternd einige Hundert Lerchen aus dem Felde auf und das Zirpen der Vögel klang ganz ergreifend; an dieser Stelle hatten sie sich furchtsam verkrochen, sie flohen vor der schauerlichen Umgebung.

Chlum und Lipa brannten noch, ebenso Wschestar und ein Theil von Langenhof; Mokrowaus war vollständig in Asche gelegt. Chlums Dorfgassen zeigten das Bild grauenvoller Verwüstung; noch mehr Rosberitz, wo an einzelnen Stellen die Gefallenen drei und vier Fuß hoch lagen.

Ueber alle Begriffe schaudervoll war der vorn erwähnte Hohlweg anzuschauen. Die lebende Weißdornhecke, welche ihn von der Straße trennt, ist die Grabstätte vieler Tausender gewesen. In dem Handgemenge, welches hier stattfand, sind wechselweise Oesterreicher und Preußen gegen die Hecke gedrängt worden. Große Stücke waren herausgerissen worden, man hatte die Dornen in der Wuth umklammert. Fetzen von Uniformen, Käppis und Armaturstücke hingen in den Aesten, und die Leichen der Gebliebenen in den weißen Waffenröcken ließen oft glauben, man sehe auf der Hecke Wäsche ausgebreitet.

Gegen das Dorf zu mußte man buchstäblich über Leichen klettern. Hinter einem Hollunderbusche saßen vier todte Infanteristen, Rücken an Rücken gelehnt; sie waren zusammengekrochen, um hier zu sterben. Oben auf dem Logement des Lipaer Hügels lagen Hunderte gefüllter Wurfgeschosse, daneben zwischen den Todten eine Menge kleiner Handspiegel, Flaschen mit Insektenpulver ꝛc. In der Zündhutkartouche eines Gefallenen steckte ein italienischer Brief: eine Mutter sendet dem Sohne Halsbinden. Der tödtliche Schuß war ihm gerade durch den Hals gegangen, die Kugel hatte die Binde zerrissen. —

Alle Chausseegräben, die Ufer der Bäche, die Seitenwege waren mit Gefallenen garnirt, die hier ein Plätzchen zum Sterben gesucht. Benatek und Lipa hatten gleich

schreckliche Scenen gesehen und das Gehölz von Benatek war noch um Einiges furchtbarer anzuschauen, als das von Sadowa. Vor den Geschossen des mächtigen Gegners hatte Nichts die Gefallenen geschützt. Wohl schimmerten auf der Brust der Niedergestreckten oft genug die Amulete am seidnen Bande und aus den zerschmetterten Bäumen ragte, wehmüthig herniederschauend, das Bild des gekreuzigten Erlösers hervor. An der Leiche des Sohnes kniete die schluchzende Mutter in der Stille der Nacht, welche dem tosenden Kampfe folgte. Die Furien des Krieges hatten ein großes Opfer verlangt, das geweihte Sprüchlein auf dem Herzen des gefallenen Lieblings hatte ihn nicht zu schützen vermocht und es war der Armen nur vergönnt, die kalte Hand des bleichen Sohnes noch ein Mal ans Herz drücken zu dürfen.



Man wußte erst um Mittag, welch' einen großartigen Sieg die Preußen erfochten hatten; 21,000 Gefangene, 11 Fahnen, 175 Geschütze, über 20,000 Todte und Verwundete, das war der Verlust des Feindes. Aber auch 10,000 todte und verwundete Preußen lagen auf dem Schlachtfelde.

Da waren herrliche Bäume gefällt, jugendliche Leben in Masse geopfert. — —

Droben auf der Höhe von Chlum bestatten sie eben den unvergeßlichen Hiller von Gärtringen; der König, alle Prinzen, die ganze Generalität feiert das Begräbniß mit.

Neben ihn bettet man Helldorf, den trefflichen, braven Helldorf; viel Wissen, viel Kraft vereinten sich in ihm.

Dabei liegt auch Lieutenant von Alvensleben, später von seiner Familie in die Heimath gebracht; Kuno von Wedell, ein junger Fähnrich, den bei Chlum die tödtliche Kugel in Brust und Schenkel traf.

Der Divisionsprediger Rogge hält die Todtenrede; die Thränen des Königs und der Kameraden rollen über die Wangen, — die Erde, unter der Alle diese

Treuen nun schlummern, nahm sie auf — die Salve des 1. Garde-Regiments knatterte über die Gräber.

Drunten breitet sich das Schlachtfeld aus, von den bivouakirenden Truppen belebt; ein dunkler Himmel wölbt sich über Chlum, melancholisch schallen von unten herauf die Töne eines halbernsten, halbheiteren Gesanges; weit hin schweift das Auge bis nach Königgrätz, dessen Thürme am Horizonte aufsteigen. Stille herrscht droben um die Kirche von Chlum — ein erhabenes Schauspiel, das jedem der Soldaten den Tod, welchen die hier Gebetteten erlitten haben, beneidenswerth erscheinen läßt.

Nachmittags hat der König das Schlachtfeld besucht, die ernste Miene des Herrschers bezeugte, welche Eindrücke er empfangen.

Der König hatte mehrere Verwundete gerettet, so den österreichischen Lieutenant Stehlick.

Prinz Friedrich Karl an der Spitze der Kavallerie hatte das Ueberreiten Verwundeter verhindert — dem weichen und edlen Herzen des Königs war es eine harte Prüfung, das Elend erschauen zu müssen. Er hatte lange genug gegen den Entschluß zu kriegen gekämpft; seine Gegner hatten ihm das Schwerdt in die Hand gedrückt — dennoch mischte sich in die Wehmuth ein Gefühl des Stolzes, als der König die Stätten besuchte, welche seine Truppen genommen*).

Vor seiner Rückkehr nach Horsitz erfuhr er, daß Gablenz bei den Vorposten des Kronprinzen als Parlamentair sich gemeldet habe.

Der König befand sich gerade zwischen Sadowa und Chlum, als Gablenz mit verbundenen Augen ihm entgegenfuhr**).

Es fand hier eine kurze Unterredung statt, dann nahm der König den General mit nach Horsitz, doch erzielte man keine Verständigung.

Als die Nacht des 4. Juli anbrach, wurden Fanale angezündet für die in der Entfernung stehenden Posten; noch Abends waren viele Gefangene der feindlichen Armee — einmal 3000 zugleich — eingebracht worden. Die Leute waren von allen Waffengattungen, sie trabten dicht gedrängt durch die Straßen von Horsitz, so daß es von oben herab aussah, als sei das Steinpflaster lebendig geworden; sie gingen Kopf an Kopf. Einzelne Gruppen escortirter Gefangener bildeten oft genug ein tragikomisches Gemälde und zeigten die Verschiedenheit der Nationalitäten in höchst anschaulicher Weise. Da tänzelte der leichte ungarische Husar mit der Pfeife im Munde,

*) Der Verfasser hatte das Glück, hier Se. Majestät begrüßen zu können.

**) Gerade als wir von Lipa niederstiegen, erblickten wir den heranrollenden Wagen. Gablenz war in großer Uniform.

heiter lächelnd um sich schauend, neben dem ernst und finster daherschreitenden deutschen Infanteristen, dessen verwundeter Arm in der Binde ruhte. Hinter ihnen folgten, gleichgültig gegen Alles, einige Slavonier, die höchstens bedeutungsvolle Blicke auf die gefüllten Kochtöpfe der Preußen warfen. Behäbig und siegesfreudig schritt der preußische Unterofficier neben seinem Gefangenentransporte daher, noch bedeckte ihn der Staub des Gefechtes, aber die Augen leuchteten vor Lust und Stolz.



Stündlich mehrten sich jetzt die betrübenden Nachrichten. Man hörte die bekanntesten Namen unter den Gebliebenen. Da waren: Ledebur, Bagenski, Witzleben, Bodelschwingh, Paunewitz, Putlitz, Graf Schulenburg, Finckenstein, Borcke, Gusowius, Gangröben, Normann, Gilsa, Pape, Bethusy, Treskow, Jagow, Kummer, Hirschfeld, Heusel, Massenbach, Reuter, Maltzan — und wie viele Andere, deren wackere Thaten aufzuzählen es hier an Raum gebrechen würde.

In den Lazarethen zu Horsitz, Wschestar, Langenhof u. s. w. wälzten sich auf ihren Schmerzenslagern viele der Wackeren umher, keine Möglichkeit, sie Alle gleich zu betten, zu pflegen, wie man es gern gewollt und gethan hätte.

Noch bei dem Hereinbrechen des Abends begannen die Todtengräber ihr Werk. In langen Reihen, abwechselnd Kopf und Füße gegen einander gelegt, achtzig Mann in einer Linie, bettete man sie zusammen, Oesterreicher und Preußen; einen Pommer neben den Sohn der Steppen des Ungarlandes, einen Brandenburger neben den olivenfarbenen Bewohner des Thales von Asiago — Alle hinein in die böhmische Erde — hinunter zum Frieden — dann Erde drauf — dann Feuer drüberhin abgegeben und dann mit heiterem Gesange zurück.

Grab reihte sich an Grab — die plumpen Kreuze darauf starrten in die Nacht hinaus und am Morgen sah man ein Paar grüne Kränze daran hängen. —

Die Ruhe vieler Todten ward — es ist fast unglaublich — noch in derselben Nacht gestört; die Marodeurs aus den Dörfern wühlten die Gräber auf, um die Kleider zu stehlen. Zwei Kerle wurden gefaßt. Im Dunkel der Nacht sah die Patrouille bei Wschestar den Schein einer Laterne tanzen, sie gab bald Feuer, darauf löschte die Laterne aus und eine Gestalt huschte durch das Leichenfeld. Man fand hinter einem erschossenen Pferde kauernd den Leichenräuber. Er hatte fünfzehn Portemonnais, alle mit Geld gefüllt, in den Taschen. Die gräßliche Beschäftigung hatte nicht nur das Gesindel gereizt, sondern es fanden sich auch Bessergestellte aus der Umgegend, welche an den Todten diese Schändungen verübten. Wo das Feld frei war, konnten sie nicht so leicht heran, aber die in der Nähe eines Gehölzes liegenden Gefallenen waren meist den Angriffen ausgesetzt.

So waren die bei Sadowa Liegenden am Morgen um 8 Uhr noch völlig angekleidet, Mittags hatten sie *kein Stück mehr auf dem Leibe*. Trotz der eifrigsten Ueberwachung war es nicht möglich, bei der großen Ausdehnung des Schlachtfeldes die Banditen in ihren Razzias auf die Todten zu hindern. Namentlich waren Officiersleichen, bei denen man Geld vermuthete, den Plünderungen ausgesetzt; so z. B. fand sich die Leiche Helldorf's der Uhr, des Geldes und der Ringe beraubt und es ist eine merkwürdige Wahrnehmung gewesen, daß den Todten so häufig die Trauringe abgezogen worden sein müssen. Ich habe wohl bei 60—70 Leichen die Hände genau betrachtet und die Spuren der Ringe an den Fingern gefunden. Bei Einigen waren die Ringfinger *abgeschnitten*.

Schrecklicher aber noch als dies Berauben waren die Ermordungen und Verstümmelungen Verwundeter. Die preußischen Arrièregarden ergriffen ein Scheusal, welches den Verwundeten die *Augen ausgestochen hatte*. Vor solchen kannibalischen Angriffen eines verworfenen Theiles der Bevölkerung waren übrigens auch österreichische Verwundete nicht gesichert. —

Durch solche Scheußlichkeiten sind Viele verschieden, denen noch Rettung gebracht werden konnte; man vermochte deutlich zu erkennen, daß Mancher sich gewehrt hatte. Ueberhaupt zeigten die Leichen Derer, welche sofort getödtet waren, eine große Ruhe, die welche einen Todeskampf durchgemacht hatten, lagen Alle verzerrt, einen Kreis von Blut um sich her.

Man hatte so sorgfältig als möglich jedes Haus zu einem Lazarethe umgewandelt und die Schul-, Fabrik-, Stiftshäuser, die Kirchen mit Hülfsbedürftigen gefüllt. Ganz entschieden muß hierbei das Verhalten eines großen Theiles der Bevölkerung getadelt werden. Diese Leute thaten gar Nichts für die Bergung der Verwundeten — selbst nicht für die ihrer eignen Armee. Am 6. Juli Mittags, gerade als

das königliche Haupt-Quartier nach Pardubitz aufbrach, kamen Wagen voll Schwerverwundeter — zum größten Theil Oesterreicher, nach Horsitz. Die Armen lagen in brennender Sonnenhitze mit ihren gräßlichen Wunden. Der Wagenreihe gegenüber saßen viele Horsitzer Einwohner im Schatten und — rauchten. Kein Einziger rührte sich, während von der preußischen Armee Alles — selbst höhere Officiere den Unglücklichen von den Wagen half. Erst durch Hiebe mit Reitpeitschen und flachen Klingen konnten die Herrschaften zum Mithelfen bewogen werden.

Ich war Augenzeuge dieser abscheulichen Scene. Es waren Verwundete aus der Scheune zu Wschestar, welche weiter unten geschildert werden wird. Man vergleiche nun die Ausfälle der medicinischen Zeitung! Oesterreichs Armee- und Verwundetenpflege gegen die Preußens.

Bei Sadowa war die Wassermühle ganz trefflich hergerichtet zum Lazarethe. Die Betten, Wäsche, Matratzen — Alles war höchst sauber. Hier hatte man die ersten Verwundeten hineingetragen. Die meisten von ihnen beruhigten sich erst, als sie vernahmen, daß der Sieg den preußischen Fahnen gesichert sei.

In Horsitz machte sich schon am zweiten Tage der Mangel an Lebensmitteln sehr fühlbar. Die Einwohner, welche thörichterweise geflohen waren, hatten Vieles versteckt oder vernichtet, die Wohnungen standen verlassen — offen, mit Allem, was die Flüchtenden an Möbeln, Wäsche und Hausgeräthe besaßen, vollständig versehen. In wenig Stunden aber hatten die leeren Gebäude Einquartierung von Verwundeten erhalten und die sogenannten „Plünderungen" beschränkten sich darauf, daß man Matratzen und Bettzeug für die Unglücklichen requirirte.

Am 5. Juli herrschte große Bewegung in den Truppentheilen, welche bei Königgrätz stehen geblieben waren. Es wurde ein Versuch gemacht, die Festung mit leichtem Geschütz durch Granaten zu beschießen.

Tags zuvor hatte ein preußischer Husarenofficier, der Premierlieutenant von Wrangel, bei einer Recognoscirung gegen Königgrätz die Bemerkung gemacht, daß die Geschütze der Festung ein hartnäckiges Schweigen beobachteten. Wrangel sah bald, daß dies durch eine Verstopfung der Straße, durch festgefahrene Munitions- und Krankenwagen, gefüllt mit Verwundeten, bewirkt ward, weshalb ein Bestreichen des Weges unmöglich wurde. Nachdem Wrangel 24 gezogene Geschütze aufgefunden und als gute Prise durch die Garde-Husaren fortgeschafft hatte, machte er einen ächten Husarencoup. Indem er mit vorgehaltenem Revolver über die Brücke sprengte, forderte er den Posten auf, sich zu ergeben, pfiff seine Husaren herbei und ritt durch die von 100 zu 100 Schritt postirten Vedetten, die zum Theil ihre Gewehre fortwarfen.

Wrangel's Appetit wuchs. Er sah die Möglichkeit, einen Handstreich auszuführen, vor sich und ritt, mit dem Taschentuche winkend, auf das Thor der Festung zu.

Man führte ihn mit verbundenen Augen zum Kommandanten. Hier eröffnet Wrangel den versammelten Officieren, daß sie unnützes Blutvergießen vermeiden und die Festung übergeben möchten. Er forderte im Namen des Kronprinzen dazu auf. Wirklich schien man vollkommen geneigt. Wrangel brachte dem Kronprinzen Nachricht und ein Generalstabsofficier ging nach Königgrätz, um die Kapitulationsbedingungen festzustellen. Acht Punkte wurden bestimmt, da aber 24 Stunden Bedenkzeit gegeben waren, traf es sich, daß Gablenz bei seiner Fahrt in das Haupt-Quartier Königgrätz passirte und während des kurzen Aufenthaltes die Bedingungen der Kapitulation umwarf.

Man machte also preußischerseits den Versuch zur Beschießung. Dieser Moment war einer der schönsten und großartigsten des Feldzuges. In majestätischer Ruhe lag die Landschaft mit Feldern, Dörfern, Bergen, Wiesen und Wäldern ausgebreitet. Von der Ziegelei bei Bohdanetz konnte man das ganze Panorama überschauen. Unten zog sich die breit aufgestauete Elbe hin, auf deren Spiegel die Festung wie eine Wasserrose schwamm. Hinten dunkle Berge, gegen welche sich die Thürme scharf absetzten.

In dichten Haufen, Bataillon neben Bataillon, stand das preußische Armeecorps rechts von der Chaussee, dahinter entfaltete sich das lustigste Lagerleben: Marketender, Wachtfeuer und Musik — Alles beisammen. Die Abendsonne warf ihren glänzenden Strahl auf das herrliche Bild, während links am Himmel die schwarzem Sammet gleichenden Wolken eines Gewitters schwebten.

In weitem Bogen eilte die preußische Artillerie herbei, postirte sich unten an der Elbe und nach einigen Minuten erwartungsvoller Stille, welche die Massen nicht unterbrachen, krachte aus der Festung der erste Schuß. Nun fielen an weißen Fäden die Granaten in die Festung; Schuß um Schuß blitzte über dem Elbspiegel auf, allmälig hüllten sich die Wälle der Festung, deren Zickzacklinien in das Wasser liefen, in einen Dampfmantel.

Um halb 7 Uhr brannte es in der Festung; das Feuer ward gelöscht, dann stieg ein zweites Feuer auf. Immer dunkler ward die Gegend und immer schärfer sah man die Blitze des Feuers. Nach 7 Uhr erzitterte die Erde, ein Berg von Rauch stieg aus den Werken empor und eine gelbe Feuersäule schoß in die Wolken. Ein Munitionswagen war in die Luft geflogen. Nun brannte die Prager Vorstadt, matter wurde das Feuer auf beiden Seiten, endlich brach es ab. Die Flammen leuchteten aber von Königgrätz herüber durch die Nacht. Schon flimmerten an allen Häusern, wo Verwundete lagen, die Lichter, und die Standorte der Aerzte bezeichneten rothe Laternen. Eine solche brannte auch an der Scheune von Wschestar.

Wschestar war für die Gefallnen ein schrecklicher Ort. Im Moment des Kampfes hatte man die Verwundeten gebettet, wo es sich thun ließ. Hier lag eine große Scheune auf kleiner Anhöhe. Gegen 500 Unglückliche hatten unter diesem Scheunendache Aufnahme gefunden.

Welch' ein Anblick! Aufeinandergepackt lagen sie, Preußen, Oesterreicher und Sachsen, oft die zerschmetterten Glieder zusammengepreßt; im Stroh, das ihnen als Lager diente, raschelte es, wenn in der Wuth des Fiebers einer der Armen sich aufrichtete. Zuweilen tönten minutenlang laute Klagen, Verwünschungen und Flüche; dann sanken die Stimmen herab zu einem Wimmern, als zirpten Heimchen, und die blauen Lippen stammelten „Wasser! Wasser!" — Wasser, du großes Geschenk der Gottheit — es war den Aermsten beinahe versagt, denn die Oesterreicher hatten die Brunnen an der Straße zugeschüttet.

Es dauerte dreiviertel Stunden ehe die Krankenwärter aus der Gegend Wasser herbeischafften — dann rüttelte sich alles empor, die Lippen bissen sich in die Gefäße, die Hände hielten den Wasserspender krampfhaft fest und einige Secunden lang war der Lechzende gelabt, bis der wüthende Durst ihn aufs Neue packte. Die Fliegen saßen hundertweis auf den Wunden und Gesichtern, Mancher vermochte sie nicht zu verscheuchen, seine Hand war unbrauchbar — Wasser! Wasser! das war die stete Bitte; die Verschütter der Brunnen hätte man zur Strafe in diese Scheune sperren sollen, welche wohl die schrecklichste Stelle des Schlachtfeldes war.

Draußen lagen noch etwa 200 im Kreise gelagert blutend am Boden, sie zitterten vor Frost, aber doch war den weniger schwer Verletzten der Aufenthalt im Freien lieber.

Um 2 Uhr Mittags am 5. Juli waren an jener Stelle, vor der Scheune, 40 Sterbende zu sehen, die Alle grauenvoll röchelten*). —

Se. königliche Hoheit der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg bemühte sich besonders um die Entfernung der Verwundeten von diesem grauenvollen Orte — aber es war beim regsten Willen nicht sogleich zu bewerkstelligen. Wohin sollte man mit allen Zerschmetterten? schon lagen die Häuser voll — wer hatte auf eine Summe von 23,000 Todten und Verwundeten gerechnet? Es war fast zu viel menschliches Unglück für menschliche Hülfe.

Wunderbar genug wurden Manche gerettet, so zog man einige sächsische Soldaten unter den Leichenhaufen lebend hervor; gegen die Elbe zu waren Viele übergeritten und kamen, betäubt niedersinkend, mit dem Leben davon, während ihre rücksichtslosen Genossen den Tod in den Fluthen fanden.

---

*) Der Verfasser hat in Gemeinschaft mit den Beamten der k. Feld-Polizei drei Mal die Scheune von Wschestar besucht. Jedesmal wurde ein großes Gefäß, gefüllt mit Wasser und Wein, ausgeschenkt; es waren Tropfen auf heiße Steine gegossen. Den Jammer kann keine Feder genügend schildern. —

Mancher rettete sich noch wunderbarer, so z. B. der Füsilier Jacobi vom Garde-Füsilier-Regimente.

Er hatte bei Rosberitz einen Schuß ins Bein erhalten und war im Triumph von einem feindlichen Ulanen als Gefangener, und zwar trotz seiner Wunde, in brutalster Weise fortgeschleppt worden. Am Ufer der Elbe angekommen, stieg der Ulan ab, stellte den geladenen Karabiner bei Seite und versuchte seine Pfeife anzuzünden. Jacobi besann sich keinen Augenblick. Er erfaßte den Karabiner, spannte den Hahn und schoß dem Ulanen die Kugel durch die Brust; dann schwang er sich auf das Pferd und jagte in gestrecktem Galopp bei den feindlichen Infanteriemassen vorüber. Man feuerte stark auf den verwegnen Reiter — ohne ihn zu verletzen, nur sein Mantel zeigte Kugelspuren, und Jacobi kam mit freudestrahlendem Gesichte bei den Seinigen glücklich an. —

Gegenüber der Scheune von Wschestar hatte man eine Ambulance etablirt; sie war eigentlich oben auf den Chausseegräben zu finden, denn die Verwundeten saßen dort und wurden verbunden. Dicht daneben befand sich ein Gehöft, den Eingang bildeten zwei große Steinpfeiler; im Hofe desselben wurde fortwährend amputirt oder verbunden, und an den Steinpfeilern mit dem Rücken gelehnt, ließen sich hier die Verwundeten unter herzzerreißendem Geschrei die Kugeln aus den Wunden ziehen.

Die Schmerzen Einiger waren so furchtbar, daß sie von dem Platze vor der Scheune aus über die Chaussee krochen, trotz der Massen von Reitern und Wagen, um an den Verbandplatz zu kommen.

Das Gehöft bei Wschestar hat manches Schreckliche gesehen, auch auf die letzten Augenblicke eines edlen Mannes herabgeblickt, wovon wir im Nachfolgenden erzählen wollen.

Der Einzige von den Garde du Corps.

Es ist nicht der wilde Tumult des Gefechtes, es sind nicht die prasselnden Salven des Feindes, nicht die gewaltige Fluth tosender Reiterangriffe, in deren Knäueln und Wogen das frische, kraftvolle, schöne, jugendliche Leben verhauchen mußte, von welchem der Leser die letzten Augenblicke erfahren soll. — Noch ist es eine einsame Stätte, um deren Rand allerdings der Kampf tobt, über welche die todtbringenden Granaten knatternd bersten, aber es ist nicht eine Stätte wo gestritten wird, um die wenigen fußbreit Erde zu erringen, von deren Gewinn oder Verlust die Entscheidung des blutigen Tages abhängt.

Es ist der äußerste Flügel, die letzte bewohnte Stelle des Dorfes Wschestar. Ein gemauertes Haus liegt hinter einem kleinen Graben, davor eine Mauer aus Backsteinen; hohe und niedere Bäume stehen nicht weit davon.

Es ist vier Uhr Nachmittags.

Der ganze Horizont erzittert unter dem fürchterlichen Kanonendonner der Schlacht von Königgrätz, überall vordringende und retirirende Bataillone, überall Dampf und Staub. — Signale schmettern an fünfzig Stellen zugleich; Reiter jagen auf und nieder! — Fußvolk im Feuer und mit dem Bajonett; Leichen thürmen sich — ein großer unübersehbarer Todtenacker, und den Sterbenden zünden sechs brennende Dörfer die Leichenfackeln an. In diesem, schon oben beschriebenen Chaos von Getümmel und Verderben aller Art scheint der kleine Fleck bei Wschestar ziemlich wie eine Insel zu sein, auf welche sich Der gebettet hat, welcher der Stolz und das Glück der Seinen war, und der um die vierte Nachmittagsstunde des dritten Juli hier für König und Vaterland den ehrenvollen Tod gefunden.

Einsam, — und das ist es, was dieses Ende in ein doppelt ernstes schmerzvolles Gewand kleidet, was ihn, den Gebliebenen, mit dem Schleier eines Geheimnisses umgiebt, der um so faltiger und schwerer erscheint, als das Leben dieses jungen Mannes nur hell, offen, heiter, glücklich und frei war. Auf dieser Stelle, vor dem letzten Hause von Wschestar erblicken Lieutenant von Liers und General von Zastrow die Leiche eines Garde du Corps-Officiers im ganzen stattlichen Waffenschmucke. —

Als sie hinzueilen, ist das Leben noch nicht vollkommen entflohen, die Muskeln des kraftvollen Körpers zucken noch, die Arme sind noch gebogen, wie sie im sausenden Ritte das Pferd gelenkt, als wollten sie bis zum Scheiden der Seele den letzten Dienst thun.

Der Gefallene hat durch einen Granatsplitter geendet, der ihm den schützenden Helm zerschmetterte und sein Blut auf die böhmische Erde spritzte. Der Körper hat sich gerade gestreckt, wie der Soldat gern stirbt, und das Antlitz ist nach oben gerichtet, hinaufschauend in die bessere Heimath, zu welcher die Seele eingegangen ist mit so viel tausend anderen Seelen, die sich in diesem Augenblicke unter dem Donner der Geschütze nach ungleich schwererem Todeskampfe von dem sterblichen Theile getrennt haben.

Dieser Gefallene ist der Graf Hermann von Häseler, Premierlieutenant der Garde du Corps.

Wie hat den lebensfrischen Streiter der Tod ereilt? — Das ist eine Frage, die doppelt interessant und doppelt schmerzlich ist für alle Diejenigen, welche den Gefallenen kannten und — liebten, — und (darf man dreist fragen) wer von den Vielen, die ihn gekannt, hat den Grafen Hermann von Häseler nicht geliebt? Um seines rühmlichen Todes, um dieser allgemeinen Liebe und Achtung, um seiner Güte, Schönheit und Lebensfrische willen, soll und muß über diesen Gefallenen berichtet werden, dessen Ritt zum Tode gleichzeitig manches Streiflicht auf einzelne Momente des fürchter-

lichen Kampfes wirft, wenn wir dem Dahingaloppirenden folgend, unsere Blicke auf die Vorgänge richten.

Der Stand des Gefechtes war um drei Uhr Mittags etwa folgender. Durch das Andringen der ersten Garde-Infanterie-Division, wie wir bereits wissen, in der rechten Flanke bedroht, hatte Benedek verschiedene Batterien von seinem linken auf den rechten Flügel entsendet.



Graf Hermann von Häseler.

Der General-Feldzeugmeister glaubte in diesem Augenblicke wohl Sadowa und deshalb sein Centrum gesichert. Unterdessen hatten die Garden aber bereits jenen ebenfalls berichteten Angriff auf das im Rücken der Oesterreicher gelegene Chlum begonnen und es nach heftigem Kampfe genommen. Auf dem linken Flügel der preußischen Armee waren nach harten Kämpfen Racitz, Sendraschitz und Nedelist genommen. Dies fand etwa um halb drei Uhr Mittags statt.

Um diese Zeit befand sich das 6. Armee-Corps in Nedelist. Mit ihm waren die Gardes du Corps und Garde-Kürassier-Regimenter vorgegangen.

Seine K. Hoheit der Prinz Albrecht Sohn stand als Kommandirender deshalb ebenfalls bei Nedelist mit der schweren Brigade. Während des raschen Vorgehens dieser Heeresmassen hatte Benedek, welcher ein Abschneiden seiner bei Sadowa fechtenden Abtheilungen fürchtete, bereits den Befehl zum Rückzuge des 10., 1. und 3. Corps erlassen. Diese Corps zogen sich in ausgezeichneter Ordnung von Sadowa und Cistowes zurück.

Die in Problus und Prim postirten Corps und die Sachsen vermochten ohnehin nur mühsam die andringenden Feinde aufzuhalten. Während des Rückzuges machten die oben bezeichneten Truppen von Zeit zu Zeit Front gegen die Preußen, wobei die in der Retirade befindlichen Geschütze vereint mit der Infanterie feuerten. — Die Rückzugslinie war in diesem Augenblicke noch die Chaussee nach Königgrätz, an der fast unmittelbar das Dorf Wschestar gelegen ist. —

Die Officiere und Mannschaften der Garde du Corps hatten während der vorhergehenden Tage einen harten und anstrengenden Dienst thun müssen, hatten mühevolle

Märsche und unwirthliche Bivouaks bei Rettendorf und Kosteletz gehabt, wo die Mahlzeit aus wenig Brod und einem Trunk Wasser bestand; so waren diese Männer bis zu dem Tage von Königgrätz gekommen, wo wir sie im Granatfeuer wiederfinden. Unter ihnen war Graf Hermann von Häseler.

Immer froh und heiter, obwohl auch ernst im Hinblick auf den Ernst der Lage, hatte er mit den Kameraden gern und willig die Entbehrungen getheilt, die Freuden der rasch aufeinander folgenden Siege genossen. An ein behagliches Leben gewöhnt, geehrt von Jedermann, hatte er dennoch nicht einen Augenblick gezaudert, auch die schweren Stunden als eine willkommene Abwechselung und den einzig möglichen Weg zu militairischer Auszeichnung freudig hinzunehmen.

Unter triefender Strohhütte, auf nassem Boden waren die Nächte verbracht worden. Glühender Durst hatte die Reiter gepeinigt, schmutzig und verblichen waren die weißen zierlichen Koller; eine Farbe, halb Lehm, halb schlechter Bronzirung gleichend, lagerte auf den Helmen. Die Pferde schienen den Ernst der Lage mit zu empfinden; hager und gesenkten Hauptes trabten sie unter ihren Reitern dahin. In Gradlitz peinigte der Durst so fürchterlich, daß man inmitten des Granatfeuers der Feinde sich den Trunk aus dem Brunnen schöpfte, dann kam das nasse Bivouak bei Rettendorf.

Unter Laubhütten schlafen Häseler und einige Kameraden nach harten Mühen des Tages, und bei dem vorhergehenden Feldgottesdienst steht er allein, die sonst so fröhlichen Augen sind trüber, als man es gewöhnt ist an ihm zu sehen. „Es war eine schöne, aber ernste — sehr ernste Feier," sagt er. „Wer weiß, wie Viele von uns die nächsten Tage noch erleben!"

Zog in diesem Augenblicke die Wolke der Ahnung an seiner Seele vorüber? schienen unbewußt die feierlichen Worte die Empfindung in ihm zu wecken, daß sein nahes Ende solchen Ernst verlange in der Stunde der Erbauung? —

Unter strömendem Regen verläßt man das Bivouak. Die flatternden Regenmäntel auf ihren Schultern, reiten die Officiere an den Zügen der Mannschaften. Allarm hat die, trotz des Unwetters Ruhenden, am frühen Morgen geweckt; im scharfen Trabe geht es durch den nassen, schwer zu passirenden Boden, bergauf bergab klimmen und reiten die Kolonnen. — Endlich ist der hohe Rand des Ufers erreicht, ein furchtbarer Kanonendonner schlägt an die Ohren der Krieger, es sind die Donner der Schlacht von Königgrätz! —

Immer wechselnder tauchen die Bilder des Kampfes vor den Augen der Reiter auf — immer mehr verwickelt sich das Gefecht, und nun — „Ein Ordonnanzofficier!" so tönt der Befehl. Graf Hermann Häseler ist bestimmt worden, eine Botschaft an den Kommandirenden des Garde-Corps, an den Prinzen von Württemberg, zu bringen.

Der Graf wendet sein Pferd nach einem Freunde um, der soeben die feuchte Satteltasche aufschnallt, um einige Stückchen Chocolade mit ihm zu theilen.

Graf Hermann wird zum zweiten Male verlangt. Noch ein freundlicher, abschiedwinkender Blick, dann wirft er sein Pferd herum, empfängt den Befehl und jagt hinein in die vom Donner des Kampfes, von den auf- und niederwogenden Reihen der Kämpfenden erfüllte Landschaft. Er sollte dem Prinzen von Württemberg das Eintreffen der Brigade zum Rendezvous des Garde-Corps melden.

Um diese Zeit etwa war es, wo der Rückzug der Oesterreicher von Sadowa her stattfand. Graf Hermann sprengt nach Chlum. Chlum ist von Nedelist kaum eine halbe Meile entfernt. Feuer, Rauch, knatternde Salven, Granaten und Vollkugeln überall; kämpfende Schaaren, welche ihren Weg durch Leichen bezeichnen, — das ist es, was der Reiter überall erblickt.

Inmitten des Kraters, den in diesem Augenblicke noch die Gegend von Chlum bildet, findet er den kommandirenden General nicht mehr. Der ganze kämpfende Koloß wälzt sich gegen die Stellung von Problus, wo zwischen Prim und Rosnitz, von der Chaussee ablenkend, die Oesterreicher ihren Rückzug bewerkstelligen wollen.

In der Fläche von Stresetitz wüthet schon das Kavalleriegefecht — also mit dem Befehl des Prinzen Albrecht nach jener Richtung! — Graf Hermann jagt über die Chaussee, — es ist ein Dorf da vor der Feuerlinie — dort muß der General sich befinden!

Immer näher kommt der Ordonnanzofficier dem letzten Gebäude, hier ist das Gefecht nicht mehr im Gange, hier liegen nur die stummen Zeugen; von Chlum nach Wschestar ist eine Viertelmeile, und Graf Hermann hatte die letzte Hausstelle bald erreicht — drüben müssen sie sein! — dort wüthet, in röthlichen Schleier gehüllt, der Kampf.

In der Luft platzen und krachen die Granaten, neben, vor, hinter dem Officiere schlagen sie ein — mit dumpfem Tone sinken sie in den feuchten Boden ohne zu schaden. — Immer vorwärts, was kann diesem frischen — kraftvollen Reiter Schlimmes begegnen? Fünfzig Granaten sind heute schon um und neben ihm geplatzt, Gewehrkugeln sind bei seinen Ohren vorübergepfiffen — keine hat ihn gestreift.

Da knattert und prasselt es wieder, hinter dem Reiter berstet die Granate — ein schrillender, unheimlicher Ton, eine Wolke von schwefeligem, heißem Dampfe, der das Haupt umnebelt, einige zuckende, gelbe Blitze — auseinander schmettert nach zehn Richtungen der Eisenklumpen, und einer dieser elenden, plumpen Scherben fährt gegen das Haupt des Grafen und schlägt in den Helm. Er zerreißt ihn und dringt in das Hirn, in welchem noch soeben Gedanken voller Muth und Thatkraft durcheinander schwebten und arbeiteten, sich an einer schönen Zukunft erfreuend — und nun! Das erbärmliche Stück! —

Mit einem Schlage hat es dies Alles vernichtet: Glück des Einzelnen, Glück der Seinen — ein kraftvolles Leben, eine freudenvolle Laufbahn! Der Getroffene sinkt aus dem Sattel, sein Blut röthet die Erde — rings um ihn her donnern die Salven und das Feuer der Geschütze, — um den, der dort am Gehöfte von Wschestar still verscheidet, kümmert sich keiner der Tausende, die im rasenden Kampfe gegeneinander wüthen.

Woher schwirrte das tödtliche Geschoß? — Ah — es ist ein schöner, aber ein harter Tod für König und Vaterland gewesen, den Graf Häseler sterben mußte. Wer da fällt im Sturme des Gefechtes, die Brust dem Feinde bietend, ringend Mann an Mann; wer im sausenden Galopp oder im Feuer mit den Seinen vorschreiten kann gegen die donnernden Reihen der Feinde, der stirbt, wenn sein Fall in der Schlacht ihm bestimmt ist, in der Gluth, in der Herrlichkeit des Gefechtes; es ist ein prunkvolles Ende. Aber die Gebliebenen, die an einsamer Stelle verscheiden, deren Leben eine plump hingesendete, aufs Gerathewohl abgefeuerte Kugel zerstörte, sie sind vor Allen unseres Mitgefühls werth, denn sie sterben ohne jenen Prunk der tosenden Schlacht — einsam, bescheiden, im letzten Athemzuge nichts neben sich sehend, als die im Lufthauche erzitternden Blumen des Feldes, über sich den Himmel, und von diesem Leben Abschied nehmend mit einem letzten leis hingehauchten „Lebewohl“ an die fernen Lieben. —

Einen solchen Tod fand Graf Häseler am Gehöfte von Wschestar. Der tödtende Eisensplitter warf ihn auf das Feld, — seine Seele schwang sich empor, gewiß in ein lichtes, heiteres Gewand gekleidet, so heiter und froh, wie sie in dem Körper gewohnt, der nun auf dem Felde der Ehre lag, noch mechanisch zuckend, als ihn die Waffengefährten fanden, aber mit einem Ausdruck des Friedens und Triumphes im Angesicht, der Allen unvergeßlich blieb, welche ihn gesehen hatten.

In die Ferne hinaus jagt, angsterfüllt über den Verlust seines Reiters, das Pferd. — Vier Uhr ist vorüber. —

Die Flucht der Oesterreicher beginnt — das Siegesschrei der Preußen donnert durch die Lüfte — die sterbliche Hülle des Grafen ist bereits erkaltet. — Allmälig belebt sich die einsame Stelle des Dorfes. Immer näher wälzen sich die von allen Seiten herbeistürmenden Preußen gegen Wschestar. Man drückt den Feind auf Königgrätz zurück. —

Die Schatten der Nacht beginnen allmälig am Horizonte aufzusteigen.

* * *

Große Verluste hatte fast jedes Regiment zu beweinen, und Viele, die nur der Todesengel mit den Fittigen streifte, waren schwer blessirt. Wietersheim lag noch von der Amputation fast bewußtlos, Erkert und Obernitz mit schweren Wunden, ebenso Major von Hymmen, Oberst von Krosigk, von Kleist und noch viele der wackeren Führer.

Das 1. Garde-Regiment mußte aus zwei Bataillonen eins formiren; das 2. Garde-Regiment, die Garde-Füsiliere, das Kaiser-Franz-Regiment, das 26., 27., 31., 38., 66., 67. und 71. Infanterie-Regiment hatten enorme Verluste.

Das 27. Infanterie-Regiment zählte 4 Officiere todt, 26 verwundet, 900 Mann todt, verwundet und vermißt; das 26. Infanterie-Regiment hatte 24 Officiere und 853 Unterofficiere und Gemeine gefechtsunfähig.

Oberst von Fabeck hatte, auf dem Sammelplatze des Kaiser-Franz-Regiments nach der Schlacht ankommend, wohl Recht, weinend zu sagen: „Gott im Himmel, wie viel Kinder hast Du mir genommen!“ —

Aber der Sieg war so hohen, herrlichen Blutes werth: aus den Feldern von Königgrätz stieg glänzend das neue Preußen; seine Söhne hatten es angethan mit dem Feierkleide, gewoben im Donner der Geschütze und unter den knatternden Salven, den stürmenden Schwadronen und Bataillonen, gefärbt mit eignem und feindlichem Blute.



Auf der Statue des großen Friedrich.

„Einen vollständigen Sieg über die österreichische Armee, nahe an Königgrätz, „zwischen der Elbe und der Bistritz, haben wir heute in einer achtstündigen Schlacht „erfochten. Verlust des Feindes noch nicht gezählt, aber bedeutend. Einige zwanzig

„Kanonen. Alle acht Corps haben gefochten, aber große, schmerzliche Verluste. Ich
„preise Gott für seine Gnade. Wir sind Alle wohl. (Zur Veröffentlichung. Der
„Gouverneur soll Victoria schießen.) Wilhelm."

So lautete das Telegramm, welches der König von Horsitz aus um eilf Uhr Nachts an die Königin Augusta sendete. Er meldete in seiner Bescheidenheit noch nicht den ganzen Umfang des Sieges, der ihm zwar noch nicht bekannt war, den er aber sicherlich schon ahnte.

Dem Wunsche des Königs mit Freuden gehorchend, ließ das Gouvernement von Berlin um zehn Uhr am 4. Juli die Kanonen im Lustgarten donnern. Ein ungeheuerer Jubel ertönte in der Hauptstadt — Niemand blieb zurück, Alles eilte auf die Straßen; für ein solches Glück, für solche Freude waren die Häuser zu eng.

Vor dem Palais des Königs stockte die Menge, in donnernden Lebehochs machte sich die Freude Luft, als die edle Königin am Fenster erschien, sich neigend nach allen Seiten.

In großen Momenten hat der schlichte Mann die besten glücklichsten Gedanken, es erscheint plötzlich etwas so Poetisches und Treffendes, wie es nur im Gehirn des begeistertsten Poeten entstehen könnte — so auch hier.

Auf die Statue des großen Friedrich klettert ein Mann, ein ganz einfacher Mann. Er riskirt in der That sein Leben, denn die hohe Gestalt ist nicht leicht zu erklimmen, ein Fehltritt und der poetische Kletterer ist eine Leiche.

Aber die Begeisterung läßt ihn jede Gefahr gering achten und nach einigen kühnen Schwingungen kommt er oben an. Ein weitschallendes Beifalljauchzen dröhnt zu ihm empor; mit einem Kranze hatte der Mann sich versehen und er setzte ihn der Statue des großen Königs auf das gewaltige Haupt. Die Blätter des Kranzes rauschten, der donnernde Jubel der Menge ließ den der Geschütze hinter sich und es schien, als lächle dies eherne Gesicht — das Antlitz des Herkules unter den Geistern — der kleinen Pygmäengestalt zu, die ihm heute eine Huldigung zu bringen wagte, weil wenig Stunden zuvor Oesterreichs Macht in den Staub gelegt worden war, welche der große Friedrich einst auf denselben Feldern zu Boden schleuderte. Das sprach der Mann von oben herab in einfacher Weise aus — ein Hoch auf König Wilhelm folgt dem Hoch auf Friedrich den Großen.

Die Freude ist ohne Gränzen, die Stadt wird beleuchtet und Jeder blickt an diesen Tagen stolzer um sich, denn die Armee, bestehend aus den besten Theilen des Volkes, hat den glorreichsten Sieg dem Vaterlande erstritten — Keiner hat gefehlt, und wie der gemeine Soldat sein Blut vergoß, aus den Reihen der anstürmenden Kameraden zu Boden sinkend, so spricht auch, auf dem Sterbebette liegend, von Schmerzen

gefoltert, ein Prinz von Hohenzollern: „Ich bin stolz darauf, daß ein Hohenzoller so glücklich ist, für das Vaterland sterben zu dürfen.“ Für das Vaterland — für die Ehre Preußens und seines Volkes, von welcher auch nicht ein Stücklein gelassen werden sollte, die Alle, König und Volk, ohne Unterschied vertheidigten. — —

Am 5. Juli traf die Nachricht ein: daß Kaiser Franz Joseph von Oesterreich Venetien an den Kaiser Napoleon abtrete und dessen Vermittlung in Anspruch nehme, um den Frieden zwischen den kriegführenden Mächten herbeizuführen. — —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Stellung Benedek's. Vormarsch der Preußen. Abtretung Venedigs. Die Corps: Stolberg und Knobelsdorff. Neu-Berun. Myslowitz. Oswiecin. Zurücktreten Benedek's. Erzherzog Albrecht. Das königliche Haupt-Quartier geht nach Pardubitz. Das Fluchtfeld. Pardubitz. Der „Soldatenfreund“ im Haupt-Quartier. Details. Hohenmauth. Zwittau. Die feindliche Feld-Post. Briefe. Wagenkolonnen. Czernahora. Herzog Wilhelm besetzt Brünn. Gefecht bei Saar. Das königliche Haupt-Quartier geht nach Brünn. Aufenthalt in Brüsau. 200 Paar Schuhe. Der Bürgermeister. Großartiges militairisches Bild. Ankunft in Brünn. Giskra. Details. Benedek geht auf Preßburg. Scharmützel bei Kralitz und Zwittau. Stellung der einzelnen Armeecorps.

Nachdem die Siegesdonner von Königgrätz verhallt waren, vermochten die beiden Gegner erst zu athmen und, gleich Geharnischten, die aus dem Schlachtgetümmel kommen, ihre Rüstungen zu betrachten und die zerhauenen Stellen zu bessern. Bei dieser Betrachtung ward es dem österreichischen Feldherrn sehr schnell zur Gewißheit, daß die kaiserliche Armee in Folge ihrer ungeheuren Verluste, des gesunkenen Vertrauens auf die Führer, auf sich selbst, der gelockerten Disciplin und der Mißstimmung im Volke, keine wirksame Gegenwehr für den Augenblick leisten konnte. Er warf seine Truppen in das befestigte Lager bei Olmütz, ließ das 10. Armeecorps nach Wien befördern und hielt mit der 1. leichten Kavallerie-Division die Straße von Pardubitz-Iglau besetzt. Auf der Straße Pardubitz-Brünn stand beobachtend die 2. leichte Kavallerie-Division.

Da alle während der Zeit begonnenen Verhandlungen sich zerschlugen, nahm man die kriegerischen Operationen wieder auf. Oesterreichs Völker sahen Unglaubliches sich begeben — nie Geahntes stattfinden.

Prag wurde am 8. Juli durch die Garde=Landwehr=Infanterie=Division unter Generalmajor von Rosenberg=Gruscynski ohne Schwertstreich besetzt.

General von der Mülbe ging von Dresden aus nach Böhmen, seine Truppen zogen sich zusammen.

Die Armeen des Kronprinzen, des Prinzen Friedrich Karl und Herwarth's begannen am 6. Juli ihren Vormarsch, und zwar marschirte die Elb=Armee von Prelautsch auf Iglau, die I. Armee über Pardubitz=Chrudim auf Brünn, die II. Armee auf Olmütz.

Die beiden erstgenannten Armeen dirigirten sich auf Wien, die II. Armee hielt die bei Olmütz befindliche Nord=Armee in Schach.

Oesterreichs Noth stieg mit jeder Stunde. Die Abtretung Venedigs war nicht nur ein Zeichen der Ohnmacht — es war ein Schlag, den man ganz Deutschland versetzte, für dessen Interesse Oesterreich ja immer in Italien gekämpft haben wollte.

Jetzt verschenkte es eine Provinz, die es durch seiner Truppen Tapferkeit am blutigen Tage von Custozza sich aufs Neue gewonnen hatte, und wahrlich, die braven Officiere und Soldaten hatten ein Recht, mit den Zähnen zu knirschen. Jede Maßregel der kaiserlichen Regierung zeugte von dem Schwanken, in welches alle Zustände gerathen waren. Heute ward die Verordnung zur Errichtung des Landsturms gegeben — morgen schon halb widerrufen, gab man das Unternehmen bald ganz auf. In phrasenreichen Erlassen forderte man das Volk zur Gegenwehr auf Leben und Tod in die Waffen — aber wie hätte die Erhebung des Volkes unter solchen Umständen wirksam sein können? Ihm mußte Begeisterung fern bleiben und nur in einzelnen fast thierischen Anfällen — wie wir einige derselben bereits schilderten — äußerte sich die Wuth gegen Preußen, ohne daß die Liebe zum Herrscherhause Oesterreichs glänzend zu Tage trat.

In Wien herrschte eine nicht zu schildernde Stimmung und die schwerste Besorgniß. Alles schrie Verrath und die Verhaftungen der Generale Clam=Gallas, Krismanic und Henikstein steigerten die Unruhe. Da die Abtretung Venedigs eine vollendete Thatsache war, begann man die siegreiche Süd=Armee unter Erzherzog Albrecht heranzuziehen.

Die Unterhandlungen um Waffenruhe sollten Oesterreich Zeit verschaffen, denn wenn die Manifeste vom 7. und 10. Juli auch die Möglichkeit eines Friedens unter ehrenvollen Bedingungen in Aussicht stellten, so forderten sie zugleich die Völker zum neuem Kampfe auf; aber im Jahre 1866 sollte das Kabinet der Hofburg in den diplomatischen Gefechten eben so wenig glücklich sein, als die Armee des Kaisers es auf den Schlachtfeldern gewesen war.

Man brach im königlich preußischen Haupt=Quartiere die Verhandlungen ab und die Truppen bewegten sich vorwärts.

Während sie ihre Märsche zu den letzten Gefechten des Krieges antreten, wollen wir einen Blick zurückwerfen, um die Thaten kleiner Corps zu betrachten: des Corps,

Attacke der Landwehr-Ulanen bei Oswiecin.

welches General Stolberg, und desjenigen, welches General von Knobelsdorff kommandirte.

Wir haben schon früher (S. 28) über die Zusammensetzung dieser Corps berichtet und daß Knobelsdorff, bei Ratibor stehend, die mährische, Stolberg von Nicolai aus die galizische Gränze decken sollte, wenn die Oesterreicher Einfälle in das südliche Schlesien unternahmen. Stolberg begann seine Operation gegen das aus 6000 Mann bestehende Corps des österreichischen Generals Trentinaglia, der bei Krakau Stellung nahm, am 21. Juni. Am 18. Juni hatten die Preußen bereits die Eisenbahnbrücke bei Slupna gesprengt, gleich darauf waren österreichische Pikets über die Gränze gerückt, man feuerte auf einander und die Führer der Streifcorps hielten Alles in Bereitschaft; auch waren die Schienenlagen der Krakau-Wiener Eisenbahn zerstört.

Am 22. Juni rückten eine Compagnie Infanterie, eine Jäger-Compagnie und eine Abtheilung Pioniere von Pilgramsdorf her gegen die Grenze vor. Die Avantgarde schleicht vorsichtig durch die Gegend, ringsum späht sie, ob der Feind nicht sichtbar ist — unterdessen bereiten die Pioniere ihr Werk vor. Ein furchtbarer Krach macht die Erde erbeben, bald darauf folgt der zweite: die Pfeiler des Eisenbahn-Viaductes bei Bruchna sind gesprengt. 10 Centner Pulver haben explodirt. Die Truppen gehen zurück. Ihre Arbeit ist gethan. Am 26. Juni stürmte eine feindliche Schaar bei Neu-Berun über die Gränze. Sie überfallen das Dorf Zabrzeg und in wenig Minuten lodern die Flammen empor. Sieben Scheunen, vier Wohnhäuser, die königlichen Gebäude, Zollamt, Post, das Dominium, stehen in hellen Flammen, in langen Reihen flüchten die Einwohner. Nur noch eine Nacht soll vergehen, dann wird die Rache folgen.

Ein bunter Haufen von Kriegern reitet bei dem Feuerschein durch die Gegend; einige Tausend Infanteristen, zusammengewürfelt aus allen Ländern, freiwillige Polen (!!), Kavallerie, das waren die Mordbrenner, welche während des Brandes aus zwei Geschützen feuerten, um die Bewohner zu schrecken.

Indessen hatten bei Tzilan und Schönbrunn die Preußen insofern Repressalien genommen, als sie die Eisenbahnbrücken über die Oder zerstörten, das kaiserliche Amt Hultschin niederbrannten und die 950 Fuß lange Eisenbahnbrücke bei Petrowitz in Trümmer schossen.

Nunmehr ward aber am 27. Juni energisch vorgegangen. Die Corps mußten zeigen, daß sie der großen Armee würdige Zweiglein seien, und nach einer Besprechung der beiden Generale wurde am 27. Juni früh alarmirt.

Knobelsdorff schiebt einen Theil seiner Truppen hinter Myslowitz vor, während Stolberg sich nach Oswiecin wendet. Die Landwehr 2. Aufgebotes, drei Compagnien stark, avancirt gegen den Fluß. Da knattert Gewehrfeuer ihnen entgegen; die Preußen ant-

worten, sie dringen feuernd weiter und sehen vor sich ein stattliches Carré, gebildet von feindlicher Kavallerie und Infanterie. Trotz seiner Uebermacht wagt der Feind nicht vorzugehen, denn zugleich schlagen die Flammen der von den Oesterreichern in Brand gesteckten Eisenbahnbrücke bei Jensor empor — welch' Schicksal wird die Stadt erdulden?

Aber der Feind hat keine Lust, den Angriff zu wagen und die Truppen kehren gegen Abend zurück, sie haben die Feinde ganz gehörig in Athem gesetzt, aber einen noch bedeutenderen Einfluß auf den Kampf ausgeübt, der zu gleicher Zeit bei Oswiecin stattfindet. Hier hatte Stolberg mit 4000 Mann den fast vierfach überlegenen Feind angegriffen. Die Bataillone Bessel, Osten-Sacken und Kleist, zwei Compagnien Jäger (Landwehr) und zwei Schwadronen Landwehr-Ulanen nahmen Theil. Den zwei preußischen Geschützen standen 12 österreichische gegenüber. Ein heftiges Feuer wüthet gegen den Bahnhof von Oswiecin. Er bildet den Mittelpunkt des Gefechtes. Die Oesterreicher haben die Zugänge vollständig verbarricadirt und mit alten Eisenbahnwagen die Einfahrt versperrt. Das 4. Bataillon griff, mit großer Ruhe im Feuer vorgehend, die feste Position an, während zugleich das Dorf Brzinka attackirt wurde. Der Feind wirft Kavallerie entgegen, aber die preußischen Landwehr-Ulanen nehmen sie in Empfang. Ein wüthender Einzelkampf beginnt, und als die verworren ineinander fluthenden Massen sich von einander trennen, da liegt auf dem Felde fast eine und eine halbe Schwadron feindlicher Reiter blutend und zusammengehauen oder gestochen — nur 25 Mann sind davongekommen und suchen das Weite; neu heranstürmende preußische Kavallerie findet keine Arbeit mehr.

Nach vierstündigem Kampfe muß die österreichische Besatzung den Bahnhof räumen, mit Hurrah dringt die Landwehr ein. Zwar bluten Oberstlieutenant von Schmid und Major von Busse aus ihren Wunden, Lieutenant Weynach ist erschossen, 25 Mann sind stumm gemacht für ewig, 7 Officiere und 167 Mann verwundet, aber die Landwehr hat Brzinka und den Bahnhof genommen; sie hat zwei Meilen weit in das feindliche Gebiet hinein den Feind verfolgt und ihm die Lust zu ferneren Angriffen, wie die bei Zabrezeg und Neu-Berun, genommen. In dem kleinen Corps sind Helden wie bei den großen Armeen, die in Böhmen kämpfen. Sechs Reiter des Feindes auf einen Mann. Unterofficier Hein vertheidigt sich gegen eine Husarenpatrouille. Um sich hauend und schießend, bald den Kolben, bald das Bajonett gebrauchend, hält er die Angreifer sich vom Leibe, und schon liegen drei Husaren aus dem Sattel gestoßen am Boden. Hein blutet aus mehreren Wunden. Sein starker Arm erlahmt und nachdem er noch zwei Pferde der Feinde unbrauchbar gemacht hat, trifft ihn der tödtliche Hieb, weil er nicht mehr pariren kann. Hein war Eisenbahnbeamter und ließ eine Frau mit zwei kleinen Kindern zurück.

Es hatte durchaus nicht in Stolberg's Absicht gelegen, Oswiecin zu nehmen. Man wollte nur die Stärke des Feindes erforschen und künftigen Angriffen begegnen, indem man die Schlagfertigkeit des Corps zeigte. Stolberg kehrte daher in seine Bivouaks zurück und ließ selbst noch das Restaurationsgebäude des Bahnhofes von den Feinden besetzt, ohne seine eignen Leute zu opfern.

Oesterreichischer Seits war eine neue Schlappe errungen, nutzlose Zerstörung bewerkstelligt und einige fünfzehn verwundete Preußen gefangen. Auch schleppte man als Trophäe den Arzt Dr. Friedländer, welcher die Blessirten emsig und treu auf dem Gefechtsfelde verband, als Gefangenen hinweg; der Arzt ist bis zum Friedensschlusse in Gewahrsam verblieben. Da die Oesterreicher nach dem Gefechte Oswiecin räumten, sendete Stolberg den Lieutenant Grafen von der Recke an General Trentinaglia, um die Auslieferung der Todten zu erwirken; auch forderte er den Dr. Friedländer zurück. Trentinaglia erwiderte jedoch, daß er die Todten beerdigen lassen, den Arzt aber nicht herausgeben würde. Später sendete der General an die Preußen, welche die gefallenen Oesterreicher beerdigten, einen Bericht, daß die Todten ihre Ruhestätte gefunden hätten, worauf dann Lieutenant von Witzleben noch einmal in Sachen Friedländer's an Trentinaglia abgeschickt wurde mit einem Schreiben, welches ausdrücklich besagte: daß der Arzt den gefallenen Oesterreichern Beistand geleistet habe so gut als den Preußen; — allein die Auslieferung wurde nicht bewilligt.

Es war von den beiden preußischen Generalen jede Vorsicht, einem neuen Angriffe zu begegnen, getroffen worden, doch erfolgte derselbe nicht und nur einige Plänkeleien mit den Posten bei Myslowitz und Alt-Berun fanden statt; später (am 28. Juli) zerstörten die Oesterreicher noch die Eisenbahnbrücke bei Breschkowitz und die Viaducte bei Chelm, worauf sie nach Chrzanow zurückgingen.

Knobelsdorff nahm Stellung bei Ratibor. Wir werden ihn bald mit seinen Truppen auf den, für die letzten Gefechte bestimmten Feldern eintreffen sehen. Da eine Gegenwehr durch die bald eintretende Waffenruhe und die Fortschritte der Preußen in Böhmen unnöthig wurde, so wurden nur noch von den Truppen in Bilitz, Skotschau rc. kaiserliche Transporte aufgehoben und die Brutalitäten, in Zabrezeg von den Trentinaglia'schen Soldaten verübt, dadurch einigermaßen vergolten.

Die Corps hatten ihre Aufgabe vollständig mit Muth und Ausdauer, oft unter schwierigen Verhältnissen erfüllt, und so wacker gestritten, daß die Jäger-Compagnie des Hauptmanns von Kusserow beispielsweise dem dreifach stärkeren Feinde am 16. Juli einen schweren Verlust beibrachte und ihn bei Goczalkowitz nach heftigem Gefechte warf. —

Unterdessen waren bei den großen Armeen wichtige Veränderungen vorgegangen. Erzherzog Albrecht, der Sieger von Custozza, war zum Oberfeldherrn der kaiserlichen Armee ernannt.

Benedek trat in die Stellung eines Unterfeldherrn zurück, nachdem er noch die oben angeführten Verordnungen in Betreff des Rückzuges und der Vertheilung der österreichischen Streitkräfte erlassen hatte. Des Feldherrn Plan ward den Preußen durch Wegnahme der feindlichen Feld-Post vollkommen klar, und als Gablenz am 10. Juli im Haupt-Quartier des Königs aufs Neue als Parlamentair erschien, ward er wiederum abschläglich beschieden, obwohl er die Festungen Josefstadt und Theresienstadt als Garantie für die Waffenruhe einräumen wollte.

Man sah jetzt, welche Verwirrung in der österreichischen Armee und im Kabinette der Hofburg vorherrschend war; die preußische Armee konnte den Feldherrn bei Olmütz festhalten und den Weg nach Wien verlegen, oder durch schnelles Vorgehen des preußischen Centrums die kaiserliche Armee zwingen, Olmütz ohne großen Kampf aufzugeben.

Prinz Friedrich Karl zeigte, wie richtig seine Annahme gewesen: „daß der Feind über den Haufen marschirt werden müsse", denn nach dem Riesenkampfe von Königgrätz ließ er dem Gegner keine Zeit, sich zu einem nur annähernd glücklichen Schlage vereinigen zu können.

Unbeschadet der durch französische Vermittelung geführten Friedensunterhandlungen drang also die preußische Armee vorwärts.

Das Haupt-Quartier des Königs folgte ihr auf dem Fuße. Am 6. Juli verlegte König Wilhelm sein Quartier nach Pardubitz. Der Weg dahin ging über das Fluchtfeld der Oesterreicher nach Königgrätz. Die Verwüstung, die Schrecken dieses rasenden Zuges vermehrten sich mit jedem Schritte.

Jetzt erst war es sichtbar, wie vollständig die Auflösung gewesen. Die Landstraßen zeigten an den Orten, wo sie sich kreuzten, grauenvolle Bilder — hoch in- und aufeinander gefahrene Wagen, um diese herum Haufen von Leichen; da waren Protzen, an denen die todten Pferde in förmlicher Regelmäßigkeit lagen, auf dem Bocke saßen die erschossenen Fahrer, die Zügel noch in der Hand; wo die sanften Hügelabhänge von Sweti aus sich gegen die Straße nach Königgrätz hin verlaufen, konnte man sehen, wie furchtbar die Batterien des über Sweti vorgedrungenen 6. Armeecorps unter die Flüchtenden gefeuert hatten, was besonders noch die vollständige Auflösung bewirkte. Es ist in der That richtig: daß die Erde oft auf eine Viertelmeile weit mit Waffen, Uniformstücken und Fetzen so bedeckt war, daß die Beschaffenheit des Bodens sich nicht erkennen ließ!*)

*) Eine besonders wehmüthige Empfindung erregten die vielen, herrenlos umherirrenden Hunde.

Mit dem Fernrohre vermochte man auf dem Elbspiegel eine Menge dunkler Gegenstände zu erkennen, deren Gestalt nicht zu ermitteln war, die aber in großer Anzahl auf den Fluthen schwammen.

In Pardubitz herrschte ein gewaltiges Treiben der Armee; die Einwohner waren auch hier zum größten Theil geflüchtet. Der König wohnte vor der Stadt im Postgebäude und eine glänzende Versammlung aller Generale zeigte sich den Tag über daselbst.

Neben dem Posthause befand sich, nur durch die Straße getrennt, ein Lazareth, welches die Kranken, Blessirten und Sterbenden aufnahm; die Todten trug man von hier aus unter Absingung geistlicher Lieder — meist von alten Frauen angestimmt — zur ewigen Ruhe.

Auf dem Marktplatze machten die preußischen Truppen sehr ungenirt ihre Toilette und in den nächsten Häusern konnte man das Geheul der österreichischen Gefangenen hören, die hier in einem so bunten Gemisch, wie noch nie, vereinigt waren. Bei Senftenberg hatte man z. B. in einer Compagnie: 5 Croaten, 1 böhmisch-Schlesier, 2 Czechen, 3 Ungarn, 4 Steiermärker, 5 Wallachen gefangen. Von den letztern waren dreie, die sich durch gar keinen Laut verständlich machen konnten. Sie sagten fortwährend nur das Wort „Romanesko“.

Der König war in Pardubitz nach all' den Unruhen und Strapazen sehr heitrer Laune. Seine Erscheinung war imposant und zugleich herzgewinnend. Sein Gesicht strahlte von Freude und zeigte den Ausdruck höchster Zufriedenheit und des tiefempfundenen Glückes über die großen Erfolge seiner braven Armee.

Unvergeßlich wird Jedem, der ihn erblickte, unser König sein; hoch oben auf dem Balkone über der grünberankten Veranda des Posthauses stehend, bekleidet mit dem dunklen roth gefütterten Ueberrocke, der die kraftvolle Gestalt von dem grauen Gestein des Hauses abhob. Der König grüßte Jeden und die Deputation der Bürger von Pardubitz konnte nicht genug seine Leutseligkeit rühmen.

Unten vor dem Posthause wimmelte es von hohen Officieren jeder Truppengattung; als Mittelpunkt der glänzenden Versammlung sah man den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl. Beide in vollen Bärten, die Gesichter gebräunt und von den Anstrengungen geschwollen.

In einem jener höchst verdächtig und unheimlich dreinschauenden Häuser hatte Geheimrath Schneider seinen Wohnsitz für kurze Zeit aufgeschlagen. Der Redacteur des allbekannten, beliebten „Soldatenfreundes“ arbeitete hier in den verlassenen Zimmern. Der „Soldatenfreund“, dessen Lieferungen während des Krieges in besonderer Weise als Feldzeitung erschienen, war stets doppelt willkommen in der bewegten

Zeit. Schneider fuhr immer allein in einem kleinen Wagen, den ein ganz abscheulicher Kutscher leitete. Zuweilen war der „Soldatenfreund“ von der Wagenkolonne des Haupt-Quartiers getrennt und man erblickte ihn in einer Thalsenkung oder auf dem



Kamme eines kleinen Hügels, dann verschwand er wieder in der Masse von Fuhrwerken aller Art. Sobald aber nur — wie z. B. in Pardubitz — ein Moment der Ruhe eintrat, hatte Schneider auch sofort sein ambulantes Schreibzimmer eingerichtet, um, oft bis spät in die Nacht hinein, zu arbeiten.

Am 9. war Hohenmauth das Haupt-Quartier des Königs. Hier kreuzten sich die verschiedenartigsten Gerüchte von neuen Treffen, dann wurde die Ankunft des Herrn Benedetti als bevorstehend annoncirt, endlich wußte man von heftigen Zusammenstößen preußischer Truppen mit den versprengten Oesterreichern oder den Arrièregarden der kaiserlichen Armee zu berichten. Letzteres war richtig, denn schon in Pardubitz hatte das königliche Haupt-Quartier seinen Einzug über eine Pontonbrücke gehalten, weil die abziehenden Oesterreicher die Elbbrücke in Brand gesteckt und dadurch der Stadt einen Schaden von 60,000 Gulden um Nichts und wieder Nichts verursacht hatten.

Die Wachtfeuer glimmten noch in der Umgegend, also war der Feind nahe.

In Zwittau wurde es fast zur Gewißheit, daß österreichische Kavallerie in der Nähe streifte und die Vorsichtsmaßregeln wurden für das königliche Haupt-Quartier um so nothwendiger, als auch die Bevölkerung eine sehr feindliche Stimmung zeigte.

Besonders wichtig war die Beschlagnahme der österreichischen Feld-Post in Zwittau. Ueber 4000 Briefe, Packete und sonstige Sendungen fielen in die Hände der preußischen Feld-Polizei. Diese Schriftstücke gaben in der That furchtbare Aufschlüsse über die Zustände der kaiserlichen Armee. Sie schilderten, in den düstersten Farben malend, die vollständige Auflösung des Heeres. Oft genug las man den rasenden Schmerz heraus — oft dagegen den Wunsch, so bald als möglich von den Unglücksstellen fortzukommen.

Am Tage vor der Schlacht schreibt ein junger Mann nach Preßburg: „Die Preußen können nur Anhöhen vertheidigen (!), bald werden wir sie fassen. Bis jetzt haben wir sie stets geworfen (!).“

Dergleichen Selbsttäuschungen fanden sich in vielen Briefen.

„Ich bin gesund, wenn's Euch noch überhaupt interessirt, nach dem namenlosen Unglück von einem Einzelnen eine solche Botschaft zu hören. Hätte mich lieber eine von den tausend Kugeln, die mich den ganzen Tag umsausten, zerschmettert, damit ich eine solche Schande und Schmach nicht hätte überleben müssen. Die Nordarmee existirt seit gestern nicht mehr. Dank Benedek und den brillanten Dispositionen, resp. dem Mangel derselben. Mein Regiment war das letzte auf dem Platze — es war brillant, von eiserner Ruhe und deckte den Rückzug des ** Corps. Wir wenigstens haben die Ehre nicht verloren. Wohin wir gehen? Gott weiß es. S.... und O.... die herzlichsten Grüße. Euer ergebenster

Czerny, 4. Juli 1866. Bernhard *).“

Andere Briefe sprachen von den Schrecknissen der Flucht, von den Scenen vor der Festung und dem Elende der Verwundeten. Diese Enthüllungen trugen wesentlich dazu bei, die Unterhandlungen mit Vorsicht zu führen und während derselben das Vorwärtsbringen der Armee mit dem größten Nachdrucke zu betreiben.

Zwittau bot am Abend des 10. Juli ein sehr kriegerisches Bild dar. Die Stabswache bivouakirte auf dem Marktplatze, die Flankeure gingen in die Umgegend hinaus; der Ueberfall einer preußischen Feld-Post wurde gemeldet. Indessen ward von den Feinden nichts aufgespürt und ein Kundschafter vermochte am Morgen des 12. Juli die bestimmte Nachricht zu bringen, daß die Gegend auf Czernahora zu frei sei.

*) Nach dem im Besitze des Verfassers befindlichen Original copirt. Die Nummer des Corps sowie die Namen sind selbstverständlich fortgelassen.

Zwittaus Einwohner hatten die buntesten und schrecklichsten Scenen der flüchtenden österreichischen und sächsischen Armee vor ihren Augen vorübergehen sehen; auch ein Gefecht war am 7. Juli Nachts vor der Stadt entbraunt. Das königliche Haupt-Quartier schlug die Richtung auf Brünn ein und ging zunächst nach Czernahora. Während des Vorgehens war die ganze Straße mit Hunderten und aber Hunderten von Proviant-Wagen bedeckt, die sich den vorrückenden Armeen nachwälzten. Wer nie eine Wagen-kolonne in Bewegung sah, kann sich von dem Ungeheuer keinen Begriff machen. Im Staube der von glühender Sonne beschienenen Chaussee rasseln diese Wagen dahin, aus denen gleich beweglichen Gliedmaßen das lange Gewürm sich zusammenfügt. Ein einziger unerfahrener Führer kann die ganze Maschine ins Stocken bringen, den Marsch aufhalten und unglaubliche Verwirrung anrichten. Geschieht eine solche Stockung, dann stürzt Alles herbei, um die Straße wieder frei zu machen und es heißt: „Abräumer vor!“; dann fliegt nicht selten dies hemmende Fuhrwerk trotz Widerstreben seiner Insassen in den Graben hinunter. „Kolonne marsch!“ tönt es und die Wagen rasseln weiter in den Staubwirbel hinein, der die ganze Gegend überzieht.

Czernahora ward gegen Abend erreicht. Erst die flüchtige österreichische, dann die ihr folgende sächsische Armee, dann die nachsetzenden Armeen der Preußen, endlich das Haupt-Quartier — das waren die Gäste, welche die Einwohner Czernahoras in ihren Gassen, kurz aufeinander sich folgend, sahen. Die kleine Stadt vermochte nur noch Brod — Käse und Bier, letzteres in geringen Quantitäten, zu liefern.

Hoch herab lugte das mächtige Schloß und seine stattlichen Mauern schienen über das geängstigte Städtlein zu lachen, dessen Bewohner der Milde des Siegers anheimgegeben waren. Man hatte hier toll gewirthschaftet und des eigenen Landes nicht geschont, selbst mit zugeschnittenen Hölzern, für Faßdauben hergerichtet, machten die Oesterreicher sich Wachtfeuer an.

In Czernahora erfuhr man im königlichen Haupt-Quartier, daß Herzog Wilhelm von Mecklenburg von Tischnowitz aus Brünn besetzt habe. Er war mit der Avantgarde der I. Armee von Rozinka aus bei Saar vorgegangen.

Die 1. Schwadron der litthauischen Dragoner, unter Rittmeister von Korff, griff bei Litava die Vorhut der feindlichen Reiter an. Obwohl durch das Terrain gehindert, warfen sich die Preußen doch sogleich auf den Feind und hinter ihm herjagend, erreichten sie Tischnowitz. Die Tête sieht größere feindliche Massen, aber auch das hindert nicht. Major von Schack sprengt unter die Feinde, Lieutenant von Dieskau sammelt die Züge. Ein Handgemenge entsteht in wenig Minuten, die feindlichen Reiter werden durch Karabinerschüsse in die Straßen getrieben; unterdessen kommen von der anderen Seite die Preußen ebenfalls herbei. Ein Lanzenstoß trifft den Major von Schack, aber ohne darauf zu achten, führt er seine Leute, bis Rittmeister von Korff heran ist. Man

hat nun den Feind in der Mitte, was von ihm nicht zur Stadt hinaus konnte, ward gefangen. 40 Feinde werden gefangen, 8 Todte liegen am Boden. Die österreichischen Truppen gehörten den Ulanen-Regimentern Wallmoden und Kaiser von Mexiko an. Die Flüchtenden zogen sich auf Czebin ab.

Die preußische Avantgarde bivouakirte bei Tischnowitz und am 12. Juli besetzte Herzog Wilhelm von Mecklenburg Brünn, die Hauptstadt Mährens.

Noch fand man die Spuren des soeben verlassenen Bivouaks der Oesterreicher. Mit schmetternden Klängen rückten die Preußen ein. Eine Schwadron des 2. Garde-Dragoner-Regimentes, Herzog Wilhelm mit der Suite, der Rest des 2. Garde-Dragoner-Regimentes, Ziethen-Husaren, die Magdeburger Jäger 4. Bataillon, das Infanterie-Regiment Nr. 60, die Füsiliere des Infanterie-Regimentes Nr. 18 und Nr. 48, das Ulanen-Regiment Nr. 11 und drei Batterien.

Später rückten die 6. Division (Manstein), die 13. (Tümpling) und die 7. (Fransecky) ein. Prinz Friedrich Karl war mit der 6. Division Abends nach Brünn gekommen.

Nunmehr nahte der Augenblick, wo König Wilhelm sein Haupt-Quartier nach Brünn verlegen sollte.

Von Czernahora bis Brünn sind etwa drei Meilen. Nachdem der König in Czernahora noch einen Besuch im Lazareth gemacht hatte, um einen österreichischen Officier zu begrüßen, dem beide Arme durch Granatsplitter fortgerissen waren, sendete er von der kleinen Stadt aus für Steinmetz ein von dem schwarzen Adlerorden begleitetes Schreiben an den Kronprinzen, um Beides dem trefflichen Generale zu überreichen, dann ging das Haupt-Quartier nach Brünn vor.

Abends war der französische Gesandte, Herr von Benedetti, in Czernahora eingetroffen.

Es gab einen Aufenthalt in Brüsau. Wieder kam die Nachricht von den Vorposten, daß feindliche Truppen in der Nähe seien. Auf dem Markte von Brüsau mußte Halt gemacht werden. Es entfaltete sich hier ein in der That großartiges Bild, welches die schönste Sonne beschien. Die Stockung erzeugte schnell malerische Gruppen, die Landstraße blieb von Reitern besetzt und Alles wartete der Dinge, die da kommen sollten. Ringsum starrten Berge empor, ein Angriff lag nicht außer der Möglichkeit; aber der König nahte bald in seinem offenen Wagen und der Bürgermeister von Brüsau ergriff die günstige Gelegenheit, eine Milderung der ihm auferlegten Lieferung von 200 Paar Schuhen zu erwirken. Er hatte sich eine weiße Halsbinde angelegt und trat plötzlich an den Wagen des Königs, der ihn mit großer Milde empfing und seine Bitten erfüllte, worauf der Mann mit triumphirenden Blicken durch die Gruppen der preußischen Soldaten schritt, die ihm eine Faust machten und es nicht verwinden konnten, daß die Brüsauer 100 Paar Schuhe weniger liefern sollten.

Da unterdessen die zurückkehrenden Vedetten meldeten, daß Alles ruhig und sicher sei, ging der lange Zug nach Brünn weiter.

Bald erschien nun die auf der Straße stehende Infanterie der preußischen Armee. Es war ein großartiger, selten zu genießender Anblick. Unausgesetzt strömten die Bataillone hintereinander marschirend auf Brünn zu. Von des Morgens bis gegen Mittag fuhren die Wagen des Haupt-Quartiers an dieser meilenlangen, aus Bewaffneten gebildeten, lebenden Mauer vorüber.

Das Aussehen dieser kriegerisch geschmückten, bestaubten Leute, deren Helmbeschläge durchweg geschwärzt waren, dies Summen vieler tausend Stimmen, die Klänge der Musik oder das Rasseln der Trommeln bei jedem Abschnitte, vereinigten sich, um ein bewegliches Bild zu geben, welches an Großartigkeit kaum in dieser Weise seines Gleichen finden möchte, das aber zugleich auch dem Beschauer eine gewisse Furcht, eine Beklemmung erweckte. Welche Kraft — welche vernichtende Gewalt ruhte in den Gliedern dieser Schaaren!

Der König kam um 3 Uhr Nachmittags an die Barrière der Stadt. Mit klingendem Spiele begrüßten ihn seine Truppen, da er bescheiden sich den sonst üblichen Hurrahruf verbeten hatte. Das Leib-Grenadier-Regiment Nr. 8 gab mit einer Compagnie und der Fahne die Ehrenwache. Gleich rechts von dem Schlosse, der sogenannten Statthalterei ist der Lazanski-Platz; dort standen der Bischof Graf Schaffgotsch, der Bürgermeister Giskra, der gesammte Rath der Stadt und empfingen den Monarchen Preußens.

Giskra richtete eine Ansprache an den König, worin er die Stadt der Milde empfahl, indem er die bekannte Tugend der Hohenzollern, die Großmuth, hervorhob. Der König antwortete freundlich: „daß er nur mit den Armeen Oesterreichs, nicht mit den Einwohnern kriege, und betonte, daß die Truppen nur das fordern würden, was sie brauchten.“

Er unterhielt sich dann freundlich mit der Deputation, und seine Erscheinung, das einfache und doch so königliche Wesen, machten auf die zahlreich herbeigeströmten Volksmassen den besten Eindruck.

Nun begann der Einmarsch der preußischen Armee in und durch Brünn — ein herrliches, militairisches Schauspiel. Starr vor Staunen waren die Bewohner, als sie in unmittelbarer Nähe vor sich die Gestalten der Soldaten sahen, die ihnen noch vor Kurzem von den vielen preußenfeindlichen Parteiblättern als „kleine, schwächliche Leute“ geschildert worden waren. Das waren die Leute, die in sieben Tagen eine der stärksten Armeen Oesterreichs bis zur Vernichtung geschlagen und Riesenmärsche zurückgelegt hatten, deren Siegeslauf keine Batterie aufzuhalten, kein Strom, keine Mauer zu hemmen vermochten. 45,000 Mann ergossen sich wie Gebirgswasser durch die Straßen Brünns;

Bataillon nach Bataillon, Schwadron nach Schwadron immer hinein in die Gassen, über die Plätze — es war ein Getümmel, ein Tosen, und die alten Häuser schienen zu wanken — vom Spielberg wehten die schwarz-weißen Fahnen, die preußischen Pickelhauben sahen über die Mauern der alten, berüchtigten Feste hinaus, deren unterirdische Gefängnisse von neugierigen Soldaten wimmelten.

In der Stadt wurden durch Polizeidirector Stieber die Post und die Staatsgebäude militairisch besetzt und genau revidirt, ebenso die Gefängnisse. Die Stadt wimmelte von Truppen, auf den Märkten und in den Häusern, in allen Läden, an den Brunnen, überall einziehende, quartiersuchende Mannschaften. Bürgermeister Giskra und das Comité der Verwaltung hatten vortrefflich für Alles gesorgt; kein Mißton störte das gute Einvernehmen zwischen den preußischen Truppen und den Bewohnern, obgleich die Opfer, welche den Letzteren auferlegt werden mußten, sehr bedeutend waren.

Der König gab sogleich in der ersten Zeit seine Zufriedenheit mit der Aufnahme zu erkennen, und es muß dem Dr. Giskra für seine großen Mühen, für den feinen Takt, für die entschlossene, feste und doch so liebenswürdige Art und Weise seines Handelns, die regste Anerkennung gezollt werden.

Giskra war einer der Männer, welche die österreichische Regierung nicht mit freundlichen Blicken betrachtet hatte.

Am ersten Abend war großer Zapfenstreich, den Musikdirector Piefke unter den Fenstern des Königs auf dem Lazanski-Platze dirigirte. Die Stadt war bis gegen Morgen lebendig, die preußischen Truppen betrugen sich musterhaft.

Am Bahnhofsgebäude campirte die Kavallerie der Stabswache, ihre Pferde standen in dem luftigen Raume, den Benedek für die Pferde seines Stabes hatte erbauen lassen; die Glacis und Promenaden glichen einem Feldlager.

Brünn war die erste Stadt, welche durch ihre Größe und ihre Mittel der preußischen Armee einige Erholung nach den riesigen Strapazen bieten konnte, und die Leute befanden sich daher sehr wohl in der Hauptstadt Mährens. —

Sehen wir uns nun nach den vorrückenden Armeen um. Gerade als die preußischen Truppen in Brünn einrückten (am 13. Juli), erschien der Armeebefehl des neu ernannten Oberfeldherrn der kaiserlichen Armee, des Erzherzogs Albrecht, der den Truppen anzeigte: daß eine neue Armee, mächtiger als je, sich sammele, um mit vereinten Kräften dem Uebermuthe des Feindes unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ im heißen Kampfe ein Ziel zu setzen.

Benedek war vollständig unter des Erzherzogs Befehl gegeben. Die Liebe und Neigung seiner Soldaten folgten ihm in diese zweite Stellung, welche er unverdienter Weise einnehmen mußte.

Seine militairischen Fehler, soweit er solche bei der Führung machte — werden Sachverständige und gerechte Richter zu beweisen haben, aber es dürfte wohl heute schon für den Laien selbst keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Benedek durchaus nicht allein die Schuld an dem Unglück Oesterreichs trug, daß er vielmehr that — redlich that, was er in solchen Verhältnissen thun konnte. Die Mächte, welche er bekämpfen sollte, waren gewaltiger, als der General und seine Heere; frei von Fehlern und Irrthümern zu sein, dessen wird sich schwerlich ein Feldherr rühmen können, es war aber ein großes Unglück, daß Benedek, wenn er einmal Fehler begangen hatte, nie sich in der Lage befand, solche wirksam durch einen neuen, nachdrücklichen Gegenschlag verbessern zu können. Das war des Unheils Wurzel, die ihre Nahrung jedoch aus einem Boden saugte, auf welchem die Soldaten nicht zu bauen vermögen. Benedek wird und muß ein Gefühl der Anerkennung seiner Bestrebungen bei jedem Unparteiischen erwecken, und wenn sich Anfangs gegen ihn aus naheliegenden Gründen eine Erregung geltend machte, welche seine Handlungen allzu scharf beurtheilen ließ, so hat heute schon eine ruhigere Auffassung die Verdienste und Fehler des Generalfeldzeugmeisters gegeneinander abgewogen.

Auf Befehl des Erzherzogs Albrecht mußte Benedek mit 75,000 Mann, dem Reste der Nord-Armee (drei Armeecorps waren zur Deckung nach Wien durch Eisenbahn befördert), sich in südlicher Richtung durch Ungarn auf Preßburg abziehen. Diese Maßregel hing eng mit den Fortschritten der preußischen Armeen zusammen. Bis zum 15. Juli vermochte man noch österreichische Truppen auf der Bahn von Olmütz nach Wien zu befördern. Aber bereits am 14. erschienen schon die Avantgarden des 1. Corps der II. Armee (Bonin) auf der Höhe von Prerau unweit Proßnitz, $2^1/_2$ Meile von Olmütz entfernt. Die Linien der II. Armee waren Altschitz, Blumenau und Conitz, für die Kavallerie Plin. Das 6. Corps traf am 13. Juli in Geritsch ein. Von ihm war die 12. Division bei den Elbfestungen geblieben. Die 11. Division hatte 5 Tage auf dem Schlachtfelde gestanden (vom 4. bis 8). Ihr Kommandeur, Generallieutenant von Zastrow, hatte bereits den Plan entworfen, Königgrätz aus österreichischen Geschützen zu beschießen.

Prinz Friedrich Karl streifte mit seiner Kavallerie am 15. Juli gegen Lundenburg heran, die Verbindung mit Wien und Olmütz war im Süden schon unterbrochen.

General Herwarth von Bittenfeld drang am 14. Juli bis Znaym vor. Erzherzog Albrecht hatte also insofern richtig combinirt, als er die Armee aus einer Lage zu bringen suchte, in welcher sie vollständig den Angriffen des überlegenen Feindes preisgegeben war — nur hatte auch hier das Wort Napoleons: „In Oesterreich kommen die guten Ideen und die guten Armeen immer zu spät,“ aufs Neue seine Anwendung gefunden.

Schon vermochte Benedek nicht mehr auf directem Wege Wien zu erreichen, er mußte den Weg über Preßburg wählen. Alle verfügbaren Truppen sollten zum Schutze der Hauptstadt herangezogen werden. Alle Welt erwartete eine zweite große Schlacht im Angesichte der Kaiserstadt. Diese Bestrebungen veranlaßten die nächsten Gefechte.

Am Nachmittage des 14. Juli sieht man die Kavallerie der Avantgarde gegen Kralitz schwärmen. Es sind Husaren vom Leib-Regiment Nr. 1. Voraus die Schwadron des Rittmeisters von Winterfeld. Bei Wrschowitz erblickt man feindliche Kavallerie, sächsische Reiter vom 3. Regiment. Oberstlieutenant von Kehler giebt Befehl zum Angriff. Eine Salve aus Pistolen und Karabinern empfängt die Preußen, aber in wüthendem Handgemenge wirft man den Feind auf Kralitz zurück. Ein Officier, 1 Wachtmeister, 40 Gemeine und viele Beutepferde waren die Frucht des Gefechtes, das jedoch auch auf Seiten der Husaren Nr. 1 Verluste gefordert hatte. Mehrere Todte und Verwundete, unter Letzteren die Lieutenants von Keudell und von Holzendorff, zeugten für das entschlossene Draufgehen der Husaren. Keudell's Pferd ward ihm unter dem Leibe erschossen.

Das Vorgehen der sächsischen Kavallerie war offenbar zur Deckung der abmarschirenden Oesterreicher, und zwar an diesem Tage zur Unterstützung der Brigade Saffran geschehen. Die Rittmeister Bodemer und Genthe hatten sich auf sächsischer Seite besonders ausgezeichnet.

Kleinere Gefechte fanden bereits am 7. Juli spät Abends jenseits Zwittau statt. Die Avantgarde der schlesischen Armee stieß auf die Nachhut der retirirenden Sachsen und Oesterreicher. Ein hitziges Handgemenge endete mit dem Zurückwerfen des Feindes und mit der Wegnahme eines Provianttransportes, sowie zahlreicher Trainwagen.

Am 10. Juli waren die Truppen der I. Armee bei Saar im Vordringen ebenfalls mit dem Feinde handgemein geworden. In den Straßen des Städtchens fand ein Gefecht zwischen den Ulanen vom 9. pommerschen Regimente und den 8. ungarischen Husaren (Hessen-Kassel) statt. Anfangs war die Uebermacht auf Seite der Husaren, und es entstand auf dem Markte ein verzweifeltes Ringen, wobei die malerische Uniform der Husaren einen wundervollen Effect im Handgemenge hervorbrachte. Die Preußen standen jedoch wacker im Gefechte, und da sie größer, stärker, auch mit kraftvolleren Pferden versehen waren, warfen sie ihre Gegner bald zurück, als Verstärkung herangekommen war.

Alle diese Zusammenstöße brachten die Gewißheit, daß die kaiserliche Armee ihre Märsche auf Wien richte, zugleich erfuhr man am 15. Abends, daß die Vortruppen der I. Armee (Kavallerie) nicht die Bahn zu zerstören vermocht hatten, sondern daß Truppen nach Wien über Lundenburg befördert seien. Prinz Friedrich Karl rückte daher

schnell gegen den wichtigen Knotenpunkt vor, den die Brigade Mondl (10. Armeecorps) vertheidigen sollte. Sie hatte das 12. Jäger-Bataillon, das 10. Infanterie-Regiment (Mazuchelli), das 12. (Parma) und die Edelsheimsche Kavallerie-Division nebst Artillerie bei sich. Aber der erwartete Kampf fand nicht statt, da die preußische Kavallerie bei Göding die Bahn zerstört hatte, die Verbindung mit Wien demnach abgeschnitten und der Kampf ein nutzloser war. Die Brigade Mondl ging daher ebenfalls auf Preßburg zurück.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Treffen von Tobitschau und Prerau. Batterie Magnus. Brigade Rothkirch. Batterie Böhnke. Brigade Malotki. General Hartmann. Die schlesischen und westpreußischen Küraſſiere. Die Landwehr-Husaren. Benedek und sein Stab in Gefahr. Glasenapp verwundet und gefangen. Trefflicher Marsch Benedek's. Ritterliches Benehmen Benedek's und seiner Officiere. Die Preußen nähern sich Wien. Schrecken in der Kaiserstadt. Die Wachtfeuer der Preußen. Treffen von Blumenau. Major von Hymmen. Bose marschirt ins Gebirge. Kühner Plan Fransecky's und schwierige Lage dieses Generals. Schilderung des Gefechtes. Bose trifft zur rechten Zeit ein. Waffenstillstand.

Während dieser Vorgänge bei Lundenburg war höher hinauf, gegen Olmütz zu, ein blutiges Treffen entschieden worden. Nachdem die Leib-Husaren am Nachmittage des 14. Juli bei Kralitz das Gefecht bestanden hatten, erfuhr der Kronprinz bei seiner Rückkehr aus Neustift, woselbst er dem General Steinmetz den Brief des Königs und den schwarzen Adlerorden überreicht hatte, daß bedeutende Truppenbewegungen des Feindes auf der Straße von Olmütz-Kremsier stattfänden.

Es waren dies die Truppen, welche Benedek nach Ungarn führen wollte (1., 2. und 8. Armeecorps).

Der Kronprinz wollte zunächst Prerau, den wichtigsten Knotenpunkt der Eisenbahn unterhalb Olmütz, besetzen, um jede Verbindung mit Wien abzuschneiden. Er hatte deshalb die Reserve-Kavallerie der II. Armee (General von Hartmann) und die Brigade Malotki bestimmt, am 15. die Umgegend von Tobitschau und Traubeck, also beide Ufer der March, zu besetzen. Von hier aus wollte man gegen Prerau vorgehen.

Um die Position des Feindes zu erspähen, ward noch am 14. Abends das 1. Küraſſier-Regiment vorgeschoben. Die Dunkelheit war bereits eingetreten und bei Biskupitz stießen die Vortruppen auf Feinde. Ein Carré hat sich gebildet, aber

mit ungeheurer Gewalt werfen die Kürassiere sich auf den Feind. Eine Salve knattert ihnen entgegen, doch in Schwadronenform wiederholen die Kürassiere ihre Attacken. Trotz des wüthenden Angriffs stehen die Oesterreicher fest; die Kürassiere unter Barby lassen nicht ab. Mit gewaltigem Sprunge setzt Lieutenant von Tschammer-Osten in den feindlichen Knäuel hinein, eine starke Wunde an der Hand verhindert ihn nicht, sich energisch zu vertheidigen; schon wanken die Linien der Feinde, der Zuruf: „Ergebt Euch!“ tönt aus dem Munde der Preußen, da bricht von Biskupitz her ein neuer feindlicher Haufe hervor.

Schuß auf Schuß prasselt, in der Dunkelheit wirken die Feuerströme mehr als die Kugeln, denn die Pferde der Kürassiere scheuen und bäumen sich, auch wird das Feuer immer heftiger und die Preußen vermögen gegen die stets zahlreicher sich entwickelnde Infanterie in der Dunkelheit nichts Wirksames zu beginnen. Mit einem Verluste von 2 Officieren, 5 Gemeinen — todt, und 2 Officieren, 1 Unterofficier und 9 Gemeinen verwundet, ziehen sich die Kürassiere in guter Ordnung nach ihrem Bivouak zurück. —

Am Morgen des 15. Juli um 4 Uhr erhob sich die Brigade Malotki (4. und 44. Regiment mit der 1. vierpfündigen Batterie). Sie hatte bei Blumenau bivouakirt. Marschlinie war: Ueber Proßnitz nach Tobitschau. Am 15. Juli sollte Bonin den Vorstoß thun, wodurch das 1. und 5. Corps die Stellung bei Proßnitz einnehmen, die Garde und das 6. Corps aber sich auf Boskowitz und Lettowitz dirigiren sollten.

Brigade Malotki sendet ihre Flankeure vorauf. „Große Truppenmassen in der Richtung von Olmütz auf Tobitschau her in Anmarsch!“ lautet der Rapport *).

Die feindliche Brigade hat sich durch zwei Compagnien gedeckt, sie ziehen durch das Thal der Blatta. Sie hat schon am Morgen mit der auf Vorposten stehenden Compagnie des 3. Grenadier-Regimentes unter Kornatzki geplänkelt, auch Ulanen zum Angriffe gesendet. Man hat erfahren, daß es die Brigade Rothkirch ist, welche, dem 8. feindlichen Armeecorps zugehörend, ihren Marsch gegen Kremsier angetreten hat. Die Brigade Rothkirch hat noch nicht während dieses Krieges im Feuer gestanden, sie wird sich zum ersten Male mit den Preußen messen. Die 10. und 11. Compagnie der 44er gehen durch den Blattafluß und über dessen Brücke.

Sofort beginnt das Feuer auf beiden Seiten. Droben auf den Höhen zeigen sich österreichische Geschütze. Sechszehn Schlünde donnern herab, aber die Batterie Magnus nimmt das Gefecht auf, ihr zu Hülfe kommen zwei reitende Batterien der Kavallerie-

*) Man hatte den Anblick der feindlichen Kolonnen von Hrubschitz aus. Sie bewegten sich auf der Straße, welche direct von Olmütz auf Kremsier über Dub führt. Da Malotki mit seiner Brigade sich von Proßnitz auf Tobitschau zu bewegte, mußten beide Truppenmassen im Winkel auf einander stoßen.

Division; die ganze Gegend wimmelte von den Reitern Hartmann's, sie jagen heran und mit Festigkeit, sicher und ruhig, feuern die Batterien in des Feindes linke Flanke. Die Geschosse desselben schlagen heftig und schnell zwischen die Reihen des 4. Grenadier-Regimentes. Diese braven Leute sind dem Feuer ohne Unterstützung ihrer Artillerie ausgesetzt, denn schon hat die Batterie Magnus ihre Hülfe dem 44. Regimente zuwenden müssen, welches sich im heftigsten Feuer entwickelt. Als dies geschehen ist, wird das Bajonett gefällt, im Sturmschritt gehen die 44er vor, um den Feind aus dem Gehölz jenseits der Blatta zu vertreiben. Hier im Gehölz stehen Abtheilungen von Toskana-Infanterie Nr. 71, ein blutiges Handgemenge entspinnt sich; mit großer Erbitterung sich schlagend, werfen die 44er den Feind zurück. Das Füsilier-Bataillon hatte bei dem Wicklitzer Hof die Blatta überschritten, das 2. Bataillon war gegen Klopotowitz gedrungen, das 1. Bataillon schob sich zwischen Beiden hindurch und die im Blattathale marschirenden Feinde wurden so überrascht, daß sie schleunig Deckung im Gehölze suchten. Nachdem sie hier hinaus geworfen, rücken sie in guter Ordnung auf die Höhen; ihre Artillerie unterstützt sie trefflich, und in die, sich im Gehölze sammelnden Preußen werfen die Feinde ihre Geschosse. Aber die preußische Infanterie bedarf nur einer minutenlangen Rast; die Tambours schlagen an, Schützenschwärme voraus, unter heftigem Feuer stürmen die Bataillone gegen die an der Olmützer Straße liegenden Höhen. Der Anlauf ist so stark, daß die Têten sich im Handgemenge mit dem Feinde verwickeln und ein vollständiges Herabwälzen stattfindet; kopfüber die Angegriffenen hinunterdrängend, wirft man den Gegner durch den Wiesengrund; im starken Geschützfeuer der feindlichen Batterien und von den Schützen, welche in den Kornfeldern postirt sind, arg belästigt, drückt man den Feind gegen Wierowan.

Während dieses großen Gefechtes hat das 4. Grenadier-Regiment noch immer durch die feindlichen Geschütze zu leiden. Oberst von Wedell, welcher mit dem Füsilier-Bataillon als Tête durch die Blatta gegangen war, warf sofort zwei Compagnien gegen Tobitschau; die linke Flanke des Gegners soll umklammert, der Uebergang über die March gewonnen werden.

Während das erste Treffen (44. Regiment) sich entwickelte, folgten die übrigen Bataillone des 4. Regimentes. Dies Halten des Regimentes im feindlichen Feuer war wiederum eine der bekannten schweren Aufgaben, welche unsere Truppen in diesem Kriege so meisterhaft lösten, allein bald war es unerträglich. General von Malotki befreit die Grenadiere, indem er den Lieutenant Riebes mit dem Befehl zum Vorgehen absendet. Wedell detachirt die 5. Compagnie, unter Hauptmann Anders, zum Vertreiben der feindlichen Batterie. Wenig Minuten darauf sind Anders und seine Leute im Wasser der Blatta. Mit Hurrah wird ausgeschwärmt. Riebes betheiligt sich ebenfalls bei dem Angriffe; mit dem Säbel in der Faust, führt er die Schützen den Berghang hinauf. In der nächsten

Viertelstunde fallen schon die feindlichen Kanoniere, von den Kugeln der Schützen erreicht, indeß von unten herauf die Batterie Magnus mit den reitenden Batterien (der 2., 6. und 3. Batterie) der 5. Artillerie Brigade ein unausgesetztes Feuer abgiebt. Die feindlichen Geschütze vermögen nicht lange zu widerstehen, sie räumen die Stellung. Sobald dieses ganze Terrain reingefegt war, nahm der Kampf gegen Wierowan eine andere Wendung, hier und bei Tobitschau war das Gefecht gewissermaßen zum Stehen gekommen.

Mit erneuertem Ungestüm warf sich die 3. Brigade auf Wierowan. Das 2. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 44 und die 1. Compagnie des Grenadier-Regiments Nr. 4 wurden in einen heftigen Kampf verwickelt. Parma-Infanterie vertheidigte sich wacker.

Unter dem Feuer, das aus Hecken und Häusern prasselt, stürmen die Compagnien vom 4. und 44. Regimente, geführt von zwei Brüdern, den Officieren Anders, in die Gasse des Dorfes. Mit dem Bajonette, mit Kolben und Feuer, arbeitet man gegen den Feind; bald ist der Kampf entschieden, der auch das hinter Wierowan liegende Rahodan in die Hände der Preußen bringt. Die Stürmenden besetzen beide Orte, und mit dem 1. Bataillon des 44. Regiments als linken Flügel, das Füsilier-Bataillon (44) ins zweite Treffen nehmend, neben demselben das 1. Bataillon des 4. Regiments, macht man Front gegen den Feind, der sich unter den Schüssen der Batterie Magnus, die zwischen Wierowan und der Chaussee auffährt, gegen Dub zurückzieht.

Es ist zwölf Uhr Mittags. Deutlich sah man die Kolonnen des Feindes über die March retiriren. Die rechte Seitenkolonne der Brigade Malotki, zwei Bataillone des 4. Infanterie-Regimentes, welche Wedell gegen Tobitschau geworfen hatte, bestanden einen harten Kampf. Oberstlieutenant von Pannewitz stieß mit seinen Füsilieren auf drei feindliche Compagnien. Aus wohlgewählter Stellung knatterte den Preußen das Feuer entgegen, aber mit dem Bajonett wurde hier bald, obwohl nach erbittertem Kampfe, das Feld freigemacht.

Während dieses hitzigen Gefechtes wird in der Richtung auf Olmütz das Feuer schwächer. General Rothkirch, sich von allen Seiten umgangen sehend, befiehlt den Seinen, das Gefecht abzubrechen. Sein Train ist bedeutend gelichtet, die Reihen seiner Brigade sind durchbrochen, der Marsch auf Kremsier ist unmöglich, deshalb — zurück nach Olmütz. Von der Festung aus wird ein Versuch gemacht, die Straße wieder zu gewinnen und in hellen Haufen dringt Verstärkung aus Olmütz gegen die Chaussee vor. Die Lage der Brigade Malotki ist hier an dieser Stelle nicht besonders angenehm, die Feinde sind stark. Aber als sie bis Dub kommen, donnern ihnen Geschütze den vernichtenden Gruß zu. Es ist die Brigade Barnekow vom 1. Armeecorps, welche Bonin, der bei der Brigade Malotki war, nach Biskupitz vorgeschoben hat. Bonin läßt seine Avantgarde nach Hrubschitz und die Reserve nach Ottonowitz vorgehen, und als die neue feindliche Kolonne bei Dub sich entwickeln will, geräth sie in das furchtbare Kreuz-

feuer von vier Batterien der Preußen*). Unter diesem Hagel zieht sich der Feind nach Olmütz wieder zurück — die Infanterie vermochte er gar nicht ins Gefecht zu bringen.

Fand hier nun das Gefecht schnell genug ein Ende, so wurde nach Osten, gegen Prerau zu, der Kampf desto hartnäckiger geführt. Die Compagnien, welche Tobitschau genommen hatten, waren in ihrem Sturmschritte gegen Traubeck vorgegangen.

Mit Erstaunen sieht man links von dem Dorfe starke Abtheilungen des 1. Armeecorps der Oesterreicher, aber ein Zurückgehen ist nicht denkbar, hinein dringt man in das Defilé und nur gering ist der Widerstand, die Preußen setzen sich in Traubeck fest. Hinter den vorgedrungenen Schaaren stürmt nun ein Theil der Kavallerie Hartmann's, 3 Schwadronen des 2. Leib-Regimentes, die Landwehr-Husaren, eine Schwadron Posen-Ulanen, eine halbe Landwehr-Ulanen-Schwadron, vorwärts. In ihrer Mitte rasseln Leiterwagen, auf welchen sich eine Füsilier-Compagnie befindet, welche zu der sonderbaren Spazierfahrt mitgenommen wird, denn jetzt soll der eigentliche Zweck, die Hauptaufgabe des Tages, erfüllt werden: Der Vorstoß auf Prerau soll ausgeführt, die Bahn zerstört werden; aber als sie auf dem freien Felde sind, sausen die feindlichen Geschosse der Reserve-Artillerie herüber. Es ist das 1. und 8. feindliche Corps, die in und um Prerau stehen. Nach sicheren Erkundigungen ist Benedek persönlich dabei, er leitet den Rückzug seiner Armee.

Massen von Infanterie tauchen auf, die von den Straßen nach Kokor, Roketnitz und Prerau zurückkommenden Vorposten melden starke Kolonnen im Marsche — also kann Prerau nicht besetzt werden. Es wird schnell genug ohne Sturm in die Hände der Preußen fallen, denn schon sind die Feinde aus allen Stellungen gedrängt und der Marsch gegen Kremsier ist vereitelt. Es geht für Oesterreichs Krieger nur durch das Wagthal, über die steilen Pässe gegen Preßburg, denn wieder auf allen Punkten hat am 15. Juli die preußische Macht gesiegt.

Diese Erfolge der preußischen Infanterie und Artillerie sollten — die Kriegsgöttin schien es so bestimmt zu haben — wesentlich durch die Kavallerie unterstützt werden, welche glänzende Thaten vollbrachte und ihren Ruhm aufs Neue den tapferen österreichischen Reitern gegenüber bewährte. General Hartmann hatte seine zwischen Klopotowitz, Biskupitz und Hrubschitz im Aufmarsch begriffene Division, nachdem die reitenden Batterien nördlich von der Batterie Magnus postirt waren, gegen die Blatta vorgeschoben. Die Uebergänge dieses Flusses waren nur schwach besetzt und das Kürassier-Regiment Nr. 5 (Westpreußen) ging zum Angriff gegen die nördlich von Rahodan postirten Geschütze vor.

*) Hierbei wirkte besonders die Batterie Böhnke mit. Hauptsächlich arbeiteten die bei Wierowan postirten Batterien. Die Oesterreicher feuerten von der Kirche zu Dub aus, welche furchtbar zerschossen war.

Es war dies gerade der Moment, wo die feindliche Brigade Rothkirch, aus dem Walde geworfen, sich gegen Wierowan zurückzog.

Noch kämpfte man indessen stark bei dem Wiklitzer Hofe. Die Kürassiere erhielten Nachricht, daß die heftig feuernde Batterie von 18 Geschützen ohne Deckung sei. Sofort ging die Kürassier-Brigade (Borstell) über die sehr baufällige Brücke von Biskupitz zum Angriff vor. — Schwere Kavallerie gegen Artillerie!

Das 5. Kürassier-Regiment hat die Tête. Oberstlieutenant von Bredow attackirt sofort. Die 2. Schwadron (Rittmeister Schach von Wittenau) befindet sich in erster Linie (die 3. war detachirt). Das schlesische Kürassier-Regiment Nr. 1 (Prinz Friedrich von Preußen) war noch auf dem jenseitigen Ufer der Blatta. Diese Reiter wurden vom Feinde zeitig genug bemerkt und mit Granaten beworfen, während die Kürassiere Nr. 5 sich rasch dem Feinde näherten. Mit der 1. Schwadron die Flanke deckend, die 2. und einen Theil der 4. zum Angriff benutzend, stürmt Bredow durch einen Hohlweg auf das Plateau.

Eine der wüthendsten Kavallerie-Attacken beginnt, welche der Feind auf achthundert Schritt Entfernung mit Granaten und Kartätschen zurückweisen will. Es ist fast unbegreiflich, wie die Kürassiere diesem Hagel entgingen, doch scheint eine Terrainwelle den braven Reitern Schutz verliehen zu haben, denn sie gelangen mit einem Verluste von nur 12 Mann und 8 Pferden im donnernden Galopp an den Feind. Lieutenant von Bärensprung von der 4. Schwadron unterstützt mit seinen Reitern den Angriff — schon ist man in der Flanke der feindlichen Batterie; Alles vor sich



niederreitend, mit Hieb und Stich den Weg bahnend, befindet sich die tapfere Schaar bald im Besitze der Batterie. Zwei feindliche Geschütze retten sich durch schleunige Flucht, aber 16 Kanonen, 7 Wagen und 168 Pferde fallen den Kürassieren in die

Hände. Die eigenen Fahrer müssen die eroberten Stücke fortschaffen. 2 Officiere, 164 Gemeine des Feindes sind gefangen. Man vernagelt einige Geschütze — da debouchirt aus Nenakowitz feindliche Kavallerie. Bredow nimmt sofort das Gefecht auf. Prächtig ist der Angriff der Kürassiere, wie auf dem Exercierplatz gehen sie vor und werfen den Feind in das Dorf zurück.

Aber der heiße Kampf soll noch immer nicht enden, alle Waffengattungen sollen heute den Kürassieren gegenübertreten, denn plötzlich erscheinen Abtheilungen des österreichischen Infanterie-Regiments Toscana.

Was kann eine Reiterschaar schrecken, die sich auf 18 Geschütze, welche Kartätschen und Granaten speien, wirft. Hurrah! Rechts geschwenkt und drauf! in wenigen Minuten sind sie handgemein mit der Infanterie und sprengen den Feind auseinander. Zwanzig Gefangene sind die Beute und Lieutenant von Bärensprung hat einen Hauptmann von Benedek's Generalstab gefangen — eine der seltensten Thaten ist geschehen — schwere Kavallerie hat Geschütze genommen, ohne jegliche Unterstützung von Infanterie. — Die Lieutenants von Elsner und Graf Lüttichau haben hier den Heldentod gefunden.

Die Landwehr-Husaren Nr. 2 und das Landwehr-Ulanen-Regiment Nr. 1 waren unterdessen, bei den reitenden Batterien haltend, heftigem Feuer der feindlichen Artillerie ausgesetzt gewesen. Die Züge der Lieutenants Ackermann und von Treskow IV. waren der Bewerfung am stärksten blosgegeben. Feindliche Kürassiere, welche einen Angriff versuchten, wurden von der 1. Schwadron (Premierlieutenant von Zastrow) zurückgeworfen, aber ein heftiges Granat- und Kartätschfeuer des Feindes verhinderte ein weiteres Vordringen, man ging bis Tobitschau zurück.

Später streiften die Reiter bis Traubeck und um fünf Uhr Nachmittags führte General von Hartmann die Seinen gegen Prerau, während die Infanterie Traubeck besetzte. Die starke Besatzung Preraus hinderte nicht, wenigstens eine scharfe Recognoscirung zu machen. Bei Wichowetz ging es durch die Furth des kleinen Flusses Bezwa. Zwischen Dlahonitz und Roketnitz drang Hartmann vor. Die auf Wagen mitgenommene Infanterie deckte die Flußpassage. Dicht daran lag die Eisenbahn. Da tauchten aus dem Getreide die Feinde auf; auf den Höhen zeigten sich Bataillone und gegen Roketnitz flüchtete eine große Wagenkolonne.

Im Nu ordnet Hartmann den Angriff. Die Landwehr-Husaren vorauf mit der Ulanen-Schwadron, links die Batterie; Deckung durch die 4. Schwadron Leib-Husaren, 2. und 3. Schwadron Hintertreffen. Unter dem Feuer der Batterie le Bault de Rans und der reitenden Batterie Wengerski stürmen die zwei, die Leib-Husaren und die Ulanen, schwadronsweise gegen den Feind, der sich in kleinen Quarrées und Knäueln zusammengeballt ihnen entgegenwirft, vor sich Tirailleurketten ausbreitend. Aber dem wüthenden Angriff vermag er nicht zu widerstehen, indem die Husaren die Tirailleurs

aufrollen, werfen sich andere Schwadronen auf Roketnitz, man sprengt ein Infanterie-Quarrée; die 3. Schwadron wirft eine Compagnie über den Haufen. Lieutenant Becker macht mit wenig Leuten 17 Mann, welche das Bajonett gebrauchen, zu Gefangenen; Lieutenant von Loen wird das Pferd unter dem Leibe erschossen. Aus Dlahonitz feuert der Feind mit Heftigkeit auf die Ulanen, welche dessenungeachtet das Carré an der Nordseite der Eisenbahn sprengen.

In diesem Augenblicke stürmen von der 1., 2. und 3. Schwadron der 2. Husaren Detachirte gegen die Wagenkolonnen auf der Chaussee. Eine furchtbare Verwirrung entsteht; schreiend, tobend, unter den Hieben der Husaren flüchtend, stieben die Bedeckungsmannschaften auseinander, einige Wagen werden in den Graben gerollt, andere zur Umkehr gewendet.

Mitten in diesem Knäuel befindet sich das österreichische Haupt-Quartier Benedek's, er selbst ist hart an den preußischen Husaren, deutlich erkennt man die markirten Züge des Feldherrn; die Officiere seines Stabes sind genöthigt, die Säbel zu ziehen, in dem Gewirre des Angriffs jagt Alles durcheinander; die Artillerie der Oesterreicher bei Roketnitz feuert zwar, aber ohne Wirkung, die Gefahr für Benedek ist groß. —

Da erscheinen Kürassiere in der Flanke der Preußen, aus dem Grunde von Prerau ziehen Haller-Husaren heran, mit ihnen eine reitende Batterie; sie werfen sich zwischen den Feldherrn und die Feinde, welche, nunmehr in der Minderzahl, nicht den Anprall aushalten. Oberst von Glasenapp, der die Verlegenheit seiner Leute schnell überblickt, sammelt die 1., 2. und 3. Schwadron, im Trabe geht es vorwärts, nur 125 Mann preußischer Husaren greifen die sechsfach stärkeren Ungarn an; die Pferde sind erschöpft, aber die Preußen hauen mit großer Gewalt in die Feinde, schon sind 10 Gefangene in ihren Händen. Im Handgemenge stößt Glasenapp auf den feindlichen Kommandeur, aber von der Uebermacht umzingelt, sinkt Oberst Glasenapp, durch acht Hiebe in Kopf und Arm verwundet, aus dem Sattel, ein Reiterhaufen umgiebt ihn — er ist ein verwundeter Gefangener. Er hat sich mit den Seinen mannhaft geschlagen. Die 1. und 2. Schwadron hat ein feindliches Bataillon fast zusammengehauen — hier aber ist die Uebermacht zu groß.

Auch Lieutenant von Rothkirch fällt, von sieben Hieben schwer verwundet; die Lieutenants Schönberg und Ciranski bluten stark, Wachtmeister Saalfeld hat ebenfalls Wunden.

Die Husaren des Leib-Regiments, im 2. Treffen stehend, werfen sich auf den Feind; ihre 3. Schwadron wird durch einen Hohlweg aufgehalten, die 2. dringt in die von allen Seiten vorbrechende Infanterie des Feindes; aber jetzt beginnen auf den Höhen die feindlichen Geschütze zu erscheinen, ein Flankenfeuer nöthigt die preußischen Reiter zum Rückzuge. Appell wird geblasen und die Brigade geht aus dem Treffen, immer

fechtend, immer gegen den Feind ausfallend, der keine Verfolgung mehr zu unternehmen wagt, obwohl er sechsfach an Kavallerie und Infanterie überlegen ist.

Hinter die Bezwa zieht sich General Hartmann zurück, nachdem er eine Stunde lang auf dem Gefechtsfelde gehalten und so viel als möglich die Bahn und den Telegraphen zerstört hat. 250 Mann und 30 Pferde sind in den Händen der 2. Husaren, einige der Gefangenen waren entschlüpft; das Regiment verlor 5 Officiere, 41 Mann und 53 Pferde — leider hat man die Geschütze in den Händen des Feindes lassen müssen, aber die Ausdauer, Tapferkeit und der treffliche Geist der preußischen Kavallerie haben einen Triumph gefeiert. Westlich von Tobitschau concentrirt Hartmann seine Division. —

Mit diesem Gefechte war der Tag von Tobitschau und Roketnitz beendet; 18 Geschütze, 1000 Gefangene befanden sich im Besitze der Preußen. Der Feind war in die Festung zurückgeworfen, seine Trains in großen Verlust gebracht und die Verbindung der 75,000 Mann Benedek's mit der Armee bei Wien war wesentlich dadurch verspätet. Ganz hindern konnte man dieselbe nicht, da Benedek in Eilmärschen von Preran aus über Kremsier ging, wobei er 21 Stunden lang bei schlechtem Wetter nach Freistadtl vorrückte, dann auf furchtbar schlechten Wegen, durch Gebirgsland im strömenden Regen, später über die steilen Pässe der Karpathen, durch die Defiléu des Jawornickberges ziehend, Trentschin an der Wag erreichte, von wo aus der Feldherr über Tyrnau und Bösing Preßburg erreichte. Dieser Marsch hat die Anerkennung aller Sachverständigen gefunden.

Die preußische Armee des Kronprinzen besetzte Preran am 17. Juli. Gegen Dub, von Wrahowitz aus, hatte das 1. Leib-Husaren-Regiment unter Oberst Kehler am Morgen des 15. Juli mit der 5. vierpfündigen Batterie und dem Grenadier-Regiment Nr. 5 eine Recognoscirung unternommen. Nur ein Artillerie-Gefecht ward hier bestanden.

In Preran lag der schwerverwundete Glasenapp. Benedek trat zu ihm an sein Lager, er drückte dem tapferen Officier die Hand und küßte dessen Stirn, war voll des Lobes über Glasenapp's und der preußischen Husaren Haltung und zeigte dem Obersten an, daß er nöthigenfalls zu seiner Herstellung in die Heimath transportirt werden könne. Später erschienen die Officiere von Haller-Husaren, mit ihrem Oberst von Marpary an der Spitze, bei Glasenapp, ihm ihre Dienste anbietend, unter lebhaften Ausdrücken der Bewunderung preußischer Tapferkeit.

Preußischerseits beklagte man manchen Verlust, besonders den des Oberstlieutenants von Behr; er ward hoch zu Pferde von der tödtlichen Kugel getroffen und in den Wicklitzer Hof getragen, woselbst Malotki an der Leiche Worte inniger und großer Anerkennung sprach.

Nachdem die March an zwei Stellen überschritten worden und man sich der Thaya näherte, war die Stellung der preußischen Armeen am 18. Juli folgende.

Die Armee des Kronprinzen hatte sich, das 5. Armeecorps vor Olmütz, dessen Besatzung etwa 20,000 Mann betragen mochte, zurücklassend, südwärts der March vorbewegt. Sie rückte in zwei Kolonnen auf Brünn und Lundenburg vor, woselbst am 19. Juli ihre Truppen eintrafen.

Die 1. Armee des Prinzen Friedrich Karl, welche am 16. Lundenburg besetzt hatte, war von hier aus gegen Gänserndorf vorgeschoben; das 4. Armeecorps ward über Göding resp. Skalitz auf das linke Marchufer detachirt und marschirte dann mit der Armee weiter, es sollte gegen Preßburg vorrücken.

Die Elb-Armee Herwarth's hatte am 14. Juli bei Jetzelsdorf, südlich von Znaim, die Kavallerie-Brigade Wallis nach leichtem Gefechte zurückgeworfen. Herwarth stand somit am nächsten vor Wien, denn am 16. Juli streiften seine Truppen bereits über Hollabrunn, 6 Meilen von der Kaiserstadt entfernt. Division Etzel dirigirte sich auf Krems. Hier unterbrach die Pause nur der Donner der von den Oesterreichern am 15. Juli gesprengten Donaubrücke bei Krems.

Der Schrecken in Wien trat jetzt eben so unverhüllt auf, als ehedem die Siegesgewißheit ihren Umgang gehalten hatte.

Zwar brachte die Ankunft der ersten Truppen der italienischen Armee in der Hauptstadt einiges Leben, die Hoffnung tauchte wieder empor, allein die großen, anhaltend betriebenen Verschanzungen bei Floridorf, das Aufgebot aller Kräfte des Landes, Forderung patriotischer, freiwilliger Spenden, die gänzliche Unsicherheit der höchsten Behörden — dies Alles gab den Wienern die Gewißheit, daß ein Abhalten des Feindes von der Hauptstadt auf die Dauer unmöglich, ja daß der Einmarsch der Preußen nahe bevorstehend sei.

Die Tagespresse schlug ebenfalls ganz andere Töne an, sie sprach bereits vom Schließen des Friedens ehe der Feind in die Hauptstadt gedrungen sei, und die Bürger Wiens, welche Nichts von den riesigen Reiterangriffen auf dem Marchfelde, den Zickzackschanzen und dem Brückenkopfe bei Floridorf — den Geschützreihen darauf und den massenhaften Vertheidigern davor wissen wollten — baten den Kaiser, Wien als offene Stadt zu erklären und ihr die Schrecken eines Krieges in unmittelbarer Nähe zu ersparen; — mit muthraubender Kälte trat man in Ungarn allen Vorschlägen entgegen, die Entschlüsse zum Aufgebot des Landsturmes wurden nicht mit Lauheit — nein mit Entsetzen gehört, denn die allgemeine Sicherheit schien durch Entfesselung aller der verschiedenen Elemente bedroht.

Verzweiflung überall — schon begann man zu flüchten, die General-Kommandos zu verlegen, die Bank, die Archive fortzuschaffen — dennoch immer der Entschluß: zu schlagen,

eine Schlacht vor Wien zu liefern, dennoch am 23. ein Telegramm, unterzeichnet Mensdorff, nach welchem die Preußen auf dem Marchfelde geschlagen, Prinz Friedrich Karl gefangen, 28,000 Preußen todt, 60,000 Baiern in Pilsen sein sollten.

Das tollste aber war die Depesche vom 20. Juli: „Gänserndorf: Preußischerseits 30,000 Verwundete und Todte, 42 Geschütze genommen, 12,000 Preußen gefangen, 17,000 Nadelgewehre (!) und viel Munition erbeutet. Unsrerseits große Verluste: 3 Generale todt, Viele verwundet. Alle preußischen Positionen in unseren Händen, gänzlicher Rückzug nach Schlesien. (gez.) Erzherzog Albrecht."

In Wien wußte man besser woran man war, denn als die Nacht des 20. Juli hereindunkelte, erleuchtete ein seltsam gefärbter Schein stellenweise den Horizont in der Richtung nach Florisdorf mit röthlichem Glanze. Es waren die Bivouakfeuer der Preußen — die Feinde waren vor der Kaiserstadt, nur wenige Stunden noch und das Schicksal Wiens, mit ihm das der österreichischen Monarchie, ist entschieden. Weshalb waren jene Feuer schon so nahe gerückt? der 22. Juli hätte fast eine Katastrophe herbeigeführt, einen Vernichtungsmoment, eine furchtbare Fluth von Tod, Verderben und Blut, in deren Wirbeln die Menschenkinder untergehen.

Am 21. Juli standen die Armeen der Preußen: I. Armee Prinz Friedrich Karl mit dem Haupt-Quartier in Ebenthal, Gros ebendaselbst, die Vorposten bis über Gänserndorf hinaus, Kavallerie bei Aspern, ein Theil (zwei Divisionen) bei Stampfen und Bystenitz; die II. Armee des Kronprinzen war im Vorrücken über Brünn, die Reserve bildend; die Elb-Armee hatte ihre Vorposten bis Stockerau, 3 Meilen von Wien, geschoben.

Am 18. Juli hatte der Einmarsch in Dürnkrut schon Schrecken verbreitet; in Göding waren große Vorräthe in die Hände der Preußen gefallen. So stand die preußische Heeresmacht vor Wien concentrirt und hinter ihr war ein neuer Zuschuß von 30,000 Mann (die vierten Bataillone der neu formirten Infanterie-Regimenter) im Anmarsch, während schon die Garde-Landwehr-Division, 12,000 Mann stark, bei der Armee eingetroffen war.

Preußens Macht war also stärker, als beim Beginn des Krieges. Alle Regimenter, mit Siegesbewußtsein erfüllt, brannten vor Begier, das Werk zu krönen; Knobelsdorff, der mit seinem Detachement und dem 63. Regimente heranbeordert war, legte mit den Truppen, im Eifer, an der Schlacht Theil zu nehmen, den beschwerlichsten Weg von 11 Meilen über Gebirge in 48 Stunden zurück.

Erwartungsvoll stand Alles bereit. Während die Federn und Zungen der Diplomaten geschäftig arbeiteten, bereiteten die Führer einen letzten Schlag vor.

Da die Oesterreicher, wie es schien, den Krieg nach Ungarn hinüberspielen wollten, um hier, sich auf Komorn stützend, weiter zu operiren, ward Preßburg als Donauübergang wichtig. Hier stand das 2. Corps der Oesterreicher (Thun) mit der Brigade

Thom, die Karpathenpässe besetzt haltend, hinter sich die Brigade Henriquez. Vom 10. Corps war die Brigade Mondl in der Nähe.

Prinz Friedrich Karl befahl zum 22. Juli eine starke Recognoscirung gegen Preßburg mit Vorstoß auf die Festung. Da das 4. Armeecorps mit der 8. Division nach Bystenitz, $1\frac{1}{2}$ Meilen von Preßburg, vorgerückt war (die 7. Division stand bei Stampfen), so unternahm das 4. Armeecorps diese Recognoscirung. Ein langes Defilé ist die Straße von Göding nach Preßburg. Bei Neudorf und Blumenau legt sich ein Höhenzug vor diese Straße, welcher sie schließt.

Am Tage des 22. Juli starrten diese Höhen, die Abfälle und Thäler, durch welche die Schienenwege nach Preßburg laufen, von Bajonetten und Geschützen der Brigade Thom.

General Fransecky, vom Verlangen erfüllt, gegen Blumenau vorzugehen, brach am Morgen des 22. Juli mit dem 4. Armeecorps von Stampfen und Bystenitz auf. Er war Tags zuvor mit der 7. Division bei Marchegg über die March gegangen, während Horn (8. Division) von Göding über den Fluß bis Stampfen rückte. Obgleich Gerüchte von Waffenstillstand circulirten, hatte Fransecky doch alle Vorbereitungen getroffen und sich die Erlaubniß zum Vorgehen vom Prinzen erbeten. Da diesem keine Nachricht über den Abschluß zugekommen war, schickte er in dunkler Nacht den Grafen Häseler mit dem Bescheide an Fransecky, daß er angreifen möge.

Häseler machte einen ähnlichen Ritt wie ehedem Finckenstein. Er traf gegen 3 Uhr Morgens bei Fransecky ein, der, wie gemeldet, mit den Truppen aufbrach.

Der Plan Fransecky's war ein kühner. Er wollte den in trefflicher Stellung befindlichen Feind mit drei Brigaden festhalten, während die 4. Brigade (Bose) einen Gebirgsmarsch über die Karpathen wagen und dann, durch die Preßburger Ebene marschirend, den Oesterreichern in den Rücken fallen sollte. Blumenau, von mehreren Schwadronen Kavallerie und mehreren Bataillonen, sowie Artillerie besetzt, konnte einigermaßen recognoscirt werden, ebenso Kaltenbrunn; die übrige Aufstellung des Feindes entzog sich durch Wald und Berg den Blicken Fransecky's. Dem General hatte der Prinz für diesen Tag die Kavallerie-Division Hann von Weyhern zur Verfügung gestellt. Es unterlag keinem Zweifel, daß die Feinde in großer Anzahl gegenüberstanden.

Mit dem 4. thüringischen Infanterie-Regimente Nr. 72 und den Magdeburger Husaren Nr. 10 als Avantgarde, der 14. Infanterie-Brigade Gordon, der 13. Schwarzhoff, sollte der Feind festgehalten, die 15. Brigade Bose dagegen über das Gebirge dem Feinde in den Rücken geschickt werden.

Bose hatte die Regimenter 31 und 71 (1. und 3. thüringisches Regiment), das 72. Regiment, die thüringischen Ulanen Nr. 6 und vier Batterien bei sich.

Um halb 7 Uhr hatte die Vorhut Magdeburger Husaren Nr. 10 unter Major von Hymmen mit der 3. Schwadron den ersten Zusammenstoß. Hymmen ging bei Neudorf mit dem ersten Zuge gegen den von feindlicher Infanterie besetzten Eisenbahndamm vor, aus dessen Pfeileröffnungen und Bogen plötzlich österreichische Ulanen vorbrachen. Hymmen ließ zum Rückzuge blasen, die Ulanen folgten mit Hurrah, aber im rechten Augenblicke machten die Husaren Kehrt. Die Lieutenants von Maltzahn und Bodenhausen blieben zur Seite, Lieutenant Lübbe folgte mit dem Zuge — 12 Schritt von einander entfernt stockt der Angriff — diese Lücke füllen Hymmen und der feindliche Rittmeister von der Wense durch einen Zweikampf aus. Hymmen versetzte nach einigen kalten Hieben dem feindlichen Reiterführer einen Stich in den Hals; als der Gegner stürzte, erhielt der Major noch einen Hieb in die Lippe *).

Unterdessen war das Gefecht allgemein geworden, Lieutenant Maltzahn hieb sich mit fünf Ulanen herum, Lieutenant Lübbe wurde handgemein mit dem Oberlieutenant Smidowitz. Bald nahte Verstärkung des Feindes. Hymmen sammelte seine Leute, zwei Mal wurden glänzende Attacken gemacht und die Feinde geworfen, allein das inzwischen stark gewordene Geschützfeuer der Preußen und Oesterreicher nöthigte ihn zurückzugehen; denn die Kugeln pfiffen von allen Seiten heran. Bei seiner Rückkehr ward der Major allgemein beglückwünscht.

Während dieses Kampfes hatte das Gefecht auf allen Punkten begonnen. Hell und freundlich schien die Sonne herab, ihr Licht war aber noch nicht stark genug, um über die Rauchwolken zu triumphiren, welche ein heftiger Geschützkampf in die Höhe trieb.

Durch dieses Meer von Dampf jagen die Schwadronen. Die Preußen arbeiten mit 36, die Feinde mit 40 Geschützen.

Der Kampf steht vollständig. Fransecky's Unruhe wächst — Bose ist mit seinen Truppen in den Bergen verschwunden, der Feind entwickelt große Kräfte, das Feuern wird stärker; die in trefflicher Stellung gedecktstehenden Oesterreicher vermögen sicher zu zielen, bei mehreren preußischen Batterien sind die Pferde erschossen, die Zahl der Fallenden wächst; die von den Karpathen eingefaßte Straße, die dicht mit Buschwerk bestandenen Höhen, ein kolossaler Meierhof, der gerade am Durchschnittspunkte liegt, das Alles sind treffliche Deckungen für den Feind und nur ein schmaler Weg führt zu dem Gebäude, aus welchem er heftig feuert. Die Kanonen donnern furchtbar, in

*) Der feindliche Führer hat gegen den für den Major siegreichen Zweikampf protestirt. Doch ist es erwiesen, daß Hymmen den Gegner außer Gefecht setzte. Uebrigens ist der tapfere Major höchst bescheiden gewesen. Er selbst hat nie von dem Kampfe gesprochen, sogar in seinem Rapport erwähnt er seiner Person gar nicht, sondern nur seine Kameraden und Soldaten. Augenzeugen haben die Thatsachen berichtet.



Reitergefecht bei Blumenau.

den Bergen gleichen die Schüsse kleinen Gewittern; trotz aller Vortheile des Feindes bietet ihm die preußische Artillerie mit größter Bravour die Spitze. —

Da naht eine Ordonnanz. Prinz Friedrich Karl läßt Fransecky melden, daß um 12 Uhr Mittags ein fünftägiger Waffenstillstand beginnen solle. Schreckliche Lage! Einerseits die Gefahr für Bose, der in dem Gebirge befindlich eine Beute des Feindes wird, wenn der Angriff Fransecky's aufhört — andrerseits der glühende Wunsch, vor Mittag noch einen großen Schlag zu vollbringen — Preßburg nehmen zu können, von dem nur eine kleine Entfernung die Preußen trennt.

Fransecky dringt mit aller Gewalt auf den Feind ein. Die Füsiliere von den 72ern erklimmen die Höhen links von der Chaussee, weil ein Vordringen auf derselben unmöglich ist, so furchtbar sausen die Granaten. Gordon führt seine Leute diesen Weg. Mit dem Schützenzuge der 10. Compagnie vorauf, einen zweiten Zug rechts nehmend, dringen sie in die Gehölze, unter Feuern und Bajonettstößen treibt man den Feind hinaus, während der Rest der Compagnie, trotz Granat- und Gewehrfeuer, gegen den Meierhof stürmt; der Anlauf ist so gewaltig, daß die Preußen hineingelangen, die Feinde werden über den Eisenbahndamm gejagt, sie verlieren viele Gefangene.

Noch immer keine Nachricht von Bose — und immer näher die Stunde der Entscheidung.

Die 9. Compagnie der 72er avancirt gegen Blumenau, durch das Gehölz dringend haben auch die andern Truppen sich Kaltenbrunn genähert; ein feindlicher Kavallerieangriff wird durch das Vorgehen Hann's vereitelt. Es ist ein mörderisches Feuer, welches die feindlichen Jäger von den Hecken, Gärten und aus den Gräben auf die gegen Kaltenbrunn rückenden Preußen abgeben, und hinter dem Dorfe sieht man in langen Linien die Infanterie des Feindes, bereit auf die kleine Armee der Preußen zu stürzen. Auch das Schnellfeuer wirkt nicht genug, denn die Feinde stehen gedeckt, die Zündnadel vermag nicht, ihre Macht zu zeigen, nur die Geschütze thun dem Feinde wesentlichen Schaden.

Da erhält Fransecky die Nachricht: Bose ist am Gemsenberg*); schon steht er im Gefecht gegen die Schwarz-gelbe Brigade.

Bose hat einen beschwerlichen Weg zurückgelegt, langsam durch die Gebüsche sich windend, ist er endlich am Gemsenberge angelangt. Hier empfängt ihn das Feuer der Schwarz-gelben Brigade, es fesselt ihn; zwischen den Bäumen und Schluchten muß er bleiben. Nur durch gewaltigen Vorstoß gelingt es ihm, den Feind zu werfen. Zwei Mühlen sind noch ein Stützpunkt.

*) Im feindlichen Lager wollte man nicht eher an die Möglichkeit glauben, bis der Augenschein die Wahrheit zeigte. Man hielt Bose's Marsch für unausführbar.

Bose greift sie an, das Feuer seiner Infanterie wirkt gewaltig; die Geschütze des Feindes feuern schwächer, denn schon beginnt die Munition zu mangeln. Bose wirft mit einem kraftvollen Stoß den Feind bis zur Tigermühle zurück, 15 Minuten Weges steht er noch von Preßburg entfernt; auf den Höhen bei Kaltenbrunn erscheinen die 72er. Das Dorf brennt; Blumenau fällt bei einem Frontangriff der Preußen den Stürmenden in die Hände, es lodert gleichfalls in Flammen auf; die 10. Husaren, die 6. Ulanen stehen zur Attacke hinter den Hügeln bereit. Bose hat den letzten Rettungsweg der Oesterreicher gesperrt — diese sind umgangen, eingekeilt.

Fransecky bereitet den Haupt-Angriff vor, der eine furchtbare Vernichtung oder die Gefangennahme des Feindes herbeiführen, der Preßburg den Preußen überliefern wird.

Es ist 12 Uhr und 15 Minuten; schon setzen die Kanoniere die Ladungen ein, wieder donnern die Kanonen, die Trommeln wirbeln — da erscheint ein Reiter mit weißer Fahne bei den Oesterreichern, ein zweiter bei den Preußen. Senkt die Schwerter — kein Schuß darf fallen! — es ist Waffenstillstand. —

Eine plötzliche Ruhe tritt ein, Alles athmet noch, von der blutigen Arbeit erschöpft, aber hie und da bricht ein Freudenruf aus — die Oesterreicher treten zu den Preußen; was sich noch soeben bekämpft, reicht sich die Hand — Friede! Ruhe!

Fast unheimlich wirkt die plötzliche Stille, dann endlich macht sich lautes Hurrah Luft. Jetzt erst sehen die Oesterreicher, wie nahe sie dem Verderben gewesen; Bose kann immerhin einen Triumph feiern, seine That war vollendet; denn als die Oesterreicher nach Preßburg zurückkehren, müssen sie vorüber an seiner Front, durch seine Leute hindurch, müssen sehen, mit welchen Armen von Eisen der kühne Gegner sie umstrickt hatte.

Die Preußen zählten kaum 150 Todte und Verwundete. Unter den Letzteren war Major von Hymmen. Der Feind hatte 500 Todte und 200 Gefangene. Eine der schönsten und zugleich kühnsten Thaten hatte den Feldzug beschlossen. Um den Namen Blumenau windet sich ein Kranz, dessen Blätter die Namen Fransecky und Bose tragen. — Das 71. Regiment beklagte den Verlust der Lieutenants von Rohrscheidt und von Petersdorf.

Die letzte große Kriegesthat war geschehen. — —

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Nikolsburg. Blick auf Wien. Das Schloß des Grafen Mensdorff. Nähe des Friedens. Die Diplomaten. Berichterstatter. Krankenpfleger. Langeweile in Nikolsburg. Die Kranken. Unterhandlungen. Savigny. Schrecken des Krieges. Wiener Conferenzen. Die Präliminarien werden unterzeichnet. Heerschau vor Wien. Heimreise des Königs. Empfang in Berlin.

Der König Wilhelm hatte am 18. Juli sein Haupt-Quartier von Brünn nach Nikolsburg verlegt. In Brünn war die preußische Besatzung nach wie vor mit der Bevölkerung im besten Einvernehmen geblieben. Dr. Giskra hatte sich die Hochachtung des preußischen Herrschers und des Grafen Bismarck erworben, denn ohne sich und der wichtigen Stellung, in der er sich befand, das Geringste zu vergeben, wußte der seltene Mann allen Ansprüchen der bewegten Zeit zu genügen. Das königliche Haupt-Quartier schied daher von Brünn, nur freundliche Erinnerungen an die Stadt mit sich nehmend.

Der Weg nach Nikolsburg war mit den nachrückenden Truppen bedeckt, auch sah man schon viele Wagen — leider mit Kranken gefüllt, von Lundenburg heraufkommen. Es hatten sich Gerüchte der übertriebensten Art von Seuchen und Pestausbrüchen verbreitet. Hier schon sah man Opfer der Schlachten, zerlumpte österreichische Soldaten mit verbundenen Armen und Füßen über die Landstraße an Stöcken hinken.

Im Haupt-Quartier waren die Vermittlungs- und Friedensarbeiten unablässig betrieben werden. Alle Tage gingen und kamen neue Diplomaten durch die Vorposten.

Herr Benedetti, der bereits am 11. Juli ins preußische Haupt-Quartier gekommen war, um König Wilhelm die Vorschläge des Kaisers Napoleon für Waffenstillstand zu überbringen, hatte den Sekretair de Behaine in der Nacht zum 13. Juli mit Vorschlägen Preußens zu einer dreitägigen Waffenruhe an die österreichische Armee geschickt. Oesterreich wies diese Vorschläge zurück.

Definitive Unterhandlungen konnte Preußen ohne Zustimmung seines Bundesgenossen Italien nicht machen, also zerfiel die dreitägige Waffenruhe.

Herr Benedetti ging am 15. Juli von Brünn nach Wien und mit ihm zugleich trafen dort die kaiserlichen Vorschläge von Paris ein. Italien ward ebenfalls von Paris

aus mit Vorschlägen und Versuchen bedacht, welche Prinz Napoleon am 16. Juli an Victor Emanuel überbrachte.

Während so die Federn arbeiteten, ruhten, wie wir wissen, die Schwerter nicht. Von den preußischen Vorposten bei Ebenthal aus sah man die Thürme Wiens. Im Glanze der untergehenden Sonne funkelten die rothglühenden Scheiben, in die Wolken streckte der alte Stephan sein Gigantenhaupt; die Berge um die Kaiserstadt sahen so einladend für die preußischen Soldaten aus; dort lag es, das Ziel aller Kämpfe, ein gelobtes Land, dessen Gränzen Jeder zu überschreiten wünschte, und als die Nachricht von einer Vorwärtsbewegung sich verbreiteke, schlug jedes Herz höher. Man fühlte aber instinktmäßig die Nähe der Diplomatie.

In Nikolsburg hatten die ersten Preußen Schrecken verbreitet. Sie waren, durch den kleinen Fluß watend, in ein kurzes Gefecht mit österreichischen Ulanen verwickelt worden und erschienen, in der Verfolgung derselben begriffen — zum Theil, salva venia, im Hemde auf dem Markte von Nikolsburg, da sie nicht Zeit zur Toilette gehabt hatten. Später hatten die Einwohner Gelegenheit, die treffliche Haltung der Truppen genügend kennen zu lernen.

Abends 8 Uhr fuhr das königliche Haupt=Quartier in die Straßen von Nikolsburg. König Wilhelm nahm seine Wohnung im Schlosse des Grafen Mensdorff. Das mächtige Gebäude liegt auf Granitgrund, gerade dem kahlen Felsen gegenüber, auf dem sich die Kapelle der Leidensstationen (Calvarienberg) erhebt. Ehemals gehörte es den Dietrichstein's. Mächtige Corridore und Gänge, ungeheure Säle, theilweise noch ganz im mittelalterlichen Style erhaltene Gemächer bilden die inneren Räume. Die lebensgroßen Bilder der Dietrichsteine schauen von den Wänden, Turniergemälde und Stammbäume sieht man überall. Es geht ein seltsamer Hauch durch all' diese Räume. Napoleon hatte hier am Tage nach der Schlacht von Austerlitz gewohnt.

Graf Bismarck sagte: „Mein Herrenhaus ist doch sehr unbedeutend gegen dieses Mensdorff'sche Prachtgebäude, und ich sehe mich heute lieber bei dem Grafen, als ihn bei mir.“

Kaum in Nikolsburg angelangt, überkam Jedermann das Gefühl: „Es wird Nichts weiter geben — die Donner des Krieges schweigen bald.“ Alles deutete darauf hin — die Märsche gingen langsamer, die Wagentransporte fuhren nicht mehr so eilig durch die Gassen, die Gruppen der Soldaten zeigten eine gewisse Nonchalance. Man fing an, die mitgebrachten Sachen und Erinnerungen zu betrachten; einige besonders speculative Bursche verkauften Granatsplitter, messingene Adler und dergleichen. Schon fanden sich Besuche selbst aus Berlin ein, darunter manch alter Bekannter, der mit wichtiger Miene von den Verpflichtungen erzählte, die er in Betreff der Verwundeten übernommen haben wollte.

Am 19. Juli überbrachte Prinz Reuß dem Könige die Einwilligung des Kaisers Franz Joseph in die gemachten Vorschläge. Die Härte war geschwunden, denn auch französische Hülfe, auf die man in Wien noch immer gehofft, zeigte sich nicht, wohl aber der bestimmte Entschluß des Tuilerien-Kabinets, Oesterreich energisch zum Eingehen auf die Friedensvorschläge anzuhalten.

Jetzt erschienen die militairischen Diplomaten und diplomatischen Militairs in Nikolsburg von allen Seiten her. Am 20. Abends fuhren General Degenfeld und der kaiserliche Kämmerer Graf Karolyi, ehedem Gesandter in Berlin, in einem zweispännigen Wagen in großer Uniform zum Schlosse hinauf, hinter ihnen im Einspänner Brenner und Graf Kuefstein.

Am Morgen sah man wunderlich uniformirte Officiere, in schwarzen Husarenjacken, mit dito gefärbten Beinkleidern, Alles mit Gold bordirt, umherlaufen, über deren nicht allzu starke Beine unsre Soldaten ihr Erstaunen ausdrückten. Es waren die italienischen Bevollmächtigten; General Gavone mit seinem Stabe war eingetroffen. Die Unterhandlungen gingen schnell und am 21. Nachts wurde die Nachricht von der am 22. um 12 Uhr beginnenden Waffenruhe an alle Führer gesendet. Wir wissen, welch' großen Sieg der Preußen das Eintreffen dieser Nachrichten nicht zum vollen Abschluß kommen ließ.

Am 24. Juli erschien im Gasthause am Markte zu Nikolsburg auch Herr von der Pfordten, der die Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Bundes-Armee sehnlichst begehrte. Er war sehr einfach aufgetreten, konnte aber noch keine Einstellung der Kämpfe erlangen.

Seine Ankunft, welche sehr plötzlich und ganz unerwartet erfolgte, erregte durchaus kein Wohlbehagen in Nikolsburg, weil sie nothwendigerweise die Verhandlungen erschweren mußte. Der gleich bereite — übrigens ziemlich nahe liegende Witz des Tages war: Herr von der Pfordten hält vor der Pforten. Der Minister, dem es hinlänglich bekannt war, daß er nicht ein willkommner Gast an der diplomatischen Tafel zu Nikolsburg sein werde, hatte sich in höchst gewandter Weise, ganz den Absichten des preußischen Premier-Ministers zuwider, durch die Vorposten gebracht und war so in Nikolsburg erschienen.

Herr von der Pfordten zeichnete sich durch Beharrlichkeit besonders aus. Er ließ sich nicht abschrecken. Da Bismarck die gleichzeitige Einstellung der Feindseligkeiten für Oesterreich und Baiern nicht bewilligt hatte, mußte von der Pfordten Zeuge des rücksichtslosen Auftretens der österreichischen Bevollmächtigten sein, die, ohne früher eingegangene Verpflichtungen im Geringsten zu beachten, über die Paragraphen des zwischen Oesterreich und Baiern geschlossenen Bundes hinweggingen und einen Separatfrieden für Oesterreich abschlossen.

In dieser sehr unangenehmen Situation hielt Herr von der Pfordten wacker aus und erlangte es endlich, daß in dem Vertrage vom 26. Juli auch Baiern durch den Waffenstillstand vor den ferneren Angriffen der preußischen Truppen gesichert ward. Das Verdienst Pfordten's ist nicht gering, denn seine Bemühungen ersparten der bairischen Armee eine schreckliche Katastrophe.

In Nikolsburg wurde es immer einförmiger. Die Waffenruhe ward zu Ausflügen in die Umgegend benutzt, namentlich um Eisgrub, das Haupt-Quartier des Kronprinzen, zu besuchen. Das prachtvolle Schloß und der herrliche Park wimmelten von preußischen Soldaten, die vor noch nicht langer Zeit hier im Holze Wachtfeuer angezündet hatten.

Auf der Rückfahrt am 25. Juli nahten wieder viele Krankenwagen und in Nikolsburg räumten die Piaristenmönche ihr Kloster zum Unterbringen der Leidenden aus. Graf Stolberg eilte durch die Straßen; die Johanniter waren thätig und eifrig, denn jetzt erst stieg die Gefahr, man fürchtete die Epidemien, sie hatten schon Manchen dahingerafft.

Allmälig kamen selbst aus dem feindlichen Lager die Berichterstatter nach Nikolsburg, schon kürzte man in der „Schenke zum letzten Pfennig" die lange Zeit mit Erzählungen. Der englische Reporter von Daily News erschien mit seinem kleinen Tornister, zwanzig Pfund schwer war sein ganzes Gepäck. Er hatte mit solcher einfachen Habe große Touren durch die amerikanischen Gefilde gemacht.

Von deutschen Berichterstattern war nicht viel zu sehen, nur der unermüdliche Hans Wachenhusen zeigte sich. Er hatte viel entbehrt, seine Gesichtsfarbe glich der eines Halbindianers, die Farben der Kleider waren verschossen; die Gestalt des bekannten Schriftstellers ist aber ganz für solches Leben geschaffen, aus Sehnen und Muskeln zusammengesetzt — ohne Embonpoint, oder einen Versuch dazu, vollständig zugeschnitten für Entbehrungen, Hitze und Märsche.

Die Leute beginnen sich nach und nach in die Heimath zurückzusehnen; wenn der Soldat sieht, daß Nichts mehr zu thun ist, wird ihm der fremde Boden heiß unter den Füßen.

Aus Zeitvertreib werden allerlei Faxen ersonnen; dafür giebt es gewisse Factota, unter denen in Nikolsburg „der blaue August" obenan steht. Bei ihm kann man alles finden, alles haben; er ertheilt jeden Rath und hat eine sehr pfiffige Miene; er wird der Blaue von seiner Uniform genannt, denn August ist Husar. Er hat in seinem „Depôt" wie gesagt Alles, und wenn Jemand eine Kanone zu kaufen wünschte in Nikolsburg, so wäre es nicht unwahrscheinlich, daß es hieße: „Gehen Sie zum blauen August."

Die Beamten des Haupt-Quartiers sehnen sich ebenfalls heimwärts. — Einförmiges Leben und doch Arbeit genug, aber fortwährende Unterbrechung derselben.

Es war für den diplomatischen Kampf, der nothwendiger Weise bei Feststellung der Friedenspräliminarien entbrennen mußte, eine förmliche Armee herbeigerufen worden. Die Telegraphen arbeiteten nach allen Richtungen, um Verstärkung heranzuziehen.

Die Conferenztafel im Schlosse zu Nikolsburg war mit Persönlichkeiten besetzt, deren Namen hellklingend durch ganz Europa tönten; und Abends, wenn sich die dunklen Schatten über das mächtige Schloß zu lagern begannen, glänzten die erleuchteten Fenster, hinter denen noch bis spät in die Nacht gearbeitet ward, in das Thal hinab.

Die Uniformen wechselten bereits mit dem Fracke ab, der sich anfangs nur ganz bescheiden gezeigt hatte.

Unter den hervorragenden Persönlichkeiten nahm Savigny das allgemeine Interesse besonders in Anspruch. Savigny ward als derjenige bezeichnet, welcher am meisten geeignet sei, den Ministerpräsidenten zu vertreten. Er hatte sich glücklich der schwierigsten Missionen entledigt, die ihm bei früheren Gelegenheiten anvertraut worden waren. Die Intelligenz steht Savigny auf dem Gesichte geschrieben. Ein bewegtes Leben, aufregende geistige Arbeit sind nicht ohne Einwirkung auf sein Aeußeres geblieben, sie haben das Haar von seinem Schädel gefegt und gewisse feine Linien um die Mundwinkel gezogen. Die Bildung der Lippen verräth Festigkeit im Entschlusse und kennzeichnet den Mann, der am 14. Juni durch seine Austrittserklärung den alten, morschen, wurmstichigen Bau des Frankfurter Bundes über den Haufen warf.

Savigny ist der Sohn des 1861 verstorbenen preußischen Ministers Herrn von Savigny, dessen Ruhm als Rechtskundiger ein europäischer geworden ist. Die Familie ist französischen Ursprungs.

Wenn eine Pause in den Arbeiten gemacht wurde, dann benutzten die Diplomaten den kleinen Park oben auf dem Plateau in der unmittelbaren Nähe des Schlosses, oder sie wandelten durch die Gebüsche des größeren Gartens, der unten angelegt ist und in seinen schattigen Theilen mancherlei Spielereien von Wasserwerken und Grotten zeigte. Auf der großen Terrasse, welche sich längs der Speisesäle hinzieht, konnte man die verschiedenen Größen wandeln sehen, von deren Entscheidung augenblicklich so viel abhing. Zuweilen machten die Herren auch einen Spaziergang durch die Stadt, in deren Straßen noch immer ein reges Leben herrschte.

Der einzige Conditor in Nikolsburg rieb sich im Stillen die Hände, wenn er auch als österreichischer Patriot ein finsteres Gesicht machen mußte, denn er hat wohl nie in



von Savigny.

seinem Leben so treffliche Geschäfte gemacht, als während der Occupirung Nikolsburgs durch die Preußen.

Ueberhaupt wimmelten alle Schenken und Gasthäuser von uniformirten Kunden, und von den Straßen der Stadt aus sah man die preußischen Soldaten oft schaarenweis den Calvarienberg hinaufziehen, um das interessante Panorama zu betrachten, welches sich vor den Blicken des Beschauers von oben herab und in die Ebene hineinlaufend ausbreitet. Im Gegensatze hierzu wurden — wie schon angedeutet — die Besorgnisse vor der um sich greifenden Ruhr, die man sogleich „Cholera" taufte, immer größer. Die Kranken erhielten jedoch so hinreichend Pflege, daß eine Verbreitung in allzu schneller Weise nicht zu befürchten stand.

Auch jetzt noch erschienen Verwundetentransporte. Es ist eine merkwürdige Wahrnehmung gewesen, daß so viele der Unglücklichen oft genug lange Zeit versteckt oder unbeachtet liegen mußten, ehe die rettende Hand ihnen geboten werden konnte. So hatte z. B. der Jäger Joseph Erben vom 26. österreichischen Feldjäger-Bataillon vom Nachmittage des 3. Juli bei Königgrätz bis zum 6. Juli Abends ohne Besinnung auf dem Felde gelegen, bis er von preußischen Husaren gefunden ward. Bei anderen, welche sogleich in Sicherheit gebracht worden waren, kehrte die Besinnung erst im Lazareth wieder.

Hier in Nikolsburg konnte man Vergleiche zwischen dem Aussehen der Verwundeten und der Kranken anstellen. Jedenfalls macht der Kranke einen weit wehmüthigeren Eindruck beim Transporte als der Verwundete. Es hat fast den Anschein, als erzeuge der Schmerz einen gewissen Trotz — als mache die Wunde ihren Mann stolz. Solch' ein Verwundeter sitzt hochaufgerichtet da, im Munde die kurze Pfeife oder die „Lieferungscigarre"; er schaut keck um sich, wenn die Schwäche ihn nicht in eine Ohnmacht zurückwirft. Aber der Kranke gewährt einen jammervollen Anblick; das bleiche Antlitz und die vollständige Kraftlosigkeit, das Hinsinken auf das Stroh des Wagens und die Gleichgültigkeit gegen Alles, was ihn umgiebt, erwecken ein unsägliches Mitleiden.

Man war in der That bis Nikolsburg in einem fortwährend fieberhaften Zustande gewesen, die Ereignisse überstürzten sich so gewaltig, daß nirgend eine Ruhe gefunden werden konnte. Hier erst lernten die Meisten von uns des Krieges Ungeheuerlichkeit und Grausen im ganzen Umfange kennen, je mehr die ruhige Betrachtung alles Dessen, was wir erlebt und gesehen, zur Geltung kam.

Die Erzählungen der Einzelnen, die stets wachsende Noth der Bevölkerung und die Gewißheit über diesen oder jenen Verlust, an den bis dahin noch Niemand hatte glauben wollen; die Zahlen, welche die Listen der Verwundeten und Gefallenen brachten,

— Alles ließ den lebhaften Wunsch in Jedem entstehen, daß dem verheerenden Kriege bald ein Halt geboten werden möge — freilich wünschte Jeder der anwesenden Preußen den Einmarsch in Wien, und selbst wenn dieser nur durch eine letzte, blutige Schlacht vor den Thoren der Kaiserstadt möglich geworden wäre. Es unterlag aber keinem Zweifel mehr, daß dieses letzte Treffen — wenn es wirklich stattfinden sollte — durchaus nicht so blutig sein konnte, als österreichische Blätter glauben machen wollten; durch die Stellung der preußischen Armee, namentlich aber durch die Affaire von Preßburg, war jeder wirkliche Erfolg für die österreichische Armee total unmöglich geworden. Alle Hochachtung vor den Siegern von Custozza, aber es ist gewiß für ihren Ruhm ein Glück gewesen, daß es nicht noch ein Mal zum Schlagen kam, sie würden die bittere Erfahrung gemacht haben, daß in Deutschland die Waffen Oesterreichs nichts Entscheidendes mehr zu erringen vermochten — vielleicht wäre der Kampf nur für Einen eine Genugthuung gewesen, dieser Eine war: Benedek. Die Welt würde erfahren haben, daß der zurückgetretene Feldherr nicht die alleinige Ursache der Niederlagen war, welche die kaiserliche Armee gegen den überlegnen Feind erleiden mußte, und der Erzherzog Albrecht hätte ebenfalls sicherlich nicht mehr vermocht, die Sieger von Königgrätz, welche stärker als vor dem Beginne des Feldzuges dastanden, von der Kaiserstadt fern zu halten.

Man fühlte in Wien das Alles sehr wohl. Schon am 22. Juli hatte der Kaiser Franz Joseph in Wien eine Conferenz gehalten, der die Souveraine von Hessen, Hannover, Sachsen, die Minister von Rabenhorst und Beust, so wie der Prinz von Württemberg und die Minister Platen, Mensdorff, Esterhazy und Franck beiwohnten. Auch Herr von der Pfordten war dazu eingetroffen, ebenso Graf Blome, der Gesandte des Kaisers in München. In dieser Conferenz ward den Herren auseinandergesetzt, daß die Bedingungen, welche Preußen vorschlage, von Oesterreich angenommen werden würden, und daß man nur dadurch einem vollständigen Ruin entgehen könne. Die ehemaligen Bundesgenossen machten seltsame Gesichter — sie sahen, wie Oesterreich den Anlauf nahm, um über ihre Köpfe hinweg dem Frieden in die Arme zu springen; allein es ging nicht anders, denn die preußischen Bajonette blitzten im Gesichtskreise des Wiener Weichbildes, und so gingen denn die Herren auseinander. Herr von der Pfordten machte sich eilig auf — wie wir wissen — nach Nikolsburg und Graf Karolyi pflegte eifrig diplomatische Unterhandlungen mit Herrn von Bismarck, der den betroffnen Federhelden vielleicht jetzt nur halb so fürchterlich erschien, weil er wegen eines Unwohlseins — er litt an einem Rheumatismus im Fuße — seine Landwehr-Kavallerie-Uniform ausgezogen hatte.

Sogleich nach dem Eintreffen der Zustimmung Italiens wurden die Verhandlungen mit großer Energie aufgenommen und am 26. Juli Abends brachte man

vom Schlosse die Neuigkeit herab, daß die Friedens-Präliminarien unterzeichnet worden seien.

Am folgenden Tage erhielten Roon und Moltke, Jeder den Orden des schwarzen Adlers.

Vier Wochen Waffenstillstand geht den großen Verhandlungen vorauf — das ist Erlösung von der Nikolsburger Langeweile — die Paragraphen des Vertrages sind ehrenvoll für Preußen: Abtretung der österreichischen Rechte auf Schleswig und Holstein an Preußen — Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bunde — auch für Italien Venedig gewonnen — herrlich Alles das! köstliche Errungenschaften, wenn — „ach wenn sie doch in Wien unterzeichnet worden wären diese Präliminarien," sagt Mancher, der die Thurmspitze da hinten am Horizonte sieht. —

Indessen man muß sich trösten. — Diesen Trost, diese Beruhigung findet die Armee am 31. Juli, wo sie auf dem Marchfelde vor ihrem Könige und Kriegsherrn zur Heerschau vereinigt im Glanze der Waffen steht.

Eine gewaltige, gelenke Masse, blitzende Helme und Harnische, flatternde Fahnen, Bajonette — entfernt ist der Staub des Gefechtes. Prinz Friedrich Karl sprengt voraus — die Befehle schallen die Fronten entlang.

Da naht der König — mit schmetternder Musik, klirrend und tosend salutiren im Nu — mit einem Schlage vier Infanterie-Divisionen und 10,000 Reiter ihrem siegreichen Könige und Führer.

Gelichtet ist manche Reihe — vergebens sucht des Freundes Auge manche lieben und verehrten Züge, aber aller Schmerz wird gemildert bei den Worten des Königs zu den Generalen:

„Der unvergleichlichen Bravour meiner herrlichen Armee und Ihrer ausgezeichneten Führung, namentlich (hierbei wendete sich der König zum Prinzen Friedrich Karl) der Deinigen, verdanke ich, verdankt das Vaterland diesen glänzenden, so schnell beendeten Feldzug. Ich danke heut' namentlich der 7. und 8. Division, die Stand gehalten haben, als es den höchsten Preis galt; ihre Verluste sind schwer und schmerzlich, aber sie waren nöthig und sind nicht vergeblich. Noch ein Mal also meine vollste Anerkennung und meinen königlichen Dank! Leben Sie wohl, meine Herren! auf Wiedersehen im Vaterlande!"

Der donnernde Jubelruf aller Truppen überschallte die Klänge der Musik — diese Antwort, dieser Dank auf den königlichen Gruß rollte über das Marchfeld hin, ein brausender Windstoß trug ihn empor an die Spitze des Stephandomes, er schien die Wolken zusammen zu ballen, welche dunkel und traurig den Riesen von Wien umhüllten, der schon so oft herabgeschaut auf die feindlichen Heere.

Am 31. Juli hatte ein milder Sieger auf dem Marchfelde seine Schaaren gemustert — es hätte nur seines Winkes bedurft: und die Bataillone, die Schwadronen, welche heut' auf dem Felde standen, hielten ihren Siegesmarsch über den Platz der kaiserlichen Hofburg.

Am 2. August hielt der König Revue über einen Theil der II. Armee zwischen Austerlitz und Wirchan. Sein Sohn, der Kronprinz, hatte diese Truppen geführt. Hier war es, wo der König vor dem 2. Grenadier-Regimente (Nr. 7, Westpreußen) den Degen senkend die Worte sprach:

„Ich ehre Euch heute dadurch, daß ich vor Euch meinen Degen ziehe und Euch salutire, weil Ihr mir und Euch selbst Ehre gemacht." — —

An demselben Tage trat der König die Heimreise an. Noch ein Mal führte ihn der Weg in die Nähe der Schlachtfelder, wo nun unter fremder Erde alle die Treuen schlummerten, welche für ihn und das geliebte Vaterland gekämpft hatten — gefallen waren; wo in den einsamen Häusern und wüsten Gebäuden so viel Schmerz und Klage der Verwundeten Linderung und Stillung erwarteten.

Weithin schimmernde Kreuze einfacher Arbeit, mit Laub umwunden, ehrten jene Todten, und sorgende Hände waren bereit, die Verwundeten zu pflegen. Hatten doch alle Stände gewetteifert im Hülfebringen. Wachte doch das Studenten-Corps Breslaus sogar über die Sicherung der Verpflegungs- und Erquickungsgegenstände, welche leicht der hungernden Einwohnerschaft zur Beute fallen konnten. Die Breslauer Studenten hatten, über hundert an der Zahl, sich auf den Kampfplatz begeben, um den Blessirten Hülfe zu leisten. Was geschehen konnte, das geschah von den Preußen redlich, und das war eine hohe Freude für König Wilhelm, wie es ihm sicher ein erhebendes Gefühl sein mußte, sich sagen zu können: „Dem Feuer der Schlacht habe ich mich ebenso ausgesetzt wie die dort in der Pflege Befindlichen, auch mich konnte die Kugel treffen, die meine Leute niederstreckte."

Die Reise des Königs glich einem Triumphzuge, und als er um 10½ Uhr Abends am 4. August in seine Hauptstadt zurückkehrte, da schwoll die Freude in mächtigen Wogen; Tausende und aber Tausende umringten den Wagen des Herrschers; Lichterglanz, Blumen und wehende Tücher überall.

Schon beim Aussteigen von den Harrenden begrüßt, von Bürgerschaft, Generalität, Abgeordneten der Universität und dem Hofstaate glückwünschend empfangen, hatte der König nur einen kleinen Raum für sich, um inmitten aller dieser frohen Menschen sich bewegen, grüßen, danken zu können. Als die Menge endlich zurückwich, begrüßte der König zunächst seine Gemahlin; die Melodie des Preußenliedes ertönte, dann bestieg der König mit dem Kronprinzen einen offenen Wagen.

In diesem Augenblicke erreichte der Jubel den Gipfelpunkt. Die Massen riefen ihre Glückwünsche zu, die Fenster strahlten im Lichtglanze; für die Königin, für den Prinzen Karl freudige Rufe, und mit donnerndem Hurrah begrüßte man die beiden Minister: Bismarck und Roon. —

Als der König die Schwelle seines Zimmers überschritt, waren 35 Tage vergangen, seitdem er dasselbe verlassen hatte. — — —

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Friede — Te Deum!

Friede! Langsam rückten die preußischen Truppen von den Gefilden ab, welche ihre Siege gesehen hatten.

Gewaltiges war erreicht worden; das Geschlecht des Jahres 1866 hatte sich der Väter von 1813, 14 und 15 würdig gezeigt. Der Dank des Königs, der beiden Prinzen, der Führer ward Allen zu Theil; ihr eignes Bewußtsein sagte ihnen, daß sie mit vollem Rechte alle die Ehren annehmen konnten, die man ihnen ohne Zweifel beim Einmarsche in die Heimath bereiten würde — nur die Erinnerung an die zurückbleibenden Kameraden, an die, welche der Sandhügel deckte und an die, welche langsam dem Tode oder der Verkrüppelung entgegen gingen, trübte die Freude bei Vielen.

Ade! Ade! blutgetränkte böhmische Erde — einen Gruß noch sende ich dir, trage ihn hin über die Fluren von Sadowa, Benatek, Problus und Chlum; du Luftzug, der du grüßend aus der Heimath entgegenwehest und vorüberziehend in die Ferne hinter uns streifst, bringe ihn nach den Hügelwellen von Gitschin, über das Wasser von Podol, und streue ihn über die Ruhestätten Derer, die sich erkauft haben den ewigen Frieden, während wir nur gefochten vielleicht um kurze Rast, um eine Spanne Zeit der Ruhe zu gewinnen — wer kann wissen, wann wieder die Trompete schmettert und die Sturmglocke anschlägt? — Lebt wohl Ihr Alle — hinter uns liegt Ihr Lieben, vor uns winkt die Heimath so lächelnd, so dankend dafür, daß wir sie beschützt, für sie geblutet, daß wir sie hocherhoben haben durch unsere Waffen:

Noch einen nassen Blick
Auf treuer Brüder Grab,
Dann mit dem Lorbeer wischt
Die blut'gen Schwerter ab.

Wahrlich, diese Lorbeeren reichte das Vaterland seinen heimkehrenden Söhnen in üppigster Fülle. Die preußischen Truppen hatten sie verdient, waren sie doch selbst noch nach dem Frieden der Gefahr ausgesetzt gewesen, als bei Theresienstadt die Oesterreicher einen Ausfall machten, die Brücke bei Kralup sprengten und die zwei preußischen Landwehr-Compagnien mit sechs Compagnien überfielen — sie hatten Auszeichnung verdient, diese preußischen Männer; aber die Freude, welche sich kund gab, diese Kränze des Sieges reichen zu können, erhöhte noch um Vieles die werthvollen und großartigen Gaben und Feste.

Am 20. September 1866 hatte Berlin ein Festkleid angezogen wie noch nie zuvor. Eine Siegesstraße, vom Platze an dem Brandenburger Thore bis zum Denkmale Friedrichs des Großen führend, besetzt mit 208 eroberten Geschützen, am Eingange von geflügelten Siegesgöttinnen gehütet, öffnete sich vor den einmarschirenden Truppen. Ein unermeßliches Meer von Menschen bewegte sich in den Straßen, überwogte die Plätze und schien riesige Säulen aufzuwerfen, denn oft genug sah man die Massen Bäume erklettern, Pfeiler besetzen, welche sich ganz mit Menschen bedeckten.

Um 11 Uhr ritt der König auf seinem Schlachtpferde Sadowa den vor dem Thore harrenden Truppen unter dem Jubel der Menge entgegen. Er begrüßte zuerst die Verwundeten, welche auf der Tribüne am Platze ihre Sitze eingenommen hatten. Seine Familie, sein Hof folgten ihm.

Die Glocken läuteten, die Kanonen donnerten, als der Monarch an der Spitze seiner siegreichen Truppen in die festlich geschmückte Hauptstadt zog, durch jenes Thor, von dessen Höhe die Victoria herniederschaut, aus ihrem viergespannten Wagen, mit dem eisernen Kreuze in der Rechten.

Die Feierlichkeiten sind unzählige Male beschrieben worden, sie bedürfen keiner Wiederholung — nur des ungeheuren Jubels sei gedacht, den die erbeuteten Fahnen erregten, er wurde nur noch übertönt von dem jauchzenden Rufe, der die hohen Führer, die Prinzen und die berühmt gewordenen Generale empfing.

Der Freudentaumel, die vollste, ungekünstelte Lust herrschte an jenem Tage und dauerte, ohne nachzulassen, bis die neue Morgenröthe, die Millionen von Lichtflammen erbleichen machte, welche zur Feier des Sieges in jedem Palaste, in jeder Hütte strahlten.

Am 21. September zogen Gardetruppen mit combinirten Bataillonen der noch nicht vertretenen Armeecorps ein, empfangen von den Gewerken, eingeholt vom Könige.

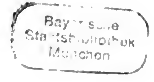
Um 1 Uhr Mittags wurde im Lustgarten das Te Deum abgehalten. Vor dem Altare fand der Gottesdienst statt; die Worte: „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder in unsern Augen“, bildeten den Text für die Predigt.

Lautlos horchte die Menge, kein Wort wurde gesprochen; 400 Musiker und 100 Tambours schlugen zum Gebet an, und in langer Reihe stehend blickten die Bildsäulen der Hohenzollern-Fürsten auf das großartige Schauspiel, auf ihren Nachkommen König

Wilhelm, auf sein Heer, sein Volk und die Verwundeten nieder; über Alles hinweg ragte Borussia, deren Banner Fürst, Armee und Volk so hoch gehalten in den Tagen des Kampfes und der Gefahr.

Ein Riesenkampf war begonnen — durchgefochten, glorreich beendet in wenig Wochen. Die Bilder einer hehren und rühmlichen Vergangenheit traten wieder vor die Söhne Preußens, und stolzen Blickes durften diese auf ihre Waffen deuten, mit denen sie die großen Vermächtnisse der Väter gewahrt hatten. Mächtiger als je hatten sie das preußische Vaterland durch den Kampf gemacht, den sie nur für die Existenz unternahmen, wie die königliche Botschaft bescheiden es aussprach. Die Weltgeschichte aber ist das Weltgericht. Die Feinde niederschmetternd erhob sie Preußen und schrieb auf die Klinge seines siegreichen Schwertes das Wort, das ein leuchtendes Zeichen sein wird in den Tagen des Streites für die kommenden Geschlechter.





Die Verlagshandlung an das Publikum.

„Das vorliegende Werk, welches die Verlagshandlung hiermit dem deutschen Publikum übergiebt, ist auf einfache und naturgemäße Weise entstanden. Es lag für die Verlagshandlung nahe, ihren Berichterstatter und geschätzten Mitarbeiter vom Daheim, der wie Wenige Gelegenheit gehabt hat, das gewaltige Kriegsschauspiel theilweise aus nächster Nähe mitzuerleben, zu einem Werke über den Feldzug zu veranlassen. Die Verlagshandlung wollte aber keins jener für den Augenblick berechneten und mit ihm verschwindenden Bücher hervorrufen, wie sie kurz nach dem Kriege so zahlreich aufgetaucht sind, sondern sie wollte ein Werk schaffen, das auf lange Zeit hinaus einen bleibenden Werth behalten, das sich neben interessanter, warmer Schilderung historischer Treue, zuverlässiger Wahrheit befleißigen, in dem Wort und Bild harmonisch Hand in Hand gehen sollte.

Die Verlagshandlung glaubt, daß es dem Verfasser gelungen ist, ein solches Werk zu schaffen, und sie glaubt ferner, in genauer Kenntniß der unendlichen Schwierigkeiten, welche sich bei der Mangelhaftigkeit aller Quellen dem Durchdringen und Beherrschen des gewaltigen Stoffs entgegenstellen, — daß Hiltl's Werk für lange Zeit das gründlichste, zuverlässigste und interessanteste über den Krieg von 1866 bleiben wird.

Sie hat deshalb keine Kosten und Mühen gescheut, es auch äußerlich zu einem stattlichen zu machen, das mit Ehren seinen Platz in der Familienbibliothek ausfüllen kann."

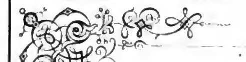
Der äußere Erfolg dieses Werkes hat obigen Worten, welche die Verlagshandlung bei Erscheinen der ersten Lieferung an das Publikum richtete, entsprochen, denn schon vierzehn Tage nach Erscheinen derselben wurde eine neue Auflage nöthig, und die Auflage der vorliegenden III. **Abtheilung** hat um mehr als das Doppelte erhöht werden müssen.

Durch diese III. Abtheilung hat das Werk seinen Abschluß erreicht; das Titelblatt zum ganzen Werke war schon der ersten Lieferung vorgeklebt, und da auch die Seiten- und Kapitelzahlen durch alle drei Abtheilungen fortlaufen, so bilden diese nunmehr einen zusammengehörigen Band, den wir auch beim etwaigen Einbinden nicht zu trennen bitten.

Elegant gebundene Exemplare mit reich vergoldeter Titelprägung zum Preise von Thlr. 3. 20 Sgr. sind durch jede Buchhandlung, in Bielefeld durch Velhagen & Klasing, zu beziehen; wir empfehlen solche als zu Weihnachtsgeschenken vorzüglich geeignet.

Bielefeld und Leipzig.

Velhagen & Klasing.



III. Abtheilung. Preis 1 Thlr.

Der
Böhmische Krieg.

Nach den besten Quellen,

persönlichen Mittheilungen und eigenen Erlebnissen geschildert

von

Georg Hiltl.

III. Abtheilung.

Illustrirt von F. Kaiser, C. v. Grimm und Anderen.



Bielefeld & Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing.
1867.

